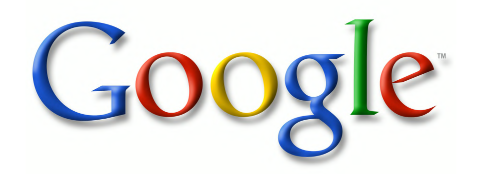
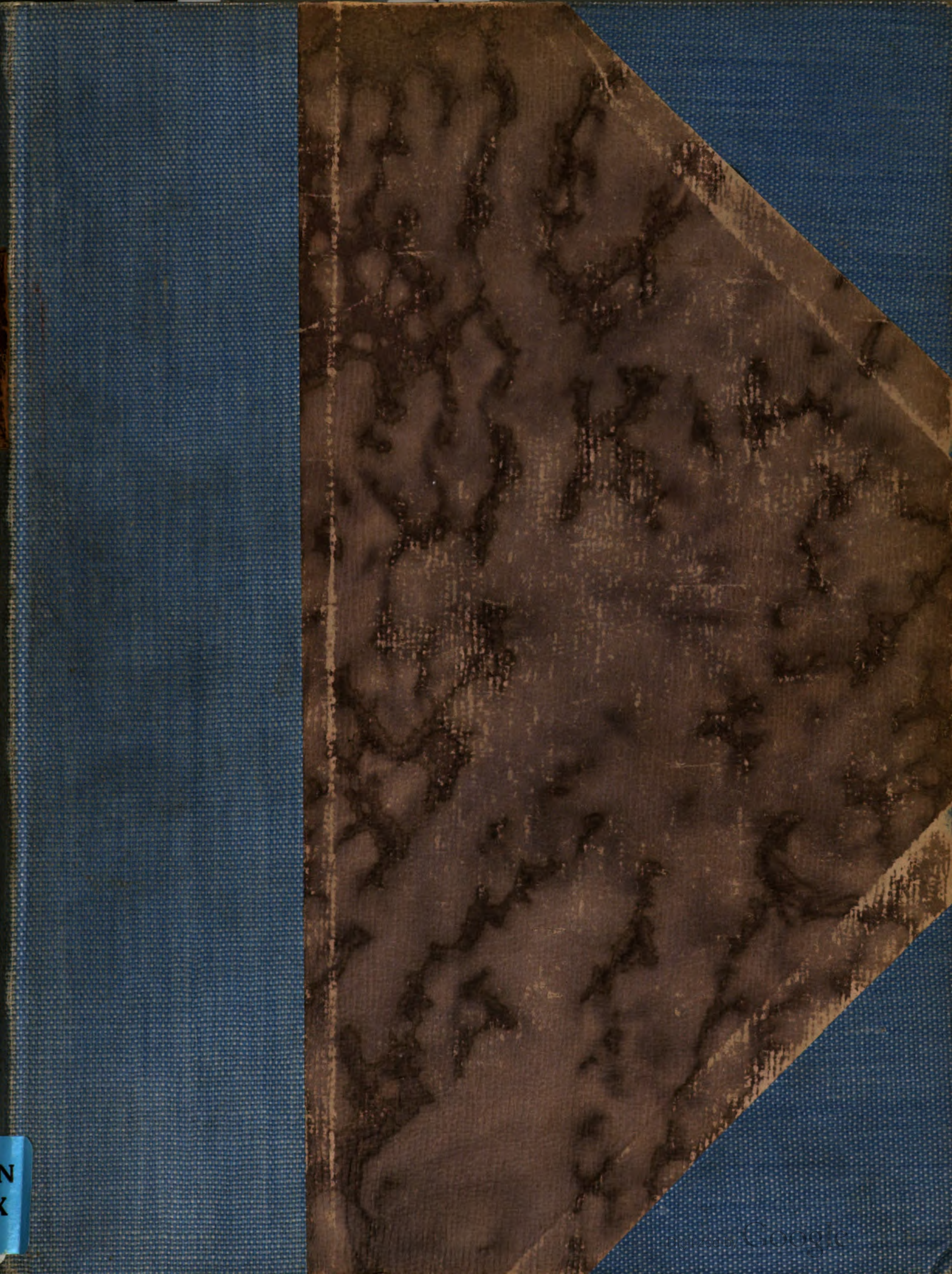
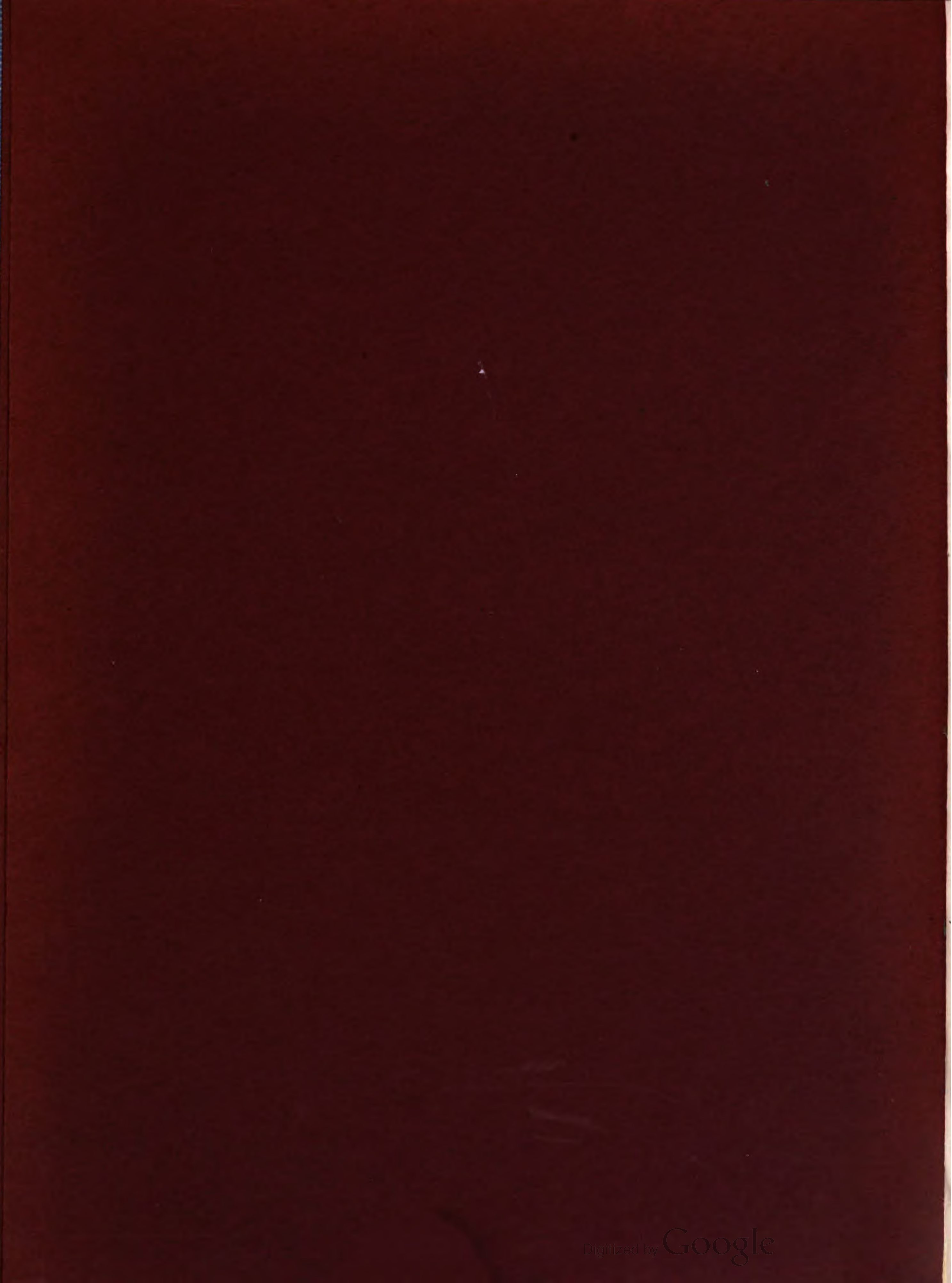








ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZUNG DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI UND CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT

FÜR

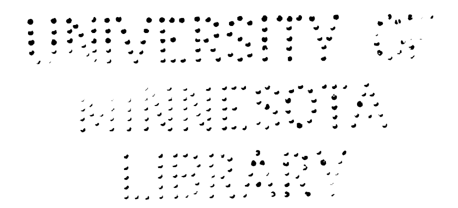
KUNSTGEWERBLICHE UND HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON

PAUL ADAM

IN DÜSSELDORF

IV. JAHRGANG * 1905



VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.

INHALTSVERZEICHNIS

Fachtechnische Aufsätze.

Fachwissenschaftliche Aufsätze.

Arbeiten unserer Zeit.

Ältere Arbeiten.

Gewerbliches.

Biographisches.

Ausstellungen.

Maschinen und Werkzeuge.

Literatur.

Papierausstattung.

Fachschulwesen.

Innungs- und Gewerbewesen.

Neuheiten im Fach.

Verschiedenes.

Werkstattsrezepte.

Patentnachrichten.

Abbildungen.



Farbige Beilagen und Muster.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IV. Jahrgang 1904 Heft 1.

An unsere Leser!

Das **„Archiv für Buchbinderei“** tritt soeben in den vierten Jahrgang ein. Von Jahr zu Jahr hat sich die Zahl der Leser und Freunde unserer Zeitschrift gehoben, allseitige Anerkennung ist uns zu teil geworden, sowohl des gediegenen Inhaltes, als auch der vorzüglichen Ausstattung wegen.

Wer unser heutiges Kunstgewerbe verfolgt, der weiß, wie schwere Kämpfe sich innerhalb desselben vollziehen, Kämpfe wirtschaftlicher Art, Kämpfe zur Erlangung der höchstmöglichen technischen Vollendung und nicht zuletzt der „Kampf um die Schule“. — Freilich ist hier der Kampf nicht um die Frage entbrannt, wer die Schule haben, sondern wie sie geführt werden soll. Auf der einen Seite der Wunsch, die Regierung zu bedeutenden Opfern für kleinere Angliederungen an kunstgewerbliche Institute zu veranlassen, in denen „Auserwählte“ mit Umgehung einer eigentlichen Lehrzeit in einer rein künstlerisch geleiteten Lehrwerkstattsklasse mit Stundeneinteilung und überwiegend theoretischem Unterricht herangebildet werden, auf der anderen Seite die Erkenntnis, daß nur die „Meisterlehre“ und die „Werkstattslehre“ mit allen Zufälligkeiten und aller der Vielseitigkeit, wie sie ein regelmäßiger Bestellerkreis mit sich bringt, einen gesunden und allen technischen Anforderungen gewachsenen Nachwuchs heranbilden kann.

Zwischen diesen beiden stehen vermittelnd die Anhänger der Lehrwerkstätten, wie sie die bestehenden Fachschulen darstellen, und diese selbst.

Es ist vorauszusehen, daß in den nächsten Jahren dieser Kampf mit aller Kraft ausgefochten werden, aber nicht, welche Gruppe den Sieg davon tragen wird.

Kaum weniger schwer und weniger wichtig ist die Frage um die Existenz des Gewerbes als Kleinbetrieb. Mehr und mehr zieht der Großbetrieb Aufträge, besonders Massenaufträge heran, die dem Kleinbetriebe heute schon fast völlig entzogen sind, weil der Kleinmeister sich immer noch nicht zu der Ansicht bekennen will, daß auch der geringsten und billigsten Arbeit ein gewisses künstlerisches Gepräge anhaften muß, wenn es dem Besteller genügen soll. — Der Großbetrieb hat dies längst eingesehen und sich danach eingerichtet.

Dem Kunsthandwerker aber erwächst auch in unserem Gewerbe mehr und mehr ein lästiger Wettbewerb im Unternehmertum. Buchdruckereien, Verleger und Kunsthandlungen versuchen es, diesen Zweig durch eine systematische Herstellung von künstlerischen Arbeiten in Mengen in den Kreis ihres Geschäftsbetriebes hereinzuziehen, und es sind nicht die schlechtesten Arbeiten, die hier geschaffen werden, denn besonders bezahlte künstlerische Hilfskräfte, ein dauernd vorhandenes, gut bezahltes und gut geschultes Arbeitspersonal ermöglicht technisch vollendete Arbeit.

Demgegenüber müssen die Handwerker und Kunsthandwerker sich bemühen, zu jeder Zeit auf dem Laufenden zu bleiben, sie müssen wissen, was in ihrem Fache überall geschieht, vorgeht, und was geleistet wird. Jeder muß auf der Warte stehen und sich bemühen, nicht zurückzubleiben oder auch nur stehen zu bleiben, denn Stillstand wäre in unserer heutigen Lage ein sehr merklicher Rückgang.

Das **„Archiv für Buchbinderei“** berücksichtigt alle diese Verhältnisse und versucht ihnen gerecht zu werden. Jedem Gebiete wird seine Würdigung, alle Fächer werden behandelt; wenn die Buchbinderei



als solche und von dieser wieder die kunstgewerblichen Zweige stärker in den Vordergrund treten, so liegt dieses in der zurzeit vorherrschenden starken Hinneigung zum Künstlerischen.

Unsere Zeitschrift soll

allen Beteiligten dienen.

In erster Linie soll sie das unentbehrlichste und wichtigste

Vorlagenwerk

bilden für die Werkstatt des Buchbinders und Kunstbuchbinders; sie soll

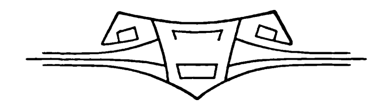
allen Schulen, Lehrwerkstätten und Fortbildungsschulen

ein unentbehrliches Bildungsmittel sein, ein fortlaufendes Bilderwerk mit reichen Anregungen.

Schließlich, und nicht zum wenigsten, wird das **„Archiv“** den Sammlern und Bücherliebhabern ein gern benutzter Leitfaden sein, da neben den Arbeiten der Neuen und Neuesten die alten Meister zur vollen Anerkennung kommen werden.

Das **„Archiv für Buchbinderei“** ist die einzige überhaupt bestehende Zeitschrift für Buchbinderei, welche lediglich kunstgewerblichen wie gewerblichen Bedürfnissen gerecht wird, und welche reich illustriert ist; sie ist auch die einzige kunstgewerbliche Zeitschrift, welche von einem Fachmanne, der noch mitten im gewerblichen Betriebe steht, herausgegeben wird. Trotzdem — vielleicht auch gerade deshalb — hat sie in gar nicht vorauszusehender Weise sich zur ersten Fachzeitschrift innerhalb aller Kulturstaaten in kurzer Zeit heraufgearbeitet.

Auch im begonnenen Jahrgange werden Verlag und Schriftleitung sich bemühen, das Beste zu bieten. Die Verschmelzung mit der Illustrierten Zeitung für Buchbinderei hat neue Verbindungen geschaffen, die unserem bisherigen Unternehmen wesentlichen Nutzen erhoffen lassen.



Moderne Entwürfe künstlerischer Einbände von Paul Kersten.



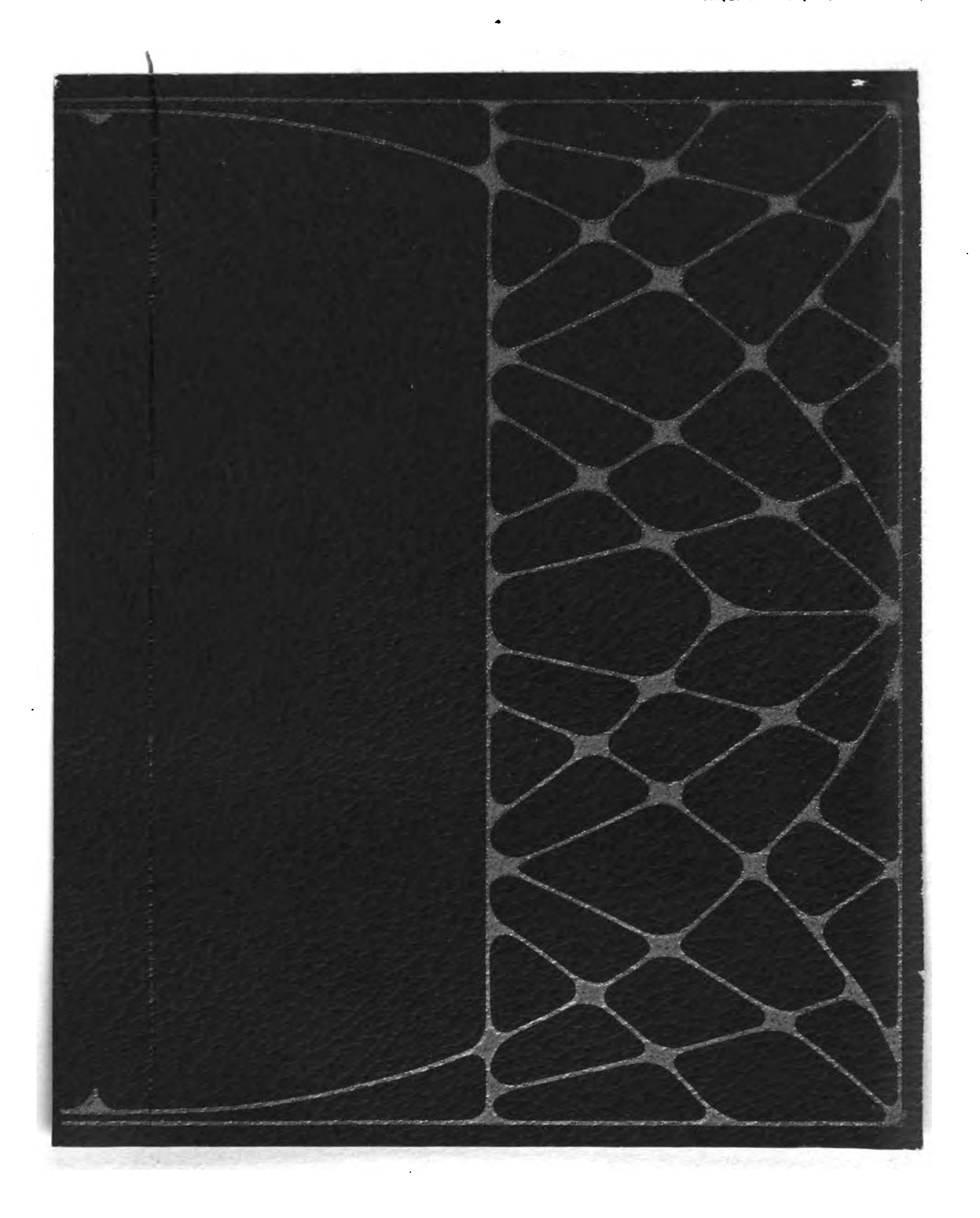
Im Verlage von Wilhelm Knapp, Halle a. S., erscheint ein Vorlagenwerk für künstlerische Einbände — bisher zwei Lieferungen. Um gleich von vornherein zu zeigen, welcher Art diese Zeichnungen sind, haben wir dem vorliegenden Hefte eine Tafel aus diesem Werk beigegeben.

Paul Kersten ist im wesentlichen Handvergolder und als solcher versteht er es, seine Technik auszunützen. Da er seit Jahren auch — zunächst für eigenen Bedarf — gezeichnet hat, ist ihm eine gewisse Eigenart in Fleisch und Blüt übergegangen: sein Gebiet ist ein eng und scharf umgrenztes. Schon in der Zeit, da man noch tief im Japonismus mit den großen naturalistischen Blumen steckte oder unmögliche Ranken schuf, die Seerose bis zur Unmöglichkeit und zum Überdruß ausschlachtete, hat Kersten lineares Ornament gezeichnet, nur hin und wieder in Evescher Weise Rankenmotive eingeschaltet. Dieser Richtung ist er denn auch redlich treu geblieben.

Mit ganz wenig Motiven weiß er seine Einbände zu schaffen, die stets da am besten wirken, wo er von farbiger Einlage abgesehen hat. Der Grund liegt darin, daß alle Zeichnungen Kerstens in der Linienführung ihren Reiz haben: sie atmen Ruhe. Jede Farbengebung, wenn sie nicht etwa im ganz verwandten Tone ist, wenn sie kräftig abweicht, stört diese Ruhe, die uns wohltut, die wir verlangen.

Der Knappsche Verlag ist bekannt mit der Art seiner Ausstattung: vornehm, gediegen und nie knauserig; wir haben deshalb hier kaum eine besondere Empfehlung anzufügen als die: Von den sechs Lieferungen mit je 8 Blatt kostet jede nur 1 Mark.





AUS „P. KERSTEN, MODERNE ENTWÜRFE KÜNSTLERISCHER BUCHEINBÄNDE“ o o
VERLAG VON WILH. KNAPP, HALLE A. S.



dere tec
gegenüb
hier Wa
Seit
gewerbe



Aus dem Leitfaden für die Meister- und Gesellenprüfung von Paul Adam.

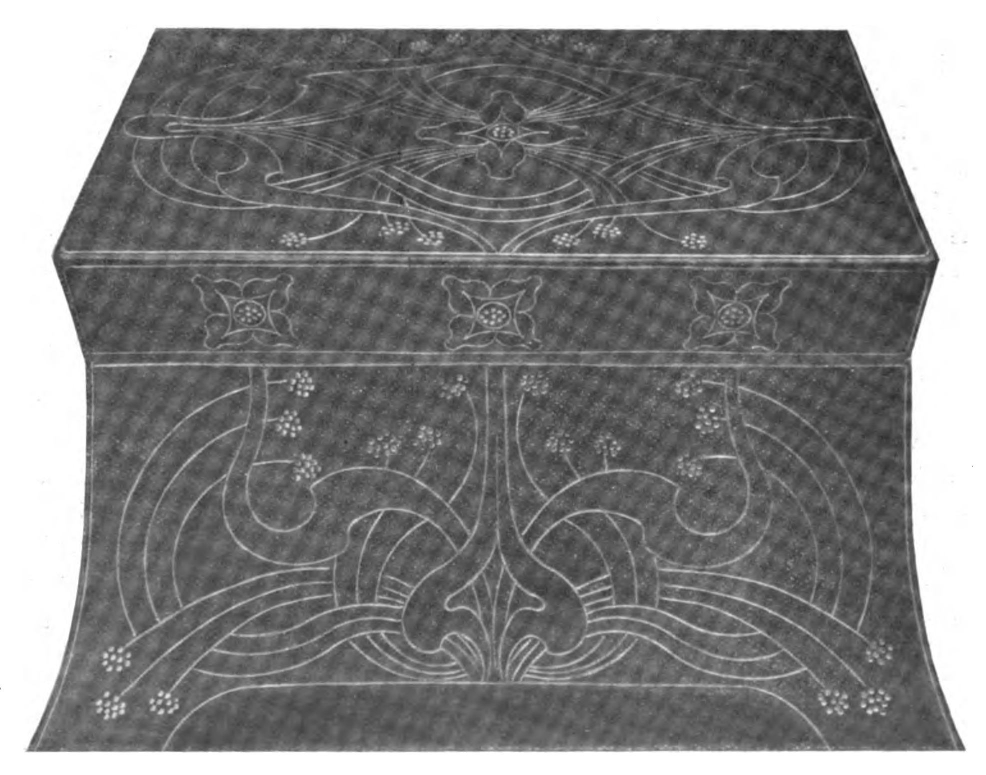
Die deutschen Buchbinderfachschulen. III.

Die Düsseldorfer Fachschule.

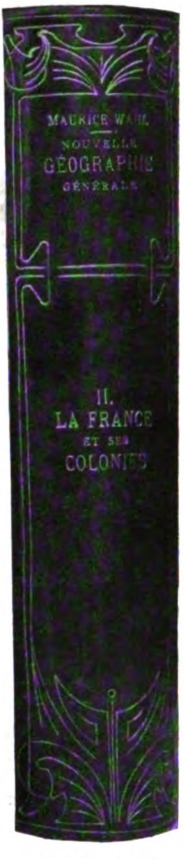
Die Frage der Fachschulen ist „aktuell“. Hat man sich früher wenig Sorge darum gemacht, wie der gewerbliche Nachwuchs hervorragendere oder doch weitergehendere technische Kenntnisse erwarb, so ist man dem gegenüber heute zu der Überzeugung gelangt, daß hier Wandel geschaffen werden müsse.

Seit den siebziger Jahren haben die Kunstgewerbeschulen die Kunsthandwerker lediglich theoretisch gebildet und alle Kräfte auf das Zeichnen verlegt. Heute will man weiter gehen: man richtet mit bedeutenden Mitteln Fachklassen ein und kommt auch dem Wunsche der Handwerker entgegen insofern, als man Fachleute zu Lehrern bestellt. — Das ist in der Theorie recht schön — wenn es sich nur bewährt.

Vorläufig macht man eben noch Versuche; man will unter Beibehaltung der Klasseneinteilung einen fach-



Schmuckkasten mit Ledermosaik von J. G. Antoine, Markirch; Fachschule Düsseldorf, Entwurf Paul Adam.

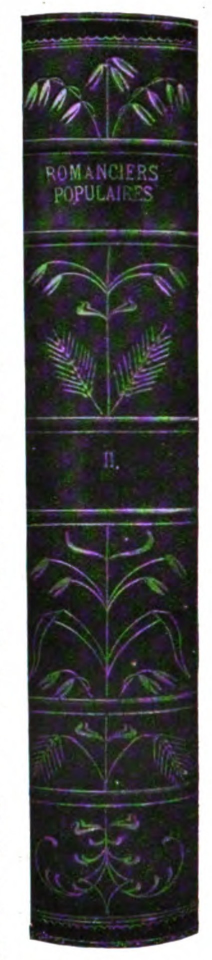


Halbfranzband von J. G. Antoine; Entwurf P. Adam.

technischen Unterricht erteilen, der neben einem zeichnerischen hergeht, der die Hälfte der Zeit in Anspruch nimmt. Das bedeutet bei einem Sechsmonatskurse drei Monate Zeichnen und drei Monate Technik. — Wird das geschickt gemacht, so kann es sehr wohl zu gutem Ende führen, wenn — ja wenn man es versteht, sich den Bedürfnissen des Handwerks und des Kunsthandwerks anzubequemen. Dazu gehört aber ein fortwährendes Hinhören und Hinsehen auf das, was anderswo geschieht, was von anderen gemacht wird.

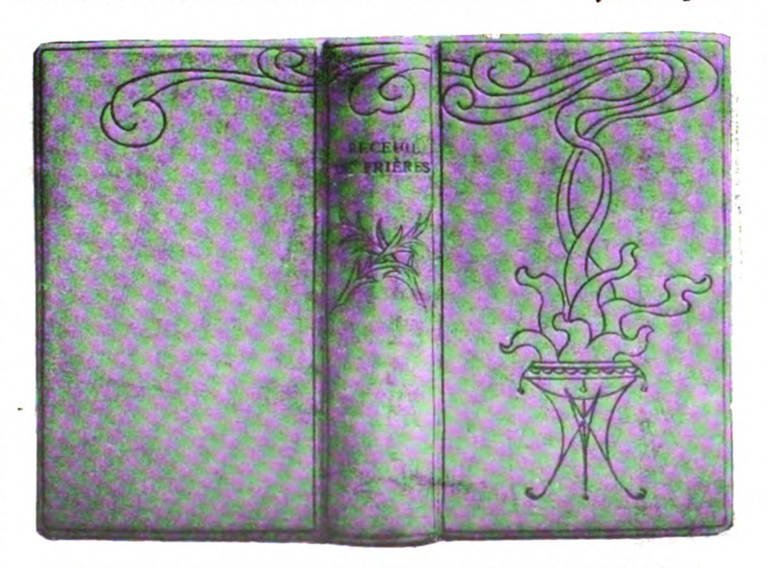
Werden die Leiter solcher öffentlichen Institute gewillt sein sich in Verbindung mit den Fachleuten zu halten, von ihnen anzunehmen und zu lernen, so kann es geraten. Vor allem wird die Eigenart als Werkstattslehre in den Vordergrund rücken, die Theorie zurücktreten müssen. Arbeiten! — kräftig arbeiten auf allen Gebieten! das ist die Parole und zugleich das Geheimnis aller bisher bestehenden Lehrwerkstätten und Fachschulen.

Es wurde an dieser Stelle wiederholt darauf hingewiesen, daß man uns — auch den deutschen Fachschulen — den Vorwurf machte, wir hätten jahrelang kopiert — die Alten imitiert. Dazu leitete man aber die Fachleute — Meister wie Gesellen — an, von seiten der Ästhetiker, Museums- und Schuldirektoren. Es war eine unglaubliche Verirrung, als man annahm, daß man die Kunstwerke der alten Handwerker ohne weiteres werde nachmachen können, daß man gar nicht darüber nachgedacht, wie sie entstanden sind, wie sich die Art der Technik infolge von langsamer Kulturentwicklung allmählich gehoben und gebessert, wie sie nach dem dreißigjährigen Kriege fast versunken ist und sich dann allmählich wieder gehoben, bis neuerdings sie zu nie dagewesener Höhe gekommen ist. Nicht durch Vermittlung von oben herab, nicht auf Veranlassung der Theoretiker, denn die wissen von der Technik nichts — auch heute wissen sie nichts, sie kennen nur den Erfolg, aber von woher er kommt, warum alles so und nicht anders ist, wie es ist, das eben wissen sie nicht. — Die Handwerker selbst, die Werkstätten mit ihrer Zucht haben sich und nur sich allein das Verdienst der allmählich zur Vollendung kommenden Technik zuzuschreiben.



Halbfranzband von J. G. Antoine; Entwurf P. Adam.

Sehen wir uns doch einmal das alte Zunftwesen an, wie es die Leute nicht nur zu Handwerkern, sondern auch zu Männern erzog, die Charakter und Ehrgefühl hatten, während sie heute zu Proletariern gestempelt werden. Wenn der Bursche seine Lehre vollendet hatte, dann mußte er sein Bündel schnüren und in jahrelanger Wanderung Welterfahrung und Schliff sammeln. Trat er in die Werkstatt, so stand er mit dem Hute in der Hand an der Türe und sprach: „Grüß Gott, Meister und Gesellen!“ Da wurde die Achtung vor der Arbeit großgezogen und der Stolz auf sein Gewerbe. Der Meister war der Vater und Berater, er war der Mann,



Pergamentband von J. G. Antoine; Fachschule Düsseldorf, Entwurf Paul Adam.

der ob seines Könnens mit großer Ehrfurcht behandelt wurde. Diese Art der Achtung vor der Arbeit — vor der Hände Arbeit hat man den jungen Leuten entzogen; in den modernen Anstalten lernen sie die Arbeit verachten.

Was den neuen Schulen unter sogenannter akademischer Leitung fehlt, und was ihnen immer fehlen wird, das ist: der Besteller mit seinen Wünschen! die in der Praxis so unendlich viel zu umfassendem Können mitwirkenden sich von außen her einstellenden Zwangsverhältnisse, die sich nicht auf Grund einer Schablone, eines Arbeits- und Stundenplanes erledigen lassen.

Alle die Fachleute, die heute als Beamte an Schulen amtieren, können — auch wenn sie das Beste wollen und verstehen — gar nicht so auftreten, wie sie es als Meister und Vorstand der eigenen Werkstatt könnten. Es ist ein Höherer da, dem sie sich beugen und fügen müssen: der Mann von der Theorie und das festgelegte Reglement.



Schwarzer Kalblederband von Ernst Landscrone, Verdohl i. W.; Fachschule Düsseldorf, Entwurf Paul Adam.

Unsere ganze heutige Arbeitsweise, unsere ganze technische Kunstfertigkeit — wir sind berechtigt, darauf stolz zu sein. Jawohl, wir selbst und niemand anders haben die Kunst im Einbandgewerbe zu dem gemacht, was es ist: wir deutschen Handwerksmeister, wir deutschen Lehrwerkstätten und Fachschulen. Nachdem wir jahrelang gekämpft und vergeblich gebettelt haben: Nehmt Euch auch einmal unseres Gewerbes an! Nachdem wir uns selbst aus einem Wust von Mißverstandenem, Unklarem und mangelhaftem Können seit mindestens 10 Jahren herausgearbeitet durch eigene Kraft, herausgearbeitet zu Selbständigkeit und zu dem Selbstvertrauen, daß wir es denn doch noch erreichen werden.

Jetzt, nachdem wir nahe dem Ziel sind, nachdem wir das Gefühl eigener Kraft und eigenen Könnens gewonnen haben: jetzt besinnen sich auch die Ästhetiker, und über ein kleines werden sie alle mitten in der Bewegung stehen, sofern sie es nicht schon tun, und aber über ein kleines werden sie urbi et orbi erklären: Seht! wir sind es, die Euch so herrlich weit gebracht haben. — Vorläufig aber empfehlen sie uns immer noch die Ausländer als Vorbild. Früher waren's die französischen Meister, heute ist's offenbar nicht mehr fair, französische Arbeiten als Vorbilder hinzustellen, auch die Engländer stehen schon halb auf der Grenze, denn die Skandinavier, Belgier und Holländer sind heute „Mode“.

Morgen werden's die Finnen, übermorgen vielleicht die Russen sein, wenn sich dort gelegentlich ein Einzelner findet, dem einmal unter gütiger Assistenz einer zeichnenden Hand ein Einband geglückt ist. Aber mögen die Herren, die ja „alles so unendlich viel besser verstehen“, ihrer Verhimmelung der Außerdeutschen so viele Zugeständnisse machen, als sie wollen, — wir Handwerker selbst sind doch — Gott sei's gedankt — im Grunde des Marks recht deutsch; was wir anstreben, ist deutsche Kunst, was wir lernen wollen, ist deutsches Können. Wir wissen, daß man einem ostpreußischen Bauern keinen Pariser Zylinderhut aufsetzen kann, und daß eine Schwarzwälder Pelzmütze sich auf dem Kopfe eines Engländers sonderbar ausnehmen würde. Wir wissen, daß französische Leichtigkeit und Zierlichkeit im Ornament sich vom Deutschen niemals wird erreichen lassen, wir wollen die vorzüglichen Eigenschaften des englischen Bandes und der englischen Ornamentierung studieren, für uns nutzbar machen, niemals aber imitieren, denn deutsche Eigenart sieht anders, fühlt anders, denkt anders. Wir wollen aber unsere Eigenart, die deutschem Denken und deutschem Charakter entspricht, für unsere Arbeiten nutzbar machen, wir wollen weder ein ausländisch Reis bei uns einpflanzen, noch wollen wir uns mit fremden Federn brüsten. Ein Engländer oder ein Franzose



Bilderrahmen in weinrot Saffian von Carl Wolpers, Bielefeld; Fachschule Düsseldorf, Entwurf Paul Adam.

würden es für lächerlich halten, deutsche Arbeiten zu imitieren; sie bezeugen seine Eigenart nicht, sie entsprechen ihm nicht. — Es ist geradezu lächerlich, behaupten zu wollen: „Es gibt keine nach Nationen gesonderte Kunst; die ist international."

Dieses Streben der deutschen Kunsthandwerker nach Eigenem haben wir aber fast allein der „Moderne" zu verdanken, dem vielumstrittenen „Jugendstil". Das Wichtigste, was er bewirkt, ist, daß er uns von dem Unfug des Nachahmens befreit hat. Er hat dieser jahrelangen Verirrung Halt geboten, er wird aber daran zugrunde gehen. Trotzdem: dem neuen Stil haben wir es zu danken, daß wir überhaupt erst die alten Stile verstehen gelernt haben, und daß wir die öde Nachäfferei aufgegeben haben. Wir können heute wieder mehr wie je sagen: Unser Stil soll ästhetisch vollendete Zweckmäßigkeit sein.

Dies vorausgeschickt, gehen wir auf die Düsseldorfer Fachschule selbst ein. Von allen Leitern deutscher Fachschulen ist der der Düsseldorfer Schule der älteste Fachmann. Am 1. April dieses Jahres waren es 40 Jahre, daß er als Buchbinder in die Lehre trat beim Vater des jetzigen Obermeisters der Breslauer Buchbinder-Innung, beim alten Siele. 10 Jahre später, am 1. Januar 1874, also vor nunmehr 30 Jahren, wurde er selbständiger Meister, und ebenso tritt die Schule selbst am 1. Mai in das 10. Jahr ein. — Was alles doch in einem solchen Zeitraum über ein Menschenleben dahin rauscht! Er selbst ist dabei allmählich etwas grau geworden, aber getrost darf er sich zugestehen, daß die älteren Meister wissen, was er für die deutsche Buchbinderei, insbesondere für die technische und künstlerische Entwicklung getan hat. Die Jungen aber kennen ihn nicht weniger, und der Kreis seiner Schüler hat seine Ideen, seine Technik und Eigenart weit hinein ins deutsche Handwerksleben getragen. Viele sind Meister und lehren selbst dem neuesten Nachwuchs; so mancher ist unter ihnen, der gern sich darauf beruft: Auch ich bin einer von seinen Schülern gewesen.

Es würde sich sonderbar ausnehmen, wollten wir an dieser Stelle die Düsseldorfer Fachschule in einen Vergleich mit den anderen bestehenden Schulen stellen oder gar sie über andere Unternehmen gleicher Art stellen. Es wird eine jede ihre eigenen Vorteile und Nachteile haben, eine jede einen Kampf mit Verhält-



Bibeleinband von Carl Wolpers; Fachschule Düsseldorf, Entwurf Paul Adam.



Naturskizze in Farbe von Heinrich Lauber, Quotshausen; Fachschule Düsseldorf.

nissen auskämpfen müssen, die nur den Beteiligten selbst bekannt sind. Wir beschränken uns darauf, Abbildungen einiger Schülerarbeiten hier vorzuführen.

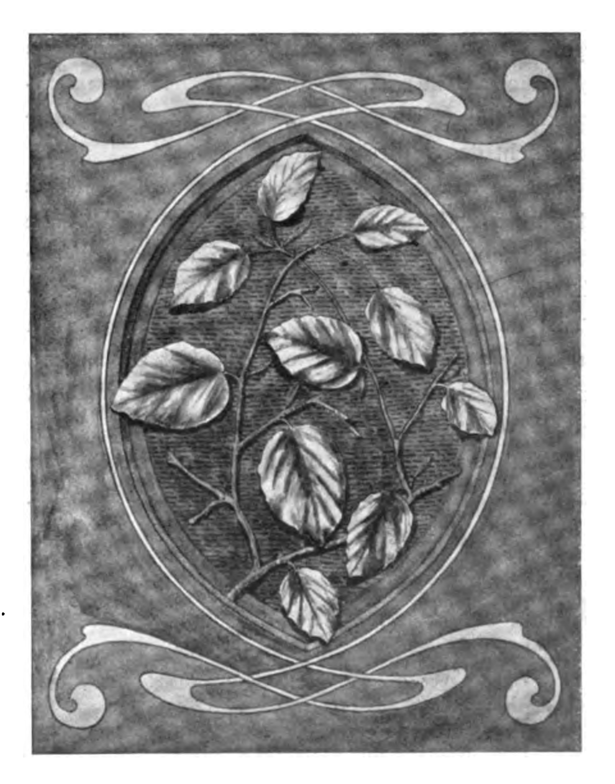
Dagegen wollen wir einen in der Schule gepflegten Zweig — das Zeichnen — besonders behandeln und zeigen, wie diese Technik, die leider immer noch von den Schülern selbst viel zu wenig gewürdigt ist, in der Düsseldorfer Schule gehandhabt wird.

Der Zeichenunterricht in der Düsseldorfer Fachschule.

Der erste Grundsatz des Zeichenunterrichtes in der Düsseldorfer Fachschule ist: „Zeichne nach der Natur!" Nun wird man bald herausgefunden haben, daß das leichter gesagt als getan ist, denn den Schülern sind nur wenige Monate zur Verfügung, und in denen wollen sie im wesentlichen doch alle möglichen anderen Techniken und Handfertigkeiten erlernen. Dabei soll aber auch der Zeichenunterricht ein „Fachunterricht" sein; er soll auf den Bucheinband und nur auf diesen Bezug nehmen. Anderseits muß alles ausgeschieden werden, was irgendwie vom Wege abführt, was etwa als nebensächlich oder unnütz erscheinen könnte.

Außerdem haben wir — gerade durch die heutigen Zierweisen — zwei Richtungen, die nebeneinander herlaufen, oder auch sich verbinden. Das ist die rein naturalische Richtung, die Pflanzen, Blüten und Blattwerk wiedergibt, entweder wie sie zu sehen sind, oder wie wir sie zum Ornament verarbeiten, also stilisieren. Die andere aber ist die lineare Zierweise, die im wesentlichen auf Gruppierung von Linien oder linearen, einfachen Formen beruht. Oft genug verschmelzen sich beide und mehr denn früher ist man frei und ungebunden in der Wahl der Formen und Gruppenverteilung.

Zur ersteren Art ist ein Naturzeichnen erforderlich, zum guten Teil auch deswegen, weil doch der Zeichner die Naturformen kennen, das Geheimnis des Wachstums, der Grundzüge, nach denen jede Pflanze sich bildet und entwickelt, ergründen und wiedergeben muß. — Damit erlangt er aber auch die Fertigkeit des Zeichnens und des Denkens, auf Grund welcher er dann Formen frei bilden und erfinden kann. Auf Grund dieser Erwägungen hat sich denn auch folgende Erziehungsweise ergeben.



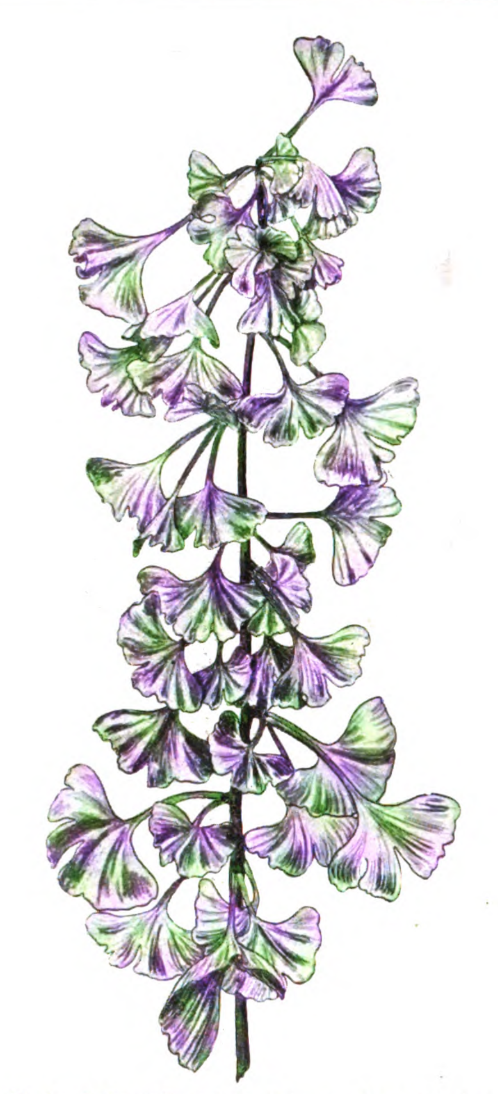
Deckenentwurf für Lederschnitt von Heinrich Lauber; Fachschule Düsseldorf.

Ein Streifen dünner Karton oder Pappe wird an beiden Enden aufgesteckt auf einen hellen Hintergrund; der Kartonstreifen wird so gewählt, daß er nicht mehr ganz frisch ist, sondern bereits Wellungen oder leichte Brüche zeigt. Dadurch sind ganz leichte Licht- und Schattenwirkungen vorhanden, die der Schüler wiedergeben muß. — Diese Wiedergabe aber geschieht mittels Reißkohle — nicht etwa auf Zeichenpapier, sondern auf gewöhnlichem billigem grauem Packpapier, und zwar auf der rauhen Seite und möglichst in Naturgröße. Es ist ganz überraschend, wie schnell die jungen Leute hier die Form, Licht, Schatten und Schlagschatten auffassen: sie lernen „sehen" und zeichnen heißt: sehen. Nach dieser ersten Übung wird der Streif im Winkel zusammengebrochen, aufgesteckt und gezeichnet. Dann in Gestalt einer **4** durchgesteckt, dann im Zickzack hin- und hergebrochen und immer wieder mit allen Einzelheiten in Form, Licht und Schatten wiedergegeben — alles mit Kohle. Im rechten Winkel mehrfach hin- und zurückgebrochen ⊓⊔⊓⊔⊓ dient der Streif als das Urbild des Mäanderbandes, das daran anschließend mit Zirkel und Lineal auf dem Reißbrett konstruiert und gezeichnet wird, und zwar gleich in mehrfacher Anordnung.

So wird allmählich auf vorhandene Formen, soweit sie sich aus der Schnürung oder Flechtung ergeben haben, hinübergeleitet. Zwischendurch werden aber auch solche Flechtungen mit Lederriemen wirklich ausgeführt, wenn die vom Schüler vorgesehene Unterrichtsdauer dies gestattet.

Soweit hier die notwendige Fertigkeit des Sehens erlangt ist und die Gewißheit richtiger Wiedergabe gesichert, werden Naturformen, zunächst einfache Blätter oder kleine Blattgruppen, gezeichnet. Zunächst mit Kohle, dann aber sehr bald mit Farben direkt nach der Natur. Die Gewandteren bedienen sich der Feder, wenn sie bereits vorher mit Pinsel und Farbe gute Erfolge erzielten.

Sobald solche Naturformen richtig wiedergegeben sind, werden sie stilisiert, es werden Einzelformen, schon direkt für den Gebrauch als Stempel, als Lederschnitt- oder Intarsia-Motive gedacht, gezeichnet.



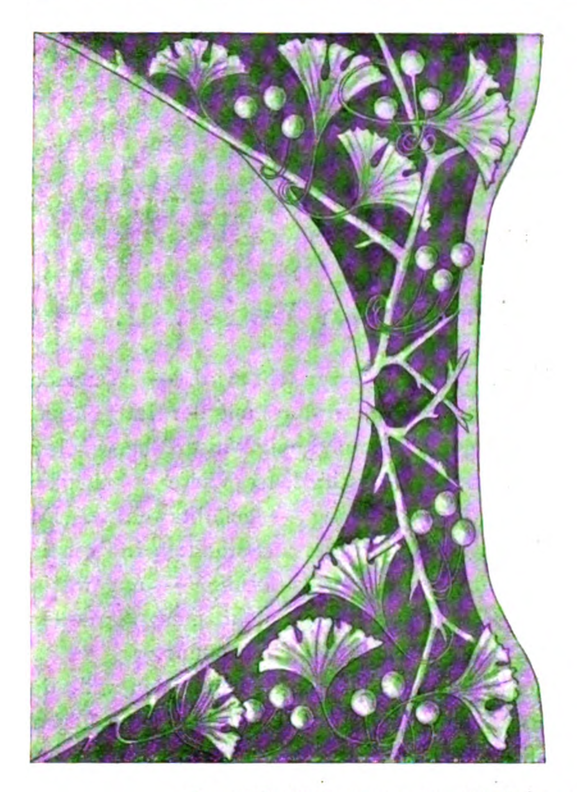
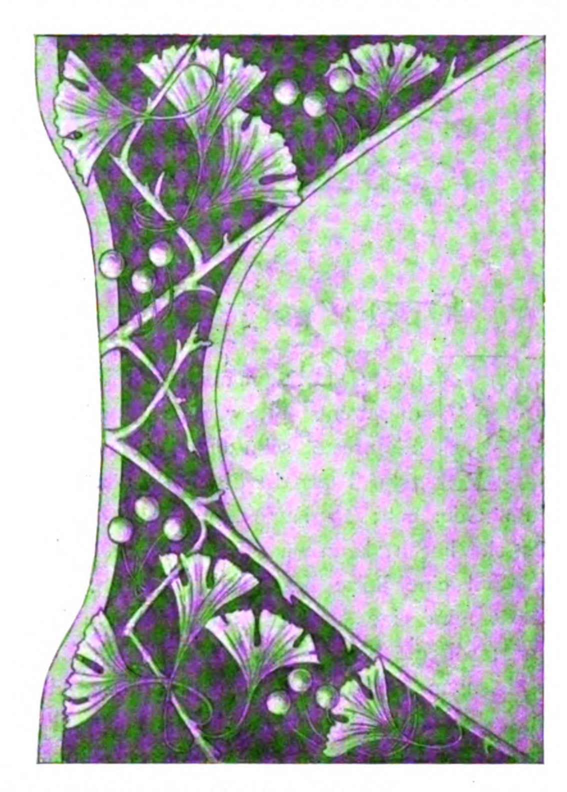
Gingko, Farbenstudie nach der Natur von Heinrich Lauber; Fachschule Düsseldorf.

Daran anschließend aber werden Versuche in der Komposition gemacht, Decken- und Rückenentwürfe mit selbstgezeichneten Stempelformen, die dann möglichst in Wirklichkeit ausgeführt werden. Wer Lederschnitt erlernt, modelliert die Formen erst in Plastelin, dann nach dieser Vorübung in Leder.





Entwürfe für Lederarbeiten von Heinrich Lauber; Fachschule Düsseldorf.

Entwurf für die Innenseiten einer Schreibmappe, Gingkomotiv von Heinrich Lauber; Fachschule Düsseldorf.

Ist der Schüler so weit, dann entwirft er einfache Formen linearer Art; auch dafür sind Vorbilder in der Natur reichlich vorhanden, wenn sie auch nicht direkt verwendbar sind, wie die Pflanzenformen.

Es liegt in der Natur der Sache und der beschränkten Zeit, daß wenige Schüler die Naturstudien mit allen Einzelheiten wiedergeben werden; es genügt vollkommen, den allgemeinen Umriß wiederzugeben, aber dann in scharf bezeichnender Weise. Ebenso genügt bei farbiger Wiedergabe der sogenannte Lokalton ohne Schattierung. Ja, es ist sogar eine solche Zeichenart für den Buchbinder eine Notwendigkeit, die manchem Zeichner völlig abgeht. Das Flächige in Form und Zeichnung wird oft genug nicht richtig erkannt; wir haben dies für unsere heutige Zierweise aber durchaus notwendig.

Zwischen allen diesen Übungen werden an gelegener Stelle Zeichnungen eingeschaltet, die den alten Meistern entnommen sind. Im Anschluß an die Formen der Schmetterlingsblütler werden die orientalischen Formen und aus ihnen die Entwickelung zur italienischen, französischen und deutschen Renaissance gezeigt und gezeichnet. Im Anschluß an die Bandverschlingungen werden die Bandmuster der Grolierbände, die Kartuschen und Rollwerkmuster der sächsischen Spätrenaissance gezeichnet. — Es ist dabei reichlich Gelegenheit, auf die buchbinderischen Zierweisen früherer Zeiten einzugehen und damit ein gutes Stück Buchbindergeschichte zu verbinden bezw. zu lehren.

Den Schluß müßte nun ein systematisches Entwerfen für alle Techniken des Buchbinders geben — dafür freilich hat noch keinem die Zeit zugereicht — aber schön wär's doch, wenn's einmal dahin käme.




Entwürfe für Lederarbeiten von Heinrich Lauber; Fachschule Düsseldorf.



Bordüre mit Erbsenblüte von Heinrich Lauber; Fachschule Düsseldorf.

Über das Färben und Marmorieren von Leder. II.

chwarz färbt man mit Eisenschwärze; diese entsteht, wenn man Bierreste auf Eisenreste schüttet. Nach etwa vierzehn Tagen ist die Beize genügend stark zum Gebrauch; so lange noch Eisenteile in der Flasche liegen, kann man Bierreste nachschütten.

Soll eine Beize sehr rasch zur Hand sein, so kocht man eine Handvoll Eisenfeilspäne in Weinessig; soll die Schwärze tief blauschwarz färben, so kocht man noch etwas Blauholzextrakt mit, aber die Schwärze ist dann nicht für alle Fälle, besonders nicht zum Unterfärben anderer Beizen brauchbar.

Reine und genügend mit Eisen versetzte Eisenschwärze soll unverdünnt eine Farbe geben, die nahezu schwarz ist; eigentlich ist's ein ganz dunkles Grau. Will man aber ein gut deckendes Schwarz haben, so färbt man das Fell erst kräftig braun mit irgend einer der vorhin angegebenen Beizen, nach dem Abtrocknen aber mit reiner Eisenschwärze.

Grau in allen Abtönungen färbt man mit verdünnter Eisenschwärze; je mehr Wasserzusatz, desto heller, je weniger, desto dunkler färbt sich das Leder.

Aus grau gefärbten Fellen kann man ohne weiteres blaue Felle herstellen, wenn man sie mit einer Lösung von blausaurem Kali (gelbes Blutlaugensalz) in Wasser überfährt, dem man kurz vor Gebrauch einige Tropfen Schwefelsäure zugesetzt hat. (Die Lösung soll merklich sauer schmecken.) Ein mehrmaliges Überfahren vertieft den Ton; je dunkler die Graufärbung war, desto dunkler wird das Blau. Dies so erzeugte Blau ist ein im Leder selbst erzeugtes Berliner Blau. Ein dunkleres Blau erhält man, wenn mit Indigokarmin gefärbt wird. Wenn man Indigokarmin nicht fertig haben kann, bereitet man es aus 1 Teil Indigo, 4 Teilen Schwefelsäure und 15 Teilen Wasser. Um mit dieser Beize zu färben, muß das Fell vorher mit einer Lösung getränkt werden, die aus 1 g Weinstein, 10 g Alaun und $^1/_2$ Liter Wasser hergestellt wird. — Wenn das Fell halb trocken ist, wird es mit der Indigolösung behandelt, getrocknet und mit Wasser abgewaschen.

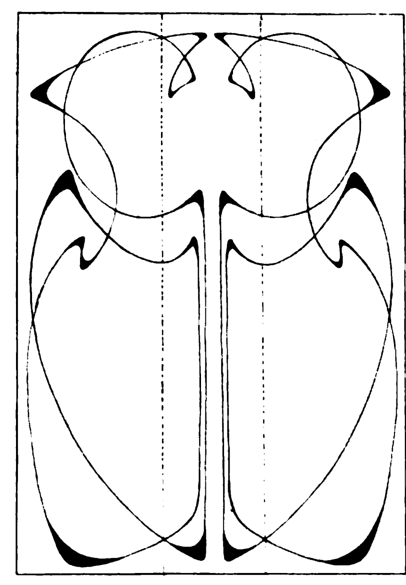
Grün kann in verschiedener Weise — ebenfalls nach der Art der Tönung — gefärbt werden. Das einfachste ist, der für Blau angewandten Indigobeize einen Zusatz von Pikrinsäurelösung — nur wenige Tropfen — zu geben; je mehr man Pikrinsäure zusetzt, desto kräftiger die Grüntönung.

Wer jedoch die Pikrinsäure vermeiden will, der muss erst gelb, dann blau überfärben, was folgendermaßen geschieht.

Man kocht eine Gelbbeize aus 30 g Kreuzbeeren (die kleinen Beerenfrüchte des Rhamusstrauches) mit $^1/_4$ Liter Essig, dem man etwas Alaun zusetzt; eine entsprechende Menge dieser Gelbbeize färbt man mit Indigokarmin bis zum gewünschten Tone grün.

Statt der Kreuzbeerenabkochung kann man Berberitzenwurzel in Wasser auskochen, mit Indigokarmin grün antönen und damit mehrmals färben; dieser Beize muß etwas Gelatine oder Leim zugesetzt werden und nach jedesmaligem Aufstrich muß das Leder erst trocknen. Über diesen mehrfachen Grünstrich gibt man noch einen zweimaligen Strich mit reiner Gelbbeize; ein Leimzusatz ist dabei ausgeschlossen.

Rot färbt sich ziemlich gut, wenn man Fernambukspäne in verdünntes Pottaschenwasser einlegt; mit dem sich sehr bald bildenden Farbenauszug färbt man nicht zu dunkles Leder; so lange sich noch Farbenteile in leuchtendem Rot auslaugen, so lange ist die Beize zum Färben brauchbar, nachher jedoch nicht mehr. Mehr und mehr nimmt die Flüssigkeit ein trübes Braun an und wird schließlich zu einem schmutzigen Gelbbraun, das gar nicht mehr rot färbt. Gibt man der zum Färben notwendigen Menge vor dem Gebrauch einen Zusatz von einigen Tropfen einer konzentrierten Zinnsalzlösung, so gewinnt die Farbe an Leuchtkraft.



Mit dieser Beize wird man in fast allen Fällen auskommen.

Man kann die Leuchtkraft noch erhöhen, wenn man mit einer gelben Beize das Leder anfärbt, und darauf erst rot mit Fernambukauszug nachfärbt. Ein zweites Mal mit derselben Rotbeize, der etwas Zinnsalzlösung zugesetzt ist, übergangen, gibt eine sehr kräftige Farbe, doch gehört immerhin einige Geschicklichkeit dazu, damit das Leder gleichmäßig wird.

Alle *farbigen* Beizen sollen *warm*, aber *nicht heiß* aufgetragen werden, Braun, Schwarz und Grau kalt.

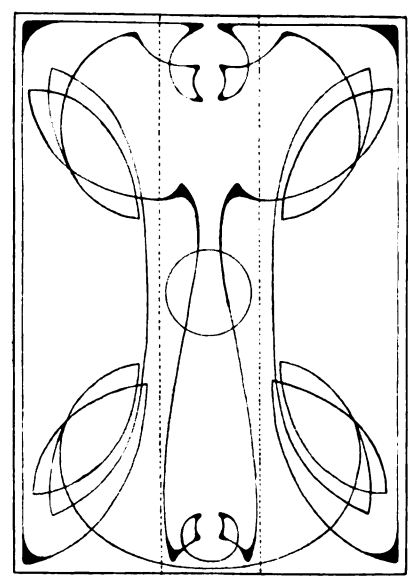
Das wären so etwa die Grundlagen der Beizbehandlung überhaupt. Mit diesen Farben allein ist man nun auch imstande, gewisse Arten von Marmor herzustellen. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß man mit kristallisiertem Grünspan, Kupferasche, Kochenilleläusen, Kampecheholz, Orlean, mit Nußschalen, Eichenrinde u. a. noch verschiedene Farbentöne färben kann. — Mit den angegebenen Beizen jedoch wird man, weil sie am einfachsten herzustellen, auch die Rohstoffe in jeder Drogerie erhältlich sind, ganz gut auskommen.

Nun zum Marmorieren.

Wir können nach der Arbeitsweise zwei große Gruppen unterscheiden: den einfachen *Beizmarmor*, der nur durch Aufspritzen oder Auftupfen von Beizen entsteht, und den *fließenden Marmor*, der durch das Ineinander- und Durcheinanderfließen der Beizen bewirkt wird. Zwischen beiden steht noch die weniger bekannte Art des holländischen Marmors, der eigentlich von beiden etwas hat, doch dabei eine neue, eigenartige Technik darstellt.

Sehen wir uns zunächst die *Möglichkeiten* an, die man beim Marmorieren zu berücksichtigen hat, also gewissermaßen die Theorie.

Auf einem ungefärbten Leder lassen sich durch Auftupfen mit einem großlöcherigen Schwamme marmorartige Flekken aufbringen, wenn man vorher damit eine färbende Beize aufgesaugt hatte; das ist die einfachste Art des Beizmarmors.



Zwei Rückenentwürfe von Fritz Grosselfinger, Kempten, Allgäu; Fachschule Düsseldorf.

Wie man sich einer Farbe zum Auftupfen bedient, so kann man deren zwei und mehr nacheinander nehmen. Da nun jede folgende nicht allein auf den Grund, sondern auch auf die vorhergehende Beize wirkt, so entsteht sofort bei Anwendung einer zweiten Beize eine dritte Färbung.

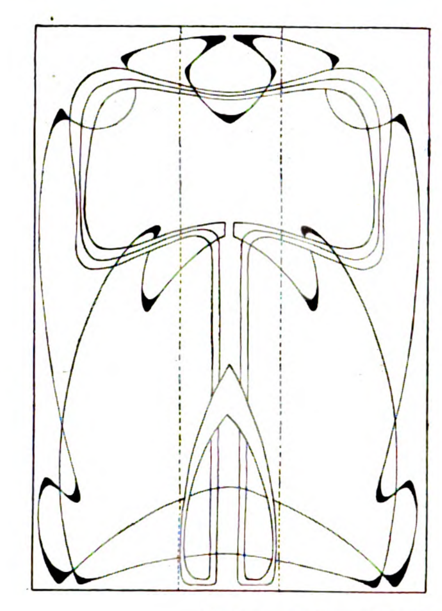
Wie man mit *färbenden Beizen* hantiert, kann man außerdem nun auch mit *entfärbenden* arbeiten; wenn man als letzte Beize eine entfärbende anwendet, so entstehen sehr kräftige Kontrastwirkungen.

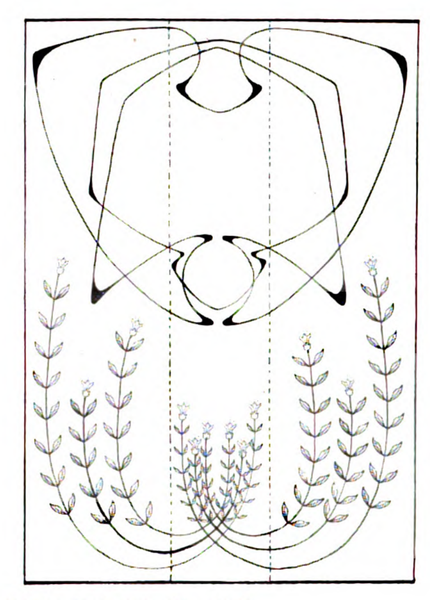
Willkürlicher und künstlerischer, dabei von kräftigerer Wirkung wird der Beizmarmor, wenn man die färbenden und entfärbenden Beizen nicht mit dem Schwamme auftupft, sondern mit langen Borsten- oder Reisstrohpinseln aufsprengt. Die färbenden Tropfen werden dabei reichlicher aufgetragen und saugen sich tiefer in das Leder ein: sie werden dunkler, bezw. entfärben sie kräftiger.

Darauf aber gründet sich gerade der fließende Marmor; wenn nämlich eine mit Beizen gesprengte Lederfläche nach einer Seite neigt, so lange die Tropfen noch nicht eingesaugt sind, so fließen die Beiztropfen ineinander, mischen oder verdrängen sich und schaffen neue, eigenartige Gebilde. Durch gewisse technische Hilfsmittel unterstützt man dieses Bestreben des Fließens noch und hat bis zu einem gewissen Grade selbst den Weg, den die ineinander fließenden Beizen nehmen sollen, in der Hand. Dagegen soll man nicht verkennen, daß gerade das Willkürliche bei der Arbeit den wesentlichsten Reiz gibt.

Der holländische Marmor weicht aber ganz be-







Rückenentwürfe von Fritz Grosselfinger, Kempten, Allgäu; Fachschule Düsseldorf.

deutend ab; hier wird das Leder in gewisse Falten gelegt und färbende Beizen aufgesprengt, die in alle Vertiefungen laufen und da stärker einsaugen, als an den hochstehenden Stellen. Es ist also hier sowohl mit dem Aufsprengen wie mit dem Herabrinnen gerechnet, aber von beiden unterscheidet sich sowohl die Technik wie das Aussehen des Marmors.

Nun zu der Arbeit selbst.

Das Leder wird, außer für den holländischen Marmor, gespannt, und kann für alle Arten des Marmors gekleistert werden; wirklich notwendig ist es nur für den fließenden Marmor, während das einfache Tupfen oder Aufsprengen, auch der holländische Marmor, auf ungekleistertem Leder vorgenommen werden können.

Nun nehmen wir den Fall, daß auf lohgarem Leder mit einfacher Pottasche (Lösung 1:10) braune Flecken aufgebracht werden sollen. Dies kann, wie bereits gesagt, sowohl mit dem Schwamme wie vermittelst des Aufsprengens geschehen. Ein großlöcheriger Schwamm, in einer Größe, daß man ihn bequem noch mit der Hand regieren kann, wird mit Pottaschenlösung getränkt und soweit ausgedrückt, daß er nicht mehr von der Lösung abtropft. Mit diesem Schwamme tupft man ganz leicht und unter fortwährendem Drehen des Schwammes auf das Leder auf; die Gewebeteile des Schwammes übertragen die färbende Beize, während die Löcher keine Beize abgeben können und an dieser Stelle die hellen Augen bleiben.

Die Geschicklichkeit des Marmorierenden besteht nun lediglich in der Handhabung und fortwährenden Lageveränderung des Schwammes. Wollte man die Unterfläche des Schwammes nur fortwährend gleichmäßig nebeneinander abdrücken, so würde ein ganz gleichmäßiges Muster sich fortwährend auf der Fläche wiederholen: es würde ein Muster, aber kein Marmor entstehen. Das soll aber nicht sein. Deshalb dreht man den Schwamm so, daß fortwährend andere Teile abgedrückt werden und eine zwar gleichmäßige Deckung, aber eine gewisse Regellosigkeit entsteht.

Nach dem Trocknen ist das Muster fertig.

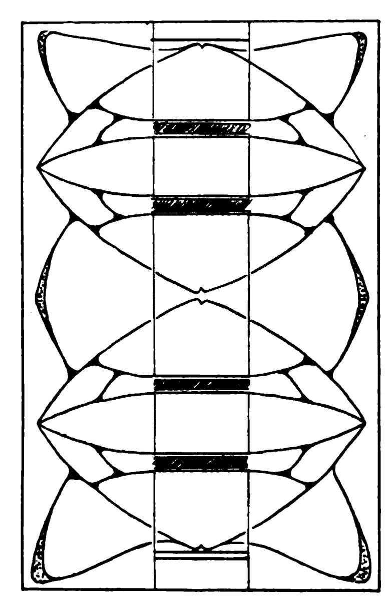
Der Schwamm-Marmor ist der einfachste und sieht bei einigem Geschick gut aus.

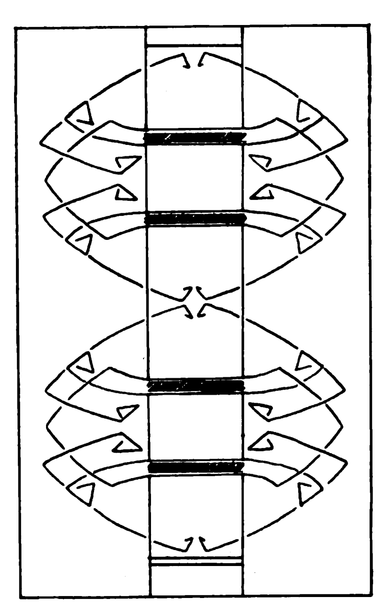
Künstlerischer ist der mit Borstenpinsel oder Reisbesen gesprengte Marmor.

Bevor man beginnt, müssen die Beizen probiert, erforderlichenfalls verdünnt und — jede mit einem Borsten- oder Reispinsel versehen — zurechtgestellt werden; es muß alles rasch gehen und handlich zur Stelle sein.

Zuerst überfährt man die ganze Fläche mit Wasser, damit die Beizen besser einschlagen und die einzelnen Tropfen keine scharfen Ränder zeigen, sondern allmählich übergehen. In dem Augenblick, da die Feuchtigkeit oberflächlich eingezogen, sprengt man die Beize auf, indem man mit der einen Hand den Pinsel am Ende des Stieles faßt und über die flache andere Hand in nicht zu feinen Tropfen aussprengt.

Es ist nicht wünschenswert, daß die Tropfen völlig gleichmäßig verteilt, oder alle gleich groß





sind; gerade das Unregelmäßige, Zufällige ist hier erwünscht.

Sollen mehrere Farbentöne erscheinen, so nimmt man erst Eisenschwärze, dann Pottasche, und tupft oder sprengt eins nach dem andern in derselben Weise auf. Man wird dies nie auf ganz hellem Leder anwenden, weil die Farbenkontraste zu hart wirken. Man färbt die Lederfläche mit einem Ton leicht an, etwa mit verdünnter Pottasche oder verdünnter Eisenschwärze; darauf marmoriert man dann. Dabei kommen denn auch entfärbende Beizen zur Geltung; dies sind die verschiedenen Säuren: Zitronensäure, Salzsäure, Vitriolwasser, Scheidewasser, Königswasser, alle aber stark verdünnt. Wir kennen neuerdings eine sehr scharf wirkende Säure, die den organischen Stoffen — dazu gehört Leder — keinen Schaden tut, sondern nur auf anorganische Stoffe wirkt. Das ist konzentrierte Salpetersäure, der man diese mildernde Eigenschaft dadurch erteilt, daß man auf etwa $^1/_{10}$ Liter eine Messerspitze Methylviolett — eine in der Drogerie oder besser in der Apotheke erhältliche Anilinfarbe — zusetzt. Andere Anilinfarben haben diese Wirkung nicht.

Am ersten zur Hand in der Buchbinderwerkstatt ist das Scheidewasser, daher auch am gebräuchlichsten. Man verdünnt die Säuren so weit mit Wasser, daß sie, auf die Zunge gebracht, schwach sauer wirken.

Wenn eine Lederfläche fertig aufgesprengt ist, die Beizen aber nicht einsaugen, so kann man das Verfahren beschleunigen, wenn man mit Fließpapier die überschüssige Feuchtigkeit abhebt. Man hat dann sofort ein Bild der Wirkung. Ein Abwaschen der noch feuchten Fläche darf nicht vorgenommen werden, da sonst Beizenteile mit in den Schwamm gelangen und den Grund trübe oder gar schmutzig färben. Besonders jede Spur von Eisenschwärze färbt da, wo sie etwa hingelangt.

Das Kleistern der Lederfläche geschieht erst, wenn der erste Grund eingefärbt ist; es ist kaum als ein Fehler zu erachten, wenn der Grund etwas wolkig oder fleckig wird, da man ja doch wieder Flecken erzeugen will.

Empfehlenswert sind folgende Zusammenstellungen:

Grau untergefärbt, mit stärkerer Eisenschwärze und Säure nachgesprengt.

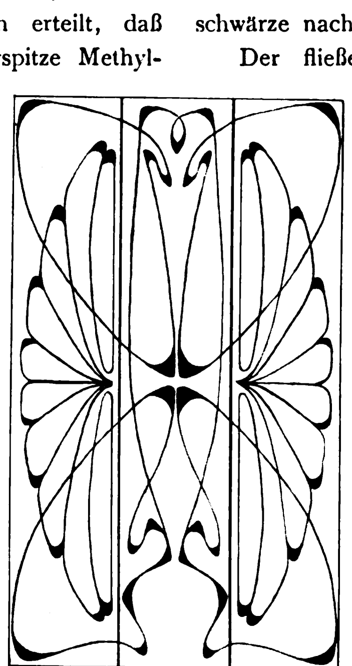
Grau untergefärbt, mit stärkerer Eisenschwärze und dann Fernambukauszug in Pottasche nachgesprengt.

Rot untergefärbt, mit Pottasche und Eisenschwärze nachgesprengt.

Der fließende Marmor wird nur wenig abweichend hergestellt; man hat eben nur ein Fließen der Beizen zu veranlassen, ja man kann eigentlich jeden aufgesprengten Marmor durch geeignetes Neigen der Lederfläche zum Fließen bringen.

Am besten jedoch verfährt man, wenn man in folgender Weise hantiert.

Das vom Kleistern noch etwas feuchte Leder wird etwas schräg aufgestellt; selbstverständlich sind alle zu verwendenden Beizen bereits in geeigneter Weise zur Hand gestellt. Mit einem großen, besenartigen Pinsel sprengt man erst reines Wasser in großen Tropfen, dann Eisenschwärze auf; sofort wird ein Rinnen und Fließen beginnen, das man durch Neigen der Fläche beliebig leiten und regeln



Drei Rückenentwürfe von Oscar Trottnow, Peine; Fachschule Düsseldorf.

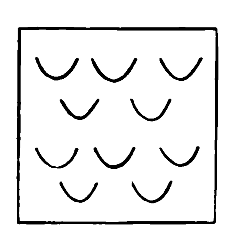


kann. Die Hauptsache dabei ist aber das Rinnen des Wassers, welches die anderen Beizen bezw. Teile davon mit sich reisst und die eigenartigen, abschattierten Farbenflüsse bewirkt. Die alten Buchbinder — es lebt kaum noch einer davon — haben aber auch dieses Wasser noch besonders zubereitet, um ein gutes Fließen zu veranlassen. Wer's probieren will, dem sei hier mit dem Rezept gedient.

In einem Liter Wasser werden 40 g Pottasche und je 5 g Salmiak und Gummigutt gelöst. Von dieser Lösung setzt man jedesmal kurz vor dem Marmorieren auf etwa ein halbes Liter gewöhnliches Wasser zwei Eßlöffel zu. — Dieses Wasser fließt sehr leicht und verbindet sich gut mit den Beizteilen, durch die es hindurch rinnt.

Diesen Marmor nannte man Wassermarmor; er ist der am meisten geübte gewesen und man hat sehr schöne Muster damit hergestellt.

Eine Abart ist der Baummarmor; er wurde meist nur an fertig überzogenen Büchern angewandt, weil er sich der Form des Deckels bezw. der Größe der Bücher fügen mußte. Es geschah hierbei weiter nichts, als daß man die Deckel des Buches, welches aufgeklappt und etwas schräg flach in eine Presse geklemmt wurde, etwas nach außen aufbog. Dadurch flossen die Tropfen nicht allein vom Rücken nach dem Deckel zu, und von oben nach unten, sondern der Fluß ging auch nach der Mitte des eine flache Rinne bildenden Deckels und bildete eine Art Gewächs, das man bei einiger Phantasie mit einem Baum vergleichen konnte.



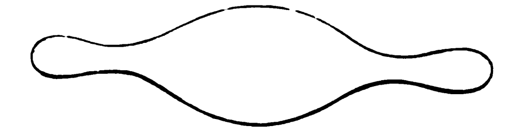
Man machte ähnliche Musterungen auch dadurch, daß man mit einem Stück Rindstalg Figuren auf den Deckel aufstrich, in etwa nebenstehender Form. Dadurch staute sich der Fluß an den gefetteten Stellen, stürzte auf einmal zur nächsten Staffel, verband sich da mit dem bereits in Bewegung befindlichen Rinnsal und floß weiter. Ein ins Buch eingestecktes Stück Löschpapier nahm schließlich an der Unterkante alle abgelaufene Feuchtigkeit auf. —

Daß man gelegentlich mit den Fingern nachhalf, um den Fluß wieder auf den rechten Weg zu bringen, bedarf wohl nur der Erwähnung.

Am wenigsten bekannt ist heute noch der holländische Marmor. Das Leder wird eingeweicht, ausgerungen, glattgestrichen, dann aber in großen Falten zusammengeballt, etwa wie man einen unliebsamen Brief zusammenballt. Um es nun zu marmorieren, wird es etwas auseinandergebreitet, ohne es ganz flach aufzulegen; darauf wird mit einem oder höchstens zwei Besen Farbe aufgesprengt. Alles sammelt sich nun in den tiefen Falten, die dunkel werden, während die hochstehenden Teile hell bleiben. — Auch dabei kann man einen hellen Grundton einfärben.

Wer sich der Sache annehmen will, wird noch alle möglichen Abweichungen und Neuerungen finden; ein geschickt marmoriertes Leder wirkt vorzüglich, wenn man auch mit den Farbenstellungen gut vertraut ist.

Alle diese Leder polieren sich sehr gut, am besten nach dem Schärfen; man legt sie mit der Fleischseite auf einen glatten Stein und poliert sie auf der Vorderseite (trocken) mit einem Holz in dieser Form.



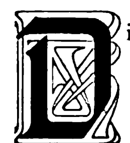
Es ist aus einem wenig geaderten Holze — Birnbaum ist am besten — gedreht und wird mit beiden Händen gefaßt. Die Striche müssen unter gleichmäßigem Drucke gemacht werden.

Damit soll dieses wenig bekannte aber sehr wertvolle Verfahren bestens empfohlen sein.

Paul Adam.



Einband von Wübben & Co., Berlin.



Die Berliner Buchbinderei Wübben & Co., Berlin, lieferte vor einigen Tagen im Auftrage der Messinglinienfabrik H. Berthold, Berlin, ein für die Weltausstellung in St. Louis bestimmtes Album, welches sowohl durch sein Format als auch durch die Ausstattung besonders geeignet erscheint, selbst in dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten berechtigtes Aufsehen zu erregen. Unseren Lesern können wir berichten, daß das Gewicht der Decke allein $^1/_2$ Zentner übersteigt, während das Gesamtgewicht dieses Riesenalbums annähernd 3 Zentner beträgt. Die



Riesendimensionen des Buches erfordern für das aufgeschlagene Album einen Tisch von ca. 2 1/2 m Länge. Der breite Lederrücken beanspruchte eine halbe Rindshaut, während der Überzug, gleichfalls Rindleder, das in höchst künstlerischer Manier marmoriert wurde (eine Spezialität der oben genannten Buchbinder-Firma), eine ganze Haut erforderte. Links oben ist in den Lederrücken, welcher auf die Vorder- und Rückseite der Decke übergreift, eine echte Bronzeplakette, die Schutzmarke der Firma darstellend, eingelegt, wodurch der äußerst vornehme und gediegene Charakter des Einbandes noch verstärkt wird.

Fordert schon das Äußere der Decke das Staunen des Beschauers heraus, so würde derselbe verblüfft sein, wenn er die Vorderdecke zurückschlagen könnte, denn nur ein athletisch gebauter Mann kann dies leisten. — Das Vorsatz, ein gewebter Goldbrokatstoff mit ornamentalem Dessin, stimmt mit Überzug und der pompejanisch roten Farbe der Titelblätter harmonisch überein. Bei unseren Nachbarn Über'm großen Teich wird die Arbeit wohl Anerkennung finden. Uns deutschen Kunstbuchbindern — die Firma Wübben & Co. ist ja auch Kunstbuchbinderei — erscheint aber, als wäre ein Hauptgrundsatz jedes Kunstgewerbes, ja jedes Handwerks etwas sehr auffällig übertreten und der heißt: Das erste Ziel jedes handwerksmäßigen Wirkens ist Gebrauchsfähigkeit.

Diese ist vollständig ausgeschlossen. — Das Werk ist nicht mehr und nicht weniger als ein Kuriosum. — Aber das bedauern wir bei aller Anerkennung der vorzüglichen Arbeit.



Literatur.

Heft 11 der „Deutschen Kunst und Dekoration" mit einem von Prof. Peter Behrens gezeichneten Umschlag. Für jeden einzelnen, ob Amateur, ob Geschäftsmann, ist die photographische Ausstellung in Wiesbaden, sowie deren Resultate von größtem Werte gewesen.

Und es ist Zeit, daß unsere Photographie einmal in andere Bahnen gelenkt wird; was nützten die Erfolge und Arbeiten einzelner Ateliers, die von wahrhaft künstlerischer Hand geleitet werden, wenn die große übrige Menge immer noch den alten Weg forttrabte! Noch mehr erfreulich ist, daß die oftmals von den Berufsphotographen so verachteten Amateure eine wesentliche Rolle bei dem ganzen Aufschwung spielen. Mag man jedes Bild ansehen, jedes einzelne bringt wieder irgendwie eine neue Finesse, keines in der Auffassung gleich, allenfalls außer der gemeinsamen Bestrebung, den Hintergrund sowie alle nebensächlichen Partien des Körpers und der Kleidung in diskretester Weise zu behandeln. Jeder Moment der verschiedenen Aufnahmen gibt neue Charakteristiken, zumal teilweise es die Bilder bekannter und bedeutender Personen sind. Jedes Bild, bedienen wir uns des schon gegebenen Ausdruckes, jedes Modell ist in einer die Person vorzüglich zeichnenden Weise festgehalten. Wie das des Schauspielers Nihls, eines Max Klinger, Jean Toorop oder Hans Thoma und die anderern alle. Hier ist es die Modellierung im Ganzen, dort die zarte Tönung, schließlich in erster Linie die interessante Wirkung der Licht-Affekte. — Alsdann folgen die einzelnen Ansichten eines modernen Wohnhauses in Brünn von Leopold Bauer, und das alles von einem sehr ausgiebigen und instruktivem Texte begleitet von F. A. Lux, Wien.

Geradezu ideal angelegt ist da jedes Detail, welche sich zu einem harmonischen Ganzen vereinigen. Es ist alles vorhanden und in sinnreicher Weise gruppiert, was sich ein menschliches Gehirn nur ausdenken kann. Welch eine Fülle verschiedener Abteilungen

birgt allein der Garten, für Sommer wie Winter. Herrlich muß es sein, ein derartiges Heim zu besitzen; doch eine Kleinigkeit vermißt wohl der Leser jener Zeilen: Was mag ein solches Wohnhaus, alles in allem kosten? Und wer kann sich derartiges leisten? Denn gerade dieser Punkt hätte dem Ganzen wohl die richtige Abrundung gegeben, und somit den Wert der Reproduktion erhöht.

Dem folgen dann wieder die Resultate eines Wettbewerbes für Schriften, Initialen sowie Monogramme. In reicher Auswahl wechselt Schönes mit minder Schönem, dafür vielleicht um so Originellerem ab. Ebenso mit den Initialen und Monogrammen, in denen wir leicht- und schwerleserliche finden. — Eine höchst belebende Wirkung für das ganze Kunstgewerbe des Rheinlandes übt das Kaiser-Wilhelm-Museum in Crefeld aus. Alle Augenblicke öffnet es seine Pforten einer andern Ausstellung. Zur Zeit der Düsseldorfer Ausstellung war es die Nordische Ausstellung, die gar manchen Besucher der Düsseldorfer Ausstellung herüberlockte, um den eigenartigen Reiz des modernen nordischen Kunstgewerbes auf sich einwirken zu lassen. Auch brachte das Archiv für Buchbinderei voriges Jahr ebenfalls eine Reihe Erzeugnisse der modernen dänischen, schwedischen, sowie norwegischen Kunstbuchbinderei. Dieses Mal ist es nun eine Niederländische Ausstellung, die zur Bevölkerung des Museums dient. Von nicht geringem Werte ist es, einmal etwas in die niederländische Kunst zu schauen, die uns vor einigen Jahrhunderten die allerersten Meister schickte.

Hier fand auch der wunderschöne Goethe-Tempel im Darmstädter Herrengarten, von Prof. L. Habich, seine Aufnahme.

Alsdann folgt einigen Deckchen und Wandbehängen die Aufnahme einer Collinschen Arbeit.

Es ist das Mappenwerk von Mackintosh, Bailie Scott und Leopold Bauer, Haus eines Kunstfreundes. Der in jeder Weise höchst originelle Entwurf ist in Collins berühmter Lederbeizarbeit hergestellt, und ist es sehr bedauernswert, daß dieser Band nicht in farbiger Reproduktion gebracht worden ist. So wie wir auf die technische Ausführung als auf eine deutsche Arbeit stolz sein können, so verleugnet der Entwurf aber keineswegs den Engländer als Zeichner. Wie man dieses zarte, fast überschlanke figürliche Linienwerk häufig im „Studio" findet. B.

L. Petzendorfer, „Schriftenatlas, Neue Folge": Moderne Schriften, Lieferung 1—8, à 1 Mk. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart.

Ein Werk, das wohl jeder, der sich für Schrift interessiert, freudig begrüßen wird. Die immer mehr um sich greifende moderne Kunstrichtung hat auch auf die Ausgestaltung der Schrift den allergrößten Einfluß gewonnen. Der bewährte Autor des heute noch unübertroffenen Schriftenatlasses hat es nun übernommen, eine neue Folge davon herauszugeben, die ein Gesamtbild der heute so hochflutenden Bewegung auf dem Gebiete des Schriftwesens geben soll. Außer den hervorragendsten Erzeugnissen unserer deutschen Schriftgießereien sind auch die ersten amerikanischen, englischen und französischen Gießereien mit ihren schönsten Typen vertreten. In den erschienenen Heften fällt es angenehm auf, daß bei der Auswahl des Materials streng darauf gesehen wurde, nur solche Schriften vorzuführen, die leicht lesbar sind. Phantastische Ausgeburten, die sich nur durch Undeutlichkeit und Unleserlichkeit auszeichnen, fehlen erfreulicherweise ganz. Neben ganzen Alphabeten enthält die Sammlung auch interessante Zusammenstellungen angewandter Schriften von M. J. Gradl und Peter Schnorr, sowie ganze Folgen von Initialen und Monogrammen. Alle Berufsarten, bei denen die Schrift eine Rolle spielt, werden willkommene Anregungen in dem Werke finden, übrigens das einzige, in dem sich die wertvollen Neuschöpfungen der ganzen zivilisierten Welt vereinigt finden. — Der Preis dieser Publikation, die alle Erscheinungen ähnlicher Art an Vielseitigkeit und Gediegenheit des Inhaltes weit übertrifft, ist im Verhältnis zum Gebotenen ein so überaus billiger, daß auch der minder Bemittelte in der Lage ist, darauf zu abonnieren. Das ganze Werk wird aus 16 Lieferungen bestehen, deren jede 8 Tafeln enthält. Jede Lieferung kostet eine Mark. — Gleichzeitig möchten wir an dieser Stelle auf den Hoffmannschen Verlag als einen unserer vornehmsten hinweisen; der bekannte „Neue Stil" erscheint im selben Verlage.

⁂

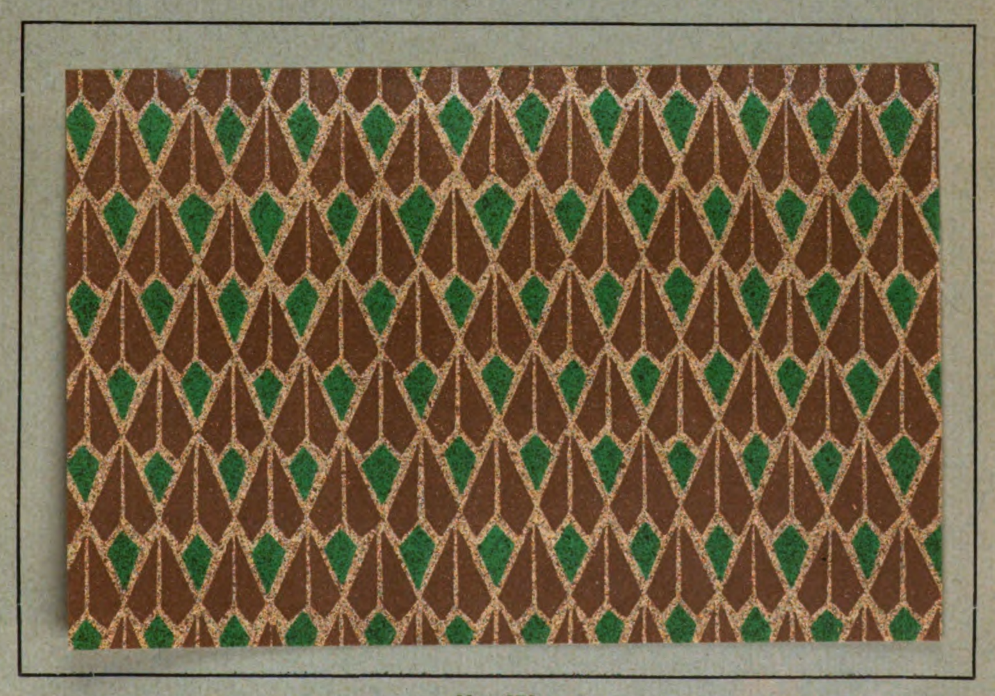
Leitfaden für Meister- und Gesellenprüfungen von Paul Adam. Im Texte des vorliegenden Heftes ist eine Abbildung aus diesem neuesten Werke eingeschaltet; eine Besprechung folgt im nächsten Hefte.







No. 154.

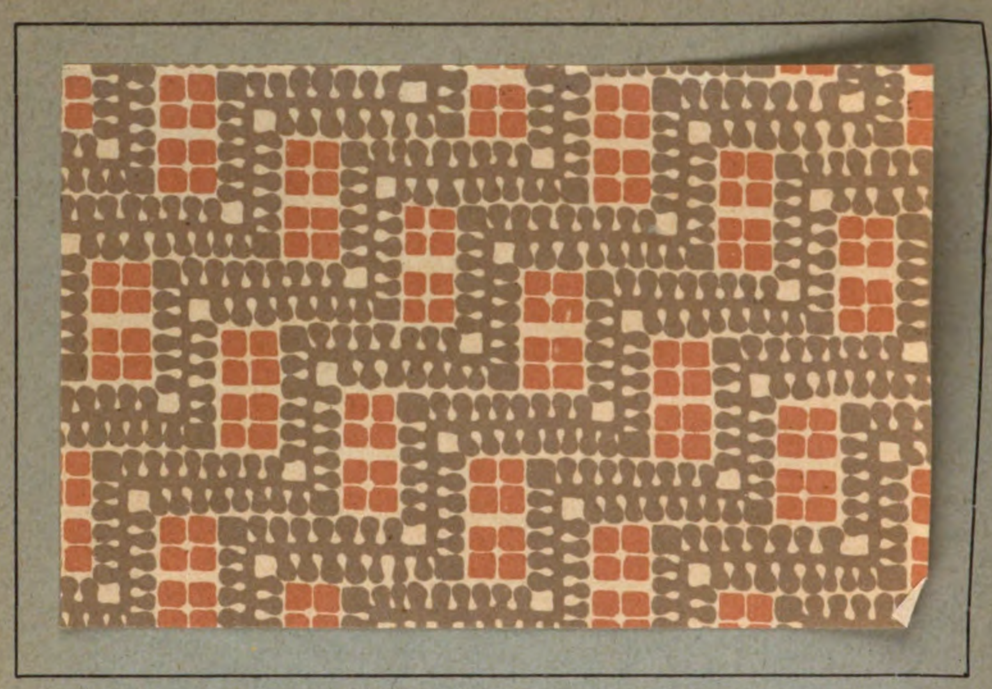


No. 272.

Neuheiten

moderner Vorsatzpapiere von Emil Hochdanz, Stuttgart.





No. 265.



No. 331.

Neuheiten

moderner Vorsatzpapiere von Emil Hochdanz, Stuttgart.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI
ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IV. Jahrgang — Mai 1904 — Heft 2.

Die Reichsdruckerei auf der Ausstellung in St. Louis 1904.



Im „Archiv für Buchgewerbe“, der vornehmsten Zeitschrift für die gesamte Buchkunst, finden wir einen eingehenden Aufsatz über die Art, wie sich die Reichsdruckerei an dieser Ausstellung, die in den Kreisen des deutschen Gewerbes und der deutschen Industrie so viele Gegner gefunden hat, zu beteiligen gedenkt.

Bereits sind die Arbeiten unterwegs; vorher aber war es gestattet, die einzelnen Kunstwerke — jede einzelne Arbeit war ein solches —, in Augenschein zu nehmen. Ein besonderer Katalog ist über diese Arbeiten herausgegeben, demzufolge die ganze Ausstellung in elf Gruppen eingeteilt ist.

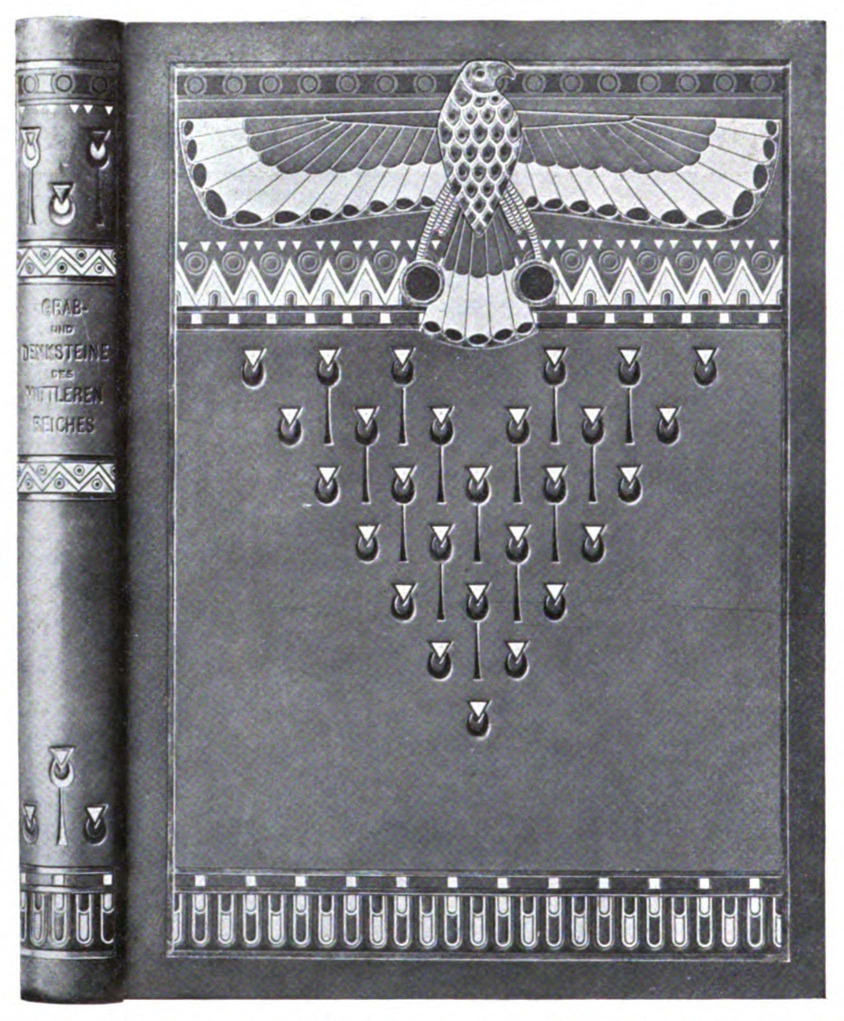
Wir folgen hier im wesentlichen den Ausführungen des Herrn Dr. Ed. Toennies in Leipzig, der in eingehendster Weise über die Vor-Ausstellung in der Reichsdruckerei selbst berichtet.

Gleich am Eingang das in Metall geätzte Firmenschild der Reichsdruckerei, das in fünf Einzelbildnissen von J. Sattler Szenen aus dem Buchgewerbe darstellt: Papierschöpfer, Stempelschneider, Schriftgießer, Drucker, Setzer und Buchbinder. Die Gestalten sind in der rein zeichnerischen Manier des altdeutschen Holzschnittes gehalten, die Tiefen sind schwarz eingefärbt, um die Zeichnung hervortreten zu lassen. Um diese Tafel als Mittelfeld gruppieren sich Schriftsätze in 26 Sprachen, jede mit einer Umrahmung im Kunststile des Volkes, dessen Sprache wiedergegeben ist.

In der zweiten Gruppe sind Druckwerke ausgestellt, welche für deutsche Verlagsfirmen von der Reichsdruckerei hergestellt sind. Vielleicht das hervorragendste darunter ist das ganz von Sattler geschaffene Werk: Die Nibelunge (Verlag von A. Stargard, Berlin). Jahre hat der Künstler an der Vollendung dieses Werkes geschaffen, das



Pergamentband mit Lederauflage, Reichsdruckerei; Entwurf von J. Sattler (aus Archiv f. Buchgewerbe).



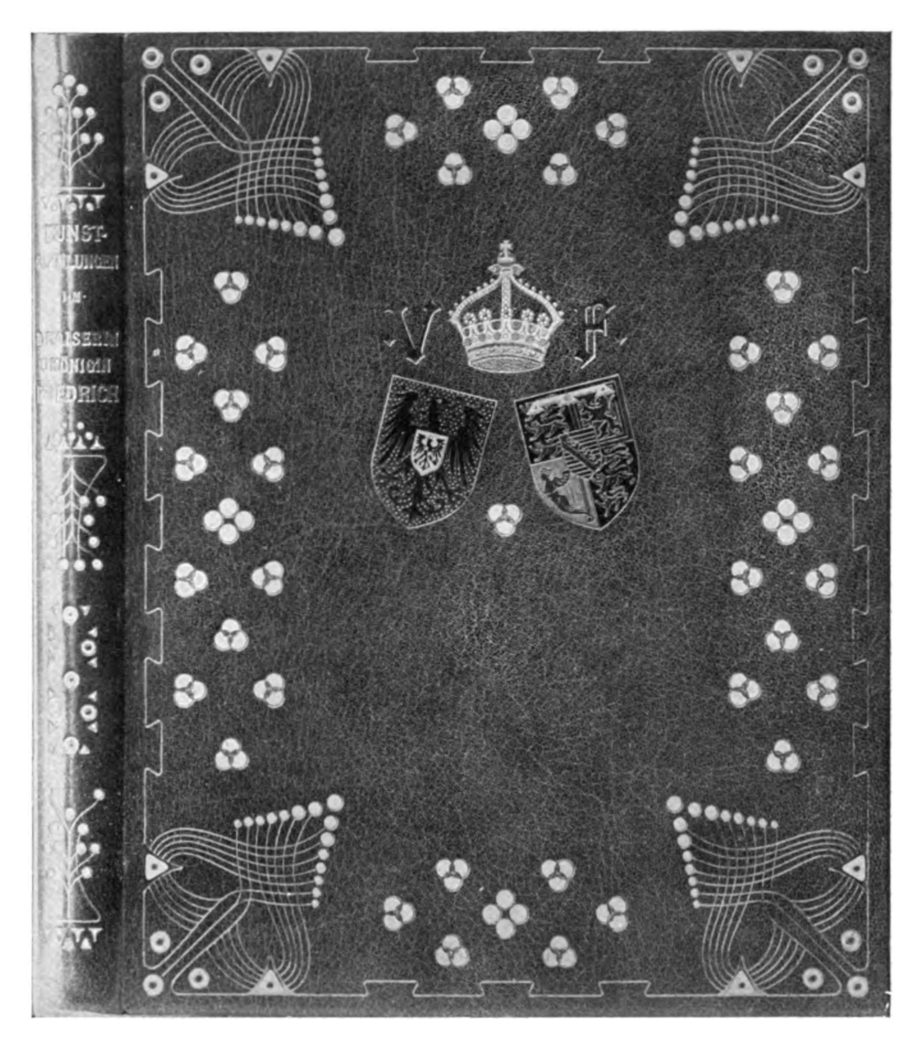
Kalblederband, oliv mit Lederauflagen, Reichsdruckerei; Entwurf v. Berlepsch-Valendas (aus dem Archiv für Buchgewerbe).

ganz und voll seine Eigenart bezeichnet. Die einzelne Type hat er gezeichnet, dabei noch etwa 600 Initialen, von denen nicht eine einzige zweimal verwendet ist; für jedes Kapitel ist eine eigenartige Initialgruppe geschaffen, jeweilig zum Inhalt passend abgestimmt und empfunden, sowie eine Reihe von Vollbildern. — Es war dem Künstler aber noch nicht genug damit, auch bei der Anordnung des Satzes der Kapitelanfänge hat er sich tätig beteiligt.

Selbstverständlich ist es, daß er auch die Deckelzeichnung entworfen hat, Lederauflage in Rot und Grau auf weiß Pergament.

In der dritten Gruppe finden wir die heliographischen Nachbildungen in farbiger, in der vierten und fünften einfarbige Nachbildungen und Originallithographien, während Gruppe 6 Reproduktionen von Radierungen, Handzeichnungen und Farbenholzschnitten alter Meister bringt. Dann folgen Stadtpläne, Holz- und Metallschnitte in zwei weiteren Gruppen, sowie alle Arten des Druckes von Wertpapieren mit den eigenartigen Pantographen- und Guillochierarbeiten.

Gruppe 10 bringt die Bucheinbände — nur etwa 20 an Zahl, aber auch hier jeder ein Kunstwerk, jeder ein Muster technischer Vollendung. — Schon im ersten Bande unserer Zeitschrift, S. 57 bis 62, brachten wir Abbildungen von der Pariser Ausstellung desselben Institutes; einige Arbeiten davon werden auch jetzt wieder in St. Louis zu sehen sein. Von dem neu hinzugekommenen jedoch bringen wir außer dem Sattlerschen Werke noch zwei Abbildungen von Arbeiten nach Entwürfen von Prof. v. Berlepsch-Valendas in München. Davon ist „Ägyptische Altertümer" in olivgrün Kalbleder gebunden, mit blau, weiß und braun aufgelegtem Leder neben Handvergoldung, wohl das hervorragendere. Der andere Band: „Die Kunstsammlungen Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich" ist blauer Kapsaffian mit gelblich-



Kapsaffian, blau mit Lederauflagen, Reichsdruckerei; Entwurf v. Berlepsch-Valendas (aus dem Archiv für Buchgewerbe).

weißen Auflagen und Handvergoldung. Besonders die Ecken sind nach dem Grundsatz der nebeneinanderlaufenden Linien gezeichnet, den wir an dieser Stelle schon wiederholt als für den Handvergolder besonders geeignet empfohlen haben.

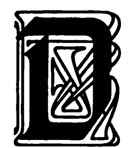
Es mag uns gestattet sein, mit den Worten zu schließen, die auch der Referent im Archiv für Buchgewerbe ans Ende seiner Betrachtungen setzte: „Ich kann getrost behaupten, daß die Abteilung der Reichsdruckerei wohl zu ihrem Teile in ganz hervorragender Weise dazu beiträgt, den Amerikanern ein ausgezeichnetes Bild von dem technischen und künstlerischen Stande des deutschen Buchgewerbes zu geben. Aber nicht nur diese, sondern alle wettbewerbenden Länder werden empfinden, daß in diesem vornehmen Institute Werke gezeigt werden, die als Vorbild für alle, die der Kunst Gutenbergs und den graphischen Reproduktionsverfahren ihre Arbeitskraft weihen, gelten können.“ Daß der Herr Referent die Einbandtechnik, die an den Künstler mindestens die gleichen, meistens aber noch höhere Anforderungen stellt, hier mit in die „graphischen Künste“ hineingefaßt hat, wollen wir ihm nicht anrechnen, jedoch es nachtragend vermerken.

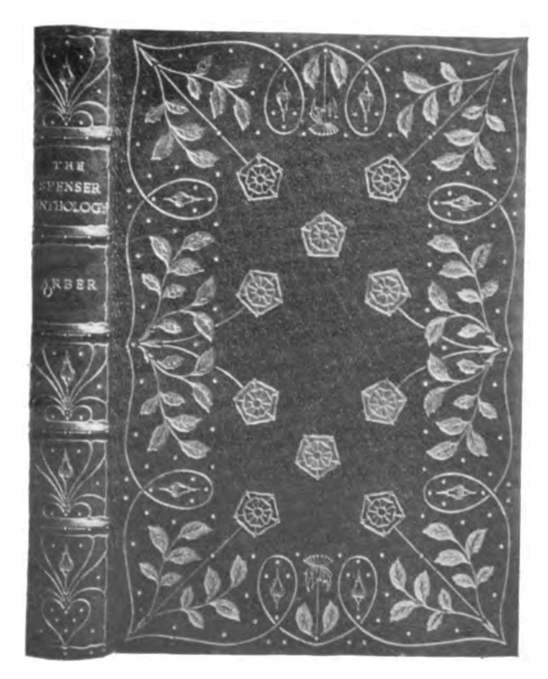




Aus dem Leitfaden für die Meister- und Gesellenprüfung von Paul Adam. (Buchschmuck von Gustav Olms.)

Leitfaden für die Gesellen- und Meisterprüfungen, ein neues Hilfsbuch für den Buchbinder.

ie jüngste Zeit bringt mehr und mehr Werke fachtechnischer Art, an denen es ja solange recht gefehlt hat. Nun, seit wir eine kunstgewerbliche Fachzeitschrift haben, dringt auch im Buchbindergewerbe mehr und mehr das Verständnis für unser Gewerbe in die entferntesten Kreise, und nicht am wenigsten in die der Gesellen und Lehrlinge. Unter den älteren Herren mag es ja wohl stets noch einige geben, die sich der neuen Strömung noch nicht fügen und anpassen wollen, aber es kann ihnen nichts helfen: die Jungen müssen zu erneutem Streben herangeholt, zu dem vermehrten Kampfe ums Dasein in unserem Gewerbe geeignet und tüchtig gemacht werden. — Daß das nicht im Streiten und Streben nach alten, längst vergessenen Zunftherrlichkeiten geschehen darf, daß vielmehr die Hebung des Könnens und des Geschäftsgeistes in den Vordergrund gerückt werden muß, hat jedem Einsichtigen längst eingeleuchtet.



Einband der Buchbinderei der Universitätsdruckerei Oxford.

Wir können auch nicht warten, bis etwa alle Fragen theoretischer Art entschieden sind: wir müssen zuerst praktisch werden, dem lebenden Geschlechte einen festen Rückhalt geben.

Von diesem Standpunkte aus war es eine geradezu großartige Tat, daß der Vorstand des Bundes deutscher Buchbinderinnungen ein Werk für unseren Nachwuchs plante und — was noch wichtiger — auch ausführte. Rasch genug ist es vor sich gegangen: Im Jahre 1902 in Düsseldorf auf die Tagesordnung gesetzt und beschlossen, 1903 in Kassel bereits vorgelegt und kaum ein halbes Jahr nachher fix und fertig in die Hände der Interessenten gelegt.

Trotz dieser — in Anbetracht der Verhältnisse — kurzen Zeit ist aus dem Werke etwas geworden, wenn auch offenbar etwas anderes, als ursprünglich geplant. Man hatte ein „Prüfungs-Handbuch" gewünscht, so eine Art Frage- und Antwortspiel für die Prüfenden, damit sie sich der Mühe einer eingehenden „Information" vor jeder Prüfung nicht erst zu unterziehen haben, sondern frisch weg auf Grund der „Anleitung" die Prüflinge „abfragen" sollten.

Nun kam aber der Verfasser, dem die Sache übertragen war, mit einem ganzen Werke, und er begründete das damit, daß doch füglich jeder Prüfling auch irgendwo Quellen finden müßte, aus denen

er sein Wissen über die notwendigsten Sachen schöpfen könne, und daß eine Zusammenstellung aller der notwendigen Dinge in einem Werke als vorausgehende Einleitung für einen solchen „Frage-Leitfaden“ sein müsse. Das hat man ihm denn auch geglaubt, man fand, daß dieser Weg wohl der rechte sei — und so ist denn eine recht ansehnliche Einführung in alle die Gebiete des buchbinderisch-theoretischen Wissens entstanden, die jeder jüngere Fachmann sich nach und nach aneignen muß.

Daher kommt denn, daß in dem Leitfaden ein auf Notwendiges abgekürztes Lehrbuch entstanden ist, aus dem eigentlich so ziemlich alles zu ersehen ist, was ein Buchbinder von Beginn seiner Lehrzeit bis zum Hintreten vor die Prüfungsmeister zum Meisterstück wissen soll. Es ist wohl eine glückliche Gabe Adams, daß er es versteht Texte zu schreiben, die — auch gelesen werden. Theorie soll ja nach dem Ausspruche des Mephisto immer grau sein; doch hier ist mit einem liebenswürdigen Erzählertalente in anregender, nie langweilender Form eine Reihe von Aufsätzen geschrieben, die sich dem Stoffe nach aneinanderreihen, zum Teil ineinander einfügen, die man liest — nicht um eigentlich zu lernen, sondern um eben zu lesen und sich lesend zu unterrichten. Man vertieft sich in ein Stück Zunftgeschichte, in die Entwicklung des Faches, man liest, wie so unendlich bequem wir es doch heute mit unseren Handwerkstechniken gegenüber unseren Großvätern im Gewerbe haben. Wir hören von Werkzeugen, die man kaum dem Namen nach kennt, man findet gangbare Wege zur Berechnung der Materialien, ja selbst das kaufmännische Wissen entbehrt in der vorliegenden Behandlung des trocknen Tones, dessen man sobald „satt wird“. Wie der Verfasser zeigt, wie hoch er sich mit Schulden belasten darf, wird so manchen interessieren; ja er verrät sogar das große Geheimnis — wo? man pumpen kann.

Ganz eingehend sind die Bestimmungen der heutigen Gesetze, soweit sie auf das Handwerk Bezug haben, erläutert; eine Reihe von Werkstattsrezepten beschließt den ersten Teil, dem dann die Anleitungen für die Prüfungen und die praktischen Fragen angefügt sind.

Offenbar hat der Verfasser sich um unsere Jugend — Gesellen und Lehrlinge — ein Verdienst erworben, aber er hätte wohl kaum sich so den ungeteilten Dank der Fachkreise erworben, wenn er eben lediglich seinen Text in Druck gegeben haben würde.



Einband der Buchbinderei der Universitätsdruckerei Oxford.

Er kann von Glück sagen, daß er einen Drucker zur Seite hatte, der voll auf seine Wünsche einging, der bereit war, die recht kostspielige Ausstattung in Druck, Papier und Buchschmuck ohne Knausern und ohne Beschränkung zu bewilligen; denn es war ein recht weitgehendes Versprechen, welches H. Behrens im vorigen Jahre gab, als er sagte: Ich übernehme den Druck im Interesse des Verbandes. Glänzend hat er sein Versprechen eingelöst.

Die Niedersachsen sind eben sehr vorsichtig gewesen in der Wahl ihres tätigsten Vorstandsmitgliedes, und der Bund deutscher Buchbinder-Innungen weiß, welche Kraft in Hannover für die Interessen der deutschen Buchbinder wirkt. Über das Kapitel: „Wie wird der Buchbinder ein praktischer Geschäftsmann?“ hätte eigentlich Behrens noch ein Kapitel schreiben sollen, aber das fehlt noch in dem Leitfaden.

Es ist aber noch ein Weiteres, was das Schriftchen so abgerundet und nett, so anziehend erscheinen läßt; das ist der Buchschmuck. — Eigentlich ist es ja ganz unerhört — ein Leitfaden für Handwerkerprüfungen und — Buchschmuck. Der Erfolg aber hat gezeigt, daß es das Richtige war. Warum auch sollen die Buchbinder weniger die kunstgewerbliche Seite in ihren Veröffentlichungen zur Schau tragen, als andere Buchkünstler?

Es ist ein ganz bedeutender Künstler, der sich des Buchschmuckes annahm und dessen Name — leider — auf dem Titel nicht genannt ist. Gustav Olms ist ein Illustrator bester Art, mit feinem Ver-



ständnis für die Einzelheiten und Vorkommnisse unseres Faches, und er weiß sie mit glücklichem, frischem Humor auszustatten. Wie allerliebst ist der Meister, der das Gold aufträgt, während der Geselle den neugierigen „Stift" in gebührender Entfernung hält. Auch eine Reihe persönlicher und persönlichster Spitzen wußte er zu verwenden, und die Meisterprüfung mit den um den Tisch sitzenden Prüfungsmeistern, von denen jeder einzelne den Mitgliedern des Verbandes eine bekannte Persönlichkeit ist voll feiner Charakterisierung, wird manchem ein Schmunzeln entlocken. Freilich dem Zeichner ist ja die Buchbinderwerkstatt mit ihren Mysterien nichts Fremdes, ist er doch der Bruder des bekannten Hildesheimer Meisters.

Sicher wird das Werkchen seinen Zweck erfüllen und zu dem Ziele führen, das der Verfasser als erstrebenswert an den Schluß eines Kapitels gesetzt hat: Kernig, gesund, tatkräftig und geschickt, das sei das Kennzeichen des deutschen Handwerkers.

Bei alledem ist das 172 Druckseiten umfassende Werk in Großoktav zum Preise von 2 Mk. zu haben, doch ist für Verbands-Innungen eine Ermäßigung vorgesehen. B—.



Aus Zoologie für Buchdrucker, von Frau Lina Burger; Breitkopf & Härtel, Leipzig.

Das sinngemässe Restaurieren alter Einbände.

Von Paul Adam.

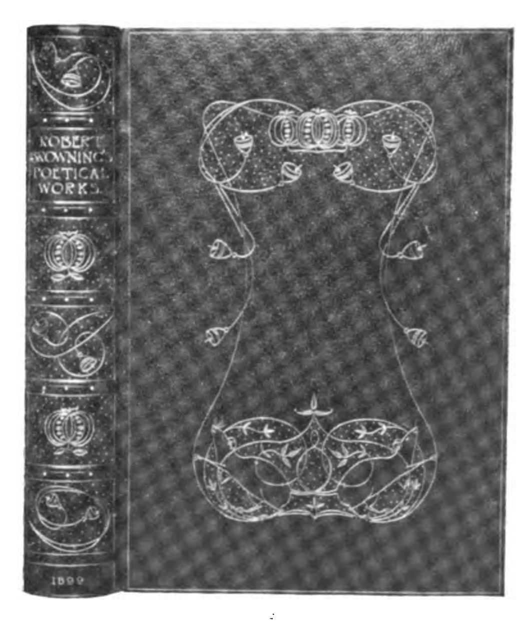


Ich habe mit Absicht in der Überschrift statt des mir mehr zusagenden Wortes „Wiederherstellen" das Fremdwort gewählt, weil gerade mit diesem ein bestimmter Begriff verbunden ist. Wiederherstellen kann jeder Buchbinder mehr oder weniger gut; zum Restaurieren gehört nicht allein ein völliges Beherrschen der Einbandtechnik, sondern auch ein umfassendes Wissen in bezug auf die Entwickelung des Einbandes bei den verschiedenen Kulturvölkern, am meisten aber eine angeborene oder anerzogene Neigung, die alten Herrlichkeiten mit voller Verehrung und Hingebung zu behandeln, ein gewisses Verlieben in fremder Leute Eigentum, solange es dem Restaurierenden eben unter den Fingern bleibt.

Ich unterscheide zwei Klassen von Bestellern; die eine Gattung mag es nicht leiden, wenn man sie nicht für Bücherliebhaber, sondern für sammelnde Dilettanten hält — diese wollen ihre Bände möglichst „neu" aufgefrischt haben — die andere Gattung läßt nur ungern die Werke vergangener Tage aus der Hand und läßt lieber einen alten Band jahrelang unrestauriert liegen, weil nur zu selten sich jemand findet, der gewillt und imstande ist, eine Restaurierung in künstlerischem Sinne auszuführen. Jawohl, künstlerisch behandelt wollen solche Arbeiten sein, und viele eingehende Konferenzen zwischen Auftraggeber und Ausführendem sind erforderlich, bis sich beide genau über die Art und Weise, besonders aber über die Grenze der vorzunehmenden Ergänzungen geeinigt haben. Diese Gattung umfaßt die echten Liebhaber; sie zu befriedigen ist nicht leicht, aber es ist eine Ehre und ein Genuß, weil man auf volle Anerkennung rechnen kann — auch nach der materiellen Richtung hin — wenn man ihren Wünschen voll zu entsprechen verstand. Nur für diese Gattung ist alles Nachstehende gesagt; die zuerst genannten werden von jedem Durchschnitts-Buchbinder, wenn er sonst kein Tolpatsch ist, leicht zu befriedigen sein.

Das erste Gesetz für den Restaurator ist: möglichst unverkümmerte Erhaltung des Vorhandenen. Dieser Vorschrift gegenüber müssen alle anderen zurücktreten. Dieses Erhalten des Vor-





Einband der Buchbinderei der Universitätsdruckerei Oxford.

handenen bezieht sich nicht allein auf die eben vorhandenen Verzierungen, sondern auf jedes Stückchen Material, auch wenn dasselbe nicht sichtbar bleibt. Deshalb ist es verkehrt, bei einem im Gelenk aus den Vorsätzen (gardes, endpapers) gelösten Bande Falzteile, die auf dem Deckel kleben, besonders die in einer gewissen Zeit als Ansatzfälze benutzten Pergamentstreifen, zu entfernen oder durch andere zu ersetzen. Zu jeder Zeit müssen selbst am restaurierten Bande die ursprünglich zur Verwendung gekommenen Arbeitsweisen und Materialien genau nachweisbar sein. Ist in dieser Richtung ein Fehler gemacht worden, so ist die Restaurierung eine minderwertige.

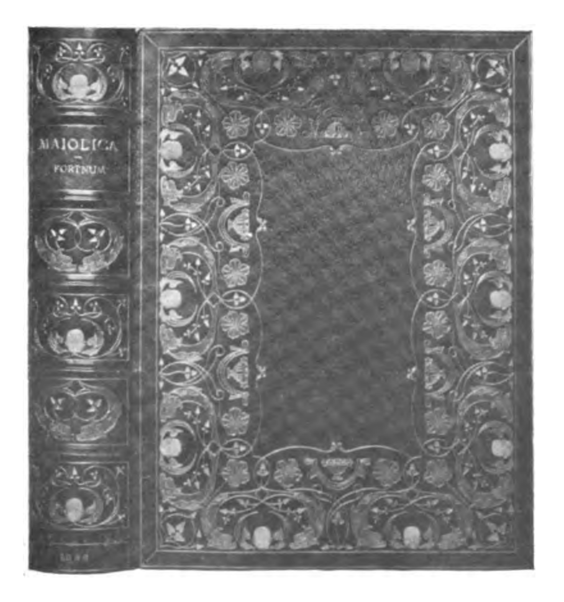
Das zweite Gesetz heißt: beginne deine Arbeit nicht eher, als bis du alle Ergänzungsmaterialien so zusammengefunden oder hergerichtet hast, daß sie dem Original völlig gleichen. Dazu gehört selbstverständlich eine sehr genaue Materialkenntnis, eingehendes Wissen über das Entstehen und die weitere Behandlung der Rohstoffe und Halbfabrikate seitens unsrer Altvordern; ein modernes Kalbleder mit dem Danaergeschenk der Anilinfarben behandelt, wird nie dem vornehmen Tone des Leders gleichen, das die früheren Meister zu erreichen verstanden. Die fabrikmäßige Färberei für die meisten, besonders die gebrochenen Farben begann erst in diesem Jahrhundert. Am schwierigsten ist es noch, geeignete Papiere für Vorsätze und zum Ausflicken zu erlangen, da die alten Papiere von Jahr zu Jahr seltener werden und aus unseren Maschinenpapieren sich in keiner Weise ein Material herstellen läßt, das dem alten annähernd ähnlich wird. Die Farbe ist unschwer zu erlangen durch entsprechend gefärbte Bäder. Ein nicht zu unterschätzendes Färbebad ist Kaffee; bläuliche und grünliche Tönungen werden durch ganz geringe Zusätze von Indigo erreicht. Mit dem Stoff dagegen und besonders mit der Art der Körnung hat man seine liebe Not. Vielfach wird man die billigeren Zeichenpapiere mit Vorteil herrichten können; doch auch die jetzt mehrfach hergestellten Papiere, die zwar mit der Maschine erzeugt sind, doch die alten Handpapiere ziemlich getreu nachahmen, sind in manchen Fällen brauchbar. Der Zwirn muß stets gefärbt werden, ehe er verwendet wird; auch hier dient Kaffee.

Die Pappen sind fast immer noch so vorhanden, daß durch Verkleben und Pressen oder durch geeignetes Beschweren sich das Material wieder brauchbar herstellen läßt. Als Klebestoff diene ausschließlich Kleister aus Roggenmehl, weil dieser bei den Restaurierungsarbeiten überhaupt dem Weizenstärkekleister vorzuziehen ist. Leim wird nur in den seltensten Fällen gebraucht werden können, denn seine Verwendung ist erst im XVIII. Jahrhundert nachzuweisen. Dagegen ist Wiener Papp, auch Schusterpapp genannt, ein immer brauchbarer und sehr haltbarer Klebstoff. Zum Bestechen der Kapitale, d. h. der schmalen Abschlußschnürchen, die zwischen Buchblock und Buchrücken an ersterem von Hand angewebt wurden, wird das waschechte Glanzgarn genommen, welches in allen Farbentönen, besonders den stumpfen, in den Stickereigeschäften zu haben ist. Schon früher verwendete man zu diesem Zwecke Seide; auch diese ist ohne Schwierigkeiten in jeder Tönung unter dem Namen Kordonnatseide käuflich. Als Bünde dienen entweder Hanfschnüre, mit der Hand gedreht (keinesfalls aber Maschinenkordel), oder man verwende Bünde von weißgarem Schweinsleder, lohgarem Rindleder oder Pergament, je nach Zeit und Herkunft. Bei vielen Bänden sind diese Bünde als Doppelbünde behandelt worden, das heißt, sie wurden, der Dicke des Buches entsprechend, in der Mitte aufgeschlitzt, so daß zwar die beiden Enden verbunden waren, in der Mitte jedoch zwei schmälere Bünde nebeneinander lagen. Die Heftung wurde dann in der eigenartigen Weise ausgeführt, die man als umstochen bezeichnet. Der Faden wurde in der Form einer Bretzel um die beiden Bundteile herumgeführt.

Ebenfalls nicht unwichtig ist die Art des Kapitalbestechens, die zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gegenden eine sehr abweichende war. Ebenso sind die Stoffe, mit denen der Rücken überklebt wurde, mannigfaltiger Art; Pergament ist am häufigsten, seltener ein grober Webstoff, Papier kommt erst in neuester Zeit vor.

So vielfältig das verwendete Material, so vielfältig ist die Arbeitsweise und, besonders in bezug auf das Befestigen der Deckel am Buchblocke, die Behandlung des Leders und die Färbung desselben. Auch das Vergolden geschah auf mehrfache Weise, und es dürfte heute nur wenige Fachleute geben, die imstande sind, eine Vergoldung herzustellen, wie man sie zurzeit des Majoli fertigte; wohlverstanden: in bezug auf die Arbeitsweise, welche das Haften des Goldes veranlaßte. Vergoldungen nach moderner Arbeitsweise fertigen wir ja sauberer, genauer und mit viel höherem Goldglanze als zur Zeit der italienischen Renaissance. Aber diese Fertigkeit kann uns beim Restaurieren keinen Nutzen bringen.

Aus dieser ganzen Einleitung geht hervor, daß das Wissen des Restaurators nicht geringer sein darf als sein Können. Das letztere ist zu erreichen durch vernünftiges Ausklügeln und Ablernen von Anderen. Das erstere erfordert ein jahrelanges Studium, genaue Kenntnis der verschiedensten Arbeitsweisen und die Lust, sich in diese zu vertiefen und einzuarbeiten. Der Sammler, der Gelehrte lernen mit dem Auge und dem Verstande selbst die feinsten Unterschiede in der Technik erkennen; der Restaurator aber muß ohne Zaudern sofort wissen, warum diese Unterschiede vorhanden und erkennbar sind, er muß sie auf Grund der Technik, die er selbst in den feinsten Abstufungen beherrscht, erklären können. Das ist seine Kunst, die zu verbessern er fort und fort bestrebt sein muß.



Einband der Buchbinderei der Universitätsdruckerei Oxford.

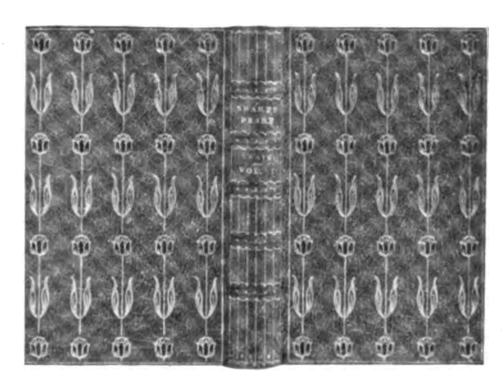
Nach dieser Einleitung mache ich den Versuch, die Technik zu lehren, soweit dies ohne praktische Vorführung in der Werkstatt möglich ist. Das theoretische Wissen kann ich nur hin und wieder streifen; es eingehend zu erschöpfen, würde gleichbedeutend sein mit dem Schreiben einer Geschichte meines Faches, und das würde die Grenzen eines Aufsatzes um das Vielfache überschreiten.

Restaurierungen am Buchblocke und Neubindungen kommen viel seltener vor, als solche am äußeren Bande, weil in den meisten Fällen das Buch noch erhalten ist, und nur im allerseltensten und allernotwendigsten Falle wird man sich dazu entschließen dürfen, eine wirkliche Neubindung vorzunehmen. Mit diesem weitgehendsten Falle sei begonnen.

Große Peinlichkeit und Aufmerksamkeit erfordert schon das Auseinanderlösen des alten Buchblockes in seine einzelnen Teile, weil nur dann sich der neue Buchblock wirklich haltbar wieder zusammenfügen läßt, wenn die einzelnen Bogen richtig wieder instand gesetzt wurden. Meist werden teilweise noch einzelne Bünde im Deckel befestigt sein und gleichzeitig noch Zusammenhang mit dem Bogen haben, auch wird das Kapital oben und unten, werden die ersten und letzten leeren Blätter, die sogenannten Vorsätze, ganz oder teilweise noch erhalten sein. Dies alles muß — zunächst wenigstens — auch erhalten bleiben. Zuerst löst man den Buchblock aus der alten Decke oder ihren Teilen. Die etwa noch vorhandenen Zwirnsfäden werden durchschnitten; die erste Lage wird vorsichtig herausgelöst, wobei das umgelegte Fälzchen erhalten bleiben muß. Dasselbe Verfahren geschieht beim letzten Bogen. Dann versucht man den Buchblock, sofern er noch am Rücken der Decke haftet, abzulösen, was oft nicht ohne Schwierigkeiten geschehen kann. An älteren deutschen Bänden ist das Kapital durch das oben und unten übergeklebte Streifchen Pergament mit durchstochen, und dieses ist unter dem Vorsatz auf dem Deckel festgeklebt.

Der angeführte Fall ist schon recht schwierig, denn man kann das Buch nicht aus der Decke lösen und nicht Bogen für Bogen einzeln herausnehmen.





Einband der Buchbinderei der Universitätsdruckerei Oxford.

In diesem Falle hat man dann die Bogen einzeln, die Decke für sich; die Streifen, mit denen der Band überklebt war, halten auch jetzt noch die Deckel zusammen, selbst wenn der Lederrücken zerstört war. Zwischen diesen Streifen liegen dann lose noch die Bünde; waren es Doppelbünde, so sind sie noch von Zwirn umschlossen. Eine solche Decke ist etwas sehr Lehrreiches, und kein Sammler, ja kein denkender Buchbinder sollte es versäumen, an einer derartig abgelösten Decke technische Studien zu machen. — Aus keiner Geschichte des Bucheinbandes, aus keiner geschriebenen Anleitung kann man so viel lernen, als aus einer solchen Decke, die in ihrer nicht mißzuverstehenden Sprache die Buchbehandlung ihrer Zeit darstellt. Um genau und eingehend hier unsere Studien zu machen, müssen wir sie immer und immer wieder betrachten in ihren verschiedenen technischen Einzelheiten, denn wir müssen ihr Wesen ganz erfaßt haben, um nachher die zu ergänzenden Teile nach ihrem Muster neu erstehen zu lassen. — Wie haben inzwischen Gelegenheit, das Buch selbst zurecht zu machen.

Alle Blätter werden nachgesehen, jedes wird einzeln geöffnet; mit einer scharfen Bürste werden im Rücken die Unreinigkeiten entfernt, denn Staub, Sand, Blätter, Blüten und Samen, ja noch ganz andere Sachen finden sich in älteren Bänden, besonders in alten deutschen Bänden. Kennen Sie das köstliche Gedicht aus Zeidlers Buchbinderphilosophie? Bitte lesen Sie es nach.

Man glaubt den seligen Grimmelshausen zu hören bei diesen mehr derben als appetitlichen Ausführungen.

Alle beschädigten Blätter werden auf einem Blatte Papier vermerkt, denn es soll der Eigentümer wissen, wo an seinem Bande etwas restauriert ist; auch muß man selbst immer darüber klar sein, wo man die zu flickenden Stellen zu suchen hat. Ebenso verzeichne man auf diesem Register die vorhandenen Flecken. Nun soll man bei Leibe nicht etwa jedes Tinten- oder Fettfleckchen entfernen; im Gegenteil, die ersteren werden in ihrem Bestande gelassen, und nur in ganz ausnahmsweisen Fällen wird man Tinte entfernen, weil dabei immer das Papier leiden, die vielleicht Jahrhunderte alte Tinte aber doch nicht unsichtbar zu machen sein wird; im günstigsten Falle erzielt man nur ein starkes Verblassen. Soll der Fleck ganz heraus, so erfährt auch das Papier eine derartige Veränderung, daß das behandelte Blatt sofort aus dem Ganzen herauszukennen ist. Kleinere Öl- oder Fettfleckchen bleiben ebenfalls in ihrer Würde; bei großen, oft durch mehrere Blätter gehenden Flecken mache man den Versuch des Entfernens. Man hat es hier nie mit neuen, leicht löslichen Fettflecken zu tun, sondern stets mit altem verharztem, gelb gewordenem Fett, das so leicht den uns zur Verfügung stehenden Mitteln, das heißt denen, die wir beim Restaurieren anwenden dürfen, nicht weicht. Seien wir uns darüber klar: wenn wir auch mit Sicherheit das Fett herausziehen können, der zurückbleibende gelbe Fleck bleibt doch bestehen, falls nicht zu scharfen Mitteln gegriffen wird oder zur Rasenbleiche. Letzteres ist oft nicht anwendbar und erfordert lange Zeit. Ich finde es nicht unberechtigt, einen solchen Fleck bestehen zu lassen, sofern nur das Fett entfernt ist. — Dies geschieht entweder so, daß man zwischen die fettigen Blätter weißen Löschkarton, besser noch Kupferdruckpapier legt, so daß die Fettstellen alle übereinander liegen, jedoch durch das Löschpapier getrennt sind. Darauf stellt man ein heißes Bügelseisen, nach dessen Erkaltung man die Zwischenblätter erneuert und ein wieder erhitztes Eisen anwendet. Der Praktiker kann statt des Bügeleisens auch eine leicht angeheizte Vergoldepresse benützen, in die er die Blätter einpreßt. Nur langsam und nach mehrfachem Auswechseln der Zwischenblätter wird der Fettstoff weichen. Die Anwendung von Benzinmagnesia für diese Arbeit möchte ich nicht empfehlen, da bei altem Fett doch zuweilen noch ein wolkiger Schmutzrand sich um den Fleck bildet. Statt des Einlegens von Löschpapier kann man sich auch des Einstreuens von weißem



Zierschnitt zu dem Bande auf S. 20.

Bolus bedienen; dieser nimmt mehr und begieriger das Fett auf als Löschpapier.

Ein schnelleres Mittel zur Fettentfernung ist das Einlegen der geschädigten Blätter über Nacht in Terpentin; am anderen Tage werden die Blätter zwischen Löschpapieren gut ausgepreßt und eine halbe Stunde in Alkohol eingelegt, alsdann in reinem, lauem Wasser, dem man etwas Seife zusetzen kann, mehrfach ausgespült, das Wasser jedesmal gewechselt.



Aus Zoologie für Buchdrucker, von Frau Lina Burger.

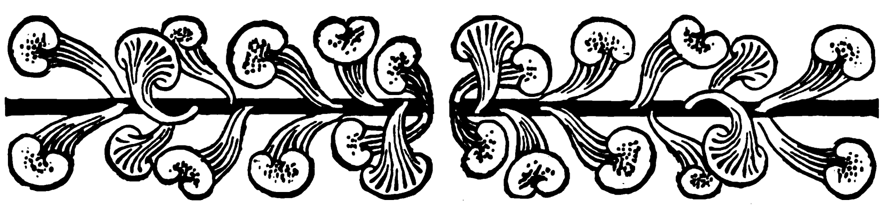
Stockflecken, das heißt solche, die durch anhaltende Feuchtigkeit entstanden sind, können, sofern nicht das Papier in seinem Bestande durch Schimmelpilze oder Fäulnis zerstört und brüchig wurde, ohne Schwierigkeit entfernt werden. Ein Eßlöffel voll Salz, dem etwas Ammoniak zugesetzt wurde, wird in warmem Wasser gelöst; in dies Bad werden die Blätter gelegt bis zur Entfernung der Flecken; dann wird mehrfach nachgespült und getrocknet. Vielfach ist an solchen Stellen durch das Feuchtliegen der Leim aus dem Papier gezogen. Die Blätter müssen in diesem Falle in kochendes Wasser gelegt und es muß mehrmals von neuem kochendes Wasser vorsichtig aufgeschüttet werden. Dadurch wird das ganze Blatt entleimt; ein Darüberschütten eines stark verdünnten Leimwassers, das man durch ein Sieb goß, und in welches ein Löffel gestoßener Alaun gestreut wurde, erteilt dem Papier später dann eine neue Leimung.

Gebleicht sollen solche Papiere nicht werden; wo viel Schmutz auf den Blättern ist, der sich durch Abreiben nicht entfernen läßt, kann zur höchsten Not ein wiederholtes Einlegen in heißes Sodawasser, mit etwas Seife versetzt, zur Reinigung angewendet werden. — Mehrmaliges späteres Auswaschen im Wasserbade ist dann Bedingung. Am häufigsten werden Titelblätter und Bildertafeln in dieser Weise aufgefrischt.

Viele Sorgen machen dem Sammler und Restaurator die Wurmlöcher, die oft in ganzen Gängen sich in den Bänden eingenistet und durch viele Bogen hindurch ihr Zerstörungswerk vollführt haben. — Die kleinen, stecknadelgroßen Löchelchen kann man getrost übergehen; sie stören den Sammler nicht; dagegen sind die großen labyrinthartigen Gänge dem Ansehen des Buches wie diesem selbst zum Schaden. Ein Ausflicken ist hier nicht am Platze, denn die gebesserten Stellen, die ja alle übereinanderliegen, tragen viel zu sehr auf; das einzige Mittel besteht im Ausfüllen. Ich setze gleich hinzu, daß es auch etwas die Stellen verdickt, aber immerhin besser ist, als das Flicken mit Papierteilchen. Das Verfahren ist sehr umständlich und zeitraubend und nimmt viele Tage in Anspruch, aber es sieht anständig aus, zumal man die Masse zum Ausfüllen beliebig färben kann. Auch die Technik des Ausfüllens hat ihre Schwierigkeiten, da man doch nur mit der verhältnismäßig dünnen Papierstärke zu arbeiten hat, zwischen der die Ausfüllung halten soll. Das Rezept für das Füllmaterial ist immer noch Geheimnis der wenigen Wissenden, ja jeder hat sein eigenes; er hält dies natürlich stets für das Beste und beobachtet darüber tiefstes Stillschweigen.

Das Ausbessern von Rissen und Ersetzen fehlender Stellen verlangt große Sauberkeit. Bedingung ist geeignete Auswahl des Papiers, wie schon in der Einleitung ausgeführt, auch dort schon die Färbemittel erwähnt wurden. Das Papier muß zäh und holzfrei sein, sich gut und langfaserig reißen. Man probiert die Färbung erst an einem Stückchen des gewählten Papieres; ist dieselbe nach dem vollen Abtrocknen genau dem Originale entsprechend, so kann man mit der Färberei beginnen. Das Papier wird nicht im ganzen Bogen oder in größeren Stücken gefärbt, sondern jedes Läppchen wird passend gerissen (ja nicht geschnitten), gefärbt und nach dem Abtrocknen aufgeklebt (stets mit Kleister). Würde man von dem schon gefärbten Bogen abreißen, so würden die Rißflächen natürlich ungefärbt erscheinen.





Infusorien als Kopfleiste, aus Zoologie für Buchdrucker.

Je schmaler die Fleckchen über den Defekt übergreifen, desto besser ist es für die Arbeit. Einfache Risse flicken sich ohne aufgeklebte Verstärkung am besten. Man feuchtet das Papier um den Riß ein wenig an, bis es sich gedehnt hat; es wird dadurch an der Stelle etwas wellig, die Rißränder schieben sich leicht übereinander. Diese Ränder schmiert man schmal mit Kleister an, reibt sie unter vorgelegtem Papier gut an, und beschwert das Ganze zwischen Löschpapier bis zum völligen Austrocknen. Das Blatt wird alsdann glatt und sauber erscheinen, der Riß kaum sichtbar sein. Ebenso verfährt man beim Wiederankleben abgerissener Teile.

Löcher oder ganze Blattteile zeichnet man in ihren Umrissen mit einem Stahlstift auf dem Ergänzungspapier vor und reißt ein klein wenig reichlicher das betreffende Stück recht sauber zurecht. Statt des Reißens kann man mit einem scharfen Messer das Papier verlaufend abschärfen; dies geschieht auf einem Marmorsteine. Der Lappen wird gefärbt und mit schmal angeschmierten Rändern eingesetzt.

Sind alle Teile so ergänzt, gereinigt und wiederhergestellt, so kann das Wiederzusammenfügen, das Heften, beginnen; doch vorher sind noch einige theoretische Bedenken klar zu machen.

Das Buch muß doch auf alle Fälle wieder in die alte Decke hineingebracht werden; fast immer hatte das Papier sich also schon vorher nach dem Vorderrande zu stark aufgebauscht, und durch das Neuzurichten ist auch der Rücken dicker geworden. Wird nun das Buch neugeheftet, so geht es sicher nicht mehr in die alte Rückenweite hinein. Durch Pressen und vornehmlich durch die fast außer Gebrauch gekommene Arbeit des Schlagens wird der Band entsprechend verdünnt und gefestigt.

Nun kommt die Vorbereitung der Bünde. Da immer Teile der alten Bünde vorhanden sind, so ist es zwar nicht schwer, das zu verwendende Material zu bestimmen, doch ist auch hier wiederum die Erfahrung zu Rate zu ziehen. Waren Schnüre verwandt, so müssen diese jetzt ebenfalls benützt werden: nicht etwa unser modernes Maschinenkordal, sondern gedrehtes Hanfkordal. Dieses ist heute nicht leicht zu erlangen, und man muß sich eine entsprechende Anzahl von Mustern besonders vom Seiler drehen lassen. Im Notfalle kann man wohl auch aus losem Hanf eine entsprechend lange Schnur selbst drehen. Lederbünde bestehen stets aus Rindleder oder weißem Schweinsleder, letztere bei den Bänden, welche auch äußerlich mit Schweinsleder überzogen werden. Die Streifen werden, wie früher schon erwähnt, in der Mitte geteilt; die Befestigung am Deckel erfolgt mittels Durchziehens oder auch, bei den älteren deutschen Bänden, durch Anstiften mit kleinen Holzpflöcken.

Die Heftung selbst ist immer die ältere, heute nicht mehr angewendete Manier durch Umstechen der Bände.

Es ist nicht ganz leicht, einen alten Band, der später natürlich nicht beschnitten werden darf, so zu heften, daß der Rand wieder ordentlich gerade und annähernd gleichmäßig erscheint. Man spannt bekanntlich die Heftbünde auf der sogenannten Heftlade senkrecht auf. Für solche Bücher wird dann oben und unten je eine kräftige Schnur mit aufgespannt, die am oberen und unteren Ende des Buches anstößt und an den beiden Seiten als Richtung dient.

Das Vorsatz, d. h. die hinten und vorn vorgesetzten weißen oder farbigen Blätter, werden, sofern nicht noch die Originalstücken erhalten sind, dem alten nachgebildet, — wenn dies eben möglich ist. Den alten italienischen Ernennungs diplomen, wie solche von den Päpsten verliehen wurden, sind



Katzenmotive aus der Zoologie für Buchdrucker.

fast immer prächtige alte Brokatpapiere vorgeheftet. Diese zu ergänzen, wenn Teile zerstört sind, dürfte als unmöglich gelten; doch ist man zuweilen imstande, alte Muster der gleichen Zeitperiode zu erwerben und zu verwenden. Sonst aber werden die fehlenden Teile durch Stücke ähnlichen Papierstoffes ergänzt, das man auf der Schauseite mit einer entsprechenden Körperfarbe färbte; der Farbe wird natürlich Leim oder Kleister als Bindemittel zugesetzt.

Die Musterung ist nicht nachzuahmen, sie unterbleibt; dagegen wird jedes kleine vorhandene Läppchen verwendet und auf dem ergänzten Blatte an passender Stelle aufgeklebt. Marmorierte Papiere kann man sehr gut nachahmen, aber man verwendet nicht die im Handel befindlichen, hochglänzenden Muster; beim ersten Blick würde man die verständnislose Ergänzung seitens des Restaurators tadeln. Auch die im vorigen Jahrhundert beliebten Wolken- und Kleistermarmor-Muster kann man mit Erfolg nachahmen. Die Musterungen werden mit dem Finger und mit entsprechend geformten Hölzchen in aufgestrichenem, gefärbtem Kleister eingewischt und eingekratzt.



Katzenmotiv aus der Zoologie für Buchdrucker, von Frau Lina Burger.

Berliner Buchbinderinnung.



Die Osterquartalversammlung fand auf Einladung des Obermeisters Slaby am 11. April 1904 im „Deutschen Hof“, Luckauerstraße 15 statt.

Erschienen sind 104 Kollegen. Obermeister Slaby eröffnet um $5^1/_2$ Uhr die Versammlung. Er erfüllt die traurige Pflicht, der Verstorbenen des vergangenen Vierteljahres zu gedenken. Es sind dies die Kollegen Rich. Wittenberg im 74., Jubilar Rud. Blumenthal im 86. Lebensjahre und der Vorsitzende unseres Fachschulkuratoriums Herr Bernh. Lisser, welcher stets bemüht war, für die Interessen unserer Fachschule in der Gewerbedeputation einzutreten. Die Versammelten ehren das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Plätzen.

Zu freudigen Ereignissen wurde folgenden Kollegen die Glückwünsche resp. Diplome seitens der Innung durch den Vorstand überreicht: den Kollegen M. Röttger, C. Müller, Th. Engelmohr, A. Niebuhr, E. Grahl, C. L. Probst und H. Klause zu ihrer 25jährigen Zugehörigkeit zur Innung, dem Kollegen E. Raube zum 25jährigen Geschäftsjubiläum, dem Kollegen H. Baak zur Silberhochzeit und dem Kollegen W. Schneemelcher zum 60jährigen Geburtstage. Von allen Kollegen sind die hierauf bezüglichen Dankschreiben eingegangen. Der Obermeister macht die Mitteilung, daß der Leitfaden für die Gesellen- und Meisterprüfung in unserm Gewerbe von Paul Adam im Auftrage des Bundes Deutscher Buchbinderinnungen erschienen ist, dasselbe liegt aus und kostet für Innungsmitglieder 1,50 Mk.

Über die Fachschule berichtet der Obermeister, daß das Kuratorium folgende Kollegen als Lehrer gewählt hat: Kollege Hampehl und Plantz für die allgemeine Buchbinderei, Kollege Weber für Kontobücher und Kollege Rosenbaum für Lederarbeit. Infolge unserer Eingabe vom 5. November v. J. an den Handelsminister, worin um Staatsbeihilfe zur Fachschule ersucht wurde, hat eine Besprechung der beiden Obermeister im Handelsministerium stattgefunden. Den Wünschen unserer Obermeister wurde eine Staatshilfe von jährlich 5000 Mk. zur Errichtung einer Kunstabteilung, unserer Fachschule angegliedert, zum Oktober d. J. in Aussicht gestellt.

Zur Beratung über Anträge zu dem Verbandstage in Dresden im Juli d. J. stellt Kollege Söchting den Antrag: Der Verbandstag möge dahin wirken, auf gesetzlichem Wege die Anzahl der Lehrlingshaltung zu regeln. Er macht folgenden Vorschlag: ein Betrieb bis zu 10 Gehilfen solle 4 Lehrlinge halten

dürfen, von 11—25 bis 6, von 26—50 bis 7, von 51—100 bis 8 und über 100 Gehilfen 10 Lehrlinge. In der Begründung liegt, je größer der Betrieb je einseitiger die Ausbildung der Lehrlinge. Der Obermeister hält eine Beratung im Verbande wünschenswert, doch müssen wir zu dieser Frage die Handwerkskammern zu gewinnen suchen. — Derselbe ersucht um rege Beteiligung zum Verbandstage und bittet, die Anmeldungen zur Fahrt beim Kollegen Schneemelcher zu bewirken hinsichtlich der Preisermäßigung, bei 30 Personen kostet ein Retourbillet 7,30 Mk.; ab Berlin Sonnabend den 23. Juli mittags 12,20, an Dresden 4,39 nachmittags.

Der Obermeister macht die Mitteilung, daß der Verein der Buchbindermeister unserm Kollegen Kresse eine Adresse gewidmet hat, worin derselbe für seine Verdienste und Förderung für den Verein zum Ehrenmitgliede ernannt ist. Die Adresse liegt zur Ansicht aus, dieselbe ist vom Kollegen Burda gefertigt.

Nach einigen Mitteilungen schließt der Obermeister die Versammlung $9^1/_4$ Uhr.



Pfau, von Frau Lina Burger.

Literatur.

Es liegt uns ein ganz hervorragendes Werk vor: **Zoologie für Buchdrucker**, gezeichnet von Lina Burger; herausgegeben von Breitkopf & Härtel, Leipzig. — Seit Jahren kennt man in Fachkreisen Frau Lina Burger als eine hochbegabte Künstlerin, die bereits zu der Zeit, als sie noch in Berlin war, sich mit dem buchgewerblichen Zeichnen vertraut machte. Das vorliegende Werk ist die erweiterte Auflage eines bereits früher erschienenen Werkes derselben Verfasserin, welches so raschen Absatz fand, daß es schon seit längerer Zeit vergriffen ist.

Wir haben in diesem Klischeekataloge ein hervorragendes Werk der Schwarzweißkunst in völlig neuer Form. Man erinnert sich, welches Aufsehen seinerzeit „Die Pflanze" von Seder erregte; hier ist der Beweis geliefert, daß das Tier sehr wohl einen Platz in der dekorativen Kunst neben der Pflanze behaupten kann. Die Künstlerin hat ihre Aufgabe mit hervorragendem Geschick und nicht ohne einen Anflug von Humor gelöst. Wie bezeichnend sind die Gruppen der Affen, der Löwen und der Katzen. Selbst die Stachelschweinmotive sind in sehr hübscher, dekorativer und dabei moderner Art durchgeführt. Ganz eingehendes Studium der Natur zeigen die Raubvögel, insbesondere Geier und Adler. Pfau, Fasan, Truthahn und Haushahn, Echsen, Ottern, Fische, Schmetterlinge und Insekten sind mit gleicher Liebe und gleichem Geschick behandelt. Wir haben einige der Typen herausgegriffen und hier mit abgebildet, bedauern dabei, daß wir nicht noch mehr aus dieser empfehlenswerten Sammlung vorführen konnten. Das Werkchen — groß Quart — ist dem Titel nach allerdings für Buchdrucker bestimmt, doch dürfte mancher Fachmann, auch wenn er nicht Buch-

gewerbler ist, gern sich informieren über die Art, wie hier stilisiert ist, wie mit verhältnismäßig einfachen, charakterischen Formen vollendete Klarheit des Ausdrucks und künstlerische Form zu verbinden sind.

Wir empfehlen das mit weit über 400 Abbildungen ausgestattete Werk bestens.

C. Bauer, Handbuch der Buchbinderei, herausgegeben von A. Franke, Buchbindermeister in Leipzig. Verlag von Bernh. Fiiedrich Voigt, Leipzig. Preis 5 Mk.

Der Titel erscheint uns noch nicht vollständig, denn es fehlt die Ergänzung: Für Leipzig und Umgebung. In Wirkiichkeit zeigt hier ein in bezug auf die Arbeitsweisen des Großbetriebes und in den für Leipzig notwendigen Gepflogenheiten erfahrener und gewandter Fachmann, wie man dort arbeitet, während die feinere und die Kunstbuchbinderei entschieden zu seinen schwachen Seiten gehört. Auch unter den Illustrationen nehmen die Abbildungen von Maschinen mehr als den sechsten Teil ein, dagegen sind 78 Abbildungen aus Leipziger Großbuchbindereien, zum großen Teile Pressendrucke, am Ende zusammengestellt. Im übrigen ist auch der rein technische Teil reich illustriert. Am besten sind die Abteilungen über das Marmorieren und das Preßvergolden gelungen, das letztere noch besser als das erstere; es nimmt mit den breitesten Raum ein, halb so viel als der Herstellung des Buchblockes einschließlich der Ganzlederbände und Geschäftsbücher zugebilligt ist. Die Einteilung entspricht der neuerdings üblichen Art, und ist reich illustriert mit starker Anlehnung an Adams Lehrbücher, aus denen die Figuren 148, 176, 177, 178, 179, 181, 182 direkt nachgezeichnet sind; leider sind dabei einzelne Fehler mit nachgezeichnet worden. — Einzelnen Lieferanten und Firmen hat der Verfasser seine besondere Zuneigung gewidmet, was den Glauben erwecken muß, als sei das Werk mehr diesen Firmen zuliebe als einer Belehrung wegen geschrieben. Deshalb lernen wir aus dem Buche auch nur den Namen einer einzigen Fachschule kennen, dafür aber sind gleich alle Bedingungen, das Honorar und die Namen einer Reihe von Schülern mit abgedruckt, und wenn der Vater Buchbindermeister, ist auch dessen Name gleich mit beigesetzt. Das ist für einen Schulprospekt sehr nett und wünschenswert, auch in den Fachzeitschriften ist das angebracht, aber die Notwendigkeit einer Verbindung mit dem Texte eines Lehrbuches ist nicht recht einzusehen.

Das Werkchen ist in Papier, Druck und Ausstattung sehr gut ausgefallen, und entschieden besser als das frühere Bauersche Handbuch, welches doch sehr minderwertig war. —

Im übrigen ist der Titel möglicherweise Veranlassung zu Verwechselungen, da die neue Auflage des bekannten „Illustrierten Buchbinderbuchs von Brade“ (Verlag von Knapp in Halle a. S.) bearbeitet wurde von Hans Bauer in Gera.

Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. Zweite verbesserte Auflage. Mit 37 Abbildungen. („Aus Natur und Geisteswelt.“ Sammlung wissenschaftlich gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.) Verlag von B. G. Teubner in Leipzig. 152 S. Preis geh. 1 Mk., geschmackvoll geb. 1,25 Mk.

Es ist höchst erfreulich, daß man sich bemüht, durch gemeinverständliche Schriften einzelne Zweige des Allgemeinwissens dem Volke, d. h. der großen Menge der mittleren Bevölkerung genießbar zu machen. Heute steht die Literatur und was mit ihr zusammenhängt — Buchgewerbe, Schrift- und Schreibwesen — mit auf der Liste dessen, was man als für allgemeine Bildung notwendig erachtet. So viele auf dem Gebiete der Herstellung der Literatur, der Drucksachen, Bücher, Einbände nun auch tätig sind, so wenige sind doch mit der ganzen Entwicklung unseres Schrift- und Buchwesens vertraut. Wattenbach mit seiner äußerst eingehenden und bisher noch nie wieder annähernd erreichten Arbeit über das Schriftwesen des Mittelalters war der erste, der sich so eingehend mit dem Thema beschäftigte, aber es war doch nicht für den Mann aus dem Volke geschrieben, auch war es zu weitausholend angelegt.

In dem vorliegenden Büchlein ist es nun dem durch seine weitverbreitete Arbeit „Unsere Muttersprache“ bekannten Verfasser vorzüglich gelungen, das wichtige Gebiet des Schrift- und Buchwesens in seinen wesentlichen Punkten darzustellen und somit dem Leser ein abgerundetes Bild der Entwicklung der wichtigsten Mittel geistiger Kultur vorzuführen. Zu den sieben Kapiteln der ersten (Schrift- und Schreibwerkzeuge, Buchdruckereiwesen, Briefwesen, Zeitungen und Zeitschriften, Inschriften, Buchhandel, Bibliothekwesen) ist in der vorliegenden zweiten Auflage ein neues, über Bücherliebhaberei und Sammeleifer (Exlibris, Postkarten, Briefmarken usw.) hinzugefügt worden. Der Text ist gründlich



durchgesehen und dem Stande der neuesten Forschungen entsprechend umgestaltet worden.

Gern hätten wir eine Erklärung darüber gefunden, was ein Palimpsest ist, vielleicht auch hätten die zwar seltenen, aber doch so eigenartigen Exultet Erwähnung finden können. — Auf alle Fälle ist das Werkchen eine vorzügliche Ergänzung volkstümlicher Literatur.

Möge das reich illustrierte Büchlein, das sich bei seinem ersten Gange so viele Freunde erworben hat, bei seiner zweiten Wanderung ebenso zahlreiche Leser finden!



Neuheiten im Fach.

Gesangbücher mit einschiebbaren Handgriffen. Eine vielleicht praktische Neuheit hat sich die Firma Gebrüder Ott in Stuttgart schützen lassen.

Für Damen war bisher das offene Tragen des Gesangbuches beim Kirchenbesuch mit mancherlei Unzuträglichkeiten verbunden, welche bei Verwendung eines mit obigen Handgriffen versehenen Buches wegfallen. Man hat jetzt keine besondere Tasche mehr nötig, sondern kann das Gesangbuch an den Griffen bequem tragen. Beim Gebrauch in der Kirche ist es zudem von einem andern Buch ohne Griffe nicht zu unterscheiden, da letztere im Buchdeckel verborgen sind.

Diese wirklich zweckmäßige, für alle Arten Bücher gleich praktische Erfindung wird vielen Beifall ernten und sich ohne Zweifel allgemein einführen. Die Firma fertigt diese Bücher in allen gangbaren Sorten und Formaten an, will auch Lizenzen auf diesen Musterschutz vergeben.

Gleichzeitig macht obige Firma auf ihren Katalog mit über 1500 Abbildungen aufmerksam, welcher für manchen unserer Abonnenten Interesse haben dürfte; auf Verlangen wird er kostenfrei zugesandt.

Preßschriftenkasten. Im letzten Hefte des vorigen Jahrganges brachte das Archiv f. Buchbinderei Abbildung und Erläuterung eines neuen Preßschriftkastens. Gewiß wird man eine solche Neuerung mit Freuden begrüßen, denn nur zu gut weiß jeder Presser, welche Mühe, Ärger und Zeitverlust mit dem immerwährenden Abweichen, Trocknen, Ablegen und Neusetzen der Preßschriften verbunden sind, und desto größer sind diese Unannehmlichkeiten, je kleiner die Schriften und Schriftchen sind.

Wir hatten gleich bei der Besprechung angefügt, daß die Idee sehr gut sei, ob aber die Fachleute sowohl wie die Gravieranstalten geneigt sein würden, das ganze Schriftenmaterial aplieren, d. h. für den neuen Schriftkasten mit dem erforderlichen Schrägfalz versehen zu lassen, mußten wir als offene Frage erachten.

In der Tat liefen denn auch mehrere Schreiben ein, die als offenbarer Protest erscheinen, insbesondere wird geltend gemacht, daß ein Feststehen der kleinen Buchstaben nach rechts und nach links unwahrscheinlich, daß ein sicheres Drucken nicht möglich ist, wenn nicht schließlich doch noch zum Aufkleben von Schriftzeile mit Rahmen übergegangen werden soll.

Es möchte ungerecht erscheinen, ohne einen praktischen Versuch mit dem Werkzeug selbst an der heißen Presse gemacht zu haben, ein Urteil zu fällen. — Wir werden im nächsten Hefte noch weiter auf die Angelegenheit eingehen.



Patentnachrichten.

Mitgeteilt durch das Intern. Patentbureau von Heimann & Co. in Oppeln (Auskünfte und Rat in Patentsachen erhalten die geschätzten Leser dieses Blattes weitgehendst und bereitwilligst).

Patenterteilungen.

Unter Nr. 148 178 ist für Deutschland dem Herrn Hermann Herdegen in Stuttgart eine „Sammelmappe mit Fälzen“ als Zusatz zum Patent 133 499 patentiert worden. — Die Heftklammern, welche gemäß dem Hauptpatent die zwei aneinander liegenden, Fälze bildenden Teile des Umschlagdeckels lösbar miteinander verbinden, werden an geeigneten



Stellen der Fälze so angebracht, daß sie gleichzeitig zur Befestigung des an sich bekannten, einen Ausschnitt im Deckfalz abschließenden Drahtes dienen. Der Draht ist zu diesem Zweck an einer oder mehreren Stellen schleifenartig gebogen.

Unter Nr. 147940 hat die Firma Karl Krause in Leipzig-A.-C. eine „Schneidemaschine für Papier, Pappe, Leinen u. dgl." für Deutschland patentiert erhalten. An einem mit Teilung versehenen Schwingarm werden zwei Angriffspunkte geschaffen, mit denen die Zugstange der auf die Verstellung des Anschlagwinkels wirkenden Einrichtung abwechselnd durch einen einfachen Handgriff in Verbinduug gebracht werden kann. Für den Längsschnitt dient die eine, für den Schnitt nach der Querrichtung die andere Verbindung. Dem Format entsprechend können natürlich die beiden Angriffspunkte auf dem Schwingarme nach einer Teilung genau eingestellt werden.

Ebenfalls für Deutschland wurde dem Herrn Wilhelm Gladitz in Oos (Baden) auf einen „Hefter" unter Nr. 147941 ein Patent erteilt. — Eine gummierte Stoffscheibe ist mit leicht biegsamen Metallblättchen so verbunden, daß die auf die Unterlage geklebte Stoffscheibe ein Umlegen des biegsamen Metallblättchens um den Rand des zu heftenden Gegenstandes gestattet, um ihn auf der Heftfläche festzuklemmen.



Werkstattsrezepte.

Herstellung eines Klebemittels für Papier, Leder und dergl. Man wäge gleiche Mengen Stärke mit Wasser zu ziemlich steifem Brei, löse in anderm Gefäße den Leim in genügendem Wasser auf dem Wasserbad, gieße in letztere Lösung das Terpentinöl und in diese Mischung den Stärkebrei. Man erwärmt das Ganze gelinde unter Umrühren bis zur gleichmäßigen Vermischung. Dieser Leim läßt sich lange aufbewahren, klebt kalt, trocknet rasch und schmutzt nicht. Man kann ihn nach Bedarf mit Wasser verdünnen.

Der üble Geruch des denaturierten Spiritus läßt sich dadurch mildern, daß man dem Spiritus eine geringe Menge von Weinsteinsäure oder auch Oxalsäure zusetzt. Diese Säuren besitzen nämlich die Eigenschaft, das Verdunsten der Pyridinbasen, welche zum Denaturieren des Spiritus verwendet werden und den üblen Geruch erzeugen, zu verhindern.

Goldrahmen zu reinigen. Man muß eine leichte Hand haben und keine zu kräftigen Mittel anwenden. Man nehme einen weichen Borstenpinsel, tauche ihn in guten Weingeist, dem einige Tropfen Salmiakgeist zugesetzt sind, und streiche den Rahmen ein, ohne viel zu reiben. Nach etwa fünf Minuten ist der Schmutz gelöst und läßt sich mit dem in Regenwasser getränkten Pinsel abwaschen. Dies muß auch leicht geschehen, dann lege man den feuchten Rahmen in die Sonne oder zum Ofen und lasse ihn völlig trocknen. Bewegt man den Rahmen viel, oder stellt man ihn gar aufrecht, so wird er streifig. Ein Tuch darf den Rahmen nicht berühren.

Eingerostete Schraubenmuttern brechen, wenn man nicht richtig verfährt, viel leichter, als daß sie sich lösen. Um ein leichtes Lösen derselben zu bewirken, tröpfle man auf die Verbindungsstellen Terpentinöl, oder, was noch wirksamer ist, Kerosinöl, das in kürzester Frist die kleinsten Ritzen durchdringt. Wird darauf an die Schraubenmutter mit einem Hammer geklopft, so lockert sie sich in den meisten Fällen alsbald und läßt sich demnächst nun auch leicht aufschrauben. In hartnäckigen Fällen müssen die so behandelten Stellen noch der Einwirkung von Hitze ausgesetzt werden, die dann den erwünschten Erfolg bewirkt.

Leim, welcher seine Bindekraft in der Nässe nicht verliert. Man koche 8 Lot Tischlerleim mit 1 Pfund Wasser zu einem starken Leim, setze dann 90 Gramm Leinölfirnis bei und koche noch einige Minuten unter starkem Umrühren.



ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI
ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IV. Jahrgang Juni 1904 Heft 3.

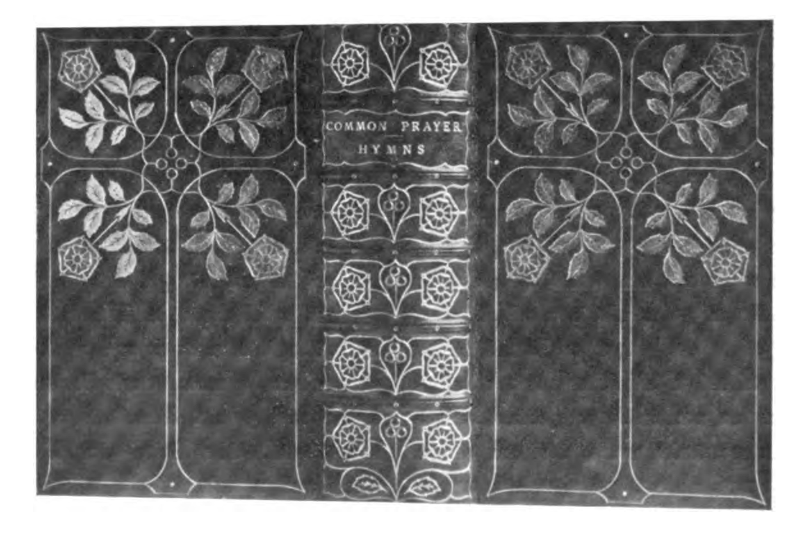
Die Technik des englischen Halbfranzbandes.

Von Albert Sichler, Bern.

s ist eine merkwürdige Tatsache, daß — soviel auch über den Halbfranzband und dessen verschiedene Herstellungsweisen geschrieben worden ist — man verhältnismäßig wenig über die spezifisch englische Herstellungsmethode des Halbfranzbandes unterrichtet wird. Da nun in England eine solche, von der deutschen und französischen abweichende Methode befolgt wird, die in einzelnen Beziehungen geradezu als mustergültig genannt werden kann, so unternehme ich es, dieselbe hier eingehender darzustellen.

Die englische Einbandweise hat gewisse Ähnlichkeiten mit der französischen, verdient aber vor der letzteren den Vorzug deshalb, weil mit einem relativ geringeren Maß von Handgeschicklichkeit etwas Gediegenes hervorgebracht werden kann, vorausgesetzt natürlich, daß ein exakter Arbeiter damit betraut ist. — Zum voraus bemerke ich, daß es sich in vorliegender Abhandlung weniger darum handelt, den Lesern die Möglichkeit eines raschen Betriebes darzulegen, als vielmehr zu zeigen, wie in England gearbeitet wird, und durch welche geeigneten Maßnahmen die deutsche und französische Halbfranzmethode eventuell verbessert werden kann. Um etwaigen kritischen Einwürfen von vornherein zu begegnen, betone ich, daß mir selbst bei dieser englischen Methode nicht alles nachahmenswert erscheint, wie z. B. die Art der Vorsätze; dessen ungeachtet scheint es mir für Dritte gleichwohl nicht uninteressant, zu vernehmen, wie dies anderswo gehandhabt wird. Gerade an Hand von solchen Betrachtungen lernt man am besten seine eigenen Methoden abzuschätzen. — Ich schicke noch voraus, daß es sich hier nur um bessere Kundenarbeit handeln kann, denn der Engländer kennt überhaupt eigentlich nur zwei Einbandweisen: Halbfranz und Ganzleder.

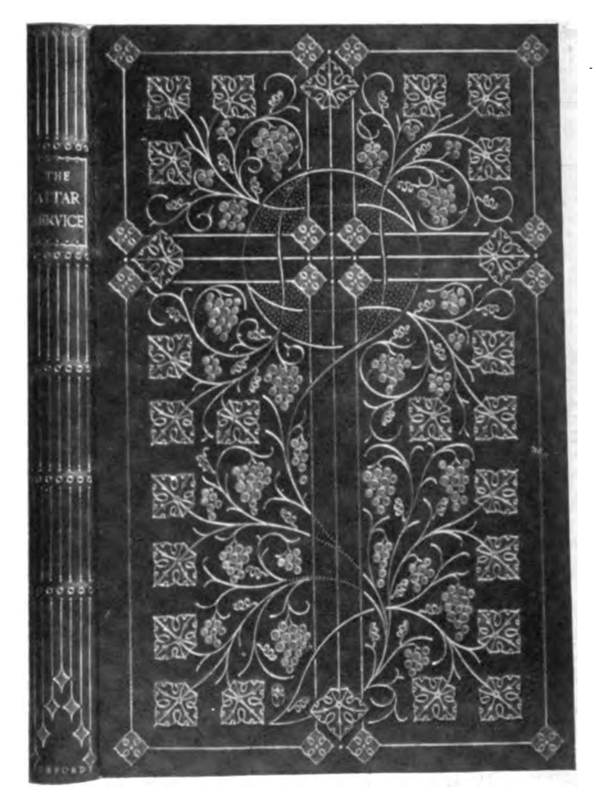
Sobald das zu bindende Buch gerichtet und eingesägt ist, wird es zum Heften gebracht, was gewöhnlich durch Arbeiterinnen besorgt wird. Dabei ist zu bemerken, daß kein Vorsatz mitgeheftet wird; dasselbe wird einfach aufgeklebt und ist gewöhnlich mit einem doppelten fliegenden Falz versehen, der vor dem Anbringen des bunten Vorsatzes wieder weggerissen wird. Eine Eigentümlichkeit beim Heften besteht darin, daß der erste und letzte Bogen der ganzen Länge nach mit Überwindlingsstichen geheftet wird. Dies geschieht, um das Reißen der ersten und letzten Blätter eines Buches zu verhindern. — Ist nun das Vorsatz richtig aufgeklebt und genügend angetrocknet, so wird zum Leimen geschritten. Der Engländer reibt dabei den Leim nicht mit einem Hammer zwischen die Bogen, sondern er führt dies ohne Bedenken mit den bloßen Fingern aus. Ertappt er einen „foreigner“, d. h. Fremder (so wird nämlich gewöhnlich der ausländische Geselle in einer englischen Werkstatt kurzweg bezeichnet), der sich den Luxus eines Hammers gestattet, so wird er „fanny fellow“ (komischer Kerl) tituliert und lächerlich gemacht. — Beim



Einband aus der Binderei der Oxford-Universitätsdruckerei.

Abpressen ist darauf zu achten, daß der Falz nicht zu hoch gemacht wird, so daß der angesetzte Deckel den Falz gut um einen Millimeter überragt. Dies aus dem einfachen Grunde, um Raum zu gewinnen für das Überkleben und den Rücken. Würde der Falz gleich hoch gemacht wie der Deckel, so würde das Überkleben und der Rückendeckel so viel auftragen, daß sich beim fertigen Einband an der Verbindungsstelle von Buchdeckel und Buchrücken ein unschöner Grat zeigen würde. Es ist dies ein Fehler, der auch sehr häufig von Arbeitern gemacht wird, die die französische Methode befolgen. Ganz abgesehen von dem Gesagten ist überhaupt ein so entsetzlich hoher Falz, wie er sich oft beim Öffnen der Buchdeckel zeigt, an und für sich eine Geschmacklosigkeit sondergleichen; viele meinen aber wunder was Großes sie geleistet, wenn sie einen solchen Falz recht tief und dabei annähernd senkrecht fertig gebracht haben. Nach dem Abpressen wird der Band beschnitten. Bei bessern Einbänden wird der Vorderschnitt erst jetzt gemacht, nachdem der Band aufgebunden und der Rücken gerade gestoßen wurde. Oben und unten wird der Band so beschnitten, wie gewöhnlich Halbleinwandbände beschnitten werden, doch befolgt der Engländer auch hier eine Methode, die nicht allbekannt sein dürfte. Er verschiebt nämlich das zu beschneidende Buch nach dem Rücken hin so stark, bis Vorderschnitt und Rücken nur noch zwei parallel laufende Ebenen bilden, stopft den überhängenden Rücken gehörig mit Abfallstreifen aus, um dem Maschinenmesser genügend Widerstand zu bieten, und führt dann erst den Schnitt aus. Tatsache ist, daß ein so behandeltes Buch nie, weder am Vorderschnitt noch am Rücken, ausreißt. Es ist eben ganz unmöglich.

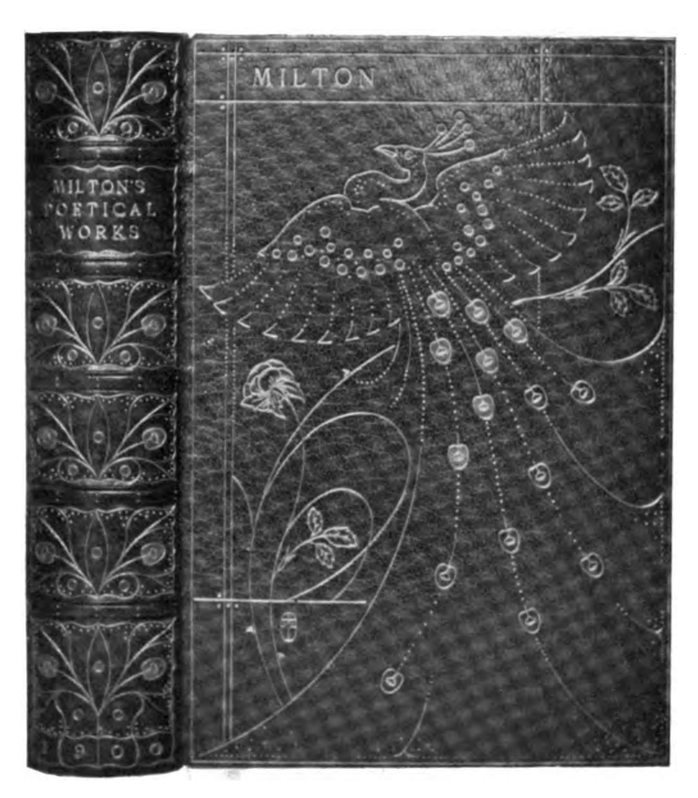
Das Ansetzen der Deckel wird in einer wirklich vorzüglichen Weise gehandhabt. Als Voraussetzung gilt: nur feste, glatte Deckel nehmen. Nachdem dieselben gefüttert worden sind, um sie vor dem Nachaußenwerfen zu schützen, werden die Bundstellen mit der Ahle vorgezeichnet und wie bei der französischen Methode mit derselben zwei Löcher geschlagen, wovon also das zweite Loch etwas seitwärts angebracht wird. Die nicht zu stark aufgeschabten Bünde werden nun in ihrer ganzen Länge mit mittlerem Kleister getränkt, recht stramm durch die Deckel gezogen und sofort provisorisch angeklopft. Sobald dies geschehen, schneidet man die Enden der Bundschnüre mit Stumpf und Stiel ab,



Einband aus der Oxford-Universitäts-Buchbinderei.

so daß also gar nichts mehr hervorsteht, und klopft nun, während dem die Schnüre noch feucht sind, alles auf einer eisernen Platte recht tüchtig nieder. Auf diese Weise bekommt man absolut glatte Buchdeckel und der Solidität ist auch kein Eintrag geschehen. Ein auf diese Weise durchzogener Bund hält ganz ebensogut wie derselbe der französischen Methode; dabei hat man noch den Vorteil der Zeitersparnis und des glatten Verarbeitens der Deckel. Nimmt man sich dann noch die Mühe und schneidet die Stelle zwischen dem ersten Loch und dem Falz etwas ein, so daß die Bundschnur etwas eingelassen ist, so wird die Arbeit eine ganz tadellose sein.

Nach dem Deckelansetzen usw. werden die Kapitalbänder angebracht und wie üblich zwischen diesen auf dem Rücken ein Stück Gaze oder Packpapier aufgeklebt. Hierauf wird der Rücken konstruiert und zwar in Hülsenform. Aus kräftigem, nicht zu glattem Packpapier wird eine einfache Hülse gebrochen (genau der Breite des Rückens entsprechend), und dieselbe so auf den Rücken geklebt, daß die Seite der Hülse, die doppelt ist, nach außen kommt. Je nach der Dicke des Bandes wird nun von dem gleichen Packpapier noch zwei- bis dreimal aufgeklebt, bis man die gewünschte



Einband aus der Oxford-Universitäts-Buchbinderei.

Rückendicke hat. Das Herstellen der Hülse geht sehr rasch vonstatten, wenn man die Sache vereinfacht. Man kann z. B. die Hülse von Anfang an am Buchrücken selbst formen, indem man das Überklebepapier erstmals etwas unterhalb des Falzes ansetzt, um sie dann beim Zurückbrechen dort zu schließen; dann fährt man mit dem Aufkleben fort. Auf diese Weise braucht man weder Zirkel noch Winkel. Ein so geklebter Rücken ist in jeder Beziehung mustergültig zu nennen, namentlich erweist er sich sehr praktisch beim ins Ledermachen, weil da jedes Verrutschen des Rückenkartons ausgeschlossen ist. In der Höhe wird die Hülse erst nach dem vollständigen Antrocknen geschnitten. Hierbei ist zu beachten, daß man sie gut einen Millimeter kleiner schneidet als die Deckelhöhe beträgt, damit das Leder beim Einschlagen genügend Raum hat, jedenfalls nicht etwa höher zu liegen kommt als die Deckelkanten.

Sollen auf den Rücken Bünde kommen, so werden hierzu gut gedrehte Schnüre genommen und dieselben mit Leim aufgeklebt; das Kleben von Kartonstreifchen wäre des runden Rückens wegen zeitraubender. Vor dem ins Ledermachen werden auch die Ecken der Buchdeckel von außen gegen das Kapital hin ein wenig abgestoßen, um dem Einschlag etwas Raum zu erübrigen und zugleich um dem Lederkapital eine geschmackvolle Form geben zu können.

Das ins Ledermachen selbst ist nun im Vergleich zur französischen Methode sozusagen ein Kinderspiel. Man hat nur das Leder mit Kleister anzuschmieren, über den Rücken zu ziehen, gleichmäßig zu verteilen und nach ein paar Minuten einzuschlagen. Zum Einschlagen des Leders ist noch speziell zu bemerken, daß es hierzu nicht nötig ist, die Hülse oben und unten aufzuschneiden; das Leder kann ganz gut auf sich selbst eingeschlagen werden. Die Engländer verwenden für ihre Einbände hauptsächlich dünneres Kalbleder, da bietet dieses Verfahren absolut keine Schwierigkeiten. — Beim Bündeeinreiben und Kapitalmachen zeigt es sich recht deutlich, wie konservativ der Engländer in seinen Arbeitsmethoden ist.*) Da werden die Bünde noch mit dem Falzbein herausgerieben und nachher abgeschnürt, eine Methode, die man fast als vorsintflutlich bezeichnen muß, wenn man bedenkt, daß die Franzosen schon seit 50 Jahren mit Bundzangen arbeiten. Ähnlich steht es mit dem Kapitalmachen; da wird um die vier Kapitalecken eine Schnur straff angezogen und erst beim vollständigen Austrocknen des Leders wieder weggenommen. Das Kapital selbst wird auf einer Glasplatte geformt, indem man den Band recht fest auf seine unteren resp. oberen Kanten abstellt und dazu mit dem Falzbein rund um das Kapital herumfährt, bis alle Unebenheiten, die sich durch das Einschlagen auf dem Rücken gebildet haben, sorgfältig ausgeglichen sind. Als letztes werden dann noch die Ecken des Lederkapitals in bekannter Weise geformt. Man erzielt auf die beschriebene Weise recht schöne Kapitale, namentlich solche, bei denen Deckelkanten und Rückenkante genau in derselben horizontalen Linie liegen, was meines Erachtens erstes Erfordernis ist für ein richtig ausgeführtes Kapital. Indessen in Paris würde man sich mit diesem Verfahren, weil etwas langsam, kaum zufrieden geben; es werden denn auch dort schon seit Jahrzehnten fürs Kapitalformen eigens dazu verfertigte Kapitalhölzchen ge-

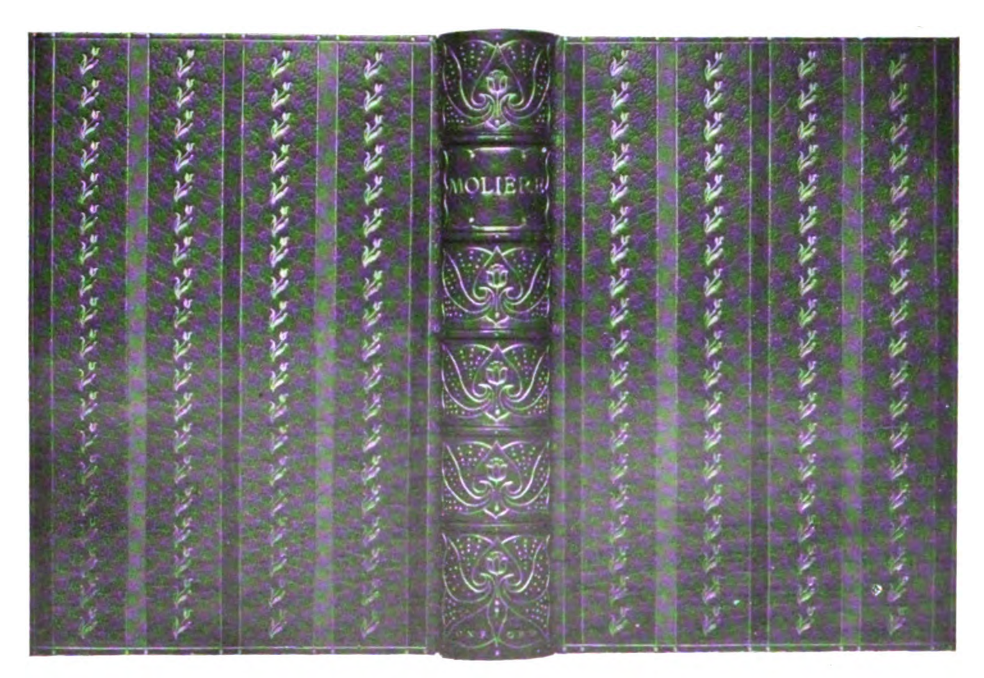
---

*) Noch bezeichnender zeigt es sich allerdings beim Titeldruck (Handvergoldung), wo ein Buchstabe um den andern gedruckt wird, bis der Titel fertig ist.

braucht.*) — Die bunten Vorsätze werden gewöhnlich mit Kleister eingefüttert (d. h. nur der Spiegel), und wenn trocken, mit großen Glättkolben abgeglättet, wodurch das Papier wieder seinen ursprünglichen Glanz erhält. Es ist dies eine recht gute Manier, weil die Deckel auf diese Weise innen recht kräftigen Gegenzug erhalten. — Überzugs- und Vorsatzpapiere werden gewöhnlich gleich gewählt, und anderseits auch wieder mit dem Schnitt (insofern derselbe marmoriert ist) in möglichste Übereinstimmung gebracht.

Damit wäre das Wesentliche der englischen Methode dargelegt. Sie entspricht genau dem Charakter des Engländers: bedächtiges, aber rationelles und sicheres Arbeiten, dabei Festhalten an althergebrachten Verfahren mit wahrhaft chinesischer Starrköpfigkeit. Das Endergebnis eines so gebundenen Bandes ist ein entschieden gutes und macht dem englischen Buchbinder alle Ehre. Zum Schlusse weise ich noch darauf hin, daß sich die englische mit der französischen Methode mit sehr gutem Erfolge kombinieren läßt.

Wir bringen vorstehenden Aufsatz ohne jede Änderung, wollen aber nicht unterlassen anzufügen, daß nun doch heute die Arbeitsweise sich wesentlich geändert hat. Erstlich wird heute sehr viel Levant-Marokko verwendet, besonders für den Luxusband. Man weiß heute in England sehr gut mit dem Bündeholz zum Einreiben der Bünde, ja sogar auch mit der Bündezange umzugehen. Die vom Herrn Verfasser abfällig beurteilte Art der Vorsatzbehandlung ist wirklich ganz vorzüglich, und außer in den deutschen Kunstbuchbindereien hat sich das Umnadeln der Vorsatzlagen auch in Frankreich sehr eingebürgert. (S. Bd. I d. Archivs f. Buchb. S. 151.)

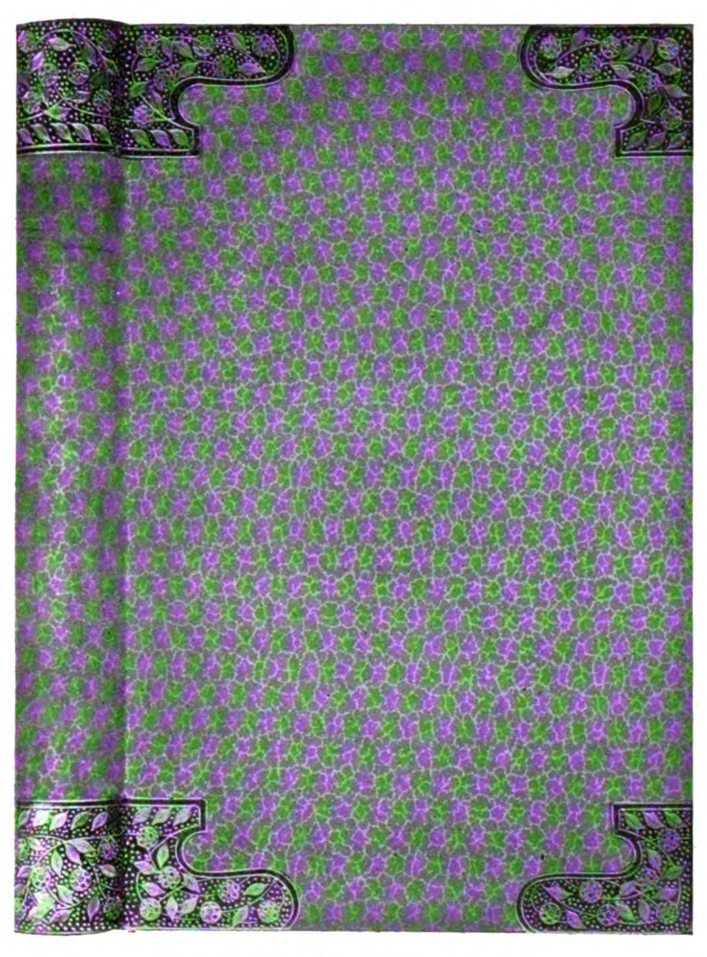


Einband aus der Oxford-Universitäts-Buchbinderei.

Die Abbildungen dieses Heftes.

Wir haben im vorliegenden Hefte und im Anschluß an die Abbildungen auf S. 20 bis 25 in Heft II eine Reihe von Einbänden wiedergegeben, die in der Buchbinderei der Universitätsdruckerei Oxford hergestellt und entworfen sind. — Es kann lediglich auf den Aufsatz im vorigen Bande (S. 192) verwiesen werden, wo die Entwicklung und die Einrichtungen dieses großartigen buchgewerblichen Institutes sehr eingehend gewürdigt wurden. Es war damals nicht möglich, die Originale der Arbeiten alle gleichzeitig zu erhalten, und mußten wir uns bescheiden, die

*) In Deutschland, Amerika und Österreich auch. Schriftl.



Einband in Kapsaffian von Jebsen, Hamburg.

eigentlich zusammengehörige Reihe nach und nach so zu bringen, wie uns die Originale zur Verfügung gestellt wurden. — Doch auch so werden unsere Leser einen vollen Überblick erhalten über die Eigenart dieser englischen Kunststätte.

Ein sehr vornehm wirkender Band von unserem Altmeister Jebsen in Hamburg reiht sich hier an. Der glückliche Gedanke, das Ornament im wesentlichen auf Kapital und Ecken zu verlegen, kommt hier zu voller Geltung. Ruhig und vornehm wirkt die Schönheit des vorzüglich behandelten Leders auf der glatten Buchfläche.

Eine sehr nette Arbeit ist das „Waldmärchen“ von der Hand Gerhard Graberts, Berlin. Die sehr vornehme Linienführung, die Übersetzung der Renaissancespirale in die Moderne sind sehr gut gelungen, ebenso die moderne Raumverteilung. — Die Schrift auf dem Deckel hätten wir gern entbehrt. Die Verzierungsweise des Innenspiegels zum selben Buche zeigt die untere Ecke auf derselben Seite. Eine sehr brauchbare Randverzierung für Innenseiten ist auf S. 39 wiedergegeben.

Auch eine Reihe von Schülerarbeiten führen wir vor: Den Einband eines Missale Romanum aus der Fachschule von Hans Bauer in Gera, im Ornament zum Beschlage sehr passend hinzu komponiert. Den Beschluß der Abbildungen machen Arbeiten aus der Düsseldorfer Fachschule, die im Anschluß an den Text in Heft 1 dieses Jahres hier noch eingefügt sind. Es sind Arbeiten der Schüler Grosselfinger, Elitzer, Trottnow und Hennings.

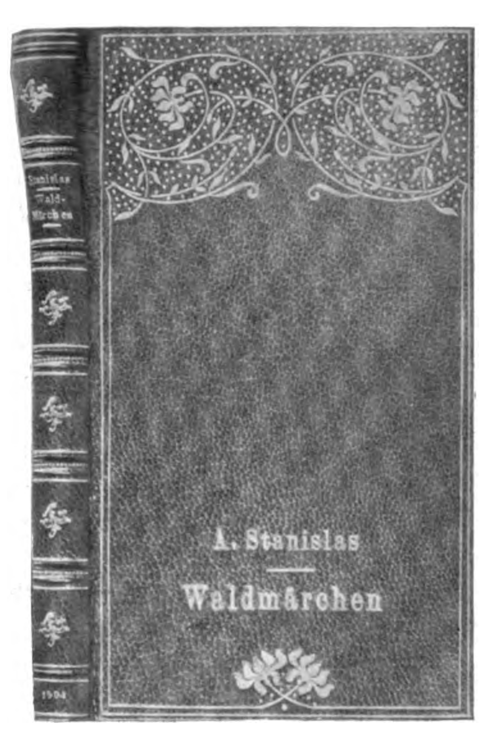


Das sinngemässe Restaurieren alter Einbände. II.

Von Paul Adam.



Wir besprachen die alten Vorsätze. Diese selbst sitzen jedoch noch an der alten Decke; wie aber lösen wir sie ab? Ist die Decke noch so erhalten, daß wir sie nicht zu zerlegen haben, so muß das Vorsatz herausgeschält werden, allerdings im anderen Falle auch, doch dann wird es uns leichter. Nehmen wir diesen letzteren Fall an. Die Erfahrung lehrt uns, daß die Vorsätze an den Rändern, besonders soweit sie den Ledereinschlag decken, sich meist leicht ablösen; geht dies unter Zuhilfenahme eines dünnen, nicht scharfen Messers noch nicht recht, so feuchten wir mit reinem Wasser, das heißt, wir tupfen solches reichlich auf die Einschlagstellen auf, ohne zu wischen, denn es könnte etwaige Farbe verdorben werden. Alsbald wird sich das Papier heben und leicht vom Rande ablösen lassen. Haben wir den Ledereinschlag frei, so wird versucht, diesen aufzuheben; auch hier hilft im Notfalle Wasser nach. Das Wasser soll lau, nie heiß sein; dies schadet dem Leder. Sobald das Leder



Saffianband von Gerhard Grabert, Berlin.

sich zurückschlagen läßt — etwa hängen bleibende Teile des Pappdeckels bleiben ruhig sitzen — versucht man den Deckel herauszuheben. Klebt das Leder sehr fest und bleibt eine Pappenschicht hängen, so schadet dies durchaus nicht; im Gegenteil: eine etwaige Pressung oder Vergoldung mit Handstempeln erhält sich viel besser so. Am meisten Vorsicht ist beim Ablösen des Leders im Falz, im Gelenk des Buches, notwendig, denn hier ist es dem stärksten Gebrauch ausgesetzt gewesen, hier ist es mürbe und brüchig.

Nehmen wir an, es sei jedoch alles gut vonstatten gegangen; Hinterdeckel wie Vorderdeckel sind aus der Lederhülle herausgeschält, die Deckel sind aber mittels der Bünde, Überklebe- und Kapitalstreifen noch verbunden. Das Vorsatz ist nur etwa fingerbreit an den Rändern abgelöst. Nun gilt es den mittleren, meist sehr fest klebenden Teil zu entfernen. Der Versuch des langsamen Abziehens von der Seite her wird meistens nicht gelingen. Man hat zwei Wege. Der langsamere ist das Betupfen mit Wasser bis zur Ablösung. Schneller geht es, wenn man den Deckel dicht über einen Topf mit kochendem Wasser hält. Dieses schadet selbst den feinsten Brokatpapieren nicht im geringsten, dagegen löst sich das Papier sehr rasch und gleichmäßig von der Unterlage ab.

Beim Ablösen dieser Vorsätze macht man häufig interessante Entdeckungen.

Oft findet man ein zweites, vorher verwendetes farbiges Papier darunter, oft interessante Bemerkungen, Notizen, Eigentumszeichen, Preise u. a. mehr. Man bewahre alles, hebe solche Kuriosa auf oder kopiere, was man nicht entfernen kann oder darf.

Auf dieselbe Weise löst man die unter dem Vorsatz noch befindlichen Fälze, die zum Ansetzen des Deckels notwendig waren, bis man auf der Pappe angelangt ist. Aus dieser werden auch die meist durchzogenen Bünde herausgezogen, die angeklebten mühelos abgelöst. Der Deckel wird bezeichnet (vorn-hinten) und aufbewahrt; die feuchten Vorsatzblätter werden zwischen Löchpapier beschwert und getrocknet, etwaige Pergamentfälze ebenfalls. dann flachgelegt und beschwert.

Bei Bänden, deren Decken völlig erhalten bleiben, ist das Ablösen der Vorsätze mit Wasserdampf nicht möglich. Hier muß es das feuchte Betupfen allein tun.

Am schwierigsten ist das Auslösen der alten Bünde aus dem Deckel. Dazu muß man vom Gelenk aus das Leder auf dem Deckel vorsichtig bis zu 3 cm Breite ablösen, um an die Bünde zu gelangen, denn die Kanteneinschläge blieben hier unversehrt.

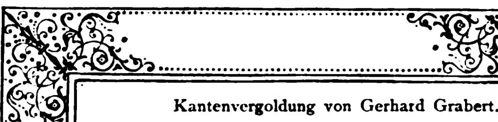
Die Vorsätze werden nach dem Trocknen wenn nötig ergänzt, wie vorhin erläutert, und genau nach Maßgabe der vorherigen Bindeweise wieder am Buche mit angeheftet. Ist der vorgeheftete Papier- oder Pergamentfalz zerstört gewesen, so muß er durch einen neuen ersetzt werden; bei Pergament verwendet man das dünne Schafspergament und sucht sich dabei noch besonders dünne Stellen aus.

Die Deckel, sofern sie ausgelöst wurden, werden an etwa gestauchten oder gespaltenen Stellen mit Kleister oder Schusterpapp verklebt und bis zum Trocknen eingepreßt. Besonders liebevoll behandle man durchgestoßene Kanten oder Ecken, die recht kräftig verleimt werden müssen.

Hölzerne Deckel werden ebenfalls nachgesehen; fehlendes wird mit altem



Kantenvergoldung zu obigem Bande.



Kantenvergoldung von Gerhard Grabert.

Holze ergänzt, gebrochenes geleimt. Ist man gezwungen, für einen ganz fehlenden Deckel einen neuen zu fertigen, so kann dies nur aus ähnlichem Holze, bei Pappdeckeln aus grauem Speltdeckel geschehen; das Zusammenkleben alter Makulaturblätter mit Kleister und nachheriges Trocknen und festes Einpressen ist jedoch noch richtiger; leider sind die alten Makulaturblätter heute schon recht selten.

Das geheftete Buch wird nicht geleimt, sondern mit Schusterpapp auf dem Rücken behandelt, vorher natürlich noch der Buchschnitt durch Geradestoßen möglichst ausgeglichen.

Am so zusammengefügten Buche wird nun das alte Kapital — sofern es noch erhalten — mit einigen Stichen wieder angeheftet. Man darf diese Heftstellen natürlich nicht sehen. Fehlendes Kapital wird ergänzt durch Neuumstechen mit waschechtem Garn oder waschechter Seide; beides wird nach den alten Originalen ausgesucht. Sind Kapitalspuren nicht mehr vorhanden, so wählt man einige Farben, wie sie zu der vermutlichen Herstellungszeit des Originals in Anwendung waren. Über die Art des Kapitals zu sprechen, ist hier nicht Raum und Gelegenheit. Ganz abgesehen von den Farben gibt es zwölf in der Technik völlig verschiedene Arten.

Überklebt wird mit den alten Pergamentstreifen; sind diese zerstört, mit Ergänzungen. Bei Bänden des XVIII. Jahrhunderts besteht der Überklebestoff meist aus Leinwand.

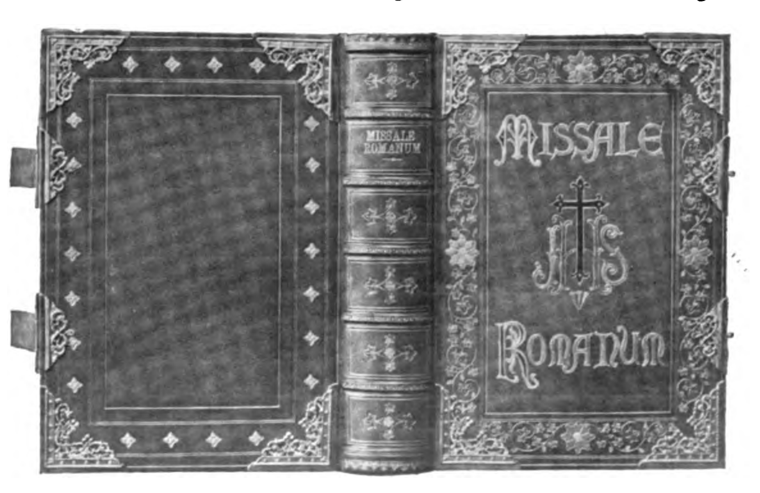
Nun ist der Band wieder fertig zum Befestigen der Deckel; sind dieselben ganz abgelöst, so hat das Durchziehen keine Schwierigkeiten. Hält die Decke dagegen noch zusammen, so gehören einige Kniffe dazu, um den Band wieder in die Decke zu bringen und doch die Bünde zu durchziehen. Die Decke muß vorher vollständig restauriert sein.

Auf diese Arbeit kommen wir später zurück. Wenn ein Buchblock in eine fertige Decke hereingebracht werden soll und dabei die Bünde durchzuziehen sind, so müssen diese ziemlich lang sein, weil sonst die Arbeit sehr erschwert sein würde. Es ist nicht möglich, bei der vollständigen Decke jeden Bund mehr als einmal durch den Deckel zu ziehen, wie dies jedenfalls ursprünglich der Fall war, da man wohl einmal von der Außenseite her den Bund einführen, aber nicht mehr zurückbringen kann. Die vollständig vorbereitete Decke wird reichlich mit Wiener Papp an allen den Stellen versehen, an denen sie zu kleben hat, besonders auch auf den am Falz abgelösten Deckeln unter dem Leder. Es werden zuerst die Bünde des einen vorderen Deckels, dann die des hinteren durchgezogen. Dies ist wohl die schwierigste Arbeit am ganzen Buchblocke, und zugleich, da die Bünde nur einmal durch den Deckel kommen, auch innen nicht sehr lang verklebt werden können, die am meisten Aufmerksamkeit erfordernde.

Ein soweit vollendetes Buch wird, wenn es die Verzierungen der Decke irgend gestatten, eingepreßt, nicht zu stark, damit der Rücken nicht hohl wird, doch genug, um die Stellen, welche kleben sollen, genügend festzulegen. Auf dem Rücken muß das Leder besonders gut kleben; während es unter Druck steht, hilft man erforderlichen Falles noch nach.

Ist der Band in diesem Zustande in der Presse ganz ausgetrocknet, was gewöhnlich schon nach einem Tage der Fall ist so wird er geöffnet und das erste Blatt, sowie die Überklebstreifen und Fälze werden angeklebt, soweit solche vorhanden sind, was bekanntlich bei den französischen Arbeiten der Glanzzeit nicht der Fall war.

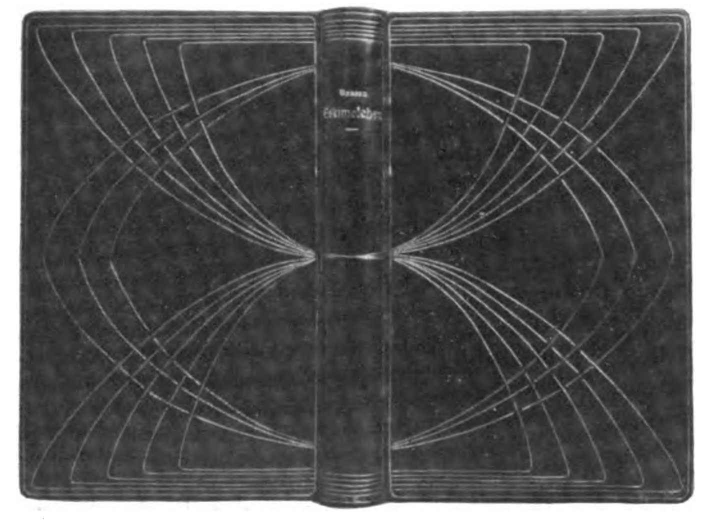
Die Decke, gleichviel ob sie noch den Deckelkern trägt oder völlig ausgelöst ist, wird vor dem Aufkleben, beziehungsweise vor dem Befestigen



Einband aus der Fachschule von Hans Bauer.



an dem Buchblocke völlig ergänzt. Die Saffiane und Maroquins der italienischen und französischen Zeit sind heute in andern Körnungen gebräuchlich, und man muß sich diese erst selbst zurecht machen, vorher aber die richtige Farbe auffinden, was häufig seine Schwierigkeiten hat. Da muß man denn meist mit Lauge oder Eisenlösung nachtönen, bis die rechte Farbe erlangt ist. Die Körnung erreicht man durch das sogenannte Krispeln, ein eigenartiges Hin- und Herschieben des Leders über sich selbst unter einer größeren Korkplatte; zur Not geht es auch mit den Fingerspitzen. Dazu wird das Leder stark gefeuchtet, das alte Korn auf einer ebenen Fläche glatt gepreßt und dann die Neukörnung vorgenommen. Der gewandte Fachmann versteht es, durch verschiedenartige Behandlung verschiedene Formen der Körnung zu erreichen; das Ergänzungsleder wird teils über, teils unter das Originalleder gesetzt, und man muß bei jedem einzelnen Fall überlegen, in welcher Weise es zu geschehen hat. Bei der ganz abgezogenen Lederdecke ergänzt man so viel als irgend möglich unter dem Leder. Dieses selbst wird durch Einlegen zwischen leichtgefeuchtetes Löschpapier geschmeidig gehalten und einmal kräftig auf der Innenseite mit Vaselin eingerieben, damit ihm soweit es angängig die Sprödigkeit genommen wird.



Einband von Oscar Trottnow, nach eigenem Entwurf; Fachschule Düsseldorf.

Da, wo Stücke ergänzt werden müssen, wird sowohl das Ergänzungsleder als auch das Originalleder rückseitig ausgeschärft, so daß das eingesetzte Stück sich verlaufend mit dem anderen ausgleicht. Das Einkleben geschieht mit Wiener Papp.

Ehe man das Leder wieder aufzieht, muß es etwas feucht gehalten werden; gewöhnlich ist es durch die verschiedenen Vorbereitungen ein wenig zu klein geworden, es ist eingetrocknet. Das Anfeuchten muß deshalb so lange fortgesetzt werden, bis die erforderliche Größe wiedererlangt ist. Es geschieht nicht selten, daß ein Gelenk oder gar beide Gelenke so zerstört oder mürbe geworden sind, daß sie nicht mehr ein Neuaufziehen, geschweige denn einen Gebrauch aushalten würden. In diesem Falle wird der Rücken ganz herausgeschnitten und an den Fälzen langherunter verlaufend abgeschärft; ebenso werden dann die Ränder der daranstoßenden Deckenstücke behandelt.

Das Ergänzungsleder wird nun zuerst auf dem Buchblocke befestigt, hierauf werden nach genügendem Abtrocknen die Deckenteile aufgeklebt und eingeschlagen; dann wird der Rücken, soweit er erhalten, auf dem Ergänzungsrücken aufgeklebt. Auch die Ecken kann man wohl schon vorher am Buchblocke ausbessern, statt sie an den aufgeklebten Lederteilen zu flicken.

Decken, die nicht von den Deckeln abgelöst wurden, werden in derselben Weise ergänzt, wie dies an nicht zertrennten Büchern geschieht.

Die schwierigsten und verantwortungsvollsten Restaurierungen sind an den Bänden vorzunehmen, die in ihrem Gesamtbestande noch leidlich erhalten sind, durch Alter und Gebrauch aber gewisse Schäden, Verletzungen an den Ecken, auf den Bundstellen, am Falz, an den Kapitalen usw. tragen. Die Schwierigkeit liegt hier häufig daran, die Ergänzung zu befestigen, keine Ornamentteile zuzudecken und die Restaurierung so unauffällig als möglich anzubringen. In den seltensten Fällen wird man deshalb das sehr vorsichtig ausgeschärfte und auf das geringste Ausdehnungsmaß beschränkte Ergänzungsstück **auf** die fehlerhafte Stelle kleben dürfen; einmal deshalb nicht weil man ja Teile des Originals zukleben müßte, anderteils hält es schwer, auf den alten Ledern neue Teile dauernd zum Kleben zu bringen. Da ist dann der Ausweg der, die Ergänzung **zwischen** die Ränder der zu ergänzenden Stelle zu schieben. Dazu müssen die Ränder, unter die man das Leder einschieben will, gespalten werden. Nehmen wir an, es sei eine Ecke eines Caneveri-Bandes stark beschädigt. Bekanntlich haben alle Bände dieser Richtung dicht an den Deckelkanten vorbeigehend



eine sogenannte Dreilinie blind (en mat) gestrichen, und erst innerhalb dieses begrenzenden Rahmens beginnen die Ornamente.

Ist der Band bis in die Nähe des Randes noch gut erhalten, so schneidet man außerhalb dieser Blindlinie unter das Leder ein. Es ist ein besonderes, sehr breites, flaches und sehr scharfes Messer notwendig, um das Leder zu unterschneiden, und zwar muß der Schnitt dicht an dem Rande vorbei im rechten Winkel um die Ecke herumgehen, so daß man einen völlig dreieckigen Lappen unterschneidet und aufhebt. Damit man aber innen die Ergänzungsteile nicht über das Vorsatz gehen läßt, unterschneidet man dieses in derselben Weise und hebt es auf. Auf diese Weise hat man die Ecke des Deckels freigelegt; sie wird ausgebessert, und die aufgehobenen Teile werden aus- und inwendig wieder aufgeklebt.

Nehmen wir denselben Fall bei einem Le Gasconbande an; derselbe ist, wie alle seine Brüder, bis dicht an die äußere Kante vergoldet, die inneren Deckelkanten am Vorsatzspiegel vorbei sind aber ebenfalls noch dekoriert. Beiderseits also muß das dekorierte Leder erhalten werden. Es wird dann verfahren wie folgt.

Dicht an der Kante wird das Leder unterschnitten, sowohl auf der Außen-, wie auf der Innenseite, auf letzterer also nicht am Vorsatz vorbei, sondern so, daß rings auf den aufgehobenen Lappen noch die ornamentierte Kante mit abgehoben ist. Das Ausbessern und Wiederaufkleben bleibt hier dasselbe. — Sehr ärgerlich sind fehlende Kapitalstücke, das heißt Stücke des Lederrückens oben und unten am Buche. Es ist nicht gut möglich, ein Stück Leder aufzusetzen und dann nach innen einzuschlagen, ähnlich wie man sonst am neuen Buche verfahren würde, denn der Band ist eben in den Gelenken und Vorsätzen überall schon verklebt. Man kommt leichter zum Ziel, wenn man von außen her die Vorsätze so weit unterschneidet, daß man den Ledereinschlag bequem unterschieben kann. Der Einschlag wird dann zuerst eingeschoben — natürlich das Leder vorher gut angeschmiert, — und der Haupt-Ergänzungslappen nach außen herübergeschlagen und hier befestigt.

Adreßmappe von Fritz Grosselfinger, nach eigenem Entwurf; Fachschule Düsseldorf.

Es lassen sich nicht annähernd alle Fälle erschöpfend hier anführen und erläutern, die in Wirklichkeit vorkommen; man muß eben jeden einzelnen Fall zuerst studieren und überlegen, wie man das erwünschte Ziel am besten erreichen kann. Am dankbarsten sind die Restaurierungen an Maroquinbänden, während die Kalb-, Rind- und Schweinslederbände meist viele Mühe machen, ohne daß sie doch die Arbeit so reichlich lohnen wie jene.

Oft muß der Dekor ergänzt werden. Einfache Linien- oder Bogendrucke sind unschwer nachzudrucken; doch sei man sich darüber klar, welche Art der Grundiermittel in der betreffenden Periode Anwendung fand, um die Vergoldung wirklich ähnlich zu gestalten. Wo Stempelformen verloren gingen, da soll man nicht nachbessern. Es ist kein Unglück,



Schweinsleder - Halbfranzband, Blinddruck von Oscar Trottnow, nach eigenem Entwurf; Fachschule Düsseldorf.

wenn eine sonst gut ergänzte Stelle ohne Dekor bleibt; es sieht aber nach Fälschung aus, wenn man für eine solche Stelle etwa einen Stempel besonders gravieren ließe, nur um die Dekorierung ergänzen zu können.

Alle Reinigungs- und Waschungsversuche haben erst nach den Ergänzungsvergoldungen zu erfolgen, weil diese das ganze Reinigungsverfahren mit durchmachen müssen, denn dadurch erst nähert sich die Ergänzung dem Original. Ebenso müssen alle Ergänzungen vor dem Waschen eingefügt sein.

Als einfachstes Waschmittel dient laues Seifenwasser, das bei Beobachtung größter Vorsicht unter Anwendung eines weichen Schwammes benützt wird. Kräftiger und rascher wirkt Seifenspiritus; es ist aber auch größere Vorsicht notwendig. Ein noch kräftigeres Waschmittel will ich hier nicht nennen, da nur in der Hand dessen, der außergewöhnliche Kenntnisse im Restaurieren und Reinigen hat, das Mittel ohne Schaden verwendbar ist; auch wird selbst für sehr starke Schichten von „archäologischem Schmutz" die Nennung der obigen Mittel genügen.

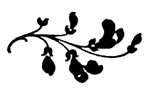
Bedingung nach raschem, nicht lange anhaltendem Waschen ist ein gründliches Abspülen mit reinem Wasser. Kann mit einem Male nicht Alles entfernt werden, so muß der Band erst einen vollen Tag trocknen, ehe an eine zweite Waschung gegangen wird.

Ein wahrer Freund des Sammlers ist der Lack, der früher bei den alten Bänden ein oder mehrmals angewandt wurde. Unter ihm hat sich meist das Gold der Ornamente in jungfräulicher Frische erhalten. Wir sollen deshalb restaurierte Bände ebenfalls wieder mit einer Deckschicht versehen, aber ja nicht etwa mit einem sogenannten Buchbinderlack, der den Arbeiten einen wenig vornehmen Hochglanz verleiht, sondern entweder mit einer dünnen Schicht gewöhnlicher Politur oder sogenanntem Fixativ. Man trägt nicht mit einem Pinsel auf, sondern man befeuchtet ein wollenes Läppchen mit einem Tropfen des Deckmittels und verteilt es in gleichmäßigen Strichen über die ganze Fläche, für die meist ein Minimum ausreicht. Man darf keinen Glanz bemerken, sondern nur eine mäßige Aufmunterung der Farben.

Weißes Schweinsleder und Pergament können nicht gewaschen, sondern müssen mit Gummi abgerieben werden, was in den meisten Fällen eine Besserung bewirkt. Vergoldetes Pergament jedoch verträgt es zuweilen, wenn man es mit einer konzentrierten Alaunlösung rasch überwäscht.

Eine besondere und abweichende Behandlung erfordern die orientalischen Einbände; doch würden die Ausführungen hierüber den schon beanspruchten Raum verdoppeln; ich spare mir dies Thema für eine spätere Gelegenheit auf.

Möchte es mir gelungen sein, dem echten Sammler gezeigt zu haben, wie weit der Fachmann imstande ist, seine Lieblinge zu verschönern, und möchten diejenigen, die sich aus Liebe zu ihren Schätzen und aus wahrer Sorge um sie bisher nicht entschließen konnten, sie ergänzen zu lassen, die Überzeugung gewonnen haben, daß eine vernünftige Behandlung unschädlich, für die Erhaltung und das gute Aussehen dagegen sehr wünschenswert ist.



Das Zelluloid.



Es ist schwer zu sagen, ob das Zelluloid die Blütezeit seiner industriellen Verwertung bereits hinter sich oder noch vor sich hat. Vielfach wird sehr gegen diesen Stoff geeifert, weil er namentlich in der Form von Gegenständen des gewöhnlichen Gebrauchs eine erhebliche Feuersgefahr mit sich bringt, denn das Zelluloid besteht aus einer Mischung von Schießbaumwolle und Kampfer, die beide durch Vermittlung von Alkohol eine Verfestigung

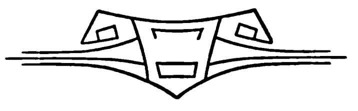


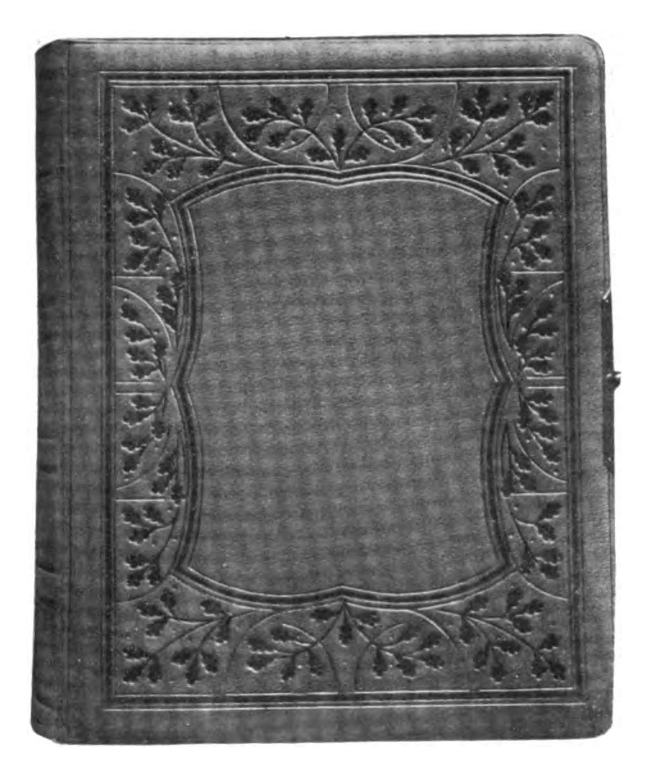
erhalten haben. Wer das Zelluloid entdeckt hat, ist nicht genau bekannt, man weiß nur soviel, daß ein gewisser Parkes, ein Bewohner des Ortes Burryport in Wales, im Jahre 1855 in England ein Patent nahm auf die Herstellung eines Stoffes, der den Kautschuk und die Guttapercha ersetzen sollte, Parkesin genannt, und mit Pyroxylin bereitet wurde. Um das Jahr 1865 wurde in London die British Xyloid-Company gegründet, deren Xyloid nichts anderes war als das heutige Zelluloid. Der letztere Name wurde von zwei Amerikanern, den Brüdern Hyatt, geschaffen durch die Gründung der Zelluloid Manufacturing Company, die eine gewaltige Entwicklung nahm. Jetzt sind die Zelluloidfabriken weit verbreitet, wenn auch nicht allzu dicht gesät; innerhalb Deutschlands bestehen die wichtigsten in Mannheim, Leipzig, Krefeld, Kevelaer und Lank a/Rh. Die Herstellung des Zelluloid erfordert begreiflicherweise besondere Vorsichtsmaßregeln. Die nötige Nitrozellulose erhält man aus Papier oder Baumwolle durch ein ziemlich langwieriges Verfahren, das zur Entfettung, Bleichung usw. des Stoffes erforderlich ist. Das so erhaltene Produkt ist das Pyroxylin, das in einer Lösung von Äther und Alkohol flüssig wird. Es muß mindestens 40 Proz. Wasser enthalten, da es sonst zu entzündlich. Die Vermischung der Nitrozellulose mit Kampfer geschieht nach der Zermahlung jener; dabei werden noch gewisse Stoffe beigemischt, die dem Erzeugnis die gewünschte Farbe geben sollen. Der in der Mischung enthaltene Alkohol wirkt in der Art, daß er den Kampfer ganz, die Schießbaumwolle teilweise auflöst; der Rest der letzteren bildet eine gallertartige Masse, die von der Lösung aufs innigste durchdrungen wird. Die endgültige Gewinnung der Zellulose erfolgt unter der hydraulischen Presse, unter der Blätter von 8 bis 10 mm Dicke hervorgehen. Die Blätter werden nachher wieder zu größeren Blöcken zusammengepreßt, die zuweilen bis zu 100 kg wiegen. Schließlich muß der Stoff noch bei einer Temperatur von 60 bis 65 Grad getrocknet werden, um den Alkohol wieder auszutreiben, was zwischen einer Woche und drei Monaten Zeit kostet. Die Anwendungen des Zelluloid sind unzählige infolge seiner Eigenschaft, durch Erwärmung weich zu werden und dann jede beliebige Form anzunehmen. Es läßt sich verarbeiten wie Elfenbein, Schildpatt oder Holz, man kann es drehen, sägen, leimen und formen; man kann es auch zu eingelegten Arbeiten auf Holz oder Metall benutzen. Es dient zur Verfertigung von chirurgischen und orthopädischen Apparaten und liefert den Zahnärzten ein Material für sehr leichte und feste Gebisse. Ferner verfertigt man daraus kleinere Schmuckgegenstände, Kästchen, Federhalter, Kämme, Klaviertasten, Lineale, Teebretter, Regenschirmstöcke, Messergriffe und dann all die unzähligen Dinge, die man gewöhnlich unter der Bezeichnung Pariser Artikel zusammenfaßt. Eine eigenartige Spezialität ist die sogenannte amerikanische Wäsche, die aus einem Streifen Zeug oder Papier mit einer dünnen Schicht von Zelluloid im Innern besteht. Bei gewöhnlicher Temperatur ist das Zelluloid sehr widerstandsfähig, wird es aber plötzlich stark erhitzt, so zersetzt es sich unter explosionsartiger Entwicklung salpetriger Gase. Der Entzündungspunkt liegt zwischen 135 und 195° C. Bei Berührung mit einem glühenden Körper flammt das Zelluloid leicht auf und verbrennt mit einer lebhaften Flamme. Bläst man darauf, so erlischt die Flamme, aber das Zelluloid brennt weiter, indem es zerschmilzt und einen dicken Rauch von sich gibt, der in seinem Geruch die Gegenwart von Kampfer verrät. Asche bleibt dabei nur wenig zurück.



Halbfranzband mit Ledermosaik von Georg Elitzer, nach eigenem Entwurf; Fachschule Düsseldorf.

Von Säuren wird es lebhaft angegriffen, ebenso ist es in einer Mischung von Alkohol und Äther völlig löslich.





Schweinslederalbum mit Gold- und Blinddruck, von Carl Hennings; Entwurf Paul Adam.

Aufruf!

Dem Unterzeichneten ist die Aufgabe geworden, im Anschluß an die Geschichte der deutschen Buchbinderei, von Privatdozent Dr. Harms, über: „Die Organisation der Unternehmer (Groß- und Kleinbetrieb) in der deutschen Buchbinderei seit den sechziger Jahren“ zu schreiben.

Er wendet sich darum an alle Innungen, Innungsausschüsse, Verbände, Vereine, Genossenschaften und an jeden einzelnen des Buchbindergewerbes mit der höflichen Bitte, ihn durch Zusendung von schriftlichen und gedruckten Berichten, Mitteilungen, Listen, Statuten, Nebenstatuten, Mitgliederverzeichnissen usw. über alle bestehenden Korporationen und Organisationen, über alle und jede Einrichtung derselben, als: Fachschulen, Kassen, Tarife, genossenschaftliche Bestrebungen, Prüfungen usw. — deren gewünschte Rücksendung sofort nach Durchsicht erfolgt — freundlichst unterstützen zu wollen.

Paul Marx, cand. cam.
Tübingen, Mohlstrasse 18, II.

Über Pressschriftkasten.



eit Jahren bemüht man sich, besonders in den Kleinbuchbindereien und da, wo viele Einzelarbeiten und Aufschriften zu pressen sind, Schriftkasten zu erfinden, in die man Schriften rasch einsetzen, rasch herausnehmen und ablegen, die selbst aber ohne „Klebezwang“ in der Presse befestigt werden können. Nach den verschiedensten Richtungen hin sind Versuche gemacht worden, die im wesentlichen auf die Schaffung eines Stahlrahmens mit verschiedenen Verschraubungen hinausliefen, weil die einzelnen Zeilen doch jede für sich festgehalten werden müssen.

Ohne zunächst auf das bisher Geschehene näher einzugehen, wollen wir untersuchen, welche Erfordernisse liegen vor, und welche Hindernisse sind zu behämpfen. Demnach haben wir folgendes zu bedenken:

1. Es muß ein Hilfswerkzeug geschaffen werden, welches jede einzelne Schriftzeile sowohl seitlich als auch der Zeilenhöhe nach befestigt.
2. Es muß gesorgt werden, daß die Möglichkeit besteht, die Schriftzeilen möglichst dicht aneinander zu schieben, oder auch, sie beliebig weit voneinander zu rücken.
3. Es ist wünschenswert, die Kästen so einzurichten, daß die Verwendung von Klebstoff ganz wegfallen kann.
4. Die ganze Einrichtung muß sicher an der Anhängeplatte zu befestigen, rasch zu lösen und zu entfernen sein.
5. Die Einrichtung darf unter der Hitze nicht leiden.

Das wären also die Bedürfnisse. Demgegenüber haben wir aber mit den verschiedensten Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Will man auf das Aufkleben verzichten, so bleibt nur das Festschrauben, Festkeilen oder Befestigen durch einen Exzenterdruck in einem Rahmen. Sollen dabei die Zeilen beliebig auseinander- oder zusammengeschoben werden, so wird kaum eine andere Möglichkeit sein, als die Zeilen überhaupt einzeln zu fassen und jeder einen besonderen Rahmen zu gönnen. Denn es ist eine Eigentümlichkeit kleiner Preßschriften, daß sie sich wohl seitlich, aber nicht in der Richtung der Zeilenhöhen sehr fest zusammenpressen lassen.

Will man auf das Aufkleben verzichten, so muß nicht allein ein Rahmen, d. h. eine Art Schriftkasten geschaffen werden, sondern es muß auch dieser





Zeilen-Preßschriftkasten, nach vorn mit geöffneter Wand, an beiden Enden die Ansätze zum Befestigen unter der Haltschiene.

selbst wieder an der Anhängeplatte befestigt werden. Dafür ist aber auch eine besondere Vorrichtung erforderlich, die wiederum durch Anschrauben oder Anklemmen wirkt.

Die Art des Festklemmens der Schriften ist vielleicht nicht so wichtig, da die Hitze weder auf eine Schraube noch auf einen Hebel oder Exzenter ungünstig wirken würde; freilich müßte von Federn abgesehen werden, auch müßte ein Metall genommen werden, was sich unter der Hitze nicht wesentlich verändert.

Stellen wir nun die Möglichkeiten für die einzelnen Teile oder für die einzelnen mechanischen Gruppen zusammen und scheiden wir folgendes:

Schriftkasten.

Befestigung im Schriftkasten.

Befestigung des Schriftkastens an der Anhängeplatte.

Einrichtung auf dem Schlitten.

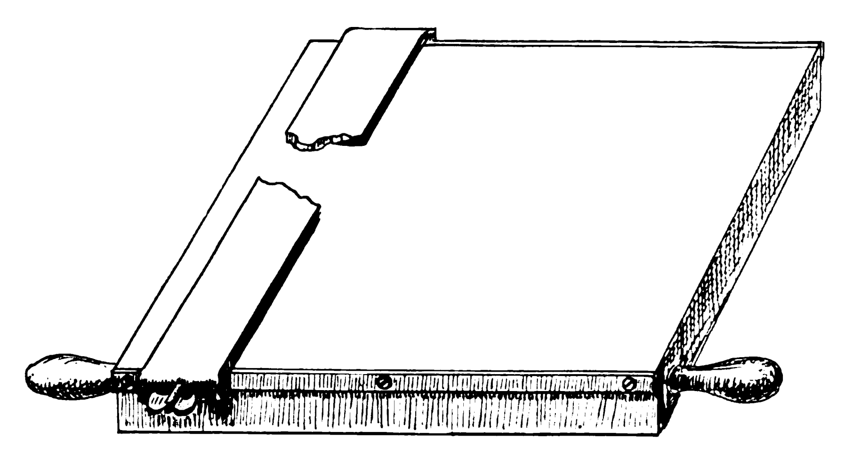
Der Schriftkasten wird immer, neben der Festlegung der Lettern in diesem, die wesentlichsten Schwierigkeiten bieten, und zwar aus dem Grunde, daß die Preßschriften nur geringe Höhe haben, sich seitlich allein nicht genügend festschrauben lassen, was besonders bei sehr kleinen Schriften bemerkbar ist; es liegt da die Gefahr nahe, daß sie sich im Bogen nach oben herausdrücken und schließlich herausfallen, möglicherweise gerade im Augenblicke des Druckens. Aus diesem Grunde wird man kaum — trotz anderer Schwierigkeiten hierbei — etwas anderes tun können, als „Zeilenkasten“ zu verwenden, d. h. schmale, kastenartige Vorrichtungen, welche nur eine Zeile fassen, die schmale Seitenwände, aber einen kräftigen Abschlußteil an beiden Enden haben, die auch imstande sind, einen scharfen Gegendruck beim Einspannen auszuhalten.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Seitenwände, die der geringen Schrifthöhe wegen sehr schmal, des Aneinanderrückens der Zeilen wegen sehr dünn sein müssen, sich leicht verziehen, nach außen drücken, ja im Gebrauch sogar vielleicht wellig werden können. Aber dem wird man wohl oder übel durch ein öfteres Abrichten begegnen müssen, vielleicht kann man durch Verwendung von Federstahl das Werfen oder Welligwerden vermeiden. — Um nun für das Verziehen möglichst wenig Fläche zu schaffen, müßten diese Zeilenkästen auch ohne Boden gefertigt sein, was auch noch den weiteren Zweck hätte, daß sich die einzelnen Buchstaben fest auf die Anhängeplatte aufsetzen würden. Ein schmales Kästchen, das in einem Stück gebogen wäre, würde in den Ecken stets einen unscharfen Winkel abgeben, und sehr kleine Buchstaben würden sich nicht genau einsetzen lassen; von dem Einsetzen eines besonderen Bodens, wie dies bei den Handschriftkästen der Fall ist, müßte aber von vornherein abgesehen werden, weil die Flächen zu schmal sind, ein Nieten, Löten oder Einschieben deshalb nicht angebracht wäre; deshalb also der „bodenlose“ Schriftkasten. Nun käme die Befestigung im Schriftkasten, und die einfachste Lösung würde wohl eine Schraube sein, die ein ziemlich steiles Gewinde haben könnte, nur dürfte sie nicht allzuflach geschnitten sein, damit sie nach wiederholtem Erhitzen und Wiederabkühlen sich nicht ausläuft oder überdreht wird.

Eins müßte aber dabei bedacht werden: die Schriften müssen, wie beim Satz der Buchdrucker, mit Spatien „ausgeschlossen“ werden, d. h. der ganze Raum, bis auf den für das Anziehen der Schraube notwendigen Spielraum, müßte aufgefüllt werden, die Schraube selbst dürfte nur ganz kurz sein, um mit wenigen Drehungen ein Festklemmen der Schrift zu ermöglichen. Dabei wäre aber auch notwendig, daß die Zeilen nach der Mitte — nicht etwa auf eine Seite des Zeilenkastens — ausgeschlossen werden.

Vielleicht wäre das Festklemmen der Zeilen auch mit einer winzigen Exzentervorrichtung möglich, nur wäre die Kleinheit und damit die Unsicherheit der ganzen Vorrichtung dabei bedenklich, auch wäre vielleicht nicht genügend feste Klemmung erreicht, weil der Exzenter bei dem kleinen Raume nur wenig Unterschied zwischen dem kleinsten und größten Halbmesser ergeben könnte. Aus diesem Grunde würde man also bei dem Schraubengewinde bleiben müssen.

Nun käme die Befestigung an der Anhängeplatte. Es darf heute wohl als ausgeschlossen gelten, daß man auf dem Schlitten oder durch die Anhängeplatten Löcher bohrt, um irgend etwas anzuschrauben. Die Nachteile haben sich sobald geltend gemacht,



Haltschiene an der Anhängeplatte.

daß niemand diesen Gedanken auffrischen wird. Es müssen Befestigungen geschaffen werden, die von den Seiten aus wirken. Die sicherste Art wird stets noch die sein, daß man zwei Schienen über die Anhängeplatte legt, diese an zwei gegenüberliegenden Seiten befestigt und damit die Zeilenkästen festlegt. Dies würde keine großen Schwierigkeiten haben, wenn man an beiden Enden der Zeilenkästen nach dem Ende zu abgeflachte zapfenartige Ansätze geben würde, die unter eine entsprechende Abschrägung der Befestigungsschienen passen und hier festzuhalten sind.

Aus den beigegebenen Abbildungen mag alles besser ersichtlich sein.

Nun käme noch ein letztes, was wir in Betracht zu ziehen hätten: das Einrichten des Gegenstandes, der gepreßt werden soll. Nehmen wir an, unsere ganze Einrichtung sei zu einem glücklichen Ende gediehen, die Schrift recht gut und sicher auf der Anhängeplatte, genau in der Druckmitte befestigt. Nun stehen wir vor einer Notwendigkeit, die uns nicht geläufig ist. Wir sind gewöhnt, unsere Deckengröße, oder was es sonst sein mag, auf den Schlitten aufzulegen, die zusammengestellte Platte darauf aufzulegen, anzupressen, beziehungsweise die Anlagen danach zu befestigen und die Platte an der Anhängeplatte anzukleben. Nun ist es umgekehrt: Unsere Schrift sitzt bereits an der Anhängeplatte und nach ihr müssen wir uns jetzt mit unserer Decke einrichten — doch auch dies hat keine besonderen Schwierigkeiten, wenn man sowohl auf der Anhängeplatte wie auf dem Schlitten genaue Mittellinien nach Länge und Breite eingerissen hat. In den meisten Fällen wird man auskommen, wenn man einen Karton benutzt, der genau ein Viertel der Preßfläche darstellt und in Zentimeter und Millimeter geteilt ist, die von der Mitte aus nach den Rändern zu laufen.

Kaum viel weniger einfach ist es, auf einen Karton oder dünnen Deckel in der Größe des Schlittens einen Abdruck zu machen und hiernach durch Messen die genaue Lage der Decke oder eines sonstigen Gegenstandes festzustellen, Anlagen oder Punkturen zu befestigen.

Die Frage eines brauchbaren Schriftkastens für die Presse ist, besonders da, wo viel Einzelarbeit zu machen ist, längst eine brennende geworden; das mißliche Richten und Aufsetzen, das noch schlimmere Abweichen und Abtrocknen der Schriften, der Ärger mit den hängengebliebenen Resten von Leim, Wienerpapp oder Pappe, über fehlende, verlegte oder verlorene Schriften sind viel zu bekannte tägliche Vorkommnisse, als daß man darüber erst noch ein Wort zu verlieren hätte. Dabei hätte der Zeilenkasten — eigentlich ist's ein Rahmen — noch den Vorteil, daß man Abrichtungen auf der Rückseite aufs genaueste vornehmen könnte, weil man jeden Buchstaben einzeln fassen kann, ja selbst bereits festgeklemmte Zeilen sind von der Anhängeplatte leicht abzunehmen, Satzfehler sind leicht zu korrigieren, Verschiebungen in der Zeile oder der Zeilen zueinander wären in einfachster Weise vorzunehmen. Das sind alles Vorteile, die selbst einer kostspieligen Einrichtung das Wort reden. Dabei kein Verändern der Schriften, sondern lediglich eine Anschaffung von Spatien und Einsatzstücken in den verschiedenen Schrifthöhen und das Anschrauben von Führungsleisten für die Haltschiene.

Wer sich näher dafür interessiert, mag sich mit der Firma Wilhelm Leo Nachf. in Stuttgart in Verbindung setzen.



Durchschnitt, um die Befestigung des Zeilenkastens unter der Haltschiene zu zeigen.

Fachschulwesen.

Der Stadtrat zu **Elberfeld** hat 3000 Mk. für eine zweite Lehrerstelle an der Buchbinderfachabteilung bewilligt; wie wir hören ist Carl Böttger von der Reichsdruckerei, den man als erste Kraft abgelehnt hatte, jetzt für diese Stelle bestimmt. — Wird ihm die erste Stelle übertragen werden, so wird wohl die Fachausbildung dann eine wirklich nutzbringende werden, was bis jetzt nicht nachgewiesen ist.

Das „Gewerbeblatt für Württemberg" macht folgendes bekannt:

Bekanntmachung, betreffend die Veranstaltung von Handvergolde- und Marmorierkursen für Buchbinder.

Die K. Zentralstelle für Gewerbe und Handel beabsichtigt im Monat Juni 1904 einen Handvergoldekurs, ferner im Monat Juli einen eventuell mehrere Marmorierkurse zu veranstalten. Die Kurse finden in Stuttgart statt und dauern beim Handvergolden 2 1/2 bis 3 Wochen, beim Marmorieren 3 Tage.

Zugelassen werden in erster Linie Meister und ältere Gesellen, welche sich selbständig zu machen im Begriffe stehen.

Nichtbemittelten Teilnehmern an dem Handvergoldekurs kann aus den Mitteln der K. Zentralstelle für Gewerbe und Handel ein Beitrag zu den Kosten der Reise und des Aufenthalts in Stuttgart auf Ansuchen bewilligt werden.

Die Anmeldungen haben durch Vermittlung der örtlichen gewerblichen Vereinigungen zu geschehen. Letztere werden ersucht, die Gesuche hierher einzusenden und sich darüber auszusprechen, ob die einzelnen Bewerber eine Gewähr dafür bieten, daß sie nach ihren Kenntnissen und ihrer Veranlagung an einem Kurse mit ausreichendem Erfolg teilzunehmen vermögen.

Wird von einem Bewerber ein staatlicher Beitrag erbeten, so wäre sich auch über die Vermögens- und Erwerbsverhältnisse des Bittstellers genau zu äußern.

K. Zentralstelle für Gewerbe und Handel.
Mosthaf.

Kursus für Buchbinder. Das steiermärkische Gewerbeförderungs-Institut veranstaltet in der Zeit vom 18. Juli bis 10. September d. J. einen achtwöchentlichen Kursus für Buchbinder. Dieser Kursus bezweckt die Ausbildung der Meister und Gehilfen dieses Gewerbes in allen Techniken der Buchbinderei, vornehmlich in der Herstellung des regelrechten Bucheinbandes, des Handvergoldens und Marmorierens. Der Unterricht zerfällt in einen theoretischen und einen praktischen. Im ersten wird Fachzeichnen, Stil- und Farbenlehre sowie Kalkulation gelehrt, der praktische erstreckt sich auf das Buchbinden, das Handvergolden und Marmorieren. Der Unterricht findet an Wochentagen von 6 bis 9 Uhr abends, an Sonntagen von 8 bis 12 Uhr vormittags statt. Zum Kursbesuche können alle in Steiermark ansässigen Meister und Gehilfen zugelassen werden. Die Zahl der Teilnehmer ist bei einem Kurse auf 15 beschränkt. Anmeldungen sind an die Direktion des steiermärkischen Gewerbeförderungs-Institutes, Graz, Herrengasse 9 zu richten.



Verschiedenes.

Herr Bruno Holder, kaufmännischer Direktor von Karl Krause, Leipzig, Ritter des Kgl. Sächs. Albrechtsordens, seit über 34 Jahren in Diensten der Firma tätig, tritt am 1. Juli a. cr. in den wohlverdienten Ruhestand.

Papierausstattung. Mit Beginn des Sommers versendet, wie alljährlich, auch jetzt die Fabrik von Arno Kröber, Dresden-N., ein fein illustriertes Preisbuch über Papierlaternen, Lampions, Luftballons, Drachen, Kinderfahnen, Dekorationswappen und -Bilder, Netzguirlanden, Luftschlangen, Konfettibälle, Kotillon- und Ballartikel usw. Auf ca. 150 Seiten führt dieses Preisbuch in meist hochfeiner, bunter Lithographie alle Artikel für Sommerfeste, für Garten-, Straßen-, Häuser- und Festzugsdekorationen vor Augen. Zahlreiche Neuheiten in Laternen, Drachen mit komischen Aufschriften, amerikanische Luftschiffe,



Scherz- und Radauartikel zu überraschend billigen Preisen fallen besonders auf.

Die Firma Arno Kröber, Dresden-N., ist Branchekundigen seit Jahren als eine der ersten bekannt; sie arbeitet nur mit Grossisten und Wiederverkäufern und gewährt diesen hohen Rabatt, so daß kein Händler versäumen sollte, sich die neue illustrierte Preisliste, welche gratis und franko versandt wird, kommen zu lassen.

Papyrus. Einen Notschrei zugunsten des aussterbenden Papyrus — so wird dem „B. T." aus Italien geschrieben — stößt im „Giornale d'Italia" Lorenzo Ratto aus, der auf die Sorglosigkeit hinweist, womit man die noch vorhandenen historischen Papyrusstauden am Anapofluß bei Syrakus behandelt. Diese Pflanzen nehmen immer mehr ab, zum Teil durch Schuld der Fremden, deren jeder ein Stück Papyrusstaude als Andenken mitnehmen will, was der entrüstete Ratto geradezu als „schlimmsten Vandalismus" bezeichnet. Tatsache ist, daß die Regierung sich zurzeit um die Erhaltung der Papyruspflanzen nicht im geringsten mehr kümmert, obschon ein altes Gesetz von 1857 sehr genaue und strenge Schutzbestimmungen aufgestellt hatte. Nach der Einverleibung Siziliens lehnten aber sowohl das Ackerbau- als das Arbeits- und das Unterrichtsministerium es ab, Geldmittel für die Sache flüssig zu machen. So konnte Renan schreiben: „Der Papyrus wächst in Europa nur noch im Anapustal; in Ägypten stirbt er aus. Sollte diese Pflanze, die dem menschlichen Geiste so große Dienste erwiesen, und die in der Geschichte der Zivilisation einen so hervorragenden Platz verdient, eines Tages in Gefahr kommen zu verschwinden, so wünschte ich, daß die Kulturnationen ihr auf gemeinsame Kosten ein „Altersheim" im Anapustale gewährten." Mit Recht stellt Ratto fest, daß es Italiens Ehrenpflicht sei, selbst für Erhaltung des Papyrus Sorge zu tragen, und schlägt zu diesem Zweck eine zweifache Aktion vor: einmal seitens des Ackerbauministeriums, das die technischen und juristischen Maßnahmen zu ergreifen habe, sodann seitens einer der Akademien, die einen Preis auf die Lösung der Frage aussetzen solle, weshalb der Papyrus nur im Wasser des Nils und Anapus sowie dessen Nebenflusses Ciane fortkomme. Die heute nur noch von wenigen Menschen notdürftig betriebene „Papyrus-Industrie" möge der Staat in die Hand nehmen und an Stelle des Pergaments bei öffentlichen Urkunden und dergl. künftig den Papyrus verwenden. Auch für die Herstellung des Papiergeldes würde der Papyrus unschätzbare Dienste leisten, da er nicht gefälscht werden könne.

(Aus d. Wochenschr. f. d. Papier- u. Schreibwarenh.)



Neuheiten im Fach.

Die Konstrukteure der Maschinen unseres Faches kommen nicht zur Ruhe; Neues und immer wieder Neues bringen sie auf den Markt und ziehen damit auch die Art der Arbeiten des Buchbinders in den Kreis der Neuerungen hinein. Seit die Prägepressen für Reliefdruck und Selbstfärbung mehr und mehr Eingang finden, seitdem auch noch für den Buchdruck ganz ähnliche Einrichtungen geschaffen sind, haben natürlich auch die Graveure keine Ruhe mehr: sie bemühen sich, das erforderliche Material an Prägeplatten zu schaffen, und es liegt nahe, Sätze zu schaffen, die sich in ähnlicher Weise, wie Akzidenzverzierungen der Buchdrucker, aneinanderreihen und auch, wie das Plattenmaterial der Buchbinder, sich aufleimen lassen.

Es liegen uns Abdrucke von zwei Garnituren für Reliefdruck der Firma Albert Schmidt in Leipzig vor, die für Relief- und Farbdruck geschaffen sind, und als „Veilchen"- und „Mohngarnitur" bezeichnet wurden. Recht hübsch gezeichnete, naturalistisch aufgefaßte Motive, wie sie sich vor etwa fünf Jahren einzubürgern begannen. Die Garnituren sind sehr reichhaltig und deshalb auch für Buchdruckerzwecke sehr ausreichend, haben außerdem den Vorteil, daß sie sowohl auf der Tiegeldruck- und Buchbinderprägepresse, wie auch auf der Schnellpresse gedruckt werden können.

Im wesentlichen werden sich die Gravierungen für die Zwecke der Papierausstattung, für Menu- und Tanzkarten, sowie für die mächtig ins Kraut schießende Faltschachtelfabrikation dienstbar erweisen. —

Die Neuheiten kamen bereits im Anfang des Jahres 1903 heraus.



ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IV. Jahrgang | Juli 1904 | Heft 4.

Aufruf an die deutschen Buchbindermeister

zur Teilnahme am

XXV. Verbandstag

des

Bundes deutscher Buchbinder-Innungen

am 23. bis 26. Juli 1904 zu Dresden.

Liebwerte Berufsgenossen!

Der XXIV. Verbandstag des Bundes deutscher Buchbinder-Innungen zu Kassel im Jahre 1903 hat endgültig das bestätigt, was bereits seit einigen Jahren der Wunsch der Buchbinder-Innung zu Dresden gewesen. Der Jubel-Verbandstag des Bundes, der XXV., wird nun in den Tagen vom 23. bis 26. Juli in Sachsens Hauptstadt, im schön gelegenen Dresden abgehalten.

Seit Monaten rüsten die Dresdener Meister die Vorbereitungen zum geselligen Teile des Verbandstages, und nun dieselben zum vorläufigen Abschlusse gediehen, richten wir an alle deutschen Buchbindermeister die

Herzliche Einladung

zur Teilnahme an dem Verbandstag. Gleichviel ob Mitglieder des Verbandes oder nicht, Alle seien herzlich willkommen, Allen ist es gleiche Notwendigkeit, in ernster Beratung des Handwerks Schmerzen zu prüfen, und zu zeigen, daß wir gewillt sind, geschlossen, nicht gesplittert, für das Wohl unseres Berufes einzutreten; allen Berufsgenossen wird es aber wohl gleiche Notwendigkeit sein, auf einige Tage wenigstens auszuspannen aus dem Hasten und Jagen des Geschäftsbetriebes, Atem zu schöpfen und neue Kraft zu suchen und zu holen, neue Anregungen zu sammeln, um wohl gerüstet mit Kraft und Gesundheit dem Sturme der Winterarbeit gegenüberzustehen.

So erhoffen wir Dresdener Buchbindermeister, daß in hellen Haufen, wenn möglich mit der getreuen Meisterin, die selbständigen deutschen Buchbinder nach unserer Stadt strömen. Wir Dresdener wollen redlich uns bemühen, den Aufenthalt angenehm, die Stunden der Erholung genußreich zu gestalten.

Festordnung.

Sonnabend, den 23. Juli.

Empfang der Gäste im Hauptbahnhofe. (Wir ersuchen alle Meister bis zu diesem, der in der Mitte der Stadt gelegen, zu fahren.) Ausgabe der Festkarten, Festzeichen usw. daselbst und Führung durch Lehrlinge der Dresdner Innung nach den Gasthäusern.

Abends 8 Uhr: Begrüßungsabend (Jubelfeier des Verbandes) im großen Saale des Konzerthauses des Zoologischen Gartens.



Sonntag, den 24. Juli.

Morgens 8 Uhr: Spaziergang durch die Stadt, Zwingeranlagen, Theaterplatz, Brühlsche Terrasse, Ringstraße, Johann Georgen-Allee nach dem Kgl. Großen Garten. Sammelplatz: Früh 8 bis 9 Uhr am Siegesdenkmal auf dem Altmarkte.

Vormittags 11 Uhr: Eröffnung des XXV. Verbandstages in obengenannten Festräumen.

Nachmittags 2 Uhr: Ausflug mit der Straßenbahn nach Blasewitz, Loschwitz mit Drahtseilbahn nach dem Luisenhof. Daselbst geselliges Beisammensein, dann Fußwanderung über den Weißen Hirsch nach dem Waldschlößchen. Rückfahrt mit der Straßenbahn nach der Stadt.

Abends 7 Uhr: Festessen und Ball in den Festräumen.

Montag, den 25. Juli.

Vormittags 9 Uhr: Fortsetzung der Verhandlungen.

Abends von 6 Uhr an: Zusammenkunft im Konzertgarten des städt. Ausstellungspalastes an der Lennéstraße.

Dienstag, den 26. Juli.

Elbfahrt nach der Sächsischen Schweiz.

Vormittags 1/2 9 Uhr: Abfahrt mit Sonderdampfer vom Landeplatz der Dampfschiffe an der Brühlschen Terrasse nach Wehlen, Fußwanderung durch den Uttewalder- und Zscherrgrund nach der Bastei, Mittagessen (nach der Karte), Abstieg durch die Schwedenlöcher nach dem Amselgrund (Amselfall) und nach Rathen, daselbst Abendbrot und Rückfahrt nach Dresden mit Dampfer.

In Dresden: Abschiedsfeier.

Zur Beachtung!

Der Festbeitrag beträgt für Mitglieder des Verbandes Mk. 3,50.
„ „ „ „ Nichtmitglieder „ 5,—.

Darin ist inbegriffen freier Eintritt in den Zoologischen Garten, sowie in verschiedene Museen und ermäßigter Eintritt in die Kunstausstellung.

Der Preis der Tafelkarte (trockenes Gedeck) beträgt Mk. 3,—.
„ „ „ Dampferkarte Mk. 2,—.

Den Innungen und Vereinigungen werden besondere Anmeldebogen zugesandt. Einzelmitglieder und einzelstehende Berufsgenossen werden gebeten, die Anmeldungen unmittelbar beim unterzeichneten Obermeister zu bewirken. Wir bitten, Tag und Stunde der Ankunft anzugeben, ferner ob wir Gasthauswohnung besorgen sollen und zu welchem Preise, desgleichen um Mitteilung, ob an der Festtafel und Dampferfahrt teilgenommen wird. Wer bis 18. Juli die Geldbeträge einsendet, erhält die Karten usw. zugesandt.

Alle Mitteilungen, Anfragen und Sendungen sind an den unterzeichneten Obermeister zu richten.

Auf zur Fahrt nach Dresden.

Obermeister **Paul Unrasch,** Christianstr. 31,
Vorsitzender des Gesamtausschusses.

Obermeister **Hugo Born,**
Vors. des Festausschusses.

Gesellenv. **Aug. Hartmann,**
Vors. des Empfangs- und Wohnungsausschusses.

Kassierer **Ernst Porzig,**
Vors. des Finanzausschusses.

Schriftführer **Max Katzschke,**
Vors. des Preßausschusses.



Künstlerisch ausgestattete Arbeiten der Firma Zucker & Co., Erlangen.



Es verriet einen weitblickenden Geschäftsmann, als vor einigen Jahren Kommerzienrat Zucker die künstlerischen Lederarbeiten in seinen Betrieb einführte. Zuerst begann man allerdings mit der eben noch gerade auf der Verwendungsgrenze stehenden, die Renaissance vertretenden Reliefgattung, also mit der eigentlichen Plastik. Sehr bald schon machte sich von München und Darmstadt aus moderner Einfluß geltend und nicht zum wenigsten war es der Erfolg der von Collin stark betriebenen Beiz- und Marmorierarbeit, die auf die Erlanger Waren einwirkte — sehr glücklich einwirkte. Die Relieftechnik ist völlig verschwunden, die reine Flachtechnik an deren Stelle getreten.



Bilderrahmen für Hochformat.

Es streiten sich ja die Fachleute noch immer, wo denn eigentlich das Kunsthandwerk anfängt und wo der Fabrikbetrieb seine Grenze findet, und die meisten — auch der Schreiber dieses — stehen auf dem Standpunkte, daß ein Massenbetrieb niemals kunstgewerbliche Leistung ist, höchstens sei es eine gewerbliche Leistung nach künstlerischem Entwurf.

Sieht man die Zuckerschen Arbeiten nach Entwurf und Ausführung an, so könnte man diese Ansicht widerlegen, wenn man einfach die Arbeiten als Massenartikel betrachten wollte. Aber in Wahrheit sind die allerliebsten, bis ins einzelne mit großer Liebe hergestellten Arbeiten dies nicht, vielmehr sind es wirkliche Handarbeiten, bei denen nur eine glücklich durchgeführte Arbeitsteilung die Herstellung beschränkter Mengen gestattet. Das Wort Massenartikel paßt aus diesem Grunde ganz und gar nicht hierher, denn das würde eine maschinelle Herstellung von großen Mengen in kurzer Zeit bedingen; aber das liegt eben hier nicht vor. Es ändert auch nichts an dem Charakter künstlerischer Handarbeit, daß das Übertragen der Zeichnung vom Stein oder der Zinkplatte aufs Leder erfolgt.

Dabei haben die Gegenstände sämtlich den Vorzug aller Zuckerschen Waren: peinliche Sauberkeit





Bilderrahmen in Lederflachschnitt, von Zucker & Co., Erlangen.



trotz ausgeklügelt zweckmäßiger Herstellung. — Die Arbeiten sind nicht aus eigentlichem Rindleder hergestellt, sondern aus dem englisch geglätteten Kalbleder, das unter dem Namen Cylinderkalbleder im Handel ist. Dies hat den Vorzug gleichmäßiger Dicke, reiner Oberhaut und eines leichten Glanzes, der weiterhin im Laufe der Aufmachung noch erhöht wird, indem die dekorierten Lederteile unter der Glättmaschine behandelt werden.

Das Beizen und Färben erfolgt in den bekannten Weisen, doch sind da immerhin Neuerungen und Sonderkenntnisse mit im Spiele, die eben doch nicht der breiten Öffentlichkeit zugänglich sind, denn einige „Reservatkenntnisse“ behält sich ja eine jede Werkstatt vor.

Die Anzahl der Muster ist eine ungemein reiche und mannigfaltige; an alle bekannten Zeichner werden wir erinnert, wenn sie auch nicht gerade kopiert sind: Cissarz, Paul Bürk, Lemm und andere sind bewußt oder unbewußt vorbildlich gewesen.

Wir führen eine Reihe von Zuckerschen Arbeiten vor, indem wir mit den Bilderrahmen — heute ein gangbarer Artikel — beginnen. Die Schreibmappen und Portefeuilles schließen sich an. Allerliebst und eigenartig mit den durchgehenden, einfach-vornehmen Zeichnungen sind die beiden Hausbücher oder Albums in Querformat.

Einige kleine Täschchen, Würfelbecher, Portemonnaies und Zigarrentaschen zeigen ebenfalls, wie man solche Arbeiten dekorieren kann.

Von den Handschuhkassetten bringen wir ebenfalls einige Beispiele.

Alles in allem: gediegene und geschmackvolle Ausführung nach guten, mustergültigen Entwürfen.

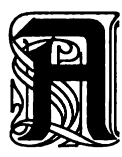


Zwei Bilderrahmen von Zucker & Co., Erlangen.



„Kunst" und Gewerbe.*)

Von Hermann Muthesius.



Angesichts der Verkennung, zu der nun schon seit Jahrzehnten ein mißgeleitetes Bedürfnis nach Kunst die Menschheit getrieben hat und jetzt, wo die Welle der künstlerischen Bewegung so hoch geht, gerade wieder mit Macht hintreibt, hat wohl schon mancher die stille Sehnsucht mitempfunden, aus diesem fatalen Kunstgetriebe doch endlich einmal ganz herauszukommen. Und mancher teilt vielleicht das Empfinden, daß wir besser dastehen würden, wenn für das, was unsere häusliche Umgebung ausmacht, das Wort Kunst und mit ihm das Wort Kunstgewerbe zunächst einmal gar nicht mehr genannt würde. Das Heil und die Hoffnung der Zukunft liegt darin, in der Begriffsverbindung Kunstgewerbe die „Kunst" zu überwinden und auf anständige gewerbliche Leistungen zu kommen. Wir wenden uns fortwährend an die höhere Instanz der Kunst und haben uns noch nicht mit den ersten Unterlagen der rein gewerblichen Seite der Sache auseinandergesetzt. Es handelt sich zunächst in den sogenannten kunstgewerblichen Fragen gar nicht um Kunst, sondern um die Erfüllung der auf diesen sich aufbauenden einfachsten Anstandspflichten. Würde aller unnötige Aufbausch, aller Ungeschmack, alle Unsolidität, die heute das Feld beherrschen und in der Austattung der heutigen Wohnung geradezu den Ton angeben, aus der Welt geschafft, so wären wir vielleicht auf einem vollkommen glücklichen Standpunkte, ohne die Kunst heranholen zu müssen. Statt dessen machen wir in sogenannter Kunst und häufen damit nur Übel auf Übel.

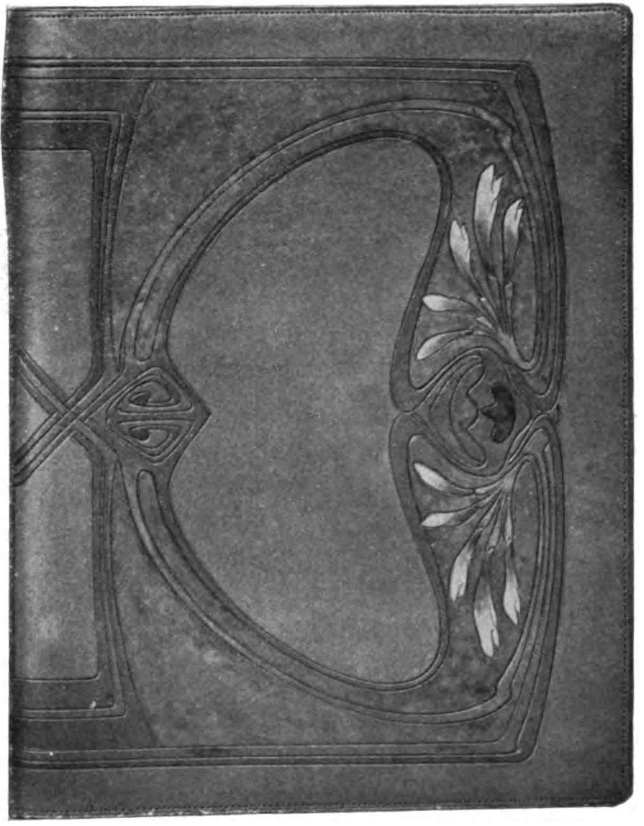
Unsere heutige deutsche Gesellschaft wird beherrscht von parvenuhafter Prätension und verbringt ihr Leben in einer Scheinkultur. Nun sich der Bürgerstand auf sicherem Fuße einigermaßen behaglich fühlt, hat er das lebhafte Bestreben, sein Ansehen zu bessern, und er glaubt das vor allem durch Anheften von aristokratischen Flicken der Vergangenheit tun zu können. Daher unsere neueren



Schreibmappe in Flachschnitt, von Zucker & Co., Erlangen.

zweifelhaften Errungenschaften an sogenannten Höflichkeitsformen; daher das ängstliche Bestreben jedes einzelnen, dem andern eine gute Meinung von sich

*) Diese Darlegungen sind dem kürzlich in 2. Auflage erschienenen Werke: Muthesius, Stilarchitektur und Baukunst mit gütiger Erlaubnis des Verlages (Dresden, Gewerbebuchhandlung Ernst Schürmann, Preis 1,75 Mk.) entnommen. Der durch eine Reihe anderer Schriften auf dem Gebiete der Kunst bereits in weitern Kreisen bekannte Verfasser Dr. Ing. Muthesius, Regierungs- und Gewerbeschulrat im Ministerium für Handel und Gewerbe Berlin, gibt im ersten Teile zunächst einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Baukunst, ihre beiden Glanzperioden im griechischen Altertum und im nordischen Mittelalter, die zweimalige Unterbrechung der Kunstentwicklung im germanischen Norden durch die Renaissance am Anfange des 16. und durch den Klassizismus um die Mitte des 18. Jahrhunderts, weiter die darauf folgende Stiljagd während des 19. Jahrhunderts. Im zweiten Teile behandelt er das Wesen, die heutigen Ergebnisse und die anzustrebenden Ziele der seit einem Jahrzehnt hervortretenden neuen Bewegung in der Baukunst und im Kunstgewerbe. Wer sich über diese Fragen in zusammenfassender Weise unterrichten will, findet in dem vortrefflichen Schriftchen klaren und sichern Aufschluß. Die Fülle neuer Gedanken und Beobachtungen wird aber auch denjenigen überraschen, der der neuen Bewegung bisher zu folgen in der Lage war.



Schreibmappe in Flachschnitt, von Zucker & Co., Erlangen.

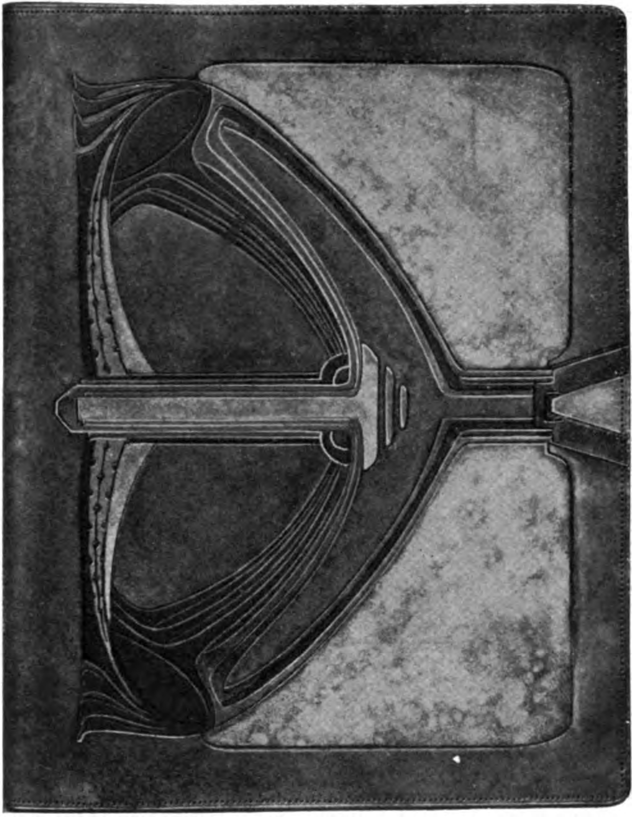
beizubringen, ein Bestreben, auf das viele Unsitten, die üppigen Gastereien, die ganze sogenannte Repräsentation so vieler armer Teufel, die ganze Unnatürlichkeit unserer heutigen sogenannten Geselligkeit zurückzuführen ist; daher das Heraushängen von Titeln und äußerlichen Rangabzeichen und das allgemeine Drängen in „höhere“ Kreise; und daher die Unkultur in der heutigen Wohnung. Was will man von einer Gesellschaft mit wenig eigenem Persönlichkeitsgefühl mehr verlangen, als jenes oberflächliche Gepränge, jenen unechten Flitter und jene vergoldeten Hohlformen der heutigen Wohnung? Sie sonnt sich eben auch hier nur im unechten Widerschein einer Welt, die ihr nicht angehört. Was hat der Bürger mit den höfischen vergoldeten Rokokostühlen, was mit den Prachtplafonds zu tun, was mit den doppelarmigen Marmorpalasttreppen, die in seine räumlich bescheidene Mietwohnung führen? Alle diese Dinge sind nicht bürgerlich, sie sind einer aristokratischen Kultur entlehnt. Allerdings sind sie, das muß man zugestehen, meistens für die veränderte Verwendung passend zurechtgemacht, sie sind jetzt sowohl im Material wie in der Herstellung unecht, d. h. aus Surrogaten zusammengesetzt, während sie früher echt waren. Und so repräsentieren sie, ein merkwürdiger Hohn des Schicksals, gerade in ihrer Unechtheit treffend die Gesinnung, aus der sie angewandt werden. Nur daß der harmlose Anwender dies nicht merkt. Die Unechtheit zu erkennen, fehlt dem Bürger mit dem Sinn für bescheidenen Anstand der Geschmack und das Verständnis für Werklichkeit und Gediegenheit. Die Surrogate liefert heute die Fabrik in billigster Maschinenarbeit. Sie sehen äußerlich gerade so aus, wie die echten Sachen, warum sich also nicht ihrer bedienen?

Daß es vorzugsweise die Maschine war, die mit dem Gewerbe auch den Sinn für werkliche Gediegenheit tötete, ist ein bekannter Lehrsatz. Man muß sich jedoch hüten, darin ein notwendiges Übel der Maschinenarbeit zu erblicken, um daraus, wie das die englischen Sozialkunstgewerbler taten, eine Verurteilung der Maschine überhaupt abzuleiten. Die Maschine hat allerdings dadurch, daß sie zu falschen Dingen verwendet wurde, daß sie gewissermaßen die Grenzen ihres Gebiets überschritt, zunächst Unheil angerichtet: sie hat auf allen Gebieten den billigen Schund auf den Markt geworfen. Künstlerisch hat sie bisher fast lediglich Falsifikate erzeugt und dadurch gerade ihrerseits dazu beigetragen, die Begriffe so heillos zu verwirren. Es war so bequem, das, was früher in Holz geschnitzt wurde, nun in Steinpappe zu pressen, das, was früher der Goldschmied hämmerte, jetzt mit dem Stahlstempel zu stanzen. Und es geschah massenhaft. Das ganze Bürgertum wurde mit diesen billigen Surrogaten gesättigt, unsere heutigen Wohnungen strotzen geradezu von ihnen. Ja selbst Kreise, deren Tradition einen solchen Irrtum ausschließen sollte, leiden heute an der Trübung des Blickes; man sehe sich den billigen Maschinenplunder an Besatz und Spitze auf der Toilette selbst der aristokratischen Dame an! Überall ist der Sinn für Aufwand, Ornament und Entfaltung der so bequem entgegengebrachten Darbietung von billigen Surrogaten zum Opfer gefallen.

Wodurch unterscheidet sich das Maschinensurrogat von der Handarbeit? Dadurch, daß es eine Wiederholung ist, der der Geist fehlt. Ein Ornament, das von Menschenhand gefertigt ist, trägt die Spuren der Herstellung an sich, des künstlerischen Antriebes des Schaffenden, Freud und Leid seines Vollbringens, die Lust an der Arbeit. Die Maschinen-

arbeit gibt von diesem Leben nur die Totenmaske. Und nicht allein dies, sondern sie macht die frühere Einzelkunstleistung durch ihre Massenproduktion vulgär, indem sie gewissermaßen die Poesie auf die Drehorgel schraubt. Der heute vielfach sich zeigende Widerwille gegen Ornament überhaupt schreibt sich vielleicht mit von dieser Überfütterung mit Maschinenornament her.

Offenbar ist die Maschine nicht dazu da, Kunst hervorzubringen. Diese ist ein Privileg der Menschenhand; nur mit unserer Hand vermögen wir Werke zu schaffen, die den intimeren Anteil der Mitmenschen fesseln. Die menschliche Hand kann sich dazu der Werkzeuge bedienen, in ihrem Gebrauch beruht die menschliche Geschicklichkeit, und die Existenz der Werkzeuge ist geradezu eine Vorbedingung für unsere Kultur. Die Maschine ist aber nur ein verbessertes Werkzeug. Sie als solches aus unserer menschlichen Produktion auszuschließen, wäre Wahnwitz, aber ebenso groß ist der Irrtum, sie automatenmäßig Dinge herstellen lassen zu wollen, an denen wir eine persönliche, seelische Freude haben wollen, wie wir sie bisher am Kunstwerke hatten.



Schreibmappe in Flachschnitt, von Zucker & Co., Erlangen.

Die Maschine ist aber nicht allein dazu mißbraucht werden, falsche Kunstwerke zu liefern. Sie führte eine Herstellungsweise ein, die auf Massenbetrieb loszielte, und beschwor damit eine Reihe von weiteren Übeln, vor allem eine gegenseitige Unterbietung des Preises herauf. War dieses Prinzip einmal da, so wandelte es sich bald zu einem Kampfe auf Leben und Tod um. Eine mächtige Betriebsanlage frißt in jedem Augenblicke Zinsen, in dem sie nicht im Gange ist. Es muß also fabriziert werden, mag die Welt die Waren brauchen oder nicht. Der Käufer, der keinen eigentlichen Bedarf für sie hat, wird zum Verkauf verlockt durch ihre beispiellose Billigkeit. Die Vorbedingung dazu ist nur zu oft schlechteste Qualität, und diese ist erfolgt durch den Druck auf den Arbeiter, immer rascher und rascher zu arbeiten. Der Käufer kauft in Unkenntnis des geringen Wertes, über den er durch eine gefällige Aufmachung hinweggetäuscht wird, ja, er glaubt, durch den billigen Preis noch einen wirtschaftlichen Vorteil erlangt zu haben. Die geringe Haltbarkeit macht diesen Wahn aber nicht nur bald zuschanden, sondern die rasch hervortretenden Mängel geben auch dann zu ständiger Unzufriedenheit Veranlassung, wenn das Ding noch nicht aus den Fugen gegangen ist. Es wird bald weggeworfen oder findet seinen natürlichen Untergang, und ein neues muß gekauft werden.

Was ist also die Folge dieser billigen Fabrikversorgung? Der Fabrikarbeiter wird im Preise gedrückt, damit die Fabrik die Konkurrenz mitmachen kann, er verliert das Interesse an seiner Arbeit und wird innerlich geschädigt, weil er schlechte Arbeit liefern muß; ein ganzer Stand wird also dadurch demoralisiert, daß ihm das natürliche menschliche Bestreben, sich seiner tüchtigen Leistung zu erfreuen, unterbunden wird. Der Käufer aber wird zur Unwirtschaftlichkeit veranlaßt, indem er in kurzen Zeiträumen eine Folge von undauerhaften Sachen anschaffen muß, und auch ihn hält, wie den Arbeiter, die ärgerliche Qualität der Ware in fortgesetzter Unzufriedenheit. Das Nationalvermögen aber wird dadurch aufs tiefste geschädigt, daß fortlaufend Rohmaterial, das zum Teil aus dem Auslande bezogen werden muß, in ungenügender Form ausgenutzt, also verschwendet wird.

Es ist also ersichtlich, welch tiefer Schaden heute an unserm Gewerbe frißt. Die neuen Bedingungen werden noch nicht verstanden, geschweige







Brieftaschen von Zucker & Co., Erlangen.

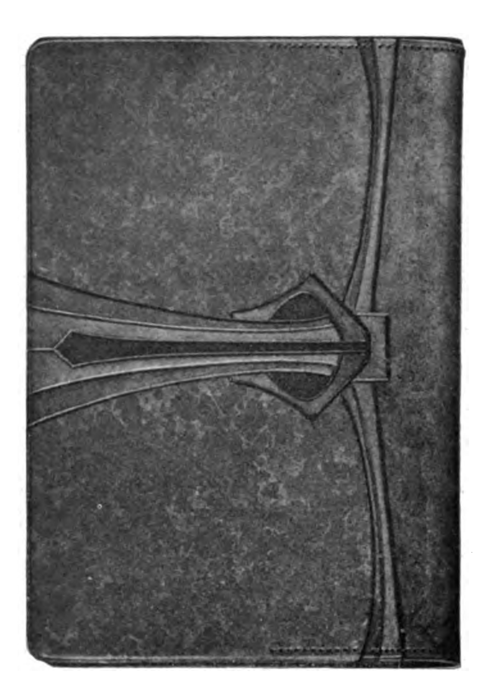
denn beherrscht. Die Maschine müßte, wie jedes verbesserte Werkzeug, ein Segen statt ein Fluch für die Menschheit sein. Sie braucht weder notwendigerweise unkünstlerisch, noch unsolid zu produzieren. Der menschliche Geist denke nur die Formen aus, die sie leisten kann, und diese werden sobald sie logisch aus den Bedingungen der Maschine entwickelt sind, auch das sein, was wir getrost künstlerisch nennen können. Sie werden vollauf befriedigen, sobald sie eben nicht Falsifikate von Handarbeit, sondern typische Maschinenformen sind. Das Zweirad, die Arbeitsmaschine, die Eisenbrücke geben hier Fingerzeige. Das Ergebnis der Maschine kann nur die ungeschmückte Sachform sein, in der besondern Gestaltung, wie sie die Maschine am besten leistet. Der Mensch setzt diese Formen dann zur menschlichen Leistung zusammen. Er denkt dadurch in größerem Maßstabe und schiebt sein Wirkungsgebiet in die Weite. An der Eisenbahnbrücke interessieren nicht mehr die Winkeleisen und Nietköpfe, wie es früher die Hammerschläge der Schmiedearbeit taten, sondern ihre kühne Spannung, die gleichsam eine Vorstellung von der erhöhten Kühnheit und Macht des menschlichen Geistes gibt.

Daß die Maschine aber, wie sie es bisher zum Teil tat, nicht notwendigerweise ungediegen arbeiten müsse, liegt eigentlich auf der Hand. Man mute ihr nur das zu, was sie leisten kann, man lasse sie nicht Arbeiten verrichten, die der menschlichen Hand vorbehalten bleiben müssen, man richte sie nicht zum Auswerfen von billigem Massenschund ab. Sie sei ein Werkzeug, nicht eine Erzeugerin.

Freilich wird es der Einsicht und sodann eines wachsamen Auges des Publikums bedürfen, um den immer wieder auftretenden Neigungen der Fabrikanten, die Welt mit der Maschinenschundware zu beglücken, nicht Vorschub zu leisten. Früher hielten die Innungen das Niveau der Arbeit hoch. Bei den heutigen veränderten Bedingungen muß das Publikum gegen den Fabrikanten auf seiner Hut sein. Dazu bedarf es einer gründlichen Volkserziehung im Sinne des Verständnisses für solide Arbeit, die heute noch nicht einmal begonnen ist. Die Forderung der Gediegenheit kommt im Gewerbe vor der Forderung der Kunst. Ja, wäre nur all das Hausgerät, das unsere Wohnungen füllt, lediglich gediegen und handwerklich gut gearbeitet, wären alle Falsifikate daran sorgfältig vermieden, so brauchten wir von Kunst gar nicht mehr zu reden, um auf erträgliche Zustände zu kommen; ein gewisser natürlicher Geschmack würde dafür hinreichen. Und bei Beschränkung auf einfach bürgerliche Motive, bei Ausschaltung aller unechten Prätension würden selbst geschmacklich die primitivsten Anforderungen genügen. Weshalb sehen Bauernstuben alten Ge-







Brieftaschen von Zucker & Co., Erlangen.

präges immer so anheimelnd aus? Weil sich in ihnen schlecht und recht eine unverfälschte Kultur verkörpert.

Die neue kunstgewerbliche Bewegung kann für die Welt nichts bedeuten, wenn sich nicht eine aufrichtigere, echtere Gesinnung des Publikums mit ihr vereinigt. Wozu sie andernfalls führt, das hat der Jugendstil gezeigt. Jeder verlange, ehe er künstlerischen Hausrat wünscht, zunächst anständigen und gediegenen Hausrat. Dadurch würde unser Gewerbe viel mehr gehoben als durch die so oft geforderten künstlerischen Beeinflussungen. Die Preise würden sich etwas erhöhen, aber die vermehrte Haltbarkeit würde dafür vollauf entschädigen, dazu die Freude bei der Benutzung wachsen. In der produzierenden Schicht würde wieder der Ehrgeiz und die Liebe zur Sache angespornt und dadurch ein ganzer Stand vor dem moralischen Untergange bewahrt werden. Gleichzeitig würden sich die Löhne verbessern lassen, denn Qualitätsware erreicht höheren Ertrag als Schundware. Dadurch endlich, daß das Rohmaterial in der rationellsten Weise ausgenutzt würde, würden in unserer Volkswirtschaft Löcher verstopft werden, aus denen jährlich Millionen nutzlos herausfließen. Die Forderung der Zeit erheischt zunächst, daß das Volk wieder Verständnis für die Qualität erlangt. Hier müßte zunächst der Staat als Erzieher eintreten, indem er an alle Lieferungen, die an ihn gehen, die Forderung der äußersten Gediegenheit stellte. Ganz besonders wären die Staats- und öffentlichen Gebäude geeignet, an ihnen die denkbar größte Gediegenheit, bei geschmacklich musterhafter Haltung, zur Geltung zu bringen. Das Höchstmaß von Gediegenheit wäre grundsätzlich und ganz unabhängig vom Preise durchzuführen, denn der Staat hat hier vor allem die Pflicht, vorbildlich zu wirken; auch würde er durch die Steigerung des Qualitätsbedürfnisses besser für die Hebung des Nationalwohlstandes sorgen. Dies um so mehr, als auf dem Gebiete der Qualitätsforderungen gerade Deutschland außerordentlich rückständig ist, sogar rückständiger, als sein heutiger Nationalwohlstand es erlaubt. In England weiß jeder Arbeiter, daß er besser tut, einen Stuhl für fünf Mark statt für drei Mark zu kaufen, und die wohlhabenderen Leute stehen auf dem Standpunkte, daß das Beste für sie gerade gut genug sei. Daher die Qualitätsleistungen des englischen Handwerks auf allen Gebieten. Und daher — eine Seite der Sache, auf die noch hingewiesen werden muß — der gute Ruf der englischen Waren über die ganze Welt. Auf den deutschen Waren dagegen lastet draußen der Makel des Minderwertigen, und es wird lange dauern, ehe wir dieses Vorurteil, selbst mit steter Lieferung guter Waren, beseitigen. Nach unseren Waren aber werden wir mehr oder weniger selbst eingeschätzt. Und so hat der Mangel an Qualitätsbestrebungen auch die nachteiligsten nationalen Folgen.



Die Fachabteilung der Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig.



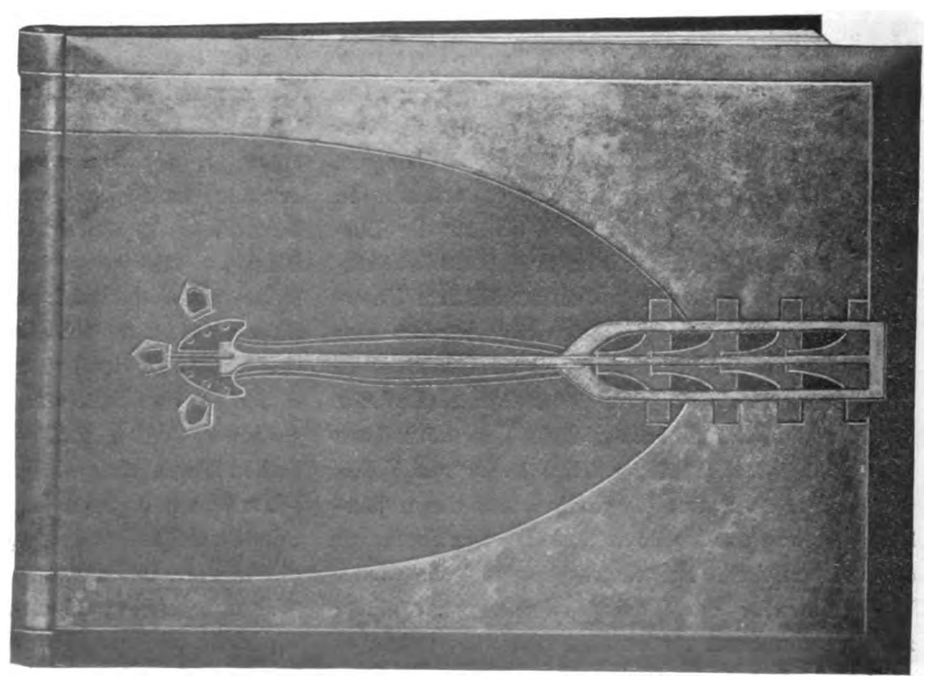
Die Kgl. Akademie für graphische Künste in Leipzig versandte ganz kürzlich den Osterbericht 1902—1904, also eine Rechenschaft über einen Zeitraum von zwei Jahren, der aber nur zum kleinsten Teile für unser Fach in Frage kommt, denn erst im vorigen Jahre ist die Buchbinderfachklasse eingerichtet und mit Lehrkräften besetzt worden. — Es lag nahe, daß Ihr Berichterstatter sowohl als Schriftleiter der hervorragendsten Zeitschrift des Einbandfaches, viel mehr aber noch als Fachschulmann sich für die Entwicklung dieser Schule interessierte, und daß er sich bemühte, in den Mechanismus dieser zur Zeit weitgehendsten öffentlichen, mit Staatsmitteln reich ausgestatteten Anstalt hinein zu vertiefen. Im Anschluß an diesen der Öffentlichkeit übergebenen Bericht war es noch der Schriftwechsel mit der Leitung der Anstalt, der gewissermaßen als Ergänzung eigentlich der wichtigere Teil war.

Es war wohl allgemein aufgefallen, daß man bei Einrichtung dieser Fachschulklasse einer Anstalt, die ausdrücklich den Namen einer Fachakademie trägt, mit einer gewissen Heimlichkeit zu Werke ging. Damals klagte der Leiter einer Fachzeitschrift, man habe niemanden von den „maßgebenden“ Fachleuten, auch die Presse nicht befragt und zu Rate gezogen. Das war sehr ungerecht. Wenn der Staat oder eine andere fiskalische Macht etwas Derartiges einrichtet, so wäre es sicher verkehrt, bei Fach- oder Presseleuten die Informationen zu erbitten; seien wir ehrlich: hier würden stets geschäftliche oder persönliche Interessen mitspielen.

Die Leipziger Leitung hat unter der Hand da und dorten Informationen eingezogen und schließlich einen Fachmann herausgefunden, der, wie es scheint, doch auch der richtige Mann ist. Man hat vor allen Dingen eine technisch hervorragend ausgebildete Kraft an den nicht ganz leichten Posten gestellt, dessen Leistungen in Leipzig selbst seit langer Zeit offenkundig waren, und der — fast scheint's eine Ausnahme — ein Deutscher ist, deutsche Schulung und deutsche Erfahrung besitzt.

Wir wissen, daß man längere Zeit sondiert und gesucht hat, ehe man den Rechten fand, aber nun scheint er's doch zu sein. —

Der Schulbericht spricht nicht in hochtönenden Worten von der neuen Angliederung und macht keine Versprechungen für die Zukunft; mit dürren Worten erfahren wir, daß eine Pappschere, Stockpresse, Leimmaschine, drei Schränke für Werkzeuge und Materialien, ein Arbeitstisch und verschiedene Kleinwerkzeuge, sowie Rollen, Fileten und Stempel angeschafft worden sind. Wir sehen ferner, daß Maler Kleukens und Buchbinder Dannhorn in einem Ergänzungsunterricht für die Vorschule wöchentlich 3 Stunden an 24 Schüler des Wintersemesters erteilten, und daß Buchbinder Dannhorn an 4 Tagen mit zusammen wöchentlich 16 Stunden an 3 Schüler



Album von Zucker & Co., Erlangen.

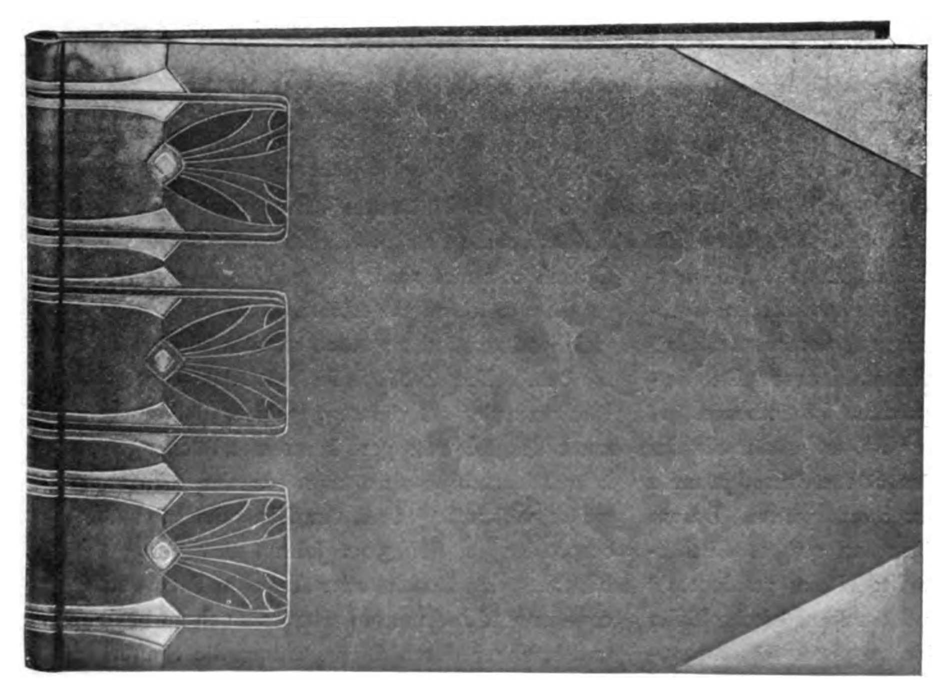
Unterricht in reiner Bindekunst erteilt. Das scheint wenig; wer aber aufmerksam den Stundenplan durchsieht, der findet, daß die Zwischenzeit mit Unterrichtsgelegenheit mehr als reichlich ausgefüllt ist, denn im Entwerfen von Buchbindereiwerken sind wöchentlich 8 Stunden vorgesehen, sowie eine ganze Reihe von Unterrichtsstunden im Zeichnen, auch Aktzeichnen, Modellieren, Malen. Danebenher laufen Vorträge über Kunst und Kunstindustriegeschichte.

Wir haben es hier also mit einer wirklichen Akademie zu tun, die in umfassendster Weise auf sämtliches Wissen und Können des Faches eingeht. Das praktische Arbeiten wird im ersten Jahre der Studienzeit in der Fachklasse durch Kompositions- und Ergänzungsübungen etwas in den Hintergrund gedrängt. Das Verhältnis ändert sich aber im zweiten und dritten Jahre so zugunsten der praktisch-technischen Seite der Übungen, daß Erfinden und Machen (Ausführungspraxis) gleich geübt wird. Auf dieser Schule werden keine Spezialisten erzogen oder auch nur ausgebildet, — die Zeit von 16 Stunden wöchentlich ist dazu gar nicht angetan, auch ist das gar nicht der Zweck der umfassenden Einrichtung. Hier geht man aufs Ganze; hier soll Gesamtwissen auf allen Gebieten des Faches erstrebt werden, und die Praxis gibt nur gewissermaßen die Bestätigung und Ergänzung des Gelernten und Gelehrten. Wer hier als mangelhaft begabter Mensch, der — wie man zu sagen pflegt — seinen Namen kaum richtig schreiben kann, eintreten wollte, der würde schwere Enttäuschungen erleben. Hier muß bereits ein Mindestmaß von Wissen gefordert und nachgewiesen werden, sonst sind die Vorbedingungen für eine nutzbringende Ausbildung gar nicht vorhanden. — Es ist unendlich bedauerlich, daß wir anderen Fachschulen privater Art solche Anforderungen nicht stellen können, — aus geschäftlichen Gründen nicht stellen können. Nur eine staatlich eingerichtete Anstalt kann es sich leisten, für 3 Tageschüler und 24 Vorschüler eine Reihe von Lehrern anzustellen, die aber allerdings zugleich wichtige Übungen für andere buchgewerbliche Berufsfächer zu lehren berufen sind.

In Wirklichkeit ist heute noch die Vorschule das, was in Leipzig die „wirkliche Arbeit" darstellt. Erst aus der Vorschule heraus soll sich das Schülermaterial für die Fachklassen entwickeln und herausbilden; darum auch sind diese noch mit einer Minderzahl von Schülern besetzt, darum tritt die Schule heute noch nicht mit fertigen Arbeiten, mit Handvergoldungen oder anderen Werken an die Öffentlichkeit.

Über die technischen Vorübungen in der Schule selbst schreibt uns Herr Prof. Seliger:

„Diese technischen Übungen in der Vorschule „sollen nur ein wenig mehr Verständnis für die „Möglichkeiten der Buchbindertechnik erwecken, „als etwa Katheder„vorträge es könnten, „und sie sollen helfen „soviel Begriff und „Einblick den ent„werfenden Buchge„werbezeichnern zu „geben, daß sie nicht „ganz stillose und sinn„lose Entwürfe aus völ„liger Unkenntnis der „Technik, für die sie „konzipieren, machen. „Die Begleiterscheinun„gen hierbei sind ge„wöhnlich noch: Un„fähigkeit, die Schönhei„ten der Bindetechniken „durch die Entwürfe zum „Ausdruck zu bringen „und die Grenzen der „Technik klug zu beach-



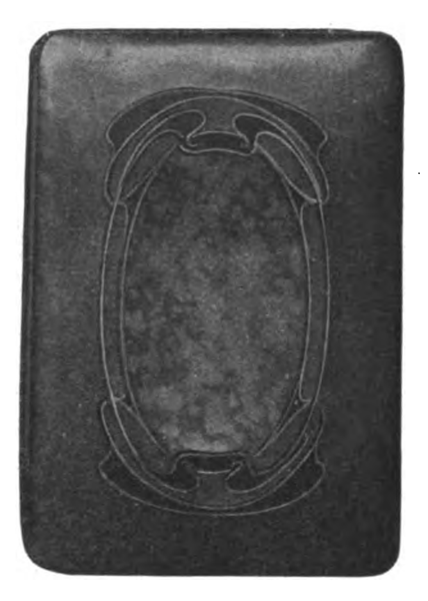
Album von Zucker & Co., Erlangen.



„ten (ausführungstechnische Schranken, Zeitpreis- und „Materialpreis-Schranken), und daraus folgend zuletzt „Mißverhältnisse zwischen Wirkung und Arbeit (Werk „preis). Zuletzt soll den jungen Menschen, die noch „gar keinen Überblick über die verschiedenen handwerklichen Tech- „niken des Buchgewerbes haben „konnten, dazu eine Gelegenheit „für eine engere Berufswahl geboten „werden.“ —

Das ist ein Programm ebenso klar als verständig; es weicht ganz bedeutend ab von einem bloßen Versprechen dessen, was noch kommen soll.

Überhaupt gibt der Bericht in seinen knappen Mitteilungen das Gefühl, daß hier eine äußerst umsichtige Leitung bedächtig aber folgerichtig vorgeht, um in den einzelnen Fächern des Buchgewerbes die Kräfte, welche zu höherem als gewöhnlicher Werkstattsarbeit berufen erscheinen auch diese höheren Ziele vermitteln und erstreben helfen. — Die Ansicht, daß nun etwa gar unsere Fachschulen und besondeıs die sächsischen eine Benachteiligung irgend einer Art erfahren würden, ist vollständig irrig. Man darf getrost annehmen, daß sowohl gut ausgebildete Privat-Fachschüler mit sonst vorhandenen guten Vorkenntnissen auf der „Akademie für graphische Künste u. Buchgewerbe“ in Leipzig gute Vollbildung suchen und finden werden, wie umgekehrt auch Leipziger Akademiker nach ihren Hochschulstudien auf einer Fachschule ihr rein technisches Können in rein praktischem Arbeiten vervollkommnen und ergänzen werden.



Zigarrentasche von Zucker & Co., Erlangen.

Die größte Zahl unseres deutschen Gewerbenachwuchses wird freilich geistig und ökonomisch nicht in der Lage sein, diese so hoch bedeutende Anstalt zu besuchen. — Vielleicht ist das aber auch gut.

Verschiedenes.

Von Bücherliebhabern und Bücherdieben. Ein interessantes Büchelchen muß das von Albert Cim sein: „Amateurs et voleurs de livres“, das leider sofort vergriffen war und über das ich nur nach einem Aufsatz von Louis D. Petit in der holländischen „Tjdschrift voor Boek- und Bibliothekweezen“ Maart-April 1904 berichten kann. Das bei Henri Daragon in nur 325 Exemplaren erschienene Buch schildert auf unterhaltende und lustige Weise alle Sorten von Bücherdieben; solche, die Bücher liehen und nicht wiedergaben, eine sehr verbreitete Sorte; Bücherdiebe aus Liebe zu Büchern; Bücherdiebe, die weiter verkauften; Bücherdiebe in öffentlichen Bibliotheken, bei Verlegern, Sortimentern, an Antiquariatsständen und bei Buchbindern. Der Verlust, der öffentlichen und privaten Bibliotheken auf solche Weise zugefügt worden ist, ist größer als der durch Ratten, Mäuse und den Bücherwurm, ja mehr als der durch Wasser und Feuer verursachte. Darum hat schon der große Scaliger an seinem Bücherkasten die Aufschrift angebracht: „Ite ad vendentes!“ (Geht zum Buchhändler), und der französische Maler Du Moutier: „Que le diable emporte les emprunteurs de livres“, und Charles Nodier hat gedichtet (wenn es nicht Gilbert de Pixéricourt war):

„Tel est le triste sorte de tout livre prêté,
Souvent il est perdu, toujours il est gâté.“

Sehr reizend dichtete Guillaume Colletet für seine geliebten Bücher:

„Chères délices de mon âme,
Gardez-vous bien de me quitter,
Quoiqu'on vienne vous emprunter.
Chacun de vous m'est une femme,
Qui peut se laisser voir sans blâme
Et ne se doit jamais prêter“.

Aber der berühmte Grolier dachte anders und ließ auf seine Prachtbände die Worte drucken: „Jo. Groleri et amicorum.“

Die Bücherdiebe Libri, Barrois, Pichler und viele andere sind natürlich ausführlich bei Cim behandelt. Die Bibliophilie hat das Gewissen der Büchermarder oft derart beruhigt, daß z. B. Tallemant des Réaux sagen konnte: „Bücherstehlen ist kein Diebstahl, sofern man sie nur nicht nachher weiter verkauft.“ Und der Zisterzienser-Pater Vincent, der in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts den Buchhändler Augustin Patxot zu Barlecona ermordete, um ein seltenes Buch zu bekommen, und nachher durch Brandstiftung die Spuren seiner Tat vernichtete, antwortete dem Richter, der ihn fragte, warum er nicht auch das Geld Patxots weg-

genommen habe: „Geld wegnehmen, Herr Richter! für was sehen Sie mich an? Ich bin kein Dieb“. Was gab es doch für Bücherdiebe! Der Kardinal Dominico Passionei, 1721 päpstlicher Internuntius in der Schweiz, hatte die Gewohnheit, beim Besuch der schweizerischen Klöster in den Bibliotheken alles, was ihm gefiel, heimlich in die Taschen seines großen Mantels zu stecken, den er für diese Gelegenheit trug. Nach seiner Rückkehr nach Rom stellte er als Bibliothekar absichtlich einen gänzlich unerfahrenen, dummen und eingebildeten Menschen an, der auf nichts Antwort geben konnte. Als eine Gesellschaft Gelehrter die Bibliothek besucht hatte und der Kardinal fragte, wie sie ihnen gefallen hätte, sagte einer: „Ja, Monseigneur, Eure Bibliothek ist prächtig, aber der Bibliothekar — ist so dumm, daß . . .“ „Meine Herren“, antwortete Passionei, „meine Bibliothek ist mein Harem, ein jeder Serail muß, um gut beschirmt zu sein, von einem stummen Verschnittenen bewacht sein.“ – Dieser kurze Auszug soll nicht geschlossen werden, ohne daß ich auf einen deutschen Schilderer der Bücherliebhaber und Bücherdiebe hinweise, Karl Julius Weber, den Verfasser des Demokritos oder der hinterlassenen Briefe eines lachenden Philosophen (Band VI „über Bücher“). Auch dieser nennt schon die Bibliotheksaufseher „Ver schnittene, die den Harem bewachen“, und von ihm soll das Wort stammen: „Es ist eigentümlich, daß die Menschen lieber die geliehenen Bücher behalten als ihren Inhalt.“

(Aus der „Vossischen Zeitung“.)



Zigarrentasche von Zucker & Co., Erlangen.



Zigarrettentasche von Zucker & Co., Erlangen.

Über das von **der Reichsdruckerei herausgegebene Werk „Die Nibelunge“** schreibt Dr. Jean Loubier im „Archiv für Buchgewerbe“, Heft 4, Juni 1904: „Die von allen Freunden deutscher Buchkunst mit Spannung erwartete große neue Ausgabe des Nibelungenliedes ist vollendet. Die Reichsdruckerei hat das monumentale Druckwerk veranstaltet und ausgeführt, Josef Sattler hat ihm künstlerische Gestalt gegeben. Wir erinnern uns, wie der Plan zu diesem Werk entstanden ist. Die deutsche Reichsdruckerei wollte auf der Pariser Weltausstellung von 1900 mit einem großartigen Druckwerk vertreten sein, in dem sie ihre Leistungen auf den Gebieten der Schriftgießerei, des Buchdrucks und des Bilddrucks glänzend dokumentieren konnte. Hatte sie zunächst beabsichtigt, als eine Musterleistung der Typographie und der graphischen Vervielfältigungsverfahren ein Text- und Tafelwerk über die Geschichte des Buchdrucks herauszugeben, so gab sie hernach auf den Rat von Peter Jessen diesen Plan auf zugunsten einer künstlerischen Publikation, eben dieser von Künstlerhand ausgestatteten Monumentalausgabe des Nibelungenliedes.

Es ist das Verdienst des damaligen Direktors der Reichsdruckerei, Geheimrat Wendt, daß er Josef Sattler die künstlerische Ausstattung des Werkes übertrug und ihm, dem geistvollen Schilderer des deutschen Mittelalters, der wie kein anderer für diese Aufgabe berufen war, für die Ausführung seiner künstlerischen Ideen vollkommen freie Hand ließ. Sattler sollte nicht nur den Buchschmuck an Zierinitialen, Kopfleisten und Schlußvignetten und große Vollbilder zeichnen, sondern auch eigens für dieses Werk eine neue Druckschrift entwerfen. Ferner sollten die Wasserzeichen des Druckpapiers, Einband und Vorsatz nach seinen Entwürfen ausgeführt und auch das Satzarrangement für den ganzen Druck und die Auswahl der Druckfarben seiner Leitung unterstellt werden. Und so ist es gehalten worden von Anfang an bis zur Vollendung des Ganzen. Die jetzige Direktion der Reichsdruckerei nahm sich der weiteren Durchführung des





Notizbuch von Zucker & Co., Erlangen.

Planes mit der gleichen Liebe zu dem schönen Werke an und führte es zu einem glücklichen Ende.

Im Jahre 1898 ging Sattler an die Arbeit, aber in zwei Jahren, wie es zuerst geplant war, konnte er die große Aufgabe nicht lösen, um so weniger, als er zur selben Zeit noch eine andre begonnene Arbeit zu vollenden hatte. Im Mai dieses Jahres wurde der letzte Bogen angedruckt, und jetzt ist das Werk hinübergeschickt worden, um auf der Weltausstellung in St. Louis als das großartigste Erzeugnis des deutschen Buchgewerbes gezeigt zu werden.

Das Buch stellt einen dicken Folianten von der riesigen Größe eines mittelalterlichen Chorbuches dar, der Band mißt in der Höhe 57 cm und in der Breite 40 cm. Die Buchbinderwerkstatt der Reichsdruckerei hat zwei Einbände hergestellt, einen in kräftigem tiefblauem Leinen und einen in dunkelblauem derbnarbigem Leder. Beide sind auf der Vorderseite mit einer großen schlichten, aber vornehmen Goldpressung nach einer Strichzeichnung von Sattler geziert: an einer Sängerharfe sind zwei von den für Sattler so charakteristischen Masken aufgehängt, davor ist aufrecht das Siegfried-Schwert Balmung hingestellt. In das Vorsatzpapier mit ornamentalem Goldmuster auf grauem Grunde hat Sattler sehr hübsch ein Exlibris-Schild eindrucken lassen, auf daß jeder, der das Buch bebesitzt, seinen Namen selbst eintrage. Tintenfaß und Kielfeder, die unter das freigelassene Mittelfeld gesetzt sind, laden ihn dazu ein.

Gleich das erste leere Blatt des Buches hat einen eigenartigen Schmuck erhalten, wie ihn kein andres Buch aufweisen kann, ein Wasserzeichen in der vollen Größe der Seite nach Sattlers Zeichnung. In dem prächtigen schweren, gelblich getönten Büttenpapier sehen wir, wenn wir das Blatt gegen das Licht halten, den Kopf Kriemhilds, in kräftigen Linien gezeichnet, wie es sowohl der Größe der Zeichnung als der technischen Herstellung eines Wasserzeichens entspricht. Alle andern Blätter tragen das Wasserzeichen „Die Nibelunge“ am untern Rande, so daß der aufgedruckte Text oder ein aufgedrucktes Bild und das Wasserzeichen einander nie stören, wie es sonst häufig der Fall ist. Die Formen für diese Wasserzeichen hat die Reichsdruckerei selbst angefertigt, das Büttenpapier ist in der Papiermühle von J. W. Zanders in Bergisch-Gladbach geschöpft. Von den 200 Exemplaren, die von dem Niebelungenlied gedruckt wurden, sind die ersten vier auf Pergament, dreißig auf japanischem Papier und die übrigen 166 Exemplare auf dem erwähnten deutschen Büttenpapier gedruckt worden.



Schreibtischblock von Zucker & Co., Erlangen.

Die Schrift, die Sattler für die Nibelungen neu erfunden hat, und die nach seinen Entwürfen in der Reichsdruckerei geschnitten und gegossen wurde, wird nur für dieses eine Druckwerk verwendet werden. Seine eminente Begabung für das Schriftzeichnen, namentlich für Schriften im mittelalterlichen Charakter, war schon oft auf seinen Exlibris, Büchertiteln und vielen andern Blättern zutage getreten. Hier wurde ihm nun zum erstenmal die Aufgabe zuteil, eine Druckschrift zu zeichnen, und wie er sich's nicht besser wünschen konnte, eine Schrift für den Druck einer mittelalterlichen Dichtung. Er hat diese Aufgabe meisterhaft gelöst.“

Die Bevorzugung von Handwerkern, welche zur Führung des Meistertitels berechtigt sind, bei Vergebung von öffentlichen Arbeiten. Der Herr Kgl. Regierungspräsident in Trier hat unterm 27. Mai 1904 nachstehende Rundverfügung an die Herren Landräte des Regierungsbezirks Trier, an den Herrn Oberbürgermeister zu Trier, die Herren Bürgermeister der Städte, sowie die Herren Kreisbau- und Wasserbauinspektoren erlassen: „Einem Antrage der Handwerkskammer zu Saarbrücken ent-

sprechend sehe ich mich veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß zweckdienlicherweise bei der Prüfung von Angeboten und bei Feststellung des Sachverständnisses und der Tüchtigkeit der Bewerber in Fällen der Verdingung der handwerksmäßigen Arbeiten besonderer Wert darauf zu legen sein wird, ob die Bewerber gemäß § 133 der Reichsgewerbeordnung oder Artikel 8 des Gesetzes vom 26. Juli 1897 (R.-G.-Bl. S. 663ff.) berechtigt sind, den Meistertitel zu führen. Bei gleicher Preisforderung und Leistungsfähigkeit werden die handwerksmäßigen Arbeiten und Lieferungen für den Staat, die Kommunalverbände und die Gemeinden vorzugsweise an solche Handwerksmeister zu vergeben sein. Zugleich empfehle ich tunlichst auch darauf zu sehen, daß die Handwerksmeister am Orte der Ausführung der Arbeiten eine besondere Berücksichtigung finden. In den Grenzbezirken wird sich aus dieser Rücksichtnahme auch eine möglichste Zurückstellung von Bewerbungen ausländischer Handwerker ergeben müssen."

„Holidays." Der „Frankfurter Zeitung" wird geschrieben: In Deutschland fehlt es an einem Worte, um das auszudrücken, was man in England „Holidays" nennt. Man behilft sich mit den Worten „Urlaub" und „Ferien"; aber Urlaub kann zum Beispiel der Geschäftsbesitzer nicht von sich selbst nehmen und unter Ferien, zum Beispiel Schulferien und Gerichtsferien, stellt man sich zumeist eine Ruhezeit des ganzen Betriebs vor. Das englische Wort Holiday dagegen drückt eine Arbeitsunterbrechung aus, wie sie hierzulande jeder im Sommer hat, nicht nur der Lehrer und Jurist, sondern auch der Handels- und Gewerbetreibende im weitesten Sinne, vom Arbeiter und Kontorlehrling bis zum Fabrikbesitzer. Denn auch in diesen Kreisen ist die Art der Holidays öfter so, daß der deutsche Ausdruck Ferien darauf Anwendung finden könnte. In Lancashire zum Beispiel, dem berühmten Spinn- und Webebezirk, haben sich die Fabrikbesitzer dahin geeinigt, ihre Betriebe während der Holidays auf eine bis zwei Wochen gänzlich zu schließen. Gewöhnlich findet ein fünftägiger Schluß zu Pfingsten statt und ein längerer im August. Glasgow feiert ebenfalls fast durchweg eine bis zwei Wochen im August zur Zeit der „fair" und ebenso sind in den Bergwerksdistrikten die Holidays mit teilweiser Betriebsunterbrechung organisiert. Auch der häusliche Betrieb im ganzen Lande, soweit er mit Hilfskräften arbeitet, muß einige Sommerwochen auf diese verzichten, denn ein Sommerurlaub ist für jedes Dienstmädchen selbstverständlich. Unerreicht dürfte der große Maßstab sein, in welchem die Lancashierer Baumwollarbeiter ihre Holidays von langer Hand vorbereiten und schließlich ausführen. Das ganze Jahr durch steuert jeder zu der Ferienkasse bei, die die eingezahlten Beträge mit Zinsen für ihn ansammelt, und zu den Holidays finden dann die Auszahlungen statt. Im Distrikte Oldham kamen auf diese Weise im letzten Sommer rund $3^1/_2$ Mill. Mark zur Verteilung, im Bezirk Blackburn erreichen die Beträge gewöhnlich die Höhe von ungefähr einer Million Mark, und selbst kleinere Orte, wie zum Beispiel Heywood, Ramsbottom, Colne usw., bringen es auf 150000 bis 200000 Mk.; im ganzen rechnet man, daß ungefähr 20 Millionen Mark ausgegeben werden, wenn Lancashiere auf Holidays geht. Allerdings stellt die Baumwollindustrie die Aristokratie der gewerblichen Arbeiter dar, aber auch alle anderen Kreise legen dem Holiday eine große Wichtigkeit bei und nicht zum wenigsten die Arbeitgeber. In England haben sie es längst eingesehen, daß es sich bezahlt macht, nicht nur die eiserne, sondern auch die menschliche Maschine von Zeit zu Zeit zu ölen, damit sie später desto frischer arbeite.

Die **Maschinenfabrik Gebrüder Brehmer** in Leipzig-Plagwitz hat aus Anlaß ihres 25jährigen Bestehens 300000 Mk. an Geschenken und Stiftungen an ihre Beamten und Arbeiter überwiesen. Es erhielt z. B. jeder Arbeiter für jedes Jahr, welches er bei der Firma beschäftigt war, 40 Mk. in einem Sparkassenbuch ausgezahlt, also für 1 Jahr 40, für 2 Jahre 80, für 10 Jahre 400, für 20 Jahre 800 Mk. Jubilare, welche 25 Jahre bei der Firma gearbeitet haben, erhielten außer ihrem Sparkassenbuch von 1000 Mk. noch 1000 Mk. Jubiläumsgeschenk, so daß für diese Geschenke allein 130000 Mk. zur Auszahlung gelangten.

Der **Buchbinder Hugo Staats**, Gräfestr. 27, welcher bei der Firma A. Dittmar, Fabrik von Album und Lederwaren, Berlin S., Prinzessinnenstraße 29/30 beschäftigt ist, beging am 14. Juni sein 25jähriges Jubiläum. Der Jubilar wurde durch eine Ansprache seitens eines seiner Chefs geehrt und erhielt ein namhaftes Geldgeschenk. Seine Mitarbeiter hatten es sich nicht nehmen lassen, seinen Platz reich mit Blumen zu schmücken, und überreichten ihm als Ehrengabe eine goldene Uhr. Es ist dies bereits der siebente Jubilar, der bei der Firma A. Dittmar sein 25jähriges Jubiläum feiert.

Literatur.

Moderne Entwürfe künstlerischer Bucheinbände, Wilhelm Knapp, Halle a. S. — Von diesem Werke Paul Kerstens liegt jetzt das III. Heft vor. Von den acht Tafeln sind fünf in der Art des Linienornaments nach einfachen Motiven, drei dagegen mit Rankenmotiven entworfen. Nur zwei davon sind mit Ledermosaik gedacht, die Ausführung also eine verhältnismäßig einfache, wie Kersten überhaupt nicht für eine verwickelte Technik schwärmt, sondern mit Vorliebe sich der kleinen Rolle, der Bogen aber nur in beschränkten Grenzen bedient.

Die Muster werden den aufstrebenden jungen Leuten ein begehrtes Vorlagenmaterial bilden. Der Preis von 1 Mark für jedes Heft von acht Blatt ist gewiß leicht zu erschwingen, selbst wenn die Hefte in noch kürzeren Zwischenräumen erschienen. -m.

Atlas der deutschen Arbeiterversicherung. Als Beiheft zum „Reichs-Arbeitsblatt“ (Juni 1904, Karl Heymanns Verlag) hat das Kaiserliche Statistische Amt einen graphischen Atlas der deutschen Arbeiterversicherung erscheinen lassen, welchem durch statistische Tabellen und einen Quellennachweis eine Erläuterung beigegeben ist. Der Atlas ist im Auftrag des Reichsversicherungsamts bearbeitet von Regierungsrat Dr. Klein und verdankt seine Entstehung der Weltausstellung in St. Louis 1904, auf welcher bekanntlich die deutsche Arbeiterversicherung, zumal auch in ihrer Statistik, vom Reichsversicherungsamt und dem Kaiserlichen Statistischen Amt eingehend zur Darstellung gebracht ist. Das Wesentlichste der dortigen statistischen Vorführung ist in den 17 Tafeln (29 graphischen Darstellungen) und 26 Tabellen des Atlas enthalten. Die graphischen Darstellungen sind vereinfachte Wiedergaben von einer Auswahl der im Reichsversicherungsamt bearbeiteten und von diesem in deutsch-englisch-französischer Fassung in St. Louis ausgestellten 91 statistisch-graphischen Tafeln, von denen Duplikate auch der Ständigen Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt in Charlottenburg, Frauenhoferstraße 11—12, überwiesen sind. Bei dem großen Interesse, welches diese Darstellungen zu erwecken geeignet sind, erscheint es angezeigt, die hauptsächlichsten einem weiteren Kreise zu einem billigen Preise zugänglich zu machen. Die Abonnenten des Jahrgangs 1904 des Reichs-Arbeitsblattes erhalten den Atlas kostenlos; der Einzelpreis im Buchhandel beträgt 30 Pf.

Die Bearbeitung des Atlas stützt sich durchweg auf das neueste amtliche Material.



Patentnachrichten.

Mitgeteilt durch das Intern. Patentbureau von Heimann & Co. in Oppeln (Rat in allen Patentangelegenheiten erhalten die geschätzten Leser dieses Blattes kostenlos).

— Auf eine „Fadenheftmaschine“ hat die Smyth Machine Company in Hartford (Conn., V. St. A.) für Deutschland unter Nr. 149189 ein Patent erhalten. Halbkreisförmige Schleifenbilder bewegen sich in wagerechter Ebene und führen einen besonderen Faden zu, der mit dem Faden der Nähnadel beim Auffangen dieses Fadens durch den Schleifenbilder verschlungen wird. Hierbei werden die Nähnadeln durch eine oder mehrere Rollen geführt und gestützt.

— Dem Herrn Hermann Herdegen in Stuttgart ist für Deutschland unter Nr. 149916 eine „Sammelmappe mit Falzen“ als Zusatz zum Patent 133499 patentiert worden. Die lösbare Verbindung der Falzenteile gemäß dem Hauptpatent wird hier dadurch erreicht, daß die Befestigungslappen an dem zur Versteifung des Deckfalzes in bekannter Weise dienenden Blechstreifen angeordnet sind und durch beide Falzenteile hindurchgesteckt und umgebogen werden, wodurch die lose aufeinanderliegenden Teile des durch Faltung gebildeten Deckfalzes zusammengehalten werden. Eine solche Verbindung ist leicht löslich, so daß etwa eingeführte Einlagen leicht ausgewechselt werden können.

— Einen „Schriftensammler“ hat der Herr A. W. Monamy in St. Heliers (Jersey Channel Islands) für Österreich zum Patent angemeldet. In einem aus einem Drahtstück gebogenen federnden Gestelle ist ein mit Lochungen versehenes Schließblech so geführt, daß die einzuordnenden Schriftstücke von letzterem gleichzeitig gelocht und in Buchform zusammengehalten werden.



ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IV. Jahrgang | August 1904 | Heft 5.

Fünfundzwanzig Verbandsjahre.



So ein Vierteljahrhundert ist eine lange Zeit. Und doch — — wie kurz erscheint das alles erst vorbeigegangen zu sein, wie frisch steht alles von damals noch in Erinnerung — Personen, Verhandlungen und nicht minder auch die frohen Stunden einer ersten Zusammenkunft!

Am 29. August werden es 25 Jahre, daß eine kleine Gruppe deutscher Buchbinder in Verbindung mit dem damals noch in frischem Mannesalter stehenden Redakteur Loewenstein einen Buchbindertag einberief. Die mangelhaften Gewerbegesetze einerseits, veraltete Innungseinrichtungen und allgemeine Teilnahmlosigkeit der Fachleute andererseits hatten ein Darniederliegen aller Gewerbe veranlaßt. Das war allerdings ganz unvermutet allen klar gegeworden. — Ein siegreicher Feldzug hatte der deutschen Industrie, vor allem aber einem unlauteren Unternehmungsgeiste mächtige Anregungen gegeben; Aktiengesellschaften wuchsen aus der Erde und die Produktion war alsbald zur Überproduktion, eine ursprünglich segensreich wirkende Ursache zum Unsegen für ganze Stände und Gewerbegruppen geworden.

Da besann man sich auf einmal, daß, nachdem die Gewerbefreiheit dem einzelnen weitgehendsten Spielraum gegeben hatte, die Ursache für den fast plötzlichen Niedergang doch ebenfalls wieder auf mangelhafte gewerbliche Einrichtungen und Gesetze zurückzuführen sein müsse. — In der Tat war die Mehrzahl der damaligen Unzufriedenen geneigt, die Ursachen des schlechteren Geschäftsganges ebenfalls der bösen Gewerbefreiheit zuzuschreiben. — Jedenfalls war man allgemein zu der Überzeugung gekommen: es muß etwas geschehen.

So war dies auch in unserem Fache der Fall. Die Wünsche und Ansichten des einzelnen verdichteten sich schließlich nach vorhergehenden Erörterungen zu dem Wunsche, innerhalb einer geeigneten Vereinigung alle Schmerzen zum Ausdruck zu bringen, und einmal gemeinsam alles persönlich zu besprechen und zu beraten, was sich tun lassen würde.

Und so kam es denn, daß mit Loewenstein zusammen Schmincke von Cassel, Schroeder von Oppeln und Adam von Gießen den ersten Schritt taten. Der bestand darin, daß auf Veranlassung Loewensteins und mit Zustimmung von Schroeder Adam von Gießen nach Cassel zu einer Innungssitzung reiste. Hier in Cassel wurde so eigentlich unter der Leitung des vielgewandten und umsichtigen Schmincke der Grund gelegt; hier wurde beschlossen, daß wir in Dresden zum erstenmale zusammenkommen wollten.

Es waren verschiedene Gründe, die dafür sprachen: die geeignete Lage Dresdens mitten in Deutschland, der Sitz der damals sich gut entwickelnden ältesten Fachzeitschrift und — wir dachten damals praktisch — die wunderbare Lage Dresdens selbst. Wir wollten eben auch die herbeiziehen, die einige Tage des Sommers ausspannen, sich einmal erholen wollten.

Außerdem wollte man aber die österreichischen Fachleute mit dabei haben — das war dann ja auch wirklich der Fall.

Was wir kaum zu hoffen gewagt: 84 Teilnehmer hatten sich aus allen Weltgegenden eingefunden. Am stärksten war selbstverständlich Dresden vertreten, aber außerdem war Hamburg mit 6, Chemnitz mit 5, Berlin mit 5 und Leipzig mit 5 Mitgliedern vertreten. — Außerdem waren von 31 Plätzen Deutschlands Fachleute erschienen.

Ein großes Programm war zu erledigen, denn von überall her hatte man Anträge gestellt. — Sehen wir uns einmal an, was außer dem Adamschen Statutenentwurfe auf der Tagesordnung stand: Einheitlicher Tarif, Handel der Lehrer und Schuldiener mit Heften usw., Gefängnisarbeit, Gründung von Innungen, Fachschulwesen. Ganz ähnliche Tagesordnungen haben wir heute noch. Wir haben den Lehrerhandel immer noch nicht — trotz 25jährigen Kampfes — ganz abstellen können. Neue Sorgen machen uns die Bestrebungen des Großhandels zur Erreichung von Lieferungsmonopolen, das Entziehen von Arbeiten unseres Faches durch die Buchdruckereien.



Schweinsleder-Adresse mit Lederschnittfüllungen.

Wir sagten schon im Anfange unseres Artikels, daß wir im Augenblick mit der gleichen, ungünstigen Geschäftslage zu kämpfen haben, wie vor 25 Jahren — und doch — es ist ein Unterschied vorhanden. Damals kämpften wir nur gegen geschäftliche Flaue, gegen das niedergehende Vertrauen im Gewerbeleben, wegen der Überproduktion im Vaterlande.

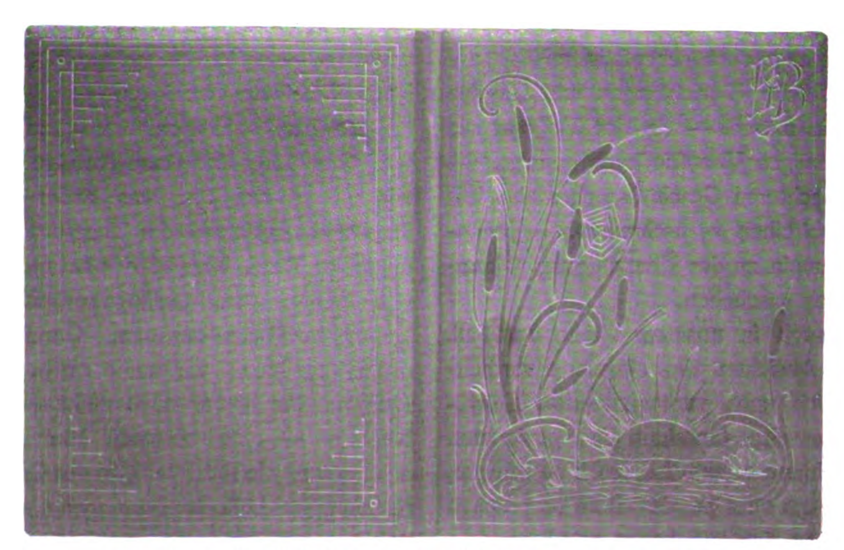
Heute ist die Flaue bedrohlicher: das Ausland bedrängt unsere Handelsbeziehungen, und während wir selbst friedlich auf unserer Scholle sitzen, ist um uns herum Krieg, Unfriede und Mißgunst gegenüber unserem friedlichen Arbeiten. Wir kämpfen heute nicht allein gegen augenblickliche Notstände, sondern gegen Verhältnisse, die auf Dauer hindeuten, und das ist recht sehr bedenklich.

Dennoch dürfen wir getrost sein: Aus zimperlichen Spießbürgern, die wir vor 25 Jahren waren, sind wir heute doch schon in unserem Bunde deutscher Buchbinderinnungen eine Macht geworden, das Gefühl eines festen Rückgrates haben wir gewonnen, denn Vieles haben wir bereits erreicht und erkämpft.

Freilich von uns Alten sind es arg Viele ja nicht mehr, die noch im Kampfe stehen; dafür ist aber ein junger Nachwuchs da, der heute im besten Mannesalter steht, der mit uns kämpft und sorgt, und den besten Teil schwieriger Arbeiten mit Freuden auf sich nehmen will. — Sehen Sie auf den Obermeister der Dresdener Innung: ein deutscher kerniger Mann, der das ist, was man einen „Kerl“ nennt, gesund an Leib und Geist und ein Vorkämpfer, für unsere gute Sache. —

Deshalb gehen wir mit guten Hoffnungen nach Dresden: Wo wir vor 25 Jahren Ersprießliches begonnen, da wollen wir uns heute des Erreichten freuen und Grundlagen geben für neue Ziele und weitere Erfolge. Seit vielen Jahren haben uns im Kampfe eine Reihe erprobter und tatkräftiger Führer, die Berliner Vorstandsmitglieder, unseren Zielen näher geführt; das soll noch recht lange der Fall sein.

Möge uns der diesjährige Dresdener Verbandstag wiederum ein Markstein werden, auf den wir nach weiteren 25 Jahren mit Genugtuung zurückblicken, und möchten diesen Tag noch Viele von uns erleben.



Schreibmappe in gelb Saffian, Lehrlingsarbeit von Curt Braun aus Grimma.

Arbeiten aus der Grafschen Werkstatt.

Was doch die Moderne ihre Fäden und Einflüsse überall hin erstreckt! Graf ist einer von der alten Garde; seine Arbeiten sind mit einer Sauberkeit und Peinlichkeit hergestellt, die von wenigen erreicht wird. Erziehung, Geschäfts- und örtliche Verhältnisse haben den nunmehr auch in den Sechzigern stehenden Graf in einem bestimmten „Genre" groß werden lassen und es dürfte ihm gewiß nicht leicht werden, eben diese durch ein Menschenalter hindurch angewandte Richtung zugunsten der Moderne zu verlassen. — Das will Graf aber auch gar nicht; er will den Überlieferungen seiner Firma treu bleiben.

Aber niemand kann sich dem Zuge der Zeit entfremden; das sehen wir an den beiden Grafschen Arbeiten, die wir heute wiedergeben. Leise, ganz unmerklich schiebt sich in die Grafschen Renaissancearbeiten ein moderner Hauch, dessen er sich scheinbar selbst nicht einmal bewußt ist. Die Gesamtauffassung der Schweinsledermappe auf S. 66 ist ausgesprochene Renaissance; sehen wir aber in die Einzelheiten hinein, so haben wir ganz auffällig moderne Anwendungen in den Plakettefeldern, ja auch die äußere Stempelborde ist nicht mehr nach den älteren Grundsätzen zusammengestellt.

Ähnlich ist es mit der Adresse in weißem Saffian mit Ledermosaik und Handvergoldung. Die Eve-Motive sind hochmodern-naturalistisch aufgefaßt und so duftig und lustig, daß uns die Reliefteilung dazu fast zu streng erscheint. Diese Mappe ist ein besonderes Kunststück an Sauberkeit und peinlicher Arbeit. In der oben bezeichneten sind die Plaketten in Lederschnittrelief, die sonstigen Ornamente in Handvergoldung ausgeführt.

Gleichzeitig ging uns aus der Grafschen Werkstatt eine Schreibmappe zu, die modern ist, wenn auch in der Moderne, die schon eine Spanne Zeit zurück liegt. Aber trotzdem hat diese Arbeit ein hohes Interesse für uns, denn es ist eine Lehrlingsarbeit; der Lehrling hat auch seinen Entwurf selbst gemacht. Wenn wir auch heute die Berechtigung dieser Art Moderne nicht mehr vertreten dürfen, so hat uns doch diese Art, das Leder zu be-



Adresse in weißem Saffian mit Ledermosaik und Handvergoldung.

handeln und zu vergolden, ungemein angesprochen. Allen Respekt vor der Grafschen Werkstattslehre! Da ist keine Linie dubliert, kein Ansatz zu sehen, kein Überdrücken an den Zusammenstößen, kein Zuheißdrücken und kein Mausern mit dem so sehr empfindlichen hochgelben Saffianleder.

Wirklich künstlerisch entworfen in den so einfachen Linienmotiven ist die Rückseite, die wir getrost neben die besten modernen Zeichnungen stellen dürfen. Es stört gar nicht, daß dabei die herkömmliche Eckenform modern gezeichnet ist.

Die Inneneinrichtung in gelber Seide ist ebenfalls mit der gleichen Sauberkeit behandelt.

Der junge Mann, der dieses hervorragende Stück nach $3\,^1/_4$ jähriger Lehrzeit geschaffen hat, ist Curt Braun aus Grimma.

Wir möchten dem jungen Manne, der offenbar zeichnerisch befähigt ist, empfehlen, sich in geeigneter Weise auf diesem Gebiete weiterzubilden, er wird dann auch selbst herausfinden, daß Monogramme nicht überall hin passen und auch in der Moderne anders aufgefaßt sein wollen, wie früher. Aber so was muß man eben lernen, das kommt nicht von selbst.

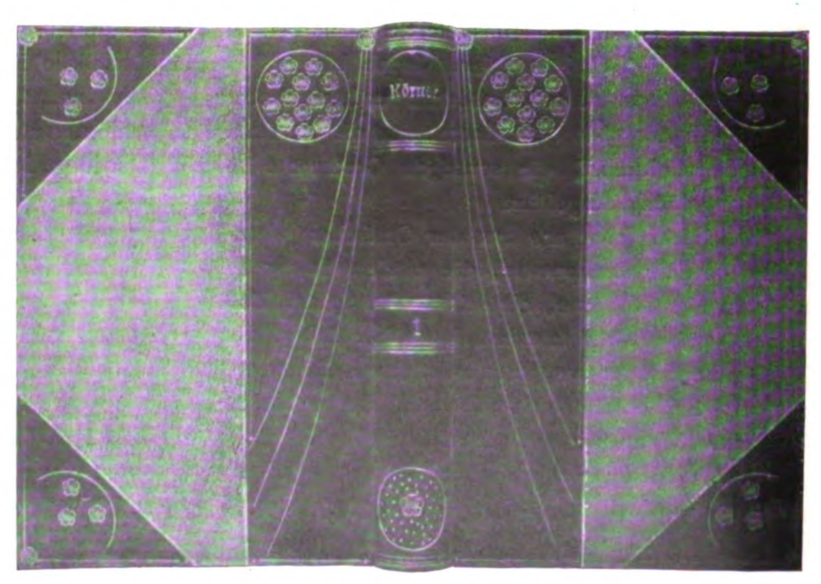


Der Meistertitel.

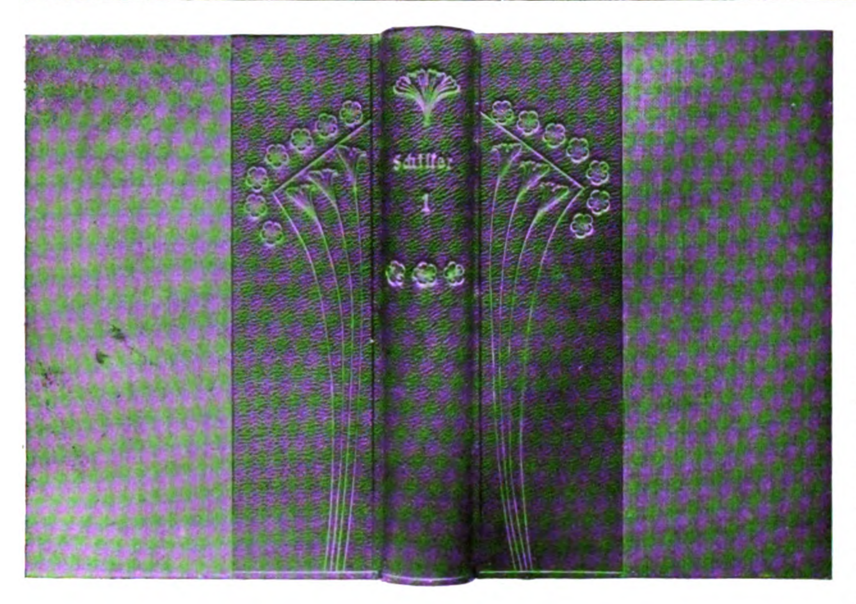
ie neuen Gewerbegesetze haben uns eine Reihe von Einrichtungen gebracht, die an sich selbst nicht neu, auch von den Handwerkern selbst seit langer Zeit angestrebt, doch mit gemischten Gefühlen betrachtet werden. Eine dieser Einrichtungen ist auch die Berechtigung zur Führung des Meistertitels. Wer den Meistertitel haben will, der muß ein Meisterstück machen. Die Sache macht einige Unbequemlichkeiten, kostet auch einiges Geld — aber was ist damit erreicht? Eigentlich nichts weiter, als daß er an beliebiger Stelle und zu **jeder** Zeit sich „Meister“ nennen darf. — Sonst aber auch nichts. — Und was fehlt demgegenüber dem, der nicht „Meister“ geworden ist? Nichts, durchaus nichts, denn alle Rechte und Einrichtungen genießt er wie jeder andere, nur ist er eben nicht „Meister“. Ja er kann noch nicht einmal vom Eintritt in eine Zwangsinnung abgehalten werden, — im Gegenteil, er muß hinein und hat dort gleiche Rechte und Pflichten. Er kann in den Innungsausschuß hinein, als Vertreter irgendwelcher gewerblicher Interessen in den Stadtrat, in Kommissionen, er kann für Staat und Gemeinde alle und jeden Auftrag erhalten.

Welchen Reiz soll es also nun haben, daß sich der Fachmann um den Meistertitel bemüht? Wo steckt denn nur der Vorteil? Ist es denn wirklich eine so große Ehre, von Hinz und Kunz als „Herr Meister“ angeredet zu werden? Hat es sich denn vielleicht auch herausgestellt, daß seit Einführung des Gesetzes sich auf den Firmenschildern das Wort „Buchbindermeister“ als Beifügung findet? Nichts von alledem. — Vorläufig ist der Meistertitel ein leerer Schall — eine Farce, die nur das eine bringt — eine Geldausgabe. — Aber die Anregung zu dieser fehlt und diejenigen, die heute trotzdem ein Meisterstück machen, tun es im wesentlichen doch nur aus dem Gefühl heraus, daß im Handwerk eine Änderung, eine Besserung, eine Gesundung stattfinden müsse; vielleicht auch glauben sie, daß die Zukunft doch vielleicht noch einen Vorteil im Gefolge haben könnte.

Das ist die nackte Tatsache, und sie ist nicht sehr erfreulich. Auf den meisten größeren Versammlungen ist dieselbe Frage behandelt worden und noch jedesmal ohne Erfolg, weil nicht anzunehmen ist, daß unter den zurzeit herrschenden Verhältnissen Ursachen und Wirkungen sich ändern können. Wie aber soll es anders werden? — Im März dieses Jahres sind in der Vollsitzung der Handwerkskammer in Kaiserslautern nach dieser Richtung hin wirkliche Vorschläge gemacht worden, denen man die Zweckmäßigkeit und vor allem die Ausführbarkeit zuerkennen muß. Es wird bei jeder Gelegenheit, besonders von den Handwerkskammern und einigen alten Meistern, betont: der Titel sei hauptsächlich da, um den alten Namen und die Güte des Handwerks wieder zu Ehren zu bringen. Man bedenkt dabei nicht, daß mittlerweile, d. h. im Laufe der Jahrzehnte, das Wort „Meister“ — ja wie soll ich sagen — „unmodern“ geworden ist. — Man wird sich erinnern, daß vor nicht gar langer Zeit jemand wegen Beleidigung bestraft wurde, weil er einen Lehrer „Schulmeister“ geschimpft hatte. Und so etwas ähnliches wie eine Herabsetzung fühlen die modernen Großstädter, wenn sie mit Meister angeredet werden. — Herr Meister Collin — Herr Meister Jebsen — na, die Sache klingt ja so schlecht nicht; ob die Herren aber gerade sehr gern solche Anrede hören? Meister sein und Meister genannt werden, ist heute zweierlei.



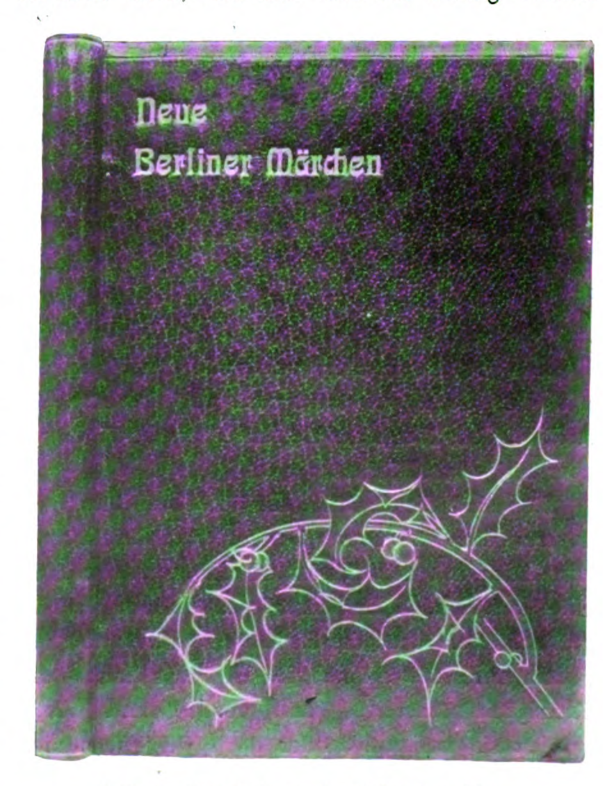
Halbfranzband aus der Werkstatt von H. Behrens, Hannover.



Halbfranzband von H. Behrens, Hannover.

Meiner Auffassung nach hat man alte Institutionen erneuert, aber das alte Beiwerk hat man nicht beseitigt. Wollte man es unverkürzt belassen, so hätte man jeden Handwerker zwingen müssen, durch ein Meisterstück einen Befähigungsnachweis zu geben, dann wäre — vielleicht — die Möglichkeit vorhanden gewesen, daß der Meistertitel wieder ein Ehrentitel würde. — So aber ist das Gesetz nicht warm und nicht kalt. Man kann Meister werden oder man kann's auch bleiben lassen, denn man gewinnt nichts auf der einen, man verliert nichts auf der anderen Seite. Anders wäre es vielleicht gewesen, wenn man von der ganzen Art der alten Einrichtung abgegangen wäre, wenn man den „Meister“ abgetan hätte, wie man den Gesellen schon längst zum Gehilfen umgewandelt hat. In Wahrheit haben wir doch vor dem Gesetze, d. h. nicht etwa vor dem Handwerkergesetze, nur Arbeitnehmer und Arbeitgeber und das ganze Gewerbegesetz einschließlich des Meister-, Gesellen und Lehrlingswesens steht doch zum großen Teile nur auf dem Papiere, soweit es sich nicht unter die allgemeinen Gesetzbestimmungen über Arbeitgeber und Arbeitnehmer einreihen läßt.

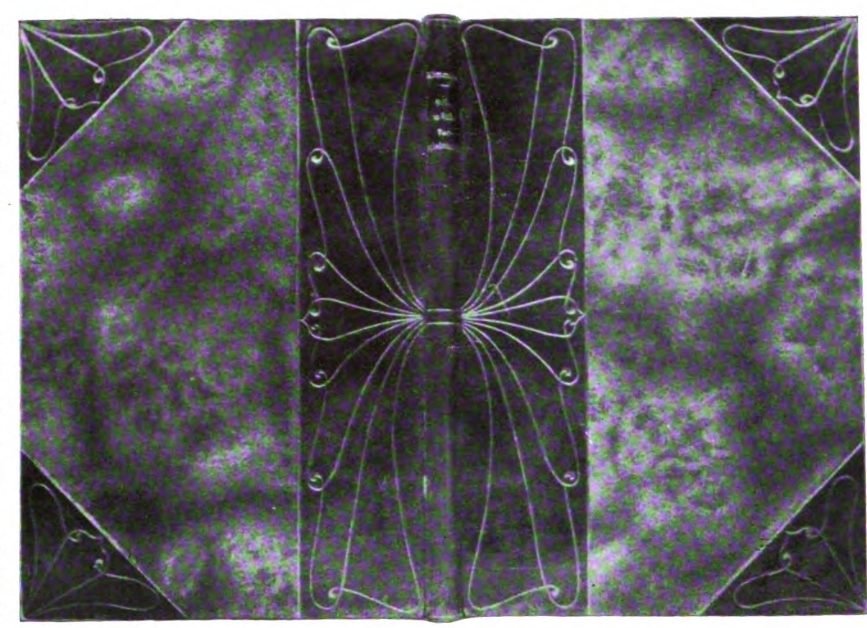
Man hätte auch für das Handwerksgewerbe diesen großzügigen Maßstab belassen und sich nicht in die Sackgasse der Sonderbestimmungen, die alle miteinander nicht allgemeine Geltung haben, verirren sollen, denn kein Mensch findet sich heraus. Für den Handwerker dagegen bedeuten sie eine Unzahl von Scherereien und Belästigungen, sofern er sich nicht den Bestimmungen zu entziehen weiß. Man denke nur an die Meinungsverschiedenheiten in bezug auf die Grenze zwischen Handwerks- und Fabriksbetrieb. Wer kann mir sagen, welchen Wert irgendwo schon die Bestimmung über die Regelung des Herbergswesens gehabt hat? Was ist denn da bereits geschehen? Ja, was könnte denn überhaupt geschehen? Nichts, weniger als nichts, denn den Herren vom grünen Tische, die an diesem verpfuschtesten aller Gesetze herumgemodelt haben, hat bei dem Worte „Handwerker“ doch immer nur der Mann mit den rußigen Händen und dem Schurzfell als Arbeitgeber und dem vagierenden Handwerksburschen mit dem Felleisen und dem Knotenstock als Arbeitnehmer vorgeschwebt. — Und doch — wie so ganz, ganz anders sieht es im modernen Handwerk aus, selbst wenn man es in abgelegenen verkehrsfremden Städtchen aufsucht. Heute will niemand mehr, daß man ihm auf dreißig Schritte



Saffianband mit Ledermosaik und Handvergoldung von H. Behrens, Hannover.



schon den Handwerksmann ansieht; man mag das vielleicht als albern ansehen — es ist's auch. Aber die verächtliche Behandlung, die jeder in Amt und Würden gelangte Unteroffizier mit Zivilversorgungsschein im Verkehr mit den mittleren Handwerkern an den Tag legt, hat auf den gesamten Handwerkerstand das Odium des Minderwertigen geworfen; keine Meisterprüfung und kein Meistertitel wird hier jahrzehntelang eingebürgerten Mißbrauch abstellen. Nur eins kann helfen: ein besitzender Handwerkerstand, eine volle Tasche, denn vor dem Gelde beugt sich alles, selbst Finanzminister und Hofmarschälle.



Halbfranzband von H. Behrens, Hannover.

Unsere ganzen sozialen Verhältnisse, unsere hochvollendete Schulbildung selbst in der geringsten Volksschule berechtigen den einzelnen zu einem gewissen Selbstbewußtsein, das auch nicht zum geringsten Teile auf der strengen Zucht und Ordnung während der Militärzeit beruht. Der deutsche Mann lernt, was er vermag und was er wert ist; unsere Einrichtungen industrieller, kommunaler und sozialer Art sind nicht dazu angetan, das Kleinliche und Kleinbürgerliche im Handwerk zu begünstigen: man will mit Macht vorwärts, man will das Alte abstreifen, aber Neues an die Stelle setzen; dies Neue aber soll etwas Modernes sein.

Das sind die Gründe, die auf eine Abänderung unseres ganzen modernen Gewerbelebens hindrängen. Wir haben mit dem Institut der Handwerkskammern eine hochwichtige Einrichtung, ein bedeutsames Zugeständnis erhalten; die Handwerker selbst aber verzetteln ihre beste Kraft in Haarespaltereien und Kleinigkeitskrämereien, und vom grünen Tische werden sie begünstigt oder doch wenigstens nicht gehindert. Für die gewerblichen Vereinigungen sollten wenige Punkte maßgebend sein, deren erster und wichtigster heißen müßte: Zweck der Vereinigung ist die finanzielle Hebung der Vereinsmitglieder; hier liegt der Kernpunkt.

In zweiter Linie liegt die Anerkennung der Pflicht zur Erziehung des Nachwuchses, gleichviel ob es Lehrling oder Gehilfe ist. Die Frage der Schiedsgerichte in Verbindung mit den Arbeitnehmern ist kaum weniger wichtig.

Und was schreibt demgegenüber das sogenannte „Normalstatut"? Eine Menge von Nebensächlichkeiten, die vorgenannte Punkte nur ganz wenig treffen, und der wichtigste darunter ist „die Pflege des Gemeingeistes sowie die Aufrechterhaltung der Standesehre unter den Innungsmitgliedern". Das klingt alles sehr schön, aber frage nur ja niemand nach der Wirklichkeit und der Ausführung. In einer Zeit, da es verächtlich macht, wenn ein Regierungsbeamter die Tochter eines Wachtmeisters heiratet, will man dem Handwerker das Gefühl für Standesehre beibringen. Hier ist's wahrhaftig schwer, das Lachen zu unterdrücken. Dabei ist es noch gar nicht einmal möglich, innerhalb des Gesetzes selbst ein vernünftiges und durchführbares Innungsstatut aufzustellen, denn es wird kein Statut bestätigt, welches nicht wortgetreu dem Normalstatut nachgebildet ist, und jede Abweichung wird mit Ablehnung geahndet. — Niemals würde man den Mut haben, einer kaufmännischen Vereinigung ein „Normalstatut" aufzuzwingen, das darf man nur dem Handwerker bieten, und dabei heißt der 1. Punkt aller Statuten: Stärkung der Standesehre.

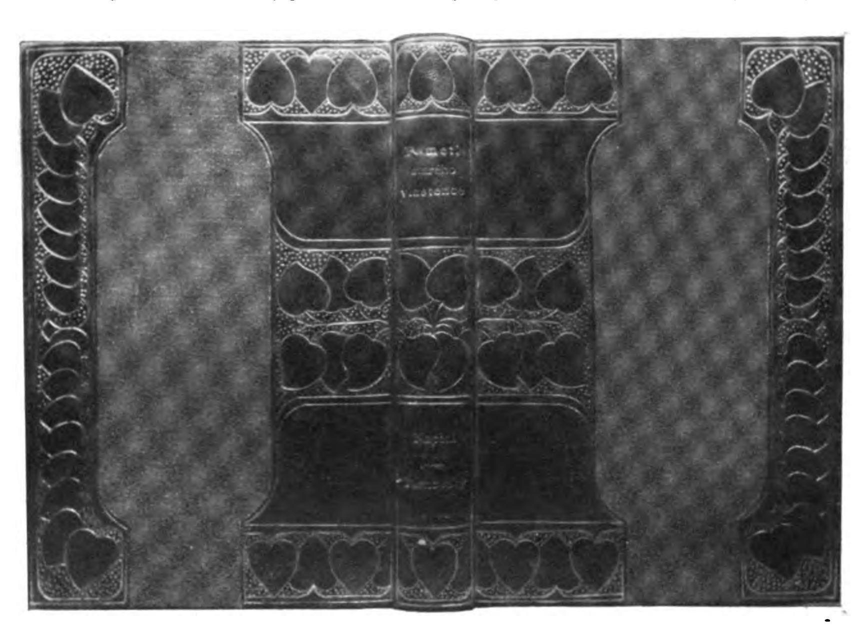
Und so steht's auch mit den Gefühlen, die der deutsche Handwerker dem Meistertitel gegenüber hat; er nimmt ihn nicht ernst.

Wer sich aber Mühe geben will, einmal in einer Gehilfenversammlung — gleichviel welcher Richtung —

zuzuhören, der wird finden, daß man auch da die Gewerbegesetzgebung, soweit sie das Innungswesen betrifft, ebenfalls nicht ernst nimmt. Man sieht die Sache als so eine Art sozialen Dilettantismus an, den sich einzelne erlauben.

Ernst dagegen nehmen sie alles, was sich auf allgemein gewerbliche Fragen bezieht — gleichviel ob sie dafür oder dagegen sind.

Das sollte nun doch den Handwerkern zu denken geben. Sehen Sie die Versammlungen größerer Verbände an; Sie werden im Vergleich mit den Innungsversammlungen stets eine gewisse Großzügigkeit finden.



Halbfranzband von Ludovic Bradac, Orahovica; Entwurf Paul Adam.

Es kann ja nicht ausbleiben, daß hin und wieder auch einmal etwas unterläuft, was man im Volke als „Tratsch“ bezeichnet, aber im allgemeinen wird doch eine ernste fördernde Arbeit geschaffen, man sieht offenbare Erfolge. — Nun vergleiche man die Jahresarbeit mancher kleinerer Innungen, ob sich's überhaupt nur der Mühe verlohnt, daß man Versammlungen abgehalten hat. Gezänk, unzweckmäßige Ansichten, Streitigkeiten darüber, ob man eine Gartenlaube für 1,50 Mk. binden könne — kurzum, ein völliges Verkennen der eigentlichen Ziele des Handwerks und des Zweckes der neuen Gesetzgebung.

Das ist schlimm, sehr schlimm, und doch sollte wenigstens der Versuch gemacht werden, etwas Brauchbares zu schaffen und wenigstens Vorschläge zu machen. Die Regierung ist gewiß bereit, vernünftigen Vorstellungen Gehör zu geben, aber es müssen doch auch Vorschläge gemacht und begründet werden. Es war wirklich mit Genugtuung zu begrüßen, daß in der genannten Märzversammlung in Kaiserslautern Müller-Neustadt einen ganz bestimmten Antrag stellte, zu dessen Begründung er folgendes sagte:

„M. H.! Der § 133 der Gewerbeordnung sagt, daß derjenige nur den Meistertitel mit der Bezeichnung eines Handwerks führen dürfe, der in seinem Gewerbe die Befugnis zum Anleiten von Lehrlingen erworben und die Meisterprüfung bestanden habe. Die Befugnis zum Anleiten von Lehrlingen in ihrem Handwerke erwerben nach § 129 der Gewerbeordnung nur diejenigen Personen, welche das 24. Lebensjahr vollendet, in dem Handwerk oder Zweige des Handwerks, in welchem die Anleitung der Lehrlinge erfolgen soll, die vorgeschriebene Lehrzeit zurückgelegt und die Gesellenprüfung bestanden haben, oder fünf Jahre hindurch persönlich das Handwerk selbständig ausgeübt haben, oder als Werkmeister oder in ähnlicher Stellung tätig gewesen sind.

M. H.! Die derzeitige ungünstige Lage des Handwerks erfordert eine gründlichere fachliche und theoretische Ausbildung. Es gilt vor allem, tüchtige Gesellen und Meister heranzubilden, die ihrem Berufe Ehre machen und denselben gründlich verstehen. Es ist deshalb für das Handwerk eine verantwortungsvolle Aufgabe, fachlich und theoretisch tüchtig ausgebildete Lehrlinge zu erziehen. Gegenüber dieser Aufgabe erscheinen die Bestimmungen, wie sie in § 129 enthalten sind, als zu leichte Vorbedingungen zum Anleiten von Lehrlingen und nicht geeignet, dem Handwerke mit Sicherheit den so nötigen Nachwuchs zu garantieren. Letzterer aber ist eine Lebensfrage für das Handwerk. Es kann nur neben der großen Konkurrenz der Großindustrie bestehen, wenn es sich die Fortschritte und Errungenschaften der modernen Technik angepaßt und sich dieselben zu nutze macht. Um dies zu können, ist es nötig, dem Handwerk einen tüchtigen, weitblickenden und wennmöglich auch über Konkurrenzneid und



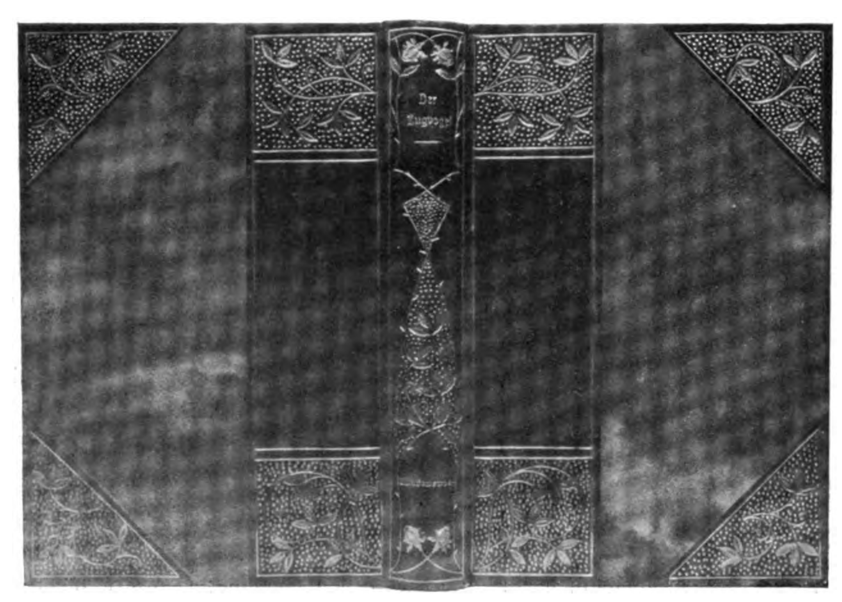
Kleinigkeitssinn erhabenen Nachwuchs zu erziehen. Dies vermögen jedoch nur erprobte Meister; deshalb ist es dringend geboten, die Kgl. Staatsregierung zu ersuchen, daß sie beim Reiche ihren Einfluß dahin geltend macht, damit das Gesetz die Fassung erhalte, daß nur derjenige Lehrlinge anleiten darf, der durch Ablegung der Gesellen- und Meisterprüfung den Beweis seiner Befähigung zur Lehrlingsausbildung bietet. Die Abänderung dieses Paragraphen ist einer der berechtigtsten Wünsche des Handwerks. — Man verlangt die Meisterprüfung zur Führung eines Titels, der zur Jetztzeit meist einen Stand ziert, der mit den größten Sorgen kämpft. Wenn diese Sorgen nicht ohne weiteres beseitigt werden können, so schaffe man wenigstens einen Anreiz, der diesen gesetzlichen Titel begehrlich und populär macht. Ich möchte analogieren auf die große Frequenz unserer Mittelschulen, die als ein Barometer des Bildungsstandes unseres deutschen Volkes sehr oft zitiert werden. M. H.! Glauben Sie mir, diese Frequenz wäre nicht die große, wenn nicht das Privilegium der Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Militärdienste den Schülern winken würde. Knüpfen Sie an den Meistertitel oder die Meisterprüfung das Privileg der Lehrlingsanleitung und Sie werden sehen, daß zahlreiche Handwerker sich zur Prüfung drängen und dadurch zugleich sich jene Kenntnisse erwerben werden, welche die Prüfung und die Gesetzgebung von dem Handwerker fordert, als Vorbedingung seiner ferneren Existenz. M. H.! Aber auch direkte wirtschaftliche Vorteile sollten den Besitz des Meistertitels begehrlich machen. Der Sekretär der Kammer von Augsburg, Dr. Purpus, führt in seinem Referat auf dem II. Bayerischen Handwerkskammertag ganz treffend aus, daß eine gründliche Ausbildung nur der genießen könne, dessen Lehrmeister selbst etwas gelernt hat und dies durch die erfolgreiche Ablegung der Meisterprüfung erweist. Neben den allgemeinen theoretischen Kenntnissen ist es insbesondere die fachliche Kalkulation, die der Prüfling beherrschen muß. Aus diesem Grunde sollte auch ein Unterschied gemacht werden zwischen denen, welche Meister im Sinne des § 133 sind, und denen, welche auf der Zwischenstufe stehen blieben. M. H.! Neben dem Privileg der Lehrlingsausbildung muß auch die öffentliche Meinung, das kaufende Publikum wieder zur Achtung und Wertschätzung des Handwerksmeisters und seiner Leistungen erzogen werden. Einen der größten Abnehmer von Handwerkserzeugnissen stellt der Staat und die Kommune dar. Diese großen Gemeinwesen haben dem Handwerke gegenüber nicht abzustreitende moralische Verpflichtungen zur Sicherung dessen Existenz. Sie sind zugleich ein wesentlicher Faktor für die öffentliche Meinung. Ihr Beispiel kann gut oder schlecht beeinflussend wirken auf den Standpunkt des kaufenden Publikums. Es darf wohl nicht als unbillig bezeichnet werden, wenn durch die in gewerblichen Korporationen organisierten Handwerker auch bei öffentlichen Submissionen, welche diese großen Gemeinwesen alljährlich in zahlreicher Weise ausschreiben, die Bevorzugung der „Meister“ verlangt wird.



Bilderrahmen mit Ledermosaik und Handvergoldung von Heinr. Piepho, Hannover-Linden; Entwurf Paul Adam.

Die Dachdeckervereinigung der Pfalz und die Metallgewerbe-Innung Ludwigshafen a. Rh. glauben diese Bevorzugung dringend fordern zu sollen auf

Grund in jüngster Zeit gemachter Erfahrungen. M. H.! Jeder von Ihnen wird zu ähnlichen Erfahrungen schon Gelegenheit gehabt haben. Wenn nicht einmal die Behörden und Verwaltungen des Staates und der Gemeinden eine Bevorzugung des Meistertitels bei ihren Vergebungen dokumentieren, was soll dann vom großen Publikum erwartet werden? Dann wäre der Meistertitel nur dekoratives Beiwerk ohne Inhalt. Das Handwerk hätte die tüchtigen Kräfte zu erziehen und die Generalentreprise würde sich ihrer bedienen, sie ausbeuten und dem Handwerk damit selbst den Todesstoß geben. M. H.! Wir können keine Gesetze machen. Wir können nur Wünsche äußern, welche das Interesse des Handwerks gebietet. In diesem Sinne wollen wir der Kgl. Staatsregierung anheimgeben, Verordnungen zu erlassen, wonach zur Übernahme von Arbeiten von Staat und Gemeinden nur solche Gewerbetreibende zugelassen werden, die im Besitze des Meistertitels sind. M. H.! Ich habe nicht die Illusion, daß der Anregung sofort entsprochen werde. Aber ich habe die Überzeugung, daß eine stetige Wiederholung dieses Wunsches des Handwerks schließlich an maßgebender Stelle die richtige Resonanz und Würdigung finden wird. Man will ja, wie uns heute so oft versichert wird, dem Handwerke helfen, es unterstützen, und in ihm einen großen Teil des Mittelstandes vor dem Untergange bewahren. Die neuerdings erschienene Denkschrift des Kgl. Staatsministeriums über die Gewerbeförderung stellt Staatshilfe in Aussicht. Wohlan, geben wir der Kgl. Staatsregierung Gelegenheit, ihre Handwerkerfreundlichkeit hier wieder zu betätigen, indem wir um einen Vorzug für den „Handwerksmeister“ in gedachtem Sinne bitten. Das Handwerk will keine Geschenke. Es will nur Arbeit und Verdienst und Anerkennung seiner Existenzberechtigung durch Bevorzugung bei Vergebung gegenüber Generalunternehmern und Pfuschern.



Bilderrahmen mit Ledermosaik und Handvergoldung von Heinr. Piepho, Hannover-Linden; Entwurf Paul Adam.

Ich schlage Ihnen deshalb folgende Resolution, wie sie vom II. Bayerischen Handwerkskammertage angenommen wurde, zur Annahme vor:

„Die Kgl. Staatsregierung ist zu bitten, dahin zu wirken: 1. daß die Ausbildung von Lehrlingen in Handwerksbetrieben nur solchen Personen gestattet werde, welche gemäß § 133 der G.-O. den Meistertitel zu führen berechtigt sind; 2. Verordnungen dahin zu erlassen, daß zur Übernahme von gewerblichen Arbeiten für Staat und Kommune nur solche Gewerbetreibende zugelassen werden sollen, die im Besitze des Meistertitels sind; 3. daß Staats- und Gemeindebehörden über Handwerker- und Gewerbefragen, gewerbliche Rechtsstreitigkeiten, als Sachverständige nur solche Gewerbetreibende bestellen dürfen, welche den Meistertitel zu führen berechtigt sind.“

M. H.! Wollen wir hoffen, daß dem Wunsche des Handwerks entsprochen wird.“

Ja auch wir hoffen, denn hoffen und harren —? Wir haben jahrelang gehofft, jahrzehntelang geharrt, aber einmal soll es ja — dem Liede nach — Frühling werden.

Wir stimmen mit Herrn Müller gern überein, wenn auch unsere Wünsche weitergehende sind. Aber er hat doch wirklich greifbare Vorschläge, die bei nur einigem guten Willen erfüllbar sind, gebracht; trotzdem glaubt er, daß die Sache so rasch nicht in Erfüllung gehen wird.

Wir können nicht oft genug an die Regierung herantreten und sagen, wie wir uns das alles so viel anders denken. Wir müssen aber Vernünftiges und Durchführbares verlangen; es ist verkehrt, daß man sagt: wir müssen viel wünschen, um etwas zu erlangen. Richtiger ist zu sagen: wir müssen viel



Diplomrolle von Gustaf Karlsson Nystad, Finnland; Entwurf Paul Adam.

Vernünftiges wünschen und auf der allmäligen Durchführung bestehen. Daß die richtige Stetigkeit und eine Zweckmäßigkeitsfolge zum Ziele führen, beweist uns die Tatsache, daß in aller Stille sich einzelne Großfirmen die Papierlieferungen für die Behörden zu sichern wußten.

Wollen und können wir mit der gleichen Stetigkeit vorgehen, so müssen wir schließlich auch für uns Vorteile erreichen, die der Allgemeinheit zu gute kommen.

Richtiger wäre es wohl gewesen, wenn man seinerzeit bei Schaffung des Gewerbegesetzes bestimmt hätte:

„Ein Gewerbebetrieb, gleichviel welcher Größe, sofern er mit Hilfskräften arbeitet, kann nur von einem geprüften Fachmanne eingerichtet und geführt werden. Ist der Inhaber selbst nicht Fachmann, oder kann er den erforderlichen Fähigkeitsnachweis nicht erbringen, so hat er einen, oder bei zusammengesetzten Betrieben je nach Bedarf mehrere geprüfte Betriebsleiter anzustellen.

Die Prüfungen werden vor der Handwerkskammer abgelegt."

Im übrigen könnte die Handhabung der Prüfungen genau in derselben Weise erfolgen wie heute, die Prüfungsansprüche jedoch müßten nach der theoretischen wie nach der praktischen Seite erhöht werden. Es ist heute wahrhaftig nichts Besonderes, eine Meisterprüfung abzulegen; ein einigermaßen gewandter Lehrling könnte den heutigen Bedingungen genügen.

Das trägt nicht zur Hebung der Standes- und Handwerksehre bei. In der Beziehung ist's — trotz mancher Auswüchse bei den Meisterprüfungen — doch bei unseren Vorfahren besser gewesen. Eine bestandene Meisterprüfung war bei ihnen von gleicher Bedeutung, wie etwa in unserer heutigen Zeit das Staatsexamen; es wurde auch etwas verlangt.

Die Arbeitnehmer brauchte man nicht in Gehilfen und Lehrlinge zu scheiden, auch das Gesellenstück hätte wegfallen können. Dagegen wäre es wünschenswert, daß jeder nach dem zweiten und nach dem dritten Jahre Prüfungsarbeiten vorlegt. Alle Jahre müßten öffentliche Ausstellungen stattfinden, am zweckmäßigsten in Verbindung mit den Osterausstellungen der Fortbildungsschulen, auf denen die Arbeiten der jungen Leute der Öffentlichkeit vorgeführt würden.

Diese Ausstellungen könnten für alle Gewerbe zur gleichen Zeit von den Handwerkskammern veranstaltet werden; sie würden ein gutes Allgemeinbild von der jeweiligen Erziehung des Nachwuchses geben, die Allgemeinheit würde sich mehr für das Gewerbe erwärmen und würde seine Fortschritte verfolgen. — Der ganze Apparat der Lehrlingsprüfung würde wegfallen. Da die Sache ja doch nicht obligatorisch ist, hätte das nichts zu sagen, denn die Jahresausstellungen, die pflichtmäßig sein müssen,





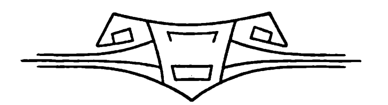


Portemonnaies von Zucker & Co., Erlangen.

würden sie um so mehr voll ersetzen, da ja durch eine zweimalige Ausstellung so eine Art Zwischenprüfung eingeführt wäre.

Würde man dann noch Schiedsgerichte für Arbeitgeber und Arbeitnehmer — auch pflichtmäßig — einrichten, so würde das ganze Gewerbewesen ein neues Gesicht erhalten. Was die Handwerksmeister — auch die hartgesottensten Zünftler begehren, das würde als Endziel erreicht. Es würde eine Einrichtung getroffen, welche denen, die den Befähigungsnachweis fordern, voll entsprechen könnte, denen aber, die sich einer Prüfung nicht unterziehen wollen oder können, ein selbständiges Arbeiten nicht verwehren, nur dürften sie Hilfskräfte nicht annehmen. Die Fachkenntnisse würden gemehrt und damit der Stand gehoben werden. Die Lehrlingsfrage würde viel mehr mit der Schul- und Fortbildungsschulfrage zusammenfallen, es würde erneutes Streben auch unter dem jüngeren Nachwuchse Platz greifen. Mit einem Worte: es würde eine durchaus moderne, den heutigen Verhältnissen voll entsprechende allen Zweigen des Gewerbes dienende Einrichtung geschaffen werden; außerdem aber würden alle bestehenden Innungen, gewerblichen Vereinigungen usw. gut sich in diesen Rahmen einfügen und fördernd mitwirken können. Der Vorwurf des „Zünftigen" könnte nicht mehr erhoben werden.

„Und neues Leben blüht aus den Ruinen."



Eine neue Kunstbuchbinderei.



nter den jüngeren Buchbindermeistern ragt eine markige Gestalt als Rufer im Streit überall da hervor, wo es gilt, für unser Fach etwas durchzukämpfen oder herauszuschlagen; wenn irgendwo mit Selbstlosigkeit für die Allgemeinheit etwas getan wird, was man nicht an die große Glocke hängt, dann ist ebenfalls der Hannoveraner Heinrich Behrens sicher mit dabei. — Aus kleinen Anfängen heraus ist er heute der Besitzer und Spiritus regens eines hervorragenden buchgewerblichen Unternehmens, in dem fast die Buchbinderei etwas seitwärts gedrängt worden wäre, weil die Druckerei sich in kürzester Zeit mächtig entwickelt hatte.

Das war aber nicht nach dem Herzen von Behrens: Ich bin in erster Linie Buchbinder, und der will ich auch bleiben. Er griff sofort zum richtigen Gegenmittel: er richtete eine Kunstbuchbinderei ein. — Das war im vorigen Herbste, und heute sind wir in der Lage, Arbeiten der Behrensschen Werkstatt vorzuführen. Daß der „Modernste Zünftler" unter uns auch hier durchaus das Kind seiner Zeit sein würde, daß er auch in bezug auf Buchdekor sofort mit in die vordere Linie einrücken würde, war vorauszusehen, sonst wäre er eben nicht „Behrens".

Die vorgeführten Arbeiten sind sehr sauber ausgeführt, allerliebst und originell entworfen, in Farbenzusammenstellung und in Zusammenwirkung zwischen Schnitt, Überzug und Vorsatz durchaus mustergültig.

Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß wir bald wieder Neues, Eigenartiges aus dieser neuesten Stätte deutscher Kunstbuchbinderei sehen werden.



Farrnmotiv.

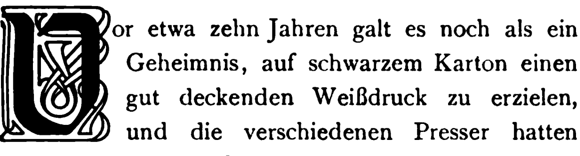


Lorbeermotiv als Blinddruckstempel.



Farrnmotiv.

Die Farbfolien.



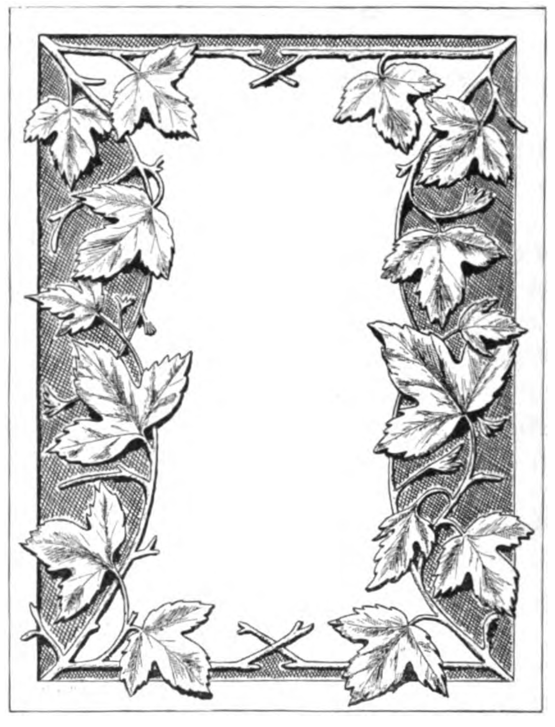
Vor etwa zehn Jahren galt es noch als ein Geheimnis, auf schwarzem Karton einen gut deckenden Weißdruck zu erzielen, und die verschiedenen Presser hatten auch verschiedene Geheimnisse in dieser Richtung sorgfältig zu verbergen, damit ja kein anderer dahinter käme. — Alle möglichen Lösungen waren gefunden: Stärkemehl und Dextrin, Blanc fix mit Dextrin, Honig und Glyzerindruck mit nachträglich aufgestäubtem Weizenmehl; dann kam das einseitig gefärbte Papier zum Durchdrucken, und lange hat es angehalten, ja bis heute kämpft es noch einen ungleichen Kampf gegen die Farbfolien.

Es gibt Buchbinder genug, denen diese Neuerung völlig fremd ist, die weder das Material selbst, noch die Verwendung kennen, denen selbst der Name nicht geläufig ist; das ist verkehrt. Kaum eine Neuerung hat sich so glänzend eingebürgert, als dieses neueste Mittel zur Verzierung der Einbandflächen. Etwas freilich ist uns doch betrüblich: Folie ist für Handarbeit, d. h. für genaues Arbeiten mit der Hand wenig verwendbar. Das ist aber kein so großer Ausfall, denn etwas muß doch auch einmal die Maschinenarbeit vor der Handarbeit voraus haben, worin sie der Handarbeit über ist. Zur Not kann freilich auch die Hand sich einmal der Folie bedienen, aber das ist doch immer nur der Ausnahmefall; außerdem ist die Folie als Dekorationsmittel für Kaliko und Papier, nicht aber für Leder bestimmt, und das deutet ebenfalls auf Verwendung im Maschinenbetriebe.

Denen aber, welche bisher mit diesem Stoffe noch nicht gearbeitet haben, oder denen die Sache bei einmaligem Versuche nicht gelang, mögen folgende einfache Anleitungen dienen.

Das Wesentlichste zum Gelingen eines guten Foliendruckes ist die Notwendigkeit einer gewissen Frische der Folie; sie muß einen verhältnismäßig hohen Feuchtigkeitsgrad haben und sollte deshalb dauernd im Keller aufbewahrt werden und nur zum jeweiligen Gebrauch eine entsprechende Menge in der Werkstatt bereitgestellt werden.

Außerdem ist darauf zu achten, daß die Folie nicht gewendet, d. h. nicht etwa mit der Unterseite nach oben aufgelegt wird. Die Unterseite ist mit einer Appretur, einem Grundiermittel behandelt; kommt diese obenauf, so klebt die Folie wohl an der Platte, nicht aber auf dem zu pressenden Stoffe.



Entwurf nach Naturstudie; Fachschule Düsseldorf.

Deshalb muß auch die Platte selbst stets sehr blank und sauber gehalten werden.

Drittens ist der Hitzegrad zu beachten, denn allzu heiße Presse ist geradezu schädlich; die Grundierung schlägt nach oben durch, die Folie klebt an der Platte und schmiert; eine gründliche Reinigung ist erforderlich.

Schließlich soll man nicht sofort nach dem Drucke abwischen, sondern warten, bis die Decke selbst nicht mehr wärmer ist als die umgebende Luft, weil sonst ebenfalls ein Schmieren des Druckes stattfindet. Zuerst wird der Folienüberschuß abgeklopft, dann mit einem Sammetläppchen die Reste abgewischt; erst später putzt man den Druck regelrecht aus.

Da die Folie ein Grundiermittel auf der Unterseite trägt, ist ein Grundieren des zu pressenden Materials nicht notwendig; immerhin ist es oft angebracht, besonders bei Karton oder Glanzpapieren, die Fläche mit Vergoldepulver abzureiben. — Ist die Folie jedoch — wie oben angegeben — kellerfeucht, so ist auch diese Vorsicht überflüssig.

Der Druck soll ein kurzer, nicht zu heißer sein.

Neuerdings sind auch Gold- und Silberfolien in verschiedenen Tönungen von der Firma in den Handel gebracht; dabei soll nicht etwa angenommen werden, daß diese das Blattgold oder Schlagmetall ersetzen





Naturskizze aus der Fachschule Düsseldorf.

werden; das erste deshalb nicht, weil eben doch trotz alles Glanzes, des billigeren Preises und leichteren Verarbeitens das echte Gold durch ein Surrogat nicht zu ersetzen ist. Das Schlagmetall aber ist wesentlich billiger als Folie.

Dennoch hat für Prägung auf Stoff die Braunfolienprägung vieles für sich. Zuerst der Umstand, daß Foliendruck nicht den aufdringlichen Glanz des Blattmetalls zeigt, vielmehr ist es ein milderer, wohltuenderer Glanz. Das wichtigste aber ist das bequeme Verarbeiten und sicherer Halt, und der macht für bestimmte Arbeiten die Folie fast unentbehrlich. Für Kranzschleifen, Hutfutter, Emballagepapiere, wie überhaupt in der gesamten Papierausstattung ist Folie ein nicht zu entbehrender Artikel, um so weniger, da er in allen Farben hergestellt wird.

In Zusammenwirkung mit Farbendruck wirkt Folie vorzüglich, weil die Eigenartigkeit beider, der „Charakter" ein verschiedener ist.

Folie liegt in sehr großen Blättern — bis 50 cm lang, in Breite von 10 cm. Sie läßt sich auf dem Goldkissen sehr gut schneiden, liegt sowohl auf dem Kissen wie auf dem zu pressenden Material gut auf und wird nicht durch das leiseste Lüftchen gehoben und weggeweht. Noch auf dem Material selbt kann man sie leicht zurechtrücken und schieben. Dabei hält sie sich unbegrenzt lange.

Die Firma Oeser, welche sie zuerst herstellte, hat sich neuerdings mit der Genthiner Karton-Papierfabrik G. m. b. H., Berlin W. 57, verschmolzen.



Zu unseren Abbildungen.



ir haben im heutigen Hefte noch eine Reihe von allerliebsten Ledersachen der Zuckerschen Werkstatt in Erlangen. Wir beziehen uns auf die Besprechungen der Arbeiten dieser Firma im vorigen Hefte, haben jedoch noch einige Bemerkungen anzufügen; die Zeichnungen sind zum großen Teile von Herrn Martin Baierlacher entworfen; von den Bilderrahmen dagegen sind zwei in den vereinigten Werkstätten für Kunst und Handwerk in München gezeichnet.

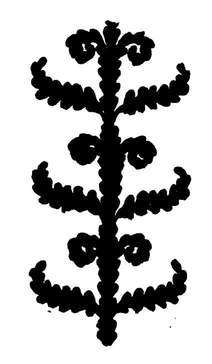
Auch einige Fachschularbeiten sind wieder aufgeführt nach Entwürfen von Paul Adam. — Die Arbeiten selbst stehen zurzeit in der Monatsausstellung für Buchbinderarbeiten im Kunstgewerbe-Museum zu Düsseldorf. — Wir gehen heute nicht näher auf diese Ausstellung ein, werden vielmehr in einem späteren Hefte darauf zurückkommen, da uns die Originale zu den Abbildungen der einzelnen Arbeiten noch nicht alle zur Verfügung stehen.

Außerdem bringen wir auf den Seiten 75 u. ff. einige Motive nach Naturaufnahmen stilisiert. Wir haben bereits früher die Verwendungsart von Naturstudien für die Zwecke des Buchbinders gebracht; die wiederholte Anerkennung, die direkte Aufforderung zur Wiederholung dieser Art veranlaßt uns, auch heute wieder einige dieser kleinen Zeichnungen hier vorzuführen, die sich zum Teil direkt als Blinddruckstempel verwenden lassen; sehr geeignet dazu sind die Farnmotive. — Die Entwürfe sind in der Düsseldorfer Fachschule gezeichnet.





Die Versicherungspflicht der Lehrlinge.



Wenngleich die Lehrlinge in allen Betrieben, welche der Unfallversicherung unterliegen, ohne weiteres versichert sind, so wird der Lehrling doch im Gesetze selbst mit keinem Worte erwähnt. Nur an einer Stelle wird bemerkt, daß bei versicherten Personen, welche keinen Lohn beziehen, der ortsübliche Tagelohn, wie solchen gewöhnliche erwachsene Tagelöhner beziehen, in Ansatz gebracht wird. Die Renten bemessen sich also bei allen Betriebsunfällen, welche Lehrlinge erleiden, nach dem ortsüblichen Tagelohn erwachsener Tagelöhner, es sei denn, daß der wirklich verdiente Lohn den eben erwähnten Lohnsatz übersteigt. In diesem Falle würde der tatsächlich erzielte in Anrechnung zu bringen sein.

Nach dem Invalidenversicherungsgesetz beginnt die Versicherungspflicht erst mit dem vollendeten 16. Lebensjahre unter der Voraussetzung, daß Lohn oder Gehalt gezahlt wird. Die Lohnklasse wird dabei nach dem Durchschnittslohne bestimmt, wie er für Lehrlinge bezw. junge Leute nach den Vorschriften des Krankenversicherungsgesetzes von der höheren Verwaltungsbehörde festgesetzt wurde. Unter den gleichen Voraussetzungen sind auch die Lehrlinge der Hausgewerbetreibenden versicherungspflichtig, sobald die betr. Gewerbe durch Beschluß des Bundesrates dem Gesetze unterstellt wurden.

Der freie Unterhalt erfüllt an sich den Lohnbegriff, trotzdem ist bei freiem Unterhalt allein die Versicherungspflicht ausgeschlossen. Nur wenn bei freiem Unterhalt das Maß des persönlichen Bedürfnisses überschritten wird, also dem Arbeitnehmer noch weitere Naturalien in erheblicher Menge zur Verfügung stehen, dann ist die Unterstützungspflicht begründet. Ein neben dem freien Unterhalt gewährtes Taschengeld, das lediglich dazu dienen soll, gewisse geringfügige Lebensbedürfnisse zu befriedigen, erfüllt nicht den Begriff Lohn. Anders würde das jedoch sein, wenn Taschengeld in erheblicher Höhe, z. B. wöchentlich 3 bis 4 Mk., gewährt wurde. Dagegen muß der Lehrling ohne weiteres versichert werden, wenn ihm als Entgelt an Stelle des freien Unterhaltes ein bestimmter Barbetrag gezahlt wird. Auch bei Trinkgeldern, die z. B. Lehrlingen im Wirtsgewerbe an Stelle des Lohnes gewährt werden, ist dies der Fall. Da Zweifel über die Versicherungspflicht heute nicht mehr als Entschuldigungsgrund für die unterlassene Beitragsleistung gelten, empfiehlt es sich, sich durch eine Anfrage bei der unteren Verwaltungsbehörde darüber zu vergewissern, falls noch Zweifel bestehen.

Viel eingehender befaßt sich jedoch das Krankenversicherungsgesetz mit den Lehrlingen. Diese sind ohne weiteres versicherungspflichtig, sobald sie Lohn beziehen, wobei als Lohn nicht nur Baar-, sondern auch Naturalbezüge gelten. Eine Beschäftigung, für die nach dem Lehrvertrage lediglich Wohnung und Beköstigung gewährt wird, begründet also im Gegensatz zu dem Invalidenversicherungsgesetz ohne weiteres die Versicherungspflicht. Ein geringfügiges Taschengeld gilt jedoch nicht als Lohn, handelt es sich aber um eine in erheblicher Höhe gezahlte Weihnachtsgratifikation, dann kann unter Umständen dadurch die Versicherungspflicht begründet sein.

Eine Befreiung von der Versicherungspflicht kann nur in der Voraussetzung erfolgen, daß durch den Arbeitgeber dem Lehrlinge in Erkrankungsfällen für die Dauer von 26 Wochen freie Kur oder Verpflegung in einem Krankenhause gesichert ist.

Als ortsüblicher Tagelohn, nach dem sich die Höhe der Unterstützungen und Beiträge richtet, gilt für Lehrlinge ohne Rücksicht auf deren Alter der ortsübliche Tagelohn, wie solcher von der höheren Verwaltungsbehörde für junge Leute zwischen 14 und 16 Jahren festgesetzt ist. Dabei ist es einerlei, ob dem Lehrlinge barer Lohn oder Naturalbezüge gewährt wurden, weiter ob diese in Handwerksbetrieben oder anderen Gewerben beschäftigt werden.



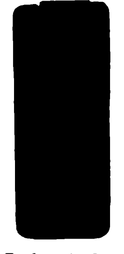
Drei Farnmotive.





Zucker & Co., Erlangen.

Papiergewerbe-Ausstellung vom 2. bis 15. Juni 1904.



Zucker & Co., Erlangen.

Anläßlich des 25 jährigen Jubiläums des Papier-Vereins Berlin und Provinz Brandenburg (Zweigvereine des deutschen Papier-Vereins) fand eine recht gut besuchte Fachausstellung im Louisenhof Berlin statt. Auffallenderweise war die Ausstellung weniger mit Papier, als mit Maschinen sowohl unserer, als auch der Papierwaren- und Kartonnagenbranche beschickt. Einen besonderen Reiz hatte die Ausstellung noch dadurch, daß fast alle Maschinen in Betrieb gezeigt wurden.

Da Maschinen und Erzeugnisse unserer Branche so gut vertreten waren, konnten wir mit besonderer Genugtuung die Wanderung durch die Ausstellung einigemal unternehmen.

Hochstein & Weinberg, Berlin SW., stellten ihre Fabrikate in Präge- und Unterdruckpapieren aus. Die Anwendung der verschiedenen Sorten war praktisch vom Unterdruckpapier bis zur letzten Aufdruckfarbe in einer Art Skala zur Schau gebracht. Genannte Fabrikate finden für Broschüren, Umschläge, bis zur feinsten Einbanddecke Verwendung. Das Prägepapier wird mit der Farbseite auf den zu prägenden Gegenstand von Kartonpapier, Seide, Kaliko, Zelluloid, Holz usw. einfach aufgelegt, und das zurückbleibende Papier kann bald nach erfolgter Pressung abgehoben werden.

Die Vorzüge des Prägepapieres bestehen darin, daß die Verarbeitung ohne jede Vorbereitung, d. h. ohne vorherige Grundierung, wie dies bei Metallprägungen üblich ist, vorgenommen werden kann. Das zweite Fabrikat, das Unterdruck-Prägepapier, wird ebenfalls mit der Farbseite auf das zu prägende Material aufgelegt, und nach erfolgter Prägung wird Überflüssiges einfach abgelöst. Dieses Papier erfordert jedoch die beim Buchbinder übliche Grundierung.

Die Temperatur der Presse ist bei beiden Sorten von Fall zu Fall zu regulieren. Auf das Unterdruckpapier, welches gewissermaßen die Grundfarbe bildet, können nun beliebig viel Farben aufgedruckt werden, und wird es sich durch die praktische Verwendung viele Freunde erwerben.

Ferner fabriziert die Firma als Neuheit irisierenden Perlmutterkarton, Glacé-, Photographie- und Phantasiekarton. Schreibfähigen Metallkarton sahen wir hier zum erstenmal. Die ausgestellten reizenden vielfarbigen Umschläge und Einbanddecken zeigten, daß mit besprochenen Präge- und Unterdruckpapieren Großartiges geleistet werden kann.

Riefenstahl, Zumpe & Co., Geschäftsbücherfabrik und Buchdruckerei, Berlin SW. Wir finden außer anderen Geschäftsbüchern ein aufgeschlagenes „Großes Journal“ (amerikanische Art) mit einer sehr sauber ausgeführten komplizierten Liniatur, welche auf besondere Leistungsfähigkeit schließen läßt. Leider kamen die Deckel, welche wirklich künstlerisch ausgeführt waren, wegen des ungünstigen Lichtes gar nicht zur Geltung, so daß manchem kunstsinnigen Fachmanne diese Arbeit entgangen sein dürfte. Außer weiteren sauberen Arbeiten sahen wir mit peinlicher Sorgfalt ausgeführte Handvergoldungen.

C. L. Lasch & Co., Leipzig-Reudnitz. Hier finden wir kleine Kontor-Heftapparate mit seitlicher sowie Rückenstichheftung bis zur Broschüren-Heftmaschine, bei welch letzterer uns eine Neuerung auffällt. Beim Übergang vom seitlichen Durchheften zum Heften durch den Rücken oder umgekehrt ist nur ein Umklappen des Tisches nötig, um diesen in horizontale oder geteilt in schräge Lage zu bringen. Ferner sind Loch- und Ösenmaschinen, sowohl für Kontor wie für Werkstattsbetrieb, auch automatische Loch- und Ösenmaschinen mit automatischer Zuführung der Ösen durch verstellbaren Kanal und Trommel-Ösenbehälter ausgestellt. Für Papierwarenfabriken, besonders da, wo Kollianhänger erzeugt werden, ist das Maschinchen kaum entbehrlich. Noch zu erwähnen hätten wir Kartonnagen-Heftmaschinen, auch solche für Kleinbetrieb, zur Flachheftung fertiger Klammern, worauf Kartons bis zu 25 cm Höhe geheftet werden können. Rationellste Arbeitsweise und einfache Konstruktion bei ruhigem Gang sind die Vorzüge obengenannter Maschinen.

Brettschneider & Gräser, Berlin, zeigten außer ihren reizenden Kassetten, welche wohl neben den dicht daneben stehenden Maschinen nicht sehr günstig zur Schau gebracht werden konnten, zwei Maschinen in Betrieb. Zunächst eine Harrispresse mit ihrer geradezu verblüffenden Leistung von



15000 Druck pro Stunde, hauptsächlich für Kuvertdruck usw. Ferner eine Umschlag-Maschine zur Herstellung von Briefumschlägen mit einer Leistung von 5 bis 6000 Exemplaren pro Stunde.

Ferd. Ashelm, Berlin N. 39. Hier fällt uns die Dekoration eines Halbrundteiles auf, in dem die mustergültigen Fabrikate sehr geschickt zur Schau gestellt wurden. Das ganze Arrangement machte einen freundlichen ruhigen Eindruck, mag sein, daß der günstige Platz dazu beigetragen hat. Besonders fiel uns auf, daß man davon Abstand nahm, Geschäftsbücher in Glasschränke dicht nebeneinander einzuzwängen, man hat alle Fabrikate dem Zweck der Ausstellung ensprechend übersichtlich ausgebreitet. Wir finden bei Ashelm alles. Vom einfachsten Oktavbüchelchen bis zum feinsten Geheimbuch in Juchten! Seine aparten Spezialitäten, reizende Neuheiten in Abreiß-, Notiz- und Wandkalendern sowie die zur Verteilung gelangten modernen Reklamedrucksachen zeugten von großer Leistungsfähigkeit. Die ausgestellten Geschäftsbücher, Haupt- und Geheimbuch, waren mit größter Sorgfalt gearbeitet und dürften als mustergültig dastehen.

Hannoversche Geschäftsbücherfabrik W. Oldenmeyers Nachfolger Hannover. Vornehme Geschäftsbücher sowie diverse andere sauber ausgeführte Buchbinderarbeiten. Schade, die sauberen Arbeiten waren zum größten Teil in Glaskästen eingezwängt, außerdem war der Platz dunkel und konnten die Arbeiten nicht recht zur Geltung kommen.

Paul Hersberg, Berlin SW., führt uns in der Mitte des Saales einen architektonischen Hochbau vor, welcher einen imposanten Eindruck macht, Wir finden die bekannten Spezialitäten Krepp-, Blumen- und Butterbrotpapiere, Papierservietten in reizenden Dessins, Papierwolle, Kopier-, Filtrier-, Lösch-, Zeichnen-, Paus-, Wachsrosenpapier. Außerdem Neuheit in modernen Umschlagpapieren.

Th. Heuer, Geschäftsbücherfabrik, Berlin SW., zeigt uns Geschäftsbücher verschiedener Art im Glasschrank, die Einbände waren hier sehr geschickt gruppiert so daß es möglich war, die mit größter Sorgfalt gearbeiteten Bände bis auf alle Einzelheiten in Augenschein nehmen zu können. Einfache und luxuriös ausgestattete Einbände wechselten miteinander ab. Zwei ausgestellte Musterbücher in farbigem Moleskin zeigten große Akkuratesse.

Bei Fischer & Krecke, Berlin SW., hatten wir Gelegenheit, außer anderen eine Kreuzbodenbeutelmaschine in Betrieb zu sehen. Die Maschine leistet 80 bis 125 Beutel in der Minute und ist für Spezialgeschäfte kaum zu entbehren.

Friedr. Keese, Stuttgart, stellte unter anderen eine kombinierte Anhänge-Etikettenmaschine in Betrieb aus. Die Maschine verarbeitet das dazugehörige Material in Rollen, sie schneidet, locht, setzt die Ösen ein, druckt, alles mit einem Arbeitsgang.

Bergische Geschäftsbücherfabrik Aug. Schmidtmann Barmen. Von den in Glaskästen zur Schau gebrachten Geschäftsbüchern gefiel uns besonders ein Hauptbuch in Juchten sowie ein Buch gleichen Zweckes in Moleskin mit Schweinslederbesatz. Beide Einbände vortreffliche Arbeit, wie auch alle übrigen von guter Arbeit zeugten. Die auf dem Aufbau liegenden diversen Geschäftsbücher lagen zu hoch, um genügend zur Geltung zu kommen. Die Ausstellung war trotz des dunkeln Platzes doch von guter Wirkung. (Fortsetzung folgt.)



Ausstellungen.

Das **„Kunstgewerbehaus Hamburg“**, Georg Hulbe, Hamburg St. Georg, Lindenstraße 43/47, bringt in diesem Monat einige interessante Sonderausstellungen.

Handzeichnungen, Radierungen, Lithographien, Medaillen und Bronzen von Alphonse Legros-London.

Eine Schwarz-Weiß-Ausstellung, Federzeichnungen und Radierungen des dänischen Illustrators Louis Moe-Kopenhagen.

Original-Aquarelle von Fritz Syberg, Overkaerby, Dänemark.

Plaketten, Medaillen, Bronzen und getönte Gipsgruppen von Paul Sturm-Leipzig.

Ferner kam neu hinzu ein Speisezimmer von Architekt O. Salzmann-Berlin. — Außerdem sind zurzeit in dem Kunstgewerbehause die Modelle und Entwürfe einer Konkurrenz für ein Bismarckdenkmal in Bergedorf bei Hamburg ausgestellt.



ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IV. Jahrgang | September 1904 | Heft 6.

Die Toten der jüngsten Zeit.



Paul Pollack †

Wien, den 6. September.



Ich komme soeben von der Bahre des Herrn Paul Pollack; nach kurzen, schweren Leiden hat ihn der Tod dahingerafft. Was Paul Pollack für unser Kunstgewerbe bedeutet, ist hinlänglich bekannt. Er war ein Mann von feinem, durchgebildetem Geschmack und verfügte über ein universelles Wissen und Können. Über seinen Lebenslauf kann ich Ihnen folgendes mitteilen.

Paul Pollack ist der Sohn eines Gemüsegärtners vom Erdberg bei Wien. Nach dessen frühzeitigem Tode kam er zu Charles Girardet in die Lehre, in jene erstklassige Werkstätte, in welcher sich u. a. auch Jul. Franke und Aug. Klein, der Gründer der weltbekannten Firma, ausbildeten. Nach beendeter Lehrzeit arbeitete er in verschiedenen Werkstätten, war einige Zeit in Paris, bis es dem bereits erwähnten Aug. Klein gelang, den jungen talentierten Mann an sich zu fesseln. Hier entfaltete er eine äußerst fruchtbare Tätigkeit und trug durch seinen erfinderischen Geschmack nicht wenig zur Popularität der Firma bei.

Im Jahre 1873 stellte er sich auf eigene Füße, und zwar zuerst unter der Firma Pollack & Joppich (später schied sein Kompagnon aus). Nun machte er sich rasch einen Namen. Er arbeitete nach den Entwürfen eines Stork, Theyer, Feldegg, Hans Macht usw., seine Arbeiten trugen den Stempel der Gediegenheit und Vollendung. Er hatte einen vornehmen Kundenkreis, darunter den verstorbenen Kronprinzen Rudolf, den Fürsten Liechtenstein und die Spitzen der Wiener Aristokratie. Einige seiner Arbeiten erschienen auch in dem Werk von Ritter v. Feldegg: „Wiener Buchbinder- und Lederarbeiten“.

Es gab kaum eine Ausstellung auf welcher er nicht entweder prämiiert wurde oder als Schiedsrichter fungierte. Paul Pollack war im persönlichen Verkehr äußerst liebenswürdig und bescheiden, jeder welcher mit ihm zu tun hatte wird sich seines freundlichen Wesens und Biedersinns gern erinnern. Ich selbst arbeitete vor Jahren längere Zeit bei ihm und stand später noch mit ihm in freundschaftlichem Verkehr. In den letzten Jahren hatte er jedoch mit mancherlei materiellen Sorgen zu kämpfen. Seine treue liebenswürdige Gattin und sein zu den schönsten Hoffnungen berechtigter Sohn starben hintereinander. Von diesen Schlägen erholte er sich nicht mehr.

Paul Pollack wurde 61 Jahre alt. Er wäre wie kaum ein zweiter dazu berufen gewesen in unserem Fache in Österreich eine führende Rolle zu spielen. Leider hatte er einen Fehler und dies war auch, scheint mir, sein Verderben; er war zu sehr „Künstler“, zu wenig Kaufmann. Einmal äußerte er sich mir gegenüber: „Ja, es ist mein Unglück; ich war immer zu viel Idealist, andere, die praktischer waren, sind mit Ehren und Würden beladen und ich bin ein armer Teufel geblieben.“ Paul Pollack hat auch an der Gründung der Wiener Fachschule hervorragend mitgewirkt.

„Ehre seinem Angedenken!“

Franz Zichlarz.



Buchbindermeister Immanuel Petersen.

(D. L. Cléments Nachf.)

* 1. Februar 1836, † 24. Juni 1903.

Von Anker Kyster, Kopenhagen.

m Johannistage im vorigen Jahre starb der dänische Buchbinder Immanuel Petersen nach eintägigem Krankenlager. Er hatte sich wohl kaum gedacht, daß er bis zu seinem letzten Lebenstage Inhaber und Leiter des Geschäftes sein sollte; denn es war kein Geheimnis, daß er sich schon mehrere Jahre kränklich und müde gefühlt hatte und wünschte sich daraus zurückzu-



Adresse von E. Ludwig, Frankfurt a. M.

ziehen. Das war ihm nicht beschieden. Dagegen wurde ihm sein Wunsch erfüllt, niemals das große Geschäft unter neuen Leitern zersplittert oder vernachlässigt zu sehen. Selbst hatte er es in die Höhe gebracht, und es war sein Stolz, daß er es in vollem Betrieb und auf der Höhe seiner Zeit hielt.

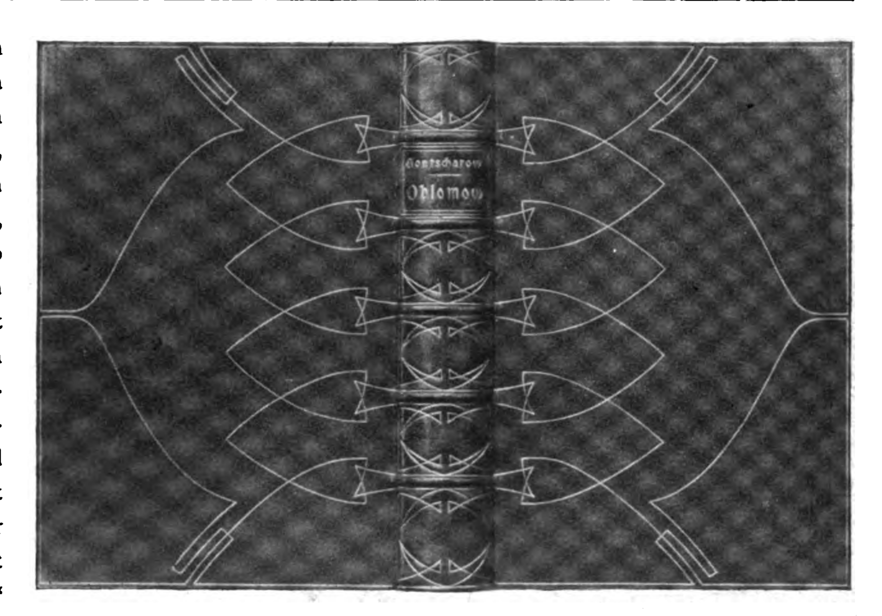
Immanuel Petersen war einer der letzten Buchbinder, die ihr Meisterstück machten — es war 1860[1]) —, und im Anfang war es für ihn nicht leicht, sich durchzuschlagen. Ein Jahrzehnt später saß er jedoch in seiner guten Werkstatt und galt für einen der tüchtigsten unter den jüngeren Meistern. Die Handvergoldung war seine Spezialität, und er brachte es nach dieser Richtung hin ein gut Stück weiter als seine Fachgenossen. Auf der Nordischen Ausstellung zu Kopenhagen im Jahre 1872 war sein Pultkasten mit Handarbeiten gefüllt, und gleich am Eröffnungstage verkaufte er einen Einband an den König für hundert Reichstaler. Um Petersens Überraschung und Freude bei diesem Verkauf zu verstehen, muß man sich der damaligen Verhältnisse erinnern: wie wenig der Geschmack an Buchbinderarbeit gepflegt war und wie selten Bestellungen auf Einbände aus Ganzleder und mit durchgeführter Dekoration gemacht wurden. Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß die Erfolge jener Ausstellung ihn ermuntert haben, mit der feinen Handarbeit fortzufahren.

Einige Jahre später starb der Universitätsbuchbinder D. L. Clément, der Inhaber der damals größten und bekanntesten Buchbinderei Dänemarks. Cléments Werkstätte stellte die aller andern dänischen Buchbinder in den Schatten; sie war mit Maschinen und Werkzeug neueren Datums versehen und konnte daher alle Arten von Buchbinderarbeit übernehmen. — Als Petersen eines Tages zufällig auf der Werkstatt in der Aabenraa-Gasse ein Anliegen hatte, wurde ihm das Geschäft angeboten, und nach einiger Überlegung übernahm er es. Nun gab es für seine rastlose Arbeitskraft etwas anzugreifen. Alles wurde nach und nach mit Benutzung der neuesten Fortschritte eingerichtet; die Maschinen gingen zuletzt mit Dampf, und er war imstande, in kurzer Frist Regale und Fenster der Buchhändler mit Umschlagbüchern und preßvergoldeten Leinenbänden zu füllen. Unablässig wurde an Lederbänden für die Bibeln des Königlichen Waisenhauses[2]) gearbeitet, und jedes Jahr um die Weihnachtszeit war sein großes Werkstattpersonal eine Woche lang mit dem eilfertigen Ein-

1) Schon 1857 war in Dänemark die Gewerbefreiheit eingeführt worden und damit die bis dahin obligatorischen Meisterprüfungen der angehenden Innungsmitglieder weggefallen.

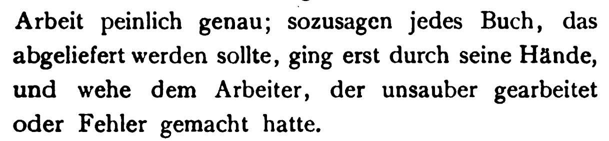
2) Dies besitzt ein Privilegium für den Druck von Bibeln in Dänemark.





Blauer Écraséband von Heinr. Vahle, Berlin.

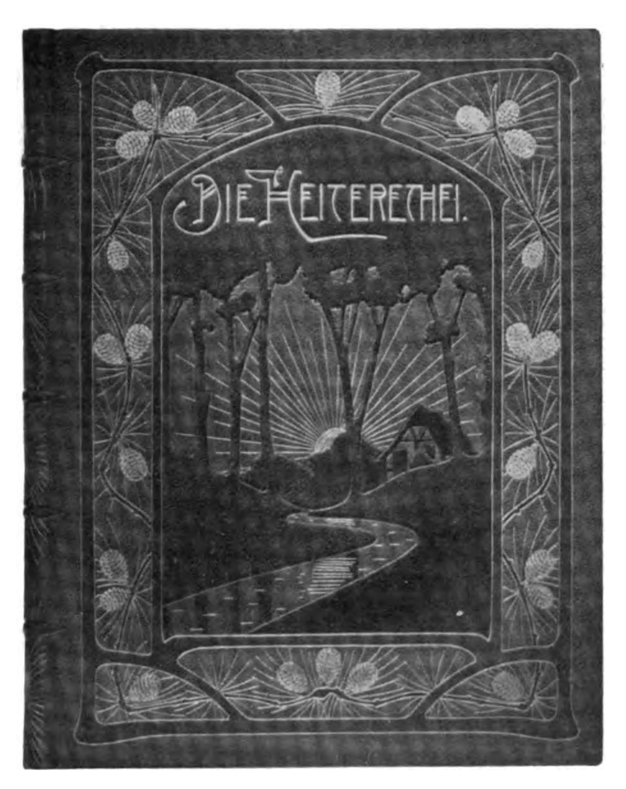
binden des Adreßbuches von Kopenhagen beschäftigt. Wenn das Haus in der arbeitsreichen Zeit zum Übermaß voll war, dann war Petersen so recht in seinem Element. Er war überall, hatte die Augen offen und gab Bescheid nach rechts und nach links, wenn er nicht gar selbst einen halben oder einen ganzen Tag ruhig an einer Vergolderpresse Platz nahm und sie bediente. Geschah das, verstand man, daß es jetzt Ernst sei mit der geschäftigen Eile. „Meister packt selber mit zu und rührt die Hand mit uns andern“ sagten die Gehilfen. Er war hinsichtlich der Ausführung der Arbeit peinlich genau; sozusagen jedes Buch, das abgeliefert werden sollte, ging erst durch seine Hände, und wehe dem Arbeiter, der unsauber gearbeitet oder Fehler gemacht hatte.



Selbstverständlich war an Zeichnung und Komposition zu diesen vielen verschiedenen Bänden zu Hunderten und zu Tausenden viel Bedarf. Petersen nahm sich selbst schlichter, fleißiger Künstler an, wo die Verleger es verlangten, und das kam häufig vor. Olrik, Frölich, Fristrup, Aagaard, Jerndorff, Tegner und Heilmann, um nur einige zu nennen, haben Einbände für ihn gezeichnet, und es war nicht immer ganz leicht, seine Ideen auszuführen. Neue Verfahren, wie beispielsweise Relief-, Bronze- und Farbendruck, mußten angewandt werden, um Ähnlichkeit mit der Zeichnung zu erreichen und um die Wirkung zu erhöhen, und die technischen Schwierigkeiten hierbei erschwerten oft genug die Arbeit des Buchbinders, — das Ergebnis war manchmal zu reich für ein kritisches Publikum.

Trotz dieser Fabrikstätigkeit bewahrte Petersen seine alte Liebe zum redlichen Handwerk. In den weniger regen Perioden blieb Zeit übrig zum Einbinden von Extrabänden, und es interessierte ihn in hohem Maße, alterfahrener Handvergolder wie er war, sich mit der Zusammenstellung seiner alten und neuen Stempel auf oft ganz überraschend wirkungsvolle Arten abzugeben. In den achtziger Jahren zeichnete und entwarf er selbst nicht wenige dekorierte Ganzbände, überwachte die Ausführung, und als der „Verein für Buchhandwerk“ um 1890 ein engeres Zusammenarbeiten zwischen Kunst und handwerksmäßiger Buchbinderei veranlaßte, war er sofort bereit, seinen Einsatz an Arbeit zu liefern. Freilich stutzte er etwas, als er die Erstlingsfrüchte sah, denn es war aller alten Buchbindersitte zuwider, daß man so ganz neue Stempel schnitt, um ein Buch zu vergolden. Das vorhandene Stempelmaterial zu benutzen und daraus etwas Gutes zu schaffen, das war nach seiner Ansicht die größte Kunst, und die spätere Entwicklung dieses Zweiges im Fache hat ihm teilweise Recht gegeben. Aber er war trotz seines Alters sowohl hellblickend genug, um dem Fortschritt folgen zu können und den Gewinn daran zu sehen, als auch hinreichend fügsam und interessiert, um mit Lust und Verständnis sich in diese für ihn so neumodischen Formen, Farben und Stoffe einarbeiten zu können.

Für den genannten Verein wie auch für andere führte er von 1891 an eine ansehnliche Reihe Bestellungen aus nach Zeichnungen verschiedener Künstler, und erntete dafür in vollem Maße und zumeist mit Recht Anerkennung. Am stärksten kam sie im Auslande zu Worte auf Grund der reichen und tüchtig ausgeführten Arbeit, die er mit großer Mühe und erheblichem Kostenaufwand auf einen Einband für den Londoner Buchhändler Tregaskis im Jahre 1894 verwandt hatte. Leider war derselbe gezeichnet, ohne daß von seiten des Künstlers auf die Technik des Handwerks die leiseste Rücksicht genommen war, und Petersen selbst war sich nachher darüber klar, daß er auf einen Abweg geraten war,



Handvergoldung mit Ledermosaik und Beizung, von Heinr. Vahle.

den man nur einmal betreten darf. Er war Teilhaber an den goldenen Medaillen und grand prix der kollektiven dänischen Bücherabteilungen auf den Welt- und Sonderausstellungen der späteren Jahre. Fast alle diese Künstlereinbände sind übrigens in „Bogvennen", der Zeitschrift der „Forening for Boghaandveerk" (Jahrg. 1893, 1894, 1896, 1898/99) und in „Tidsskrift for Kunstindustri" (Jahrg. 1888, 1889, 1890, 1892, 1895, 1896) abgebildet und beschrieben worden.

* * *

Geht man Immanuel Petersens ältere, handvergoldete Arbeiten durch, denkt man oft mit einem stillen Seufzer daran, eine wie gründliche und allseitige Werkstattausbildung die Buchbinder früherer Zeit empfingen. Wer den Meistertitel erwerben wollte, dem mußte sein Meisterstück von der Innung anerkannt werden, und diesem voraus ging notgedrungen eine lange Zeit redlichen Strebens und steter Übung. Denn man stellte hohe Anforderungen an die reichverzierte und pompöse Dekoration im Handvergolden, welche auch viele technische Schwierigkeiten in sich barg. So wurde eine vorzügliche praktische Grundlage geschaffen für den jungen Meister, der Energie und Lust hatte, hierin weiterzukommen. Immanuel Petersen besaß diese Eigenschaften beide, und er hat seine Übung und seine Gaben in seinen ersten Meisterjahren sicherlich nicht brach liegen lassen. Allerdings kennt man keine hervorragenden Arbeiten seiner Hand aus den sechziger Jahren. Aber die großen Einbände, die er für die Ausstellung 1872 ausführte, beweisen es und zeigen zugleich, welchen Einfluß die vorgeschriebene Dekoration der Meisterstücke auf ihn ausgeübt hat. Hetschs[3]) Empire-Ornamente vom Folio-Meisterstück wurden unter Petersens — möglicherweise auch des Graveurs — Umgestaltung zu zierlichen, fein ausgeführten, römisch stilisierten Akanthus-Blättern in Spiralen, Palmetten und Rosetten, und die gotischen Ornamente vom Quart-Meisterstück vereinfacht er zu Konturstempeln. Mit beiden Sätzen läßt sich praktisch arbeiten und leicht fügen sie sich zu einem Ganzen zusammen. Auch in den großen Zügen zeigen diese Einbände von 1872 sich stark beeinflußt von dem Überlieferten. Sein Hauptmotiv auf einer Buchseite ist immer die Umrahmung. Es mag viel Erfindungsgabe in ihre Einteilung hineingelegt werden, es mögen Leder und Blinddruck verschiedener Farbe benutzt, Ecken, Titel mit Handtypen, Namenszüge oder Mittelfeld hinzugefügt werden: der Rahmen bleibt immer die Hauptsache, sei es, daß er seine eigenen oder ausländische Stempel zusammenstellt. Das letzte Buch, welches Immanuel Petersen selbst in der Hand mit einem Spitzenmuster auf rotem Chagrin vergoldet hat, zeugt davon, daß er ein Vergolder ersten Ranges gewesen ist. Jeder einzelne Stempel steht fein und zierlich da und ist frischweg direkt auf das Leder gedruckt, ohne Benutzung irgendwelcher Arbeitszeichnung.

In den folgenden Jahren wurde viel nach alten französischen Mustern gearbeitet, die man indes niemals vollständig kopierte, und dazu verschiedene Sätze Renaissance-Stempel angeschafft. Dann kam die Nordische (zugleich internationale) Ausstellung zu Kopenhagen im Jahre 1888, auf der die Firma mit Hand- und Pressedrucken hübsch vertreten war und außer Wettbewerb stand, da Petersen dem Preisrichterausschuß angehörte. Die graziösen Zeichnungen der schwedischen Buchbinder und ihre überlegene Behandlung wirkten verblüffend, und in einer kleinen Sammlung von Bucheinbänden des Pariser Buchbinders Marius Michel fand man die allerfeinste Kunst und die höchst entwickelte technische Tüchtigkeit. Das Kennenlernen dieser ausgesuchten

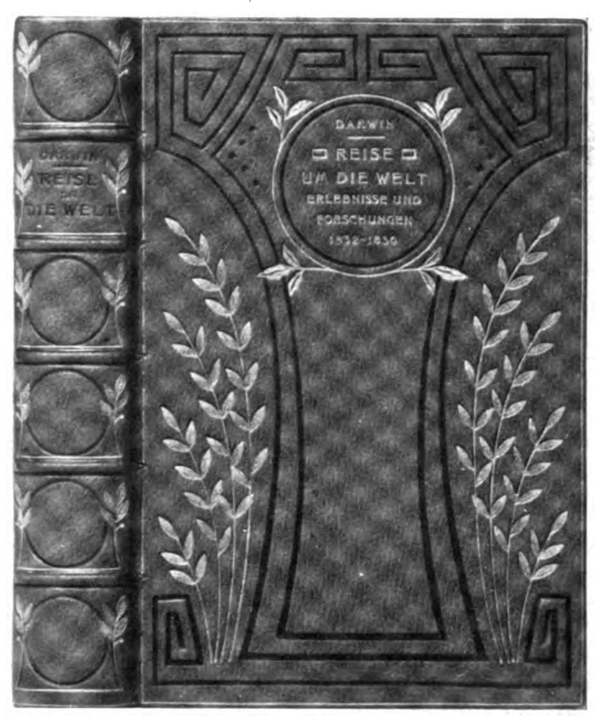
3) Hetsch war Lehrer an der Kunstakademie in Kopenhagen.



Gegenstände wirkte stark und anspornend auf die dänischen Buchbinder, und Petersen machte sich sofort daran, die hierin vorhandenen Mittel auszunutzen. Er versuchte Mosaikarbeit, Lederauflage mit Schattierung in Farben und in Relief ohne Gold, und er wählte jetzt häufig bedeutend freiere Kompositionen; einzelne Blütenzweige, auf den Deckel frei hingeworfen, und andere von Japan beeinflußte Motive, sogar Figuren und naturalistische Darstellungen. Nicht einmal der sogenannte neue Stil blieb ohne Einfluß auf ihn. Die verschiedenartigen neuen Verfahren luden hierzu ein, und er wollte die Bewegung verfolgen, ging in lauter Eifer bisweilen auch wohl weiter als gut, und ließ nach Zeichnungen arbeiten, die besser auf dem Papier geblieben wären.

Was diese späteren Arbeiten betrifft, so ist es oft schwer zu entscheiden, welchen Anteil Petersen selbst an der Komposition hat und wieviel davon seine wechselnden Handvergolder gezeichnet haben; aber soviel steht fest, daß die Anregung zu der Arbeit immer von ihm ausgegangen ist und daß er während des Entstehens der Zeichnung sowohl wie der Arbeit das entscheidende Wort gehabt hat. Sein letztes Werk, dessen Vollendung er nicht mehr erleben sollte, war die große Ausgabe von Andersens Märchen, mit fliegenden Schwänen und Tulpen geschmückt.

Vielleicht ist Immanuel Petersens größtes Verdienst, daß er nach dem Aufhören der Gildezeit in Dänemark die Fahne des Handwerks hoch und die Überlieferungen aufrecht hielt; aber auch das muß zu seiner Ehre erwähnt werden, daß er hier in derselben Übergangszeit die fabrikmäßige Buchbinderei in neue rationelle Bahnen leitete. Er war der erste, der Dampfmaschinen in Gebrauch nahm, und er ging voran in der Anschaffung mehrerer neuer Hilfsmaschinen. Überhaupt hielt er sich auf dem Laufenden mit allem Neuen, was von draußen kam; er suchte und versuchte unablässig und stellte mit größter Bereitwilligkeit seine Erfahrung und sein umfassendes Wissen anderen zur Verfügung. In der Innung war er lange Zeit Beisitzer, bis zu seinem Tode war er Vorstandsmitglied im „Verein für Buchhandwerk“ und viele Jahre hatte er Sitz im Vorstande der großen „Schule der Technischen Gesellschaft“; aber andere hervorragende Vertrauensstellungen, die ihm angeboten wurden, schlug er aus. Seine vornehme Geschäftsleitung war von Kunden,



Schweinslederband mit Blinddruck und Handvergoldung, von H. Vahle.

Fachgenossen und Arbeitern allgemein geschätzt, und er war ein tüchtigerer Geschäftsmann als die meisten Handwerker. Er hat als Geschäftsmann Enttäuschungen erlitten und um eins zu nennen, den Druck empfunden, mit fremdem Kapital zu arbeiten; aber in seinen letzten Jahren konnte er doch ziemlich gefaßt dem entgegensehen, was das Schicksal und der moderne Geschäftsbetrieb in der Bücherwelt auch mit sich bringen mochten.

Wenn französische Buchbinder unter sich von ihrem Haupt, Marius Michel, sprechen, nennen sie ihn immer mit Vornamen. Im Gespräch verkürzte man den Namen unseres verstorbenen Führers nicht selten in derselben vertraulichen Weise, und kaum ganz zufällig. Viele — ja man sagt, die meisten — jetzt lebenden Buchbinder hier in Kopenhagen haben kürzere oder längere Zeit bei ihm gearbeitet und nicht wenige haben auch nachher in nahen freundschaftlichen Beziehungen zu ihm gestanden. Wer ihn von dieser Seite her kennen gelernt hat, weiß zur Genüge, welch tüchtigen Meister und liebenswürdigen Kollegen wir verloren haben, und nicht zum wenigsten solche Freunde können auch mitreden davon, welch ein fein gebildeter, edel denkender Mensch Immanuel Petersen war.

(Afdøde Danske Boghaandværkere.)







Zu unseren Abbildungen.

Den Anfang in der Reihe unserer heutigen Abbildungen macht eine Adreßmappe von E. Ludwig in Frankfurt. Sie ist — ausnahmsweise einmal — nicht modern. Es galt auf einer recht ansehnlichen Fläche (86 cm hoch und 68 cm breit) einen Dekor aufzubringen und, was fast noch schwieriger, ein hell Écrasé dafür zu erlangen. Die ganze Arbeit ist Handvergoldung und Ledermosaik, und gerade die Fachleute werden es beurteilen können, eine wie peinliche Arbeit hier geleistet worden ist. Empfänger war der scheidende Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau, der jetzt in Breslau wohnt.

Nach einem unserer bekannten Meister ein noch ungekannter Jünger unserer Kunst, dem man aber das Streben nach hohem Ziele und hervorragende Geschicklichkeit nicht absprechen kann. Es sind nur drei Bändchen, die wir von dem noch jungen Manne, Herrn Heinr. Vahle in Berlin, hier wiedergeben. Das Oktavbändchen Gontcharow ist in blau Écrasé gebunden und nur mit zwei Bogen und der kleinen Rolle ausgeführt. Die Heiterethei, Folio, ist in graublau Saffian mit farbigen Auflagen ausgeführt, die Bandverzierung der Umrahmung ist Bordeauxrot, der Waldboden und die Bäume olivgrün, die Häuschen dunkelbraun aufgelegt, der Wasserschatten jedoch und die Äste des Kiefernmotivs sind grünlich-braun gebeizt. Außerdem wurde eine reliefartige Wirkung dadurch erzielt, daß Wasser und Himmel der Landschaft scharf niedergeglättet wurden. Auch hier ist die Vergoldung einschließlich der Schrift nur mit Bogen, Rolle und zwei Stempeln hergestellt.

Der dritte Band, Darvins Reise um die Welt, ist in Schweinsleder gebunden und mit Rollenblinddruck und Rankenvergoldung geziert. Der Goldschnitt in diesem Buche blieb matt, damit er sich dem Schweinsledertone besser anpassen möchte.

Abb. 1. Einband in dunkelblau Kapsaffian der Firma Toof & Co. in Memphis.

Gezeichnet sind diese Bände von August Wemmer, Ledertechniker in Düsseldorf.

Heinrich Vahle hat als Handvergolder bereits eine Laufbahn hinter sich; in Krefeld vergoldete er bei Weltes Nachfolger die von verschiedenen Ausstellungen her genügend bekannten Bändchen; später war er bei Rauch und Hulbe in Hamburg, zuletzt längere Zeit bei H. & C. Schultze in Düsseldorf und auch bei dessen Ausstellungsbänden lebhaft beteiligt. Zurzeit hält er sich in Berlin auf.

Jedenfalls haben wir von Vahle noch viele, gute Handvergoldungen zu erwarten, wie es überhaupt sehr erfreulich ist, daß mehr und mehr der Nachwuchs unseres Faches mit in den Vordergrund tritt.

Die Randverzierungen auf S. 86 u. 87 sind den Innenseiten der Bände entnommen.

Außerdem geben wir noch eine ganze Reihe von Einbänden der Firma Toof & Co. in Memphis, denen wir im nachfolgenden noch die zugehörige Beschrei-



bung anfügen, uns aber vorbehalten, im nächsten Hefte eingehender auf die Gesamtheit dieser Arbeiten einzugehen und mit weiteren Abbildungen zu vervollständigen.

Abb. 1. Handvergoldeter Einband zu einer Originalhandschriftensammlung der französischen Könige usw. von Karl VI. bis Napoleon III; 1348—1871. In dunkelblau Kapsaffian. — Großfolio.

Abb. 2. Innenspiegel zu Abb. 1. Rand französisch rot, Einsatz hellblau, Wappen in weiß, rot, dunkelblau, schwarze Ledereinlage.

Abb. 3. Innenspiegel zu einem Einbande für eine Originalhandschriftensammlung, in Großfolio: Die Monarchen von England, Schottland und Irland. Außenseite schwarz Kapsaffian, nicht vergoldet. Innenrand grünblau, Einsatz rot, Distelblätter und Kelche graugrün, Distelblüten rosa, Kleeblätter dunkelgrün, Rose weiß und rot.

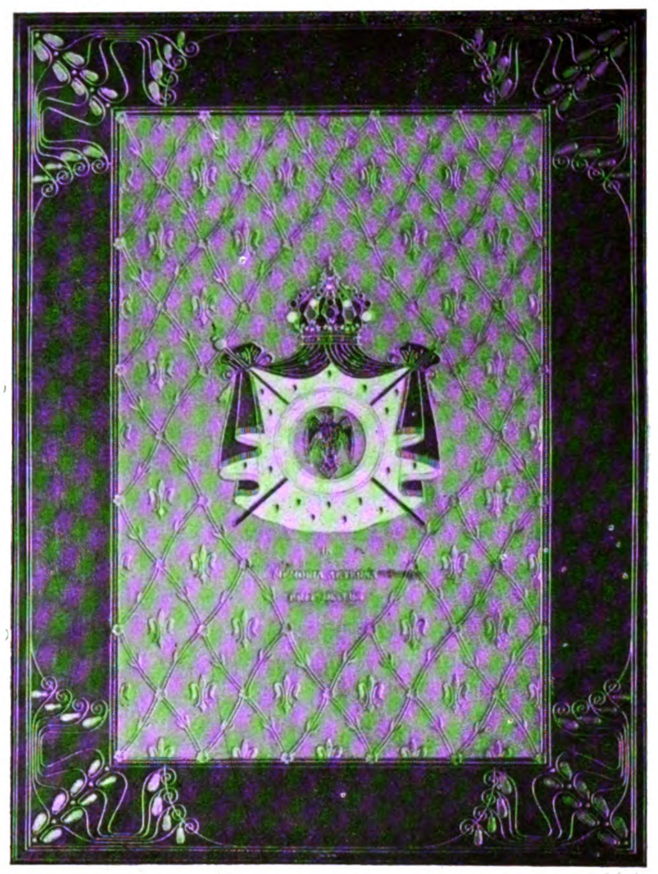


Abb. 2. Innenspiegel zu nebenstehendem Bande.

Abb. 4. Innenspiegel zu einem Einband Originalhandschriften, Tennyson, in Großfolio, in blau Kapsaffian mit wenig Handvergoldung außen; innen breiter Einschlag vom selben Leder mit dunkelroten Bändern und dunkelgrünen Füllungen. Spiegel apfelgrün mit dunkelgrüner und weißer Lederauflage.

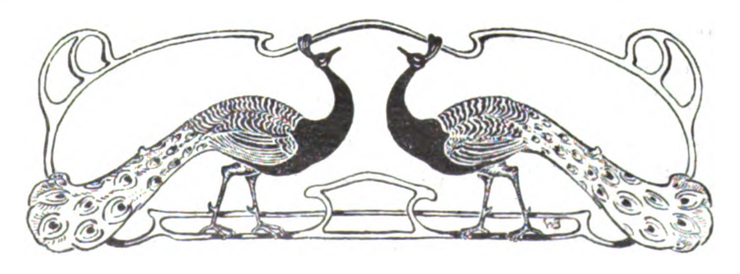
Abb. 5. Innenspiegel zu einem Einband Originalhandschriften, in Großfolio: Die Präsidenten der Vereinigten Staaten; von George Washington bis Theodore Roosevelt, in braun Kapsaffian, ohne äußere Vergoldung. Innen breiter Einschlag vom selben Leder mit reicher Handvergoldung, Einsatz hellbraun, mit schwarz, weiß, blau und roter Lederauflage, Pfeile und Sterne in Aluminium, Wolken in Lederbrand.

Abb. 6. Innenspiegel zu einem Einband Originalhandschriften, in Großfolio: Napoleon I. In rot Kapsaffian, ohne äußere Vergoldung. Innen breiter Einschlag vom selben Leder mit schwarzer Lederauflage. Einsatz mit rot, weiß und blauer Auflage. Kaiserkrone mit Samt und Seide unterlegt. Biene in den Ecken gelb und braun.

Abb. 7. Attalanta in Calydon, in Großquart. Braun Kapsaffian mit schwarzer Lederauflage.

Abb 8. Pablo de Ségovie, in Großquart. Dunkelblau Kapsaffian, Wappenschild in blau, Helm in Aluminium aufgelegt.

Abb. 9. Originalhandschriften von Lord Byron und Carolina Lamb, in veilchenblau Kapsaffian. Großfolio.



Die deutsche Fachschulfrage.

Referat vom 25. Verbandstage des Bundes deutscher Buchbinderinnungen.



Seit 25 Jahren steht auf dem Programm des Bundes deutscher Buchbinderinnungen die Pflege und Einrichtung von Fachschulen, dieses allerwichtigsten Punktes zur Förderung des deutschen Handwerks.

Wir können uns nicht verhehlen, daß wir zeitweise die Frage nicht mit der notwendigen Dringlichkeit in den Vordergrund gestellt, daß wir sie anderen wichtigen Fragen zuliebe beiseite gesetzt haben. Das war um so verzeihlicher, als weder im Bunde noch bei den Einzelinnungen die Mittel vorhanden waren, in auch nur annähernd nutzbringender Weise einzugreifen.

Später hat sich das geändert; allen voran hat die Berliner Innung, in kräftiger Weise von Stadt und Staat unterstützt, die größte und umfassendste Schuleinrichtung Deutschlands geschaffen. Allerdings ist im Interesse eines geeigneten Unterrichts eine Art Klasseneinteilung geschaffen worden, doch ist es im Grunde genommen nichts weiter als eine Arbeitsteilung, eine Spezialisierung und im wesentlichen doch eine Aneinanderreihung von Lehrwerkstätten. Wiederholt habe ich darauf hingewiesen, daß die einzig mögliche Form des fortbildenden oder ergänzenden Fachunterrichtes die Lehrwerkstatt ist, und die verschiedenen Erfolge der verschiedensten Unterrichtskörper haben bewiesen, daß diese Ansicht die einzig richtige ist, daß nur das Vorwiegen der praktischen Arbeit eine wirkliche Facherziehung gibt.

Aber diese werkstattsmäßige Ausbildung ermöglicht auch noch etwas anderes: die Ausbildung des einzelnen nach seinen Fähigkeiten, die Möglichkeit der Beförderung und stärkeren Betonung der Fähigkeiten eines einzelnen für eine besondere Technik.

Ohne irgend einer anderen Innung zu nahe zu treten darf wohl behauptet werden, daß bisher die Leistungen der Berliner Innung von anderen Innungen noch nicht erreicht worden sind, denn es wird kaum eine zweite Innung mit so ausreichenden Mitteln und Lehrkräften ausgestattet sein.

Und trotz alledem ist hier doch auch das Bessere der Feind des Guten.

Auch die Berliner Fachschule kann nur mit einem Abend- und Sonntagsunterricht rechnen, während auf einen Tageskurs verzichtet werden mußte.

Den als „öffentliche Schulen“ zu erachtenden Innungsfachschulen mit beschränkter Unterrichtszeit stehen die an gewerbliche Institute angegliederten Fachabteilungen gegenüber. Hier sind Staat oder Gemeinde oder beide mit sehr bedeutenden Mitteln beigesprungen, und die Schulen selbst haben den



Abb. 3. Spiegelvergoldung von Toof & Co., Memphis.

„autoritativen“ Anstrich, der den nebenher und am längsten bestehenden Fachschulen privater Art fehlt. Wer eine derartige Schule besucht, fügt sich der Schulordnung, wie sie für die anderen Abteilungen derselben Anstalt besteht. Ungeeignete Zöglinge können ohne weiteres entfernt oder doch wenigstens in geeignete Schranken verwiesen werden. Der Unterrichts- und Lehrplan entspricht mehr der Forderung nach einem theoretischen Unterrichte, während die Technik mehr oder weniger stark zurücktreten muß. Deshalb ist bei diesen öffentlichen Schulen der Charakter der Lehrwerkstatt, wie er bei den Innungsfachschulen besteht, gar nicht, oder wenigstens nicht

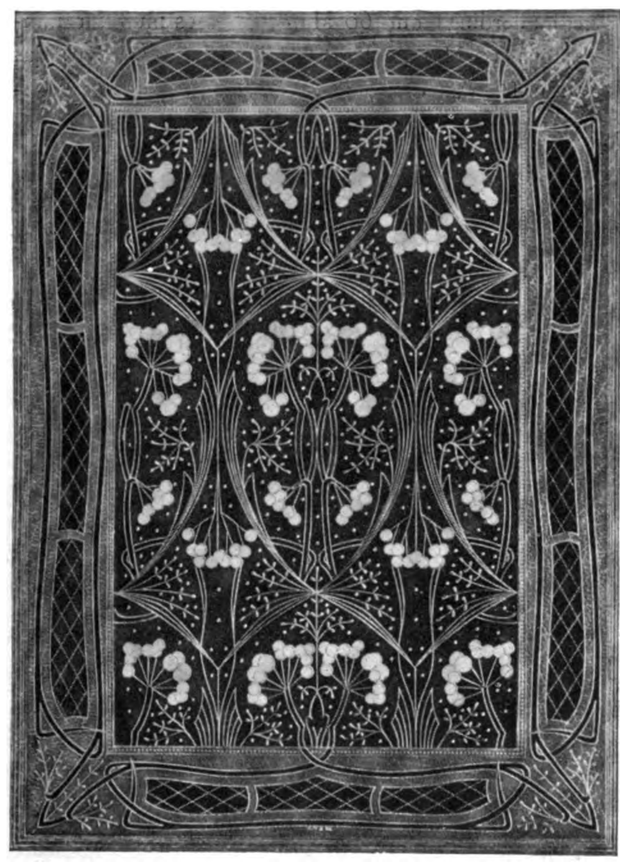


Abb. 4. Spiegelvergoldung von Toof & Co., Memphis.

in dem Maße vorhanden, daß er den Ansprüchen des Handwerks genügt.

Als dritte und bisher wichtigste Gruppe bestehen die Privatfachschulen, wie sie in einigen Städten an vorhandene Buchbindereien angegliedert sind. — Hier ist die „Lehrwerkstatt“ überhaupt die Grundlage des Unterrichts, hier steht der Schulleiter mitten im Erwerbs- und Geschäftsleben, fortwährend treten von außen neue Aufgaben an ihn heran, die mehr oder weniger einen Widerhall auch beim Unterricht finden. Das wichtigste in diesen Lehrwerkstätten ist, daß hier — unbeschadet aller kunstgewerblichen Bestrebungen — das „Handwerksmäßige“ gepflegt wird: es wird die Bedürfnisfrage in erste Linie gestellt. Daher kommt es auch, daß sich die Leistungen der Schulen, entsprechend den wachsenden Ansprüchen des Bestellerkreises fort und fort erhöhen; die Werkstatt des Schulinhabers hat fortwährend Fühlung mit der Geschäftswelt und — die Schule hat den Nutzen davon.

Seit Jahren hat man angenommen, daß die Privatfachschulen unserem Gewerbe, der Entwicklung der Technik fürs Kunstgewerbe und der Verbesserung der Technik ganz wesentliche Dienste geleistet haben. Den Innungsfachschulen — trotzdem diese unter viel ungünstigeren Verhältnissen unterrichten — darf ein ähnlicher Einfluß ohne weiteres eingeräumt werden, denn auch hier ist fast ausschließlich die praktische Arbeit Grundbedingung.

Nun kommen neuerdings die aus öffentlichen Mitteln dotierten, als Abteilungen der Gewerbeschulen eingerichteten Fachklassen. Mit bedeutenden Mitteln ausgestattet — viel reichlicher als irgend welche anderen Schulen —, müssen wir annehmen, daß hier Musteranstalten ins Leben treten, die berufen sind, dem Buchbindergewerbe, insbesondere der Kunstbuchbinderei hervorragende Dienste zu leisten.

Wir Fachleute haben das dringendste Interesse daran, daß diese kostbaren Einrichtungen auch wirklich in die Bahnen gelenkt werden, die uns frommen. Lassen Sie uns sehen, wie die einzelnen Fachabteilungen arbeiten und was wir von ihnen zu erwarten haben.

Die älteste derartige Einrichtung, wenn auch nicht direkt als Buchbinderabteilung, sondern als Abteilung für das graphische Gewerbe, besteht in Krefeld; demnächst bewilligten Hannover, Elberfeld, Breslau, Düsseldorf Mittel zur Einrichtung neuer Kurse, während in Leipzig an der kgl. Akademie für graphische Künste, einer Anstalt mit sehr großzügigem, auf wirklich akademischer Grundlage beruhendem Programm, seit vorigem Jahre auch eine Buchbinderfachabteilung wirklich besteht. — Was diese Anstalten sofort auffällig von den Privat- und Innungsschulen unterscheidet, ist die sehr geringe Schülerzahl, die langen Kurse, die im allgemeinen auf drei Jahre berechnet sind, und das ungemein billige Schulgeld.

Wenn wir einen Vergleich anstellen zwischen diesen Anstalten und den Innungs- und Privatschulen, so haben wir folgende Fragen zu beantworten:

1. Welcher Aufwand an Zeit und Geld ist erforderlich?
2. Was wird gelehrt?
3. Wie wird gelehrt?
4. Von wem wird gelehrt?
5. Wer wird gelehrt?
6. Was kann erreicht werden und wie kommen die jungen Leute später unter.

Die Innungsfachschulen bilden eine billige Einrichtung, um die Ausbildung ihrer Lehrlinge zu er-

gänzen, und zwar für einen mäßigen Preis und für alle drei Lehrjahre. Die Gehilfen werden zwar zum geringsten Teile einen dauernden Bestand bilden, jedoch auch diese meist kurze Zeit hat, wie ich selbst als Fachschulleiter in soundso vielen Fällen nachweisen kann, einen so vorzüglichen Einfluß auf die Teilnehmer der Abendkurse ausgeübt, daß sie beim Eintritt in eine Fachschule sofort an bessere Arbeiten kommen mit Umgehung der ersten Vorübungen. Außerdem haben sie selbst ihre Geschicklichkeit und Befähigung einschätzen gelernt, was bei anderen jungen Leuten zu ihrem Schaden und zur Betrübnis der Schulleiter oft erst nach den ersten Unterrichtswochen zutage tritt.

Für billiges Geld wird eine brauchbare, grundlegende Anleitung gegeben, nach der strebsame und intelligente junge Leute sich sehr wohl selbständig weiterbilden können. Die Innungsschulen dienen nur dem lokalen Bedürfnis.

Bei den Privatschulen bestehen Kurse von 2 bis 4 Monaten, die oft auch auf 5 bis 6 Monate erweitert werden; selten wird eine längere Zeit in Frage kommen. Da der Monat durchschnittlich mit 30 Mark ohne Material, Wohnung und Verpflegung jedoch mit etwa 50 Mark zu verrechnen sind, so stellen sich die Kosten auf ca. 80 Mark, mit Material auf ca. 100 Mark pro Monat.

In den Gewerbeschulen kostet die Sache scheinbar viel weniger, denn für das Honorar, welches in den Privatfachschulen für einen Monat gefordert wird, kann man in diesen Schulen ein ganzes Semester belegen, welches im Sommer allerdings nur mit $4\frac{1}{2}$ Monat zu berechnen ist. Da aber hier ein halbes Jahr Unterricht kaum einen nennenswerten Nutzen erbringt, vielmehr eine längere Zeit erforderlich ist, so kostet für ein Jahr das Unterrichtsgeld allerdings nur 60 Mark, aber es muß für mindestens 10 Monate Kostgeld berechnet werden, das wären für das eine Jahr 560 Mark Unkosten; rechnet man dazu, daß in diesem ganzen Jahre doch jeder Arbeitsverdienst ruht, so sind die Kosten doch sehr viel bedeutender, als bei den Privatschulen, um von den Innungsklassen gar nicht zu reden.

Gelehrt wird, wie sich schon aus dem Unterschiede der verschiedenen Anstalten erkennen läßt, in der verschiedensten Weise. In den Lehrwerkstätten ist die Einrichtung, daß entweder, wie in den Innungen, bestimmte Fächer an bestimmten Tagen gelehrt werden, oder daß — ganz werkstattsgemäß — die Arbeiten je nach den Fortschritten des einzelnen Schülers eingerichtet und geleitet werden. Deshalb sind in den Privatfachschulen fast nie Tage oder Stunden für eine bestimmte Arbeit festgelegt: es wird zu allen Zeiten alles gemacht und unterrichtet; die Arbeitszeit von 10 Stunden an jedem Tage wird voll und gründlich ausgenützt.

Abb. 5. Spiegelvergoldung von Toof & Co., Memphis.

Umgekehrt ist es der Fall bei den öffentlichen Schulen: festgelegter Stundenplan mit soundso viel Stunden eines Faches in einer Woche bei soundso viel Lehrern.

Nun ist aber ein ganz bedeutender Unterschied zwischen diesen Schulen, die in Fach- und Laienkreisen oft genug als hoch über den anderen stehend erachtet werden: Sie sind nicht für den **Buchbinder** allein geschaffen; der überwiegend größere Teil will sogar nicht einmal für den Buchbinder in **erster Linie** sorgen, sondern es werden Angehörige der zeichnenden Gewerbe oder solche die sich lediglich als Kunstgewerbezeichner ausbilden wollen, aufgenommen; der Erfolg ist bisher ein verblüffender gewesen: die Besuchsziffer dieser Fachklassen weist verschwindend wenig Fachleute, da-

gegen Buchdrucker, Lithographen, aber auch — im Sinne des Buchbinders — ungelernte Leute und Dilettanten männlichen und weiblichen Geschlechts auf; ja in der Düsseldorfer Fachklasse ist nicht ein einziger Buchbinder.

Sollte sich diese Gepflogenheit allgemein einbürgern, so müssen wir darin eine drohende Gefahr für unser Buchbindergewerbe als Kunstgewerbe erblicken.

Seit Jahren habe ich es als meine Pflicht erachtet, auf die Gefahren, die uns von seiten der technisch nicht gebildeten ganzen und halben Künstler droht, zu warnen. Seit Jahren habe ich darauf hingewiesen, daß man den Kunstgewerbezeichner in den Vordergrund, den ausführenden Kunsthandwerker als Menschen zweiten Ranges an die Wand drücken will, und es ist völlig erwiesen, daß in vielen Fällen wirklich brauchbare Arbeiten nur mit dem Namen des entwerfenden Künstlers bezeichnet wurden, während man den Namen des Handwerkskünstlers nicht kennt.

Dazu kommt, daß ein sogenannter Gewerbezeichner in der Öffentlichkeit eine sozial bevorzugtere Stellung einnimmt, als der, durch dessen Geschick dieser zeichnerische Entwurf erst zu einem Kunstwerke gemacht wurde.

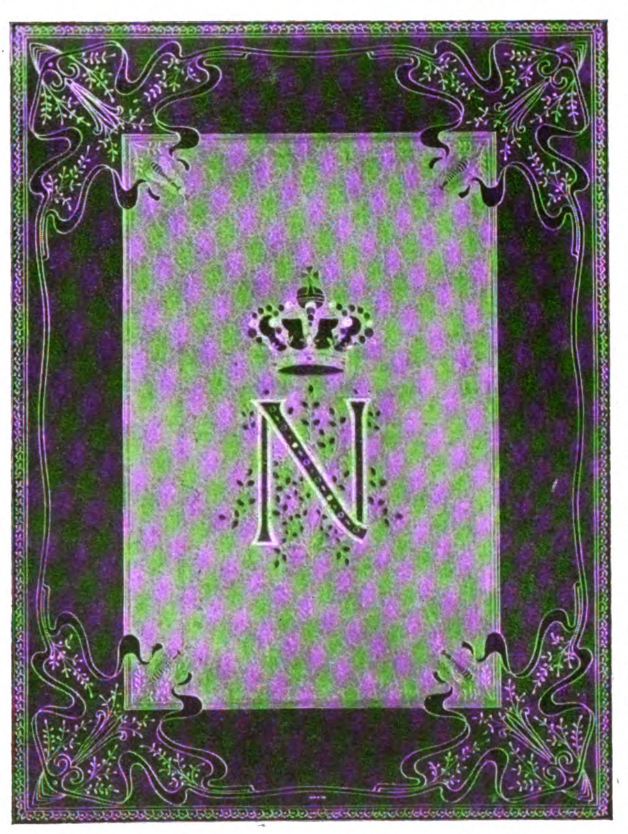


Abb. 6. Spiegelvergoldung von Toof & Co., Memphis.

Es ist wenig erfreulich es aussprechen zu müssen, daß im 20. Jahrhundert dem mit der Hand schaffenden Gewerbsmann noch das Odium gesellschaftlicher Minderwertigkeit anhaftet, dessen Söhne nach vollendeter einjähriger Dienstzeit nie die Qualifikation zum Reserveoffizier erhalten werden.

Es ist wirklich herzerquickend, von dem Inhalt eines Briefes Kenntnis zu nehmen, den Professor Seeliger, der Direktor der königlichen Akademie für graphische Künste, mir in dieser Angelegenheit sandte.

„Ich bin gerade ein sehr lebhafter Verfechter der Wichtigkeit der praktisch technischen Übungen weil sie die Basis für die Gesundheit und Sicherheit ihrer zugehörigen ästhetischen Seite sind. Weil diese zwei Seiten heute so schädlich zertrennt und ungleich geschätzt werden, ist meine Politik in Tat und Wort die Änderung zu erwirken. Ebenso kämpfe ich deshalb auch für die Untrennbarkeit von Ästhetik und Technik, das heißt, von Entwerfen und Machen. Mit anderen Worten: Ganze Leute, nicht halbe, mehr Kunstgewerbemacher als Kunstgewerbezeichner wie einst! Heute dominieren die Zeichner, ein charakteristisches Produkt der heutigen Kunstgewerbeschule, die ohne Lehre der Technik ist. Demgemäß ist auf dem Markt Halbwerk, das sehr nach „Papierkunst" aussieht; und weiter ist die tiefere Wirkung: Unterschätzung der Technik heute überhaupt, Überschätzung aller ästhetischen Bemühungen, und Überproduktion an Kräften für die letzte bequeme und gesellschaftlich geschätzte Arbeit, während keineswegs die dringend nötige Arbeit überhaupt gut gemacht und kulturell gehoben wird. Kunst und Kultur ist überall zuerst für Luxus statt im Bedürfnisobjekt, man beginnt vom Ende, von oben, statt vom Anfang, von unten. Das Hauptprodukt der allein theoretisch-ästhetisch gesinnten Kunstgewerbeschule, die zugleich noch sehr in die Bibliothek auf Abbilder statt auf echte Werke schielt, der heutige Kunstgewerbezeichner ist ein Krebsschaden unserer Arbeit und ein echtes deutsches Schulmeisterstück. Dieses ist beinahe der Tod der guten Technik des Hand- und Maschinenwerkes gewesen. Daher Krieg dem Kunstgewerbezeichner oder ewige Krankheit in Kunsttechnik und in -ästhetik!

Wir müssen unsere Arbeitssitten und unsere Erziehungswesen revidieren und ändern. Ich will nun

12*

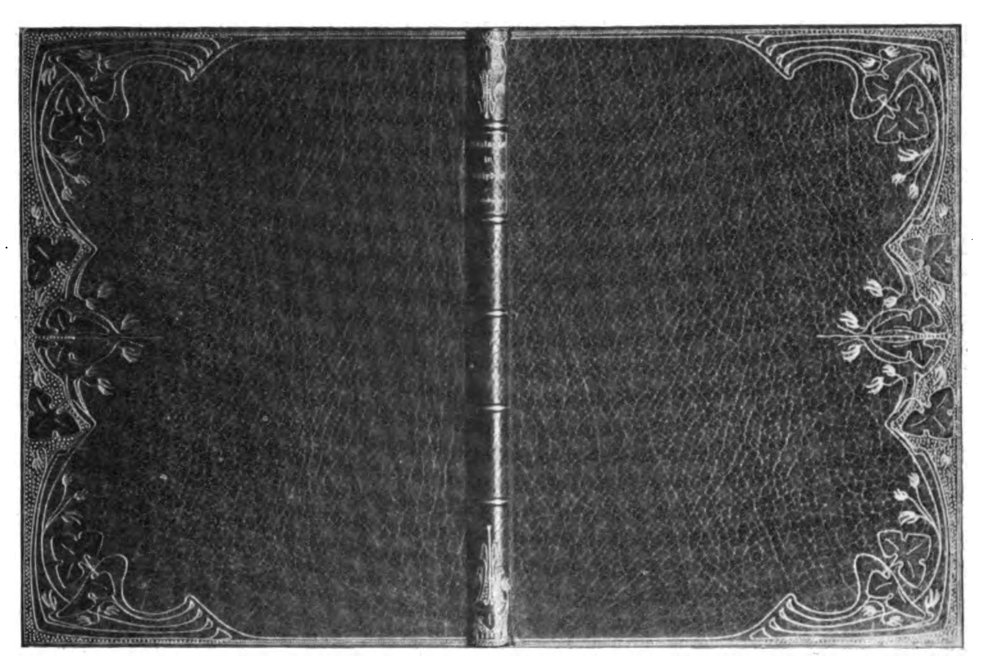


Abb. 7. Brauner Kapsaffianband mit Lederauflage, von Toof & Co., Memphis.

in meinem Hause ästhetische Eitelkeit und Halbheit nicht fördern und glaube zunächst genügend Einrichtungen getroffen zu haben, die Technik und „den ganzen Kerl von Macher" höher zu bringen. Ich will daher durch eingehendste technische Untersuchungen und vergleichende Erlebnisse in verschiedenen Techniken bei ihrer Handhabung die Erkenntnis ihrer Forderungen und Eigenschaften fördern, damit die zugehörige Konzeption ihr Freund und Förderer wird, — auch schon im Interesse der ästhetischen Erfindung, weil diese nur reizvoll und rassig wirkt, wo sie aus der Technik ersonnen ist.

Der Vollschüler der Fachschule (also auch der Buchbinder) hat im zweiten Jahre Hauptunterricht wie bisher mit veränderten Aufgaben, den Nebenunterricht nach freier Wahl in beliebigen Klassen. Er kann also nochmal repetieren oder andere bisher nicht erlebte aber verwandte nützliche Übungen nachholen — muß aber doch der Regel nach alle Vormittage = 6 × 24 Stunden (praktisch technisch) das ausführen, das heißt in die endtechnische Tat umsetzen, was er alle vier Nachmittag von 2—6 in der Woche an Entwürfen für seine Buchbindertechnik komponierte. Da er im zweiten und im dritten Jahre seiner Angehörigkeit zur Fachklasse im allgemeinen nicht mehr nötig haben dürfte, den erlebten Ergänzungsunterricht zu wiederholen, oder anderen als den ihm vorgezeichneten, in der ganzen Vorschule nacheinander erlebten, zu suchen, so kann der Buchbinder in der Akademie im zweiten und dritten Jahre alle Tage also lediglich der idealsten Erzeugung von chrakteristischen Werken seines Berufs sich hingeben, die nur allein in Rücksicht auf die guten Gaben seiner Individualität zugeschnitten werden, um diese rücksichtslos im Interesse der Sache, im Interesse seines Faches zu entwickeln. Es werden also beide heute so unnatürlich auseinandergerissenen Teile der Buchbindertätigkeit harmonisch und nicht getrennt entwickelt. Rein ästhetische oder lediglich rein technische Erlebnisse soll er in der Akademie nicht haben, sondern es wird ihre Zusammengehörigkeit ihm täglich in der Fachklasse bewiesen und begründet, sie soll ihm ins Blut gehen, eine liebe Gewohnheit werden, die er verteidigt, weil er die Gefahr für das Werk kennt, die aus der einseitigen Pflege für jede einzelne Seite der Tätigkeit bei der Erzeugung desselben Werkes entspringen, sobald ungleich starke oder ungleich gebildete oder ungleich gut gesinnte Teilkräfte es hervorbringen."

Sehen wir uns dieses vielleicht einzig dastehende Programm an, so erhalten wir allerdings einen wesentlich anderen Begriff von dem, was und wie man im Gegensatz zu dem bisher auf Kunstgewerbeschulen — in unserem Fache wenigstens — Gelehrten den Unterricht einrichten könnte. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die in diesem Jahre noch ins Leben tretende Kunstklasse in Berlin in



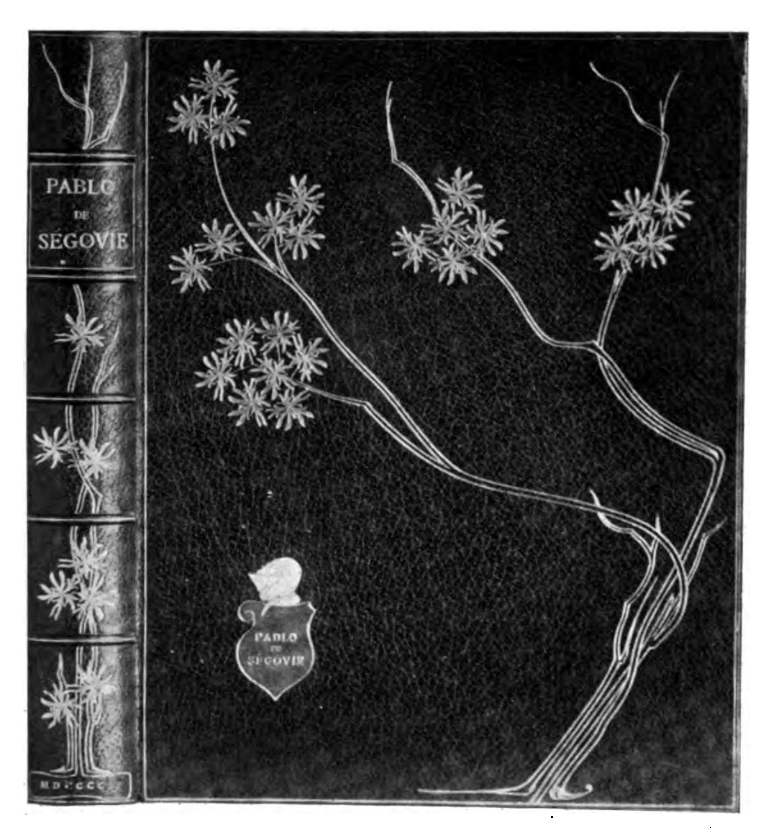


Abb. 8. Dunkelblau Kapsaffian mit Handvergoldung, von Toof & Co., Memphis.

der Innungsfachschule sich diesen Lehrplan zunutze machen wird, denn das ist im wesentlichen doch das, was wir Buchbinder anstreben, was wir wollen, und das einzige was wirklich dem Handwerk dienen kann.

Es ist betrübend, daß auf anderen öffentlichen Schulen dieser Weg noch nicht gefunden ist, daß man vielmehr in voller Verkennung der Wichtigkeit einer hochvollkommenen Technik den Buchkörper vernachlässrgt; ja es ist der Fall nachzuweisen, daß man in künstlerisch wohlverstandener Weise Pergamentbünde durch die Deckel gezogen hat — aber diese Pergamentriemchen waren im Falz am Buche selbst abgeschnitten, sie hatten mit dem Buchkörper keinen Zusammenhang Von einem tiefen Falz, wie ihn bei uns anderen Buchbindern jeder Lehrling erlernt, hat man an derselben Stelle nur eine dunkle Ahnung und vom Handvergolden sind doch nur die notdürftigsten Anfänge bekannt, denn es wird alles mit — Pulver vergoldet, während Lederintarsia und das Marmorieren auf Schleimgrund als eine längst abgetane Sache völlig verworfen wird. — An einer anderen Stelle bemüht man sich, einen Zeichenlehrer durch stundenweisen Unterricht in einer Werkstatt die Geheimnisse des Handvergoldens beizubringen, damit er im nächsten Semester selbst Handvergoldunterricht erteilen kann.

Das sind Zustände, gegen die wir Fachleute mit allem Ernst vorgehen müssen. — Wir verlangen ernste Arbeit, einen hervorragenden, deutscher Kultur würdigen Fachunterricht und wir erheben Einspruch gegen jeden Dilettantenunterricht; wir müssen jeden als einen Dilettanten schlimmster Sorte bezeichnen, der in unseren schweren Techniken, die wir selbst nur nach mehr als zehnjähriger „werkstattsmäßiger" Übung errungen haben, sich nach kurzer, oberflächlicher Beschäftigung mit dem Gegenstande als Lehrender aufspielen will.

Überhaupt tritt der Dilettantismus neuerdings in unheimlicher Weise vor und verdirbt alle die guten Ansätze im Kunstgewerbe. Man kann ohne weiteres der Frau zugestehen, daß auch sie die Berechtigung hat im Kunstgewerbe tätig zu sein, denn gerade durch die Frauen ist uns über die schweren Zeiten der Kreuzzüge, der Kriege des Mittelalters und des dreißigjährigen Krieges hinweg der Sinn für das bißchen Kunst und Behaglichkeit im Hause herübergerettet worden; aber solcher Schund, wie er heute gemalt, gepinselt, geschnitten und gebrannt wird, ist denn doch zu keiner Zeit erhört gewesen, während die bisher allein von der Frau beherrschten Gebiete, die Arbeiten mit Faden und Nadel völlig zurückgedrängt sind. — Deshalb ist es verkehrt, die Frau vorbehaltlos auf den Kunstgewerbeschulen als Dilettanten auszubilden; wollen sie sich dem Gewerbe widmen, so sollen sie sich auch unter das Gewerbegesetz einfügen, dem wir selbst uns unterordnen müssen; eine Sonderstellung, eine Besserstellung kann hier nicht gestattet werden und gegen jede andere Auffassung müssen wir gleicherweise Einspruch erheben.

Schließlich bleibt noch die Frage zu beantworten: Was kann auf den Schulen erreicht werden? Diese Frage wird verschieden zu beantworten sein, je nach der Art der Schule. Die geringsten Anforderungen wird man an die Innungsfachschulen mit sehr beschränkten Unterrichtsstunden, die sich ja lediglich auf Abendstunden oder Sonntage verlegen lassen, stellen dürfen. Wenn hier die Technik



des Buchkörpers, ein einfacher Goldschnitt, das Vergolden des einfachen Buchrückens, vor allem aber das Marmorieren gelehrt und erlernt wird, so ist sehr viel erreicht, denn es ist für die jungen Leute eine Vorbildung gegeben, auf der sie zur Not sich selbst weiterhelfen können; der Unterricht des Nachwuchses wird den Innungsmeistern selbst am meisten nützen, denn jener erhält eine ergänzende Fachbildung, die dem einzelnen fehlt, die der Einzelmeister auch oft nicht gewähren kann. Dabei sind die seitens des Schülers aufzuwendenden Kosten sehr mäßig, aber der Kreis der Berechtigten ist mehr lokaler Natur.

Mehr wird gelehrt auf den Fachschulen privater Art, den ältesten Einrichtungen auf dem Gebiete des fachlichen Unterrichtswesens. Da man hier alle Gebiete des Gewerbes behandelt, werden auch hier so recht eigentlich die für die mittlere und bessere Werkstatt erforderlichen Arbeitskräfte herangezogen, und besonders erste Arbeiter und Werkstattsvorstände kommen gerade aus solchen Privatanstalten.

Einen gleichen, ja einen höheren Erfolg sollten die an Kunstgewerbeschulen angegliederten Fachklassen haben. Bisher ist dies Ziel noch nirgends erreicht worden, ja es werden außergewöhnliche Anstrengungen, besonders Änderungen im System erfolgen müssen, wenn es noch erreicht werden soll, wenn diese Anstalten mit den Privatunternehmungen überhaupt den Wettbewerb aufnehmen wollen. Die zur Verfügung stehenden Mittel sind ja mehr als ausreichend, aber die Leistungen stehen damit nicht im Einklange.

Am meisten werden wir nun von den „Kunstklassen", wie sie in Leipzig bestehen, wie sie in Berlin werden sollen, erwarten müssen. Daß hier die Aussicht dafür vorhanden, beweist die Tatsache, daß hier wie dort wirkliche, nachweislich hervorragende Fachleute als Fachlehrer auch angestellt sind. — Auf den Kunstgewerbeschulen hat man das bisher noch nicht für notwendig erachtet.

Damit wären alle Fragen, soweit sie sich hier beantworten lassen, erledigt. Nun nochmals ein allgemeiner Rückblick und die Aufstellung dessen, was wir Fachleute wollen.

Wir wollen:

1. Stärkung und auskömmliche Unterstützung bestehender, lebensfähiger Innungsfachschulen.



Abb. 9. Veilchenblauer Kapsaffianband mit Handvergoldung, von Toof & Co., Memphis.

2. Ideelle Förderung und auskömmliche Unterstützung der Privatfachschulen, soweit sie sich als lebens- und leistungsfähig erwiesen haben.
3. Fürsorge, daß in Gewerbeschulen die Buchbinderabteilung nur für solche wirkliche Fachleute offen steht, die den Nachweis bereits ausreichend vorhandener technischer Kenntnisse erbringen.
4. Fürsorge, daß nur wirklich hervorragende Fachleute, die auch ein Meisterstück abgelegt haben und die Berechtigung zum Anlernen von Lehrlingen haben, als Fachlehrer an öffentlichen Gewerbeschulen angestellt werden.

Es ist vielleicht die eigenartigste Auslegung der einschlägigen Gesetzesparagraphen der Gewerbeordnung, daß für Erteilung von Meisterkursen in unserm Fache die Elberfelder Kunst- und Gewerbeschule empfohlen wird, wo ein Fachlehrer den Unterricht erteilt, der den gesetzlichen Bedingungen zur Führung des Meistertitels nicht genügt hat, ja der kaum imstande sein dürfte, den im Gesetz vorgeschriebenen Forderungen nachzukommen. — Würde die Handwerkskammerabteilung Elberfeld also hier Meisterkurse einrichten und unterstützen so wäre dies entweder ein arger Mißgriff, oder die ganze Frage der Meisterprüfung im Gewerbe wäre eine Farce. Und dazu sollten wir doch unsere Mitwirkung als Handwerker versagen.



Papiergewerbe-Ausstellung vom 2. bis 15. Juni 1904.

(Fortsetzung.)

C. Borsdorf, Berlin S. O., stellt alle in der Buchbinderei erdenklichen Holzwerkzeuge aus. Obgleich der Artikel recht einfach, in Bezug auf Effekt ziemlich undankbar, machte doch das Ganze einen freundlichen Eindruck.

Osnabrücker Papierwarenfabrik, Berlin S.O., bringt ihre bekannten reizenden Erzeugnisse in größter Mannigfaltigkeit zur Schau; hochfeine Papierausstattungen: Menu und Gratulationskarten, Kalender, Tisch-, Tanz- und Postkarten. Die Leistungsfähigkeit trat überall zu Tage, das Arrangement ließ zu wünschen übrig.

Hans Jacobi, Berlin O. Eine Aufmachung reizender Neuheiten in Reklameplakaten, Rückwände für Abreißkalender, Wandtaschen zum Teil in der neuerdings bekannt gewordenen Spritzmanier.

Oskar Brause, Gravier-Anstalt, Berlin S. Hier fanden wir zunächst vier gravierte Stahlwalzen zur Spritzenpapierfabrikation, an der Hand fertiger Arbeiten in Tortenpapieren, Tablettes, Küchenkanten usw. finden wir, daß die Arbeiten äußerst sorgfältig ausgeführt werden und das Arbeitsgebiet in dieser Werkstatt in jeder Beziehung beherrscht wird. Die ausgestellten Arbeiten zeigen außer scharfem präzisen Schnitt eine Prägung in vollendeter Schönheit. Wir sahen außerdem Platten für die Luxuspapierfabrikation, für Zigarrenpackung, für Buchbinder-Prägedruck usw.

Paul Tauchert, Gravieranstalt, Berlin S. O., leistet auf seinem Gebiet ebenfalls Vortreffliches. Unter anderen zeigten ausgestellte Porträt-Hochprägungen sorgfältige Arbeit. Auch Buchbinder-Prägeplatten, Spitzenpapiere usw. waren zur Schau gebracht.

Bolle & Jordan, Berlin S., stellen aus eine Reihe Vergoldepressen, Papp- und Kartonscheren, Glattpressen, Schneidemaschinen Siegelmarkenmaschine usw. Eine eigenartig konstruierte Pappschere zum Schneiden von Stanzpappen fällt uns als Neuerung besonders auf. Wir überzeugten uns von dem präzisen Schnitt, welcher durch den sinnreichen Bau wenig Kraft erforderlich macht.

Die Firma Gebr. Herzheim, Berlin S.W., bringt ihre gummierten Papiere, Wachs- und Paraffinpapiere usw. zur Schau. Besonders hervorzuheben hätten wir hier das nichtrollende gummierte Papier, welches in verschiedenen Farben vor uns lag.

A. Molling & Co., Hannover. Wir finden Bilder-, Mal- und Zeichenbücher, Wandsprüche, Wandbilder, Gratulations- und Postkarten in ausdrucksvoller Ausstellung.

P. Michalis, Berlin SW., bringt hauptsächlich seine Briefkassetten reizend zur Schau. Geschmackvolle, prächtige Farbenzusammenstellungen zeichnen die Ausstellung aus.

L. Grunauer & Co., Berlin N., bekannt durch seine vorzüglichen Rollenpapierschneidemaschinen und Rollscheren. Außerdem sind Prägepresse, Perforiermaschine usw. ausgestellt. Der Platz war für die vielen Maschinen recht beengt und der Eindruck dadurch beeinträchtigt.

Baer & Sohn, Berlin SO., hatten Papieranzüge für 15 Mk., elegant und nobel, von Stoff nicht zu unterscheiden, ausgestellt. Als Sommeranzüge mindestens preiswert.

Paul Pittius, Berlin SW. Eine geschickt arrangierte Zusammenstellung von Glückwunsch-, Post-, Menu- und Tischkarten, sowie Visit- und Trauerkarten in sauberster Ausführung.

E. Spangenberg, Berlin SO., Papierausstattungsgeschäft, stellte Neuheiten in Briefkassetten usw. zur Schau.

Das Königliche Kunstgewerbe-Museum, Berlin,*) zeigt eine geschichtliche Sammlung bunter Papiere aus älterer Zeit, welche von anerkennender Übersichtlichkeit Zeugnis ablegt.

Der Deutsche Buchgewerbeverein, Leipzig,*) zeigte uns bei dieser Gelegenheit seine reiche Sammlung von antiken, bis in die neuere Zeit hineinreichenden Marmor-, Fantasie- und Imitationspapiere, welchen großes Interesse entgegengebracht wurde. Beide genannten Sammlungen sind besonders für die Kunstbuchbinderei, für Kenner und Liebhaber von großem Wert.

Bei der Firma Karl Rud. Bergmann, Briefumschlagfabrik, Berlin S., sahen wir eine Neuerung an der Briefumschlagmaschine, verstellbaren Formatrahmen, in Betrieb. Die Erfindung stammt von Herrn Bergmann selbst.

T. T. Heinze, Geschäftsbücherfabrik und Buchdruckerei, Brieg, führte alle Arten Bücher, Mappen, Blocks, Notes usw. vor. Postkartenalbums, Skizzenbücher, wo es sich in der Hauptsache um billige Massenartikel handelt.

(Schluß folgt.)

*) Wir bedauern sehr, daß unser Berichterstatter, der selbst für die unbedeutendste Ausstellung eine verhältnismäßig eingehende Besprechung bringt, uns hier, wo das Gewerbe als Kunsthandwerk interessiert ist, recht einsilbig abspeist.

Literatur.

In L. Oehmigkes Verlag (R. Appelius) Berlin SW. 12, Zimmerstraße 94 erschien soeben:

1. Der schriftliche Verkehr des Kaufmannes und Gewerbetreibenden und 2. Musterbeispiele für den schriftlichen Verkehr im kaufmännischen und gewerblichen Leben sowie im Verkehr mit Behörden, beide von A. Hanow, Lehrer, und O. Gundelach, Rektor in Berlin.

Das unter 2 angeführte Buch ist eine besondere Ausgabe für Lehrlinge und enthält Briefe im privaten Verkehr, Geschäftsbriefe, Geschäftsaufsätze, Gesuche, Patentgesetz, Zuständigkeit bei Gesuchen usw., Sühne-, Mahn- und Klageverfahren, Militärangelegenheiten und Erklärung von Fremdwörtern.

„Der schriftliche Verkehr" ist eine erweiterte Ausgabe des obigen Buches; es ist für Kaufleute, selbständige Handwerker und Gehilfen bestimmt und enthält außer den genannten Kapiteln noch folgende: Konkursordnung, Posttarif, Stempelsteuer, Unfall- Kranken-, Invaliditäts- und Altersversicherungen, Auszüge aus der Gewerbeordnung, dem Strafgesetzbuche und dem Bürgerlichen Gesetzbuche.

Die Verfasser haben den Stoff zu vorstehenden Büchern in 20jähriger praktischer Arbeit sorgfältig gesucht und erprobt.

Vor ähnlichen Werken zeichnen sich diese Bücher 1. durch ihren reichen Inhalt aus; denn es sind alle nur denkbaren Einzelfälle im Gewerbs- und Geschäftsleben berücksichtigt; 2. durch die eigenartige Anordnung des Stoffes, nämlich in dem lückenlosen inneren Zusammenhange der Briefe, von denen jeder folgende sich aus dem vorhergehenden notgedrungen ergibt; 3. durch die einfache Form und Sprache, ohne daß dadurch die Beispiele an Klarheit Einbuße erlitten; 4. durch die Aufnahme besonders wichtiger und schwierigerer Gesetzesabschnitte, welche nicht im Wortlaut dargeboten werden, sondern in einer klaren gemeinverständlichen Form, gruppiert nach bestimmten Gesichtspunkten resp. Fragen.

Wir können die Bücher aus vorstehenden Gründen den interessierten Kreisen bestens empfehlen, um so mehr, als der Preis von 1 Mk. bezw. 1,80 Mk. ein sehr leicht erschwinglicher ist.

Verschiedenes.

Errichtung einer Vergolde- und Marmorierschule. Die Freie Innung selbständiger Buchbindermeister der Pfalz beschloß die Gründung einer Vergolde- und Marmorierschule, und zwar im Lokale von E. Ruff in Kirchheimbolanden. Die Kurse beginnen jedes Jahr im Juni, Juli und August, event. auch im September. Das Lehrgeld beträgt je nach Beteiligung 35 bis 40 Mk.

Fachschule für Buchbinder. Nachdem sowohl die Berliner Buchbinderinnung als auch der Berliner Magistrat den von dem Herrn Handelsminister in dem Erlasse vom 12. Februar d. Js. III^b 9738/03 an die Ausgestaltung der Fachschule für Buchbinder geknüpften Bedingungen zugestimmt haben, wird die Klasse für Kunstbuchbinderei an dieser Schule am 5. Oktober d. Js. eröffnet. Als Lehrer für diese Klasse sind seitens de[illegible] der Buchbinder Paul Kersten und der Maler und Zeichner Sütterlin berufen.

Der Unterricht wird erteilt in den Räumen der Fachschule, Wassertorstraße 4, und zwar für das Winterhalbjahr in der Zeit vom 5. Oktober bis 8. Dezember 1904 und vom 10. Januar bis 20. März 1905. Lehrer Kersten: praktischen und theoretischen Unterricht in der Kunstbuchbinderei und künstlerischen Lederarbeiten, vormittags 8½—12 Uhr. Lehrer Sütterlin: Zeichenunterricht, wöchentlich 8 Stunden. Schulgeld wird versuchsweise nur 30 Mk. für den Schüler und das Schulhalbjahr erhoben. Leder, Gold und Seide haben die Schüler selbst zu bezahlen, alles übrige Material stellt die Schulverwaltung. Aufgenommen werden Meister, Gesellen und Lehrlinge des Buchbindergewerbes aus dem ganzen deutschen Reich, jedoch müssen dieselben vor ihrer Aufnahme den Nachweis besonderer Befähigung und künstlerischer Veranlagung darbringen. Meldungen nimmt der Dirigent, Obermeister Slaby, Berlin SW. 11, Großbeerenstraße 86, entgegen.

Todesfall. Am 3. September verstarb in Dresden im Alter von 100 Jahren und 6 Monaten der Vater unseres Buchbinder-Innungsmeisters Neumann, Herr Johann Traugott Neumann, der seinen 100. Geburtstag noch in voller Frische des Körpers und Geistes feiern konnte.



ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IV. Jahrgang Oktober 1904 Heft 7.

Künstlerische Buntpapiere.

Von Dr. Friedrich Carstanjen.

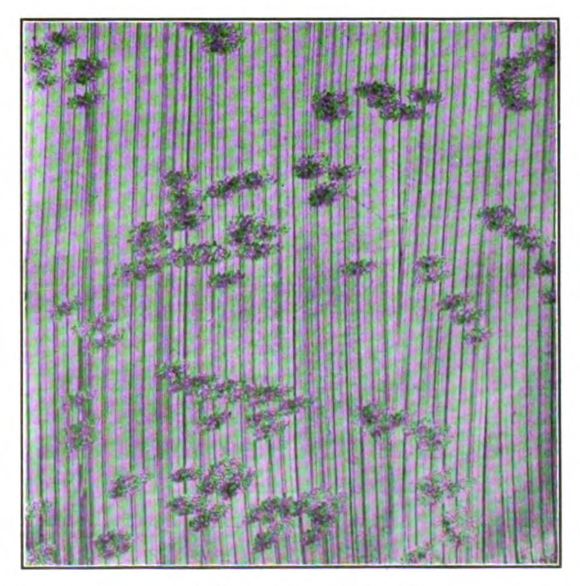


Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß künstlerische Kräfte an der Arbeit sind, den höheren Anforderungen zu genügen, welche an den Bucheinband, wie auch im besonderen an die dabei zu verwendenden Vorsatz- und Deckenpapiere gestellt werden. Lange Jahre haben wir für vornehme Einbände nur einfarbige Papiere in gebrochenen stumpfen Tönen gehabt. Erst mit der neuen Kunstbewegung gab es hier Wandel, und es tauchten neuartig bemusterte Papiere auf. Die besten waren die in der Technik der gewöhnlichen Marmorpapierfabrikation hergestellten. Bei dieser Technik werden die mit Spiritus und Rindsgalle vermischten Farben mit dem Pinsel auf einen gallertartigen Absud von Karagaheenmoos gespritzt, verbreiten sich hier fettaugenartig und erhalten durch Pinsel- oder Kammstriche die beabsichtigte Marmorierung, worauf sie mittels des zu färbenden Papieres durch leichte Pressung abgehoben werden.

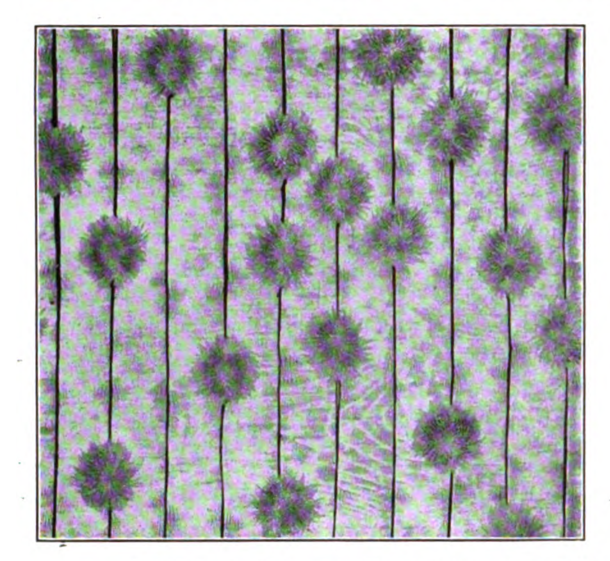
Neben diesem Verfahren, mit dessen Hilfe in jüngster Zeit äußerst reizvolle Buntpapiere erzeugt wurden, steht das sogenannte Kleistermarmorierverfahren, bei welchem stark geleimtes Papier mit Kleisterfarbe überstrichen wird, welcher die verschiedenartige Führung des auftragenden Pinsels eine wellen- oder marmorartige Musterung verleiht. Bei beiden Techniken spielen die reizvollen Kombinationen des Zufalls, die kaleidoskopartig wechselnden Zusammenstellungen einiger weniger Formen zu immer neuen Gebilden die anregende Rolle. Es ist daher nicht überraschend, daß hier, wo es so sehr auf eine spielende, Variationen findende Phantasie ankommt, auf Sinn für reizvolle Farbzusammenstellungen, auf vornehmen Geschmack, eine Frauenhand es ist, die der abgestorbenen Technik des Kleistermarmorierverfahrens zu neuem Leben verholfen hat.

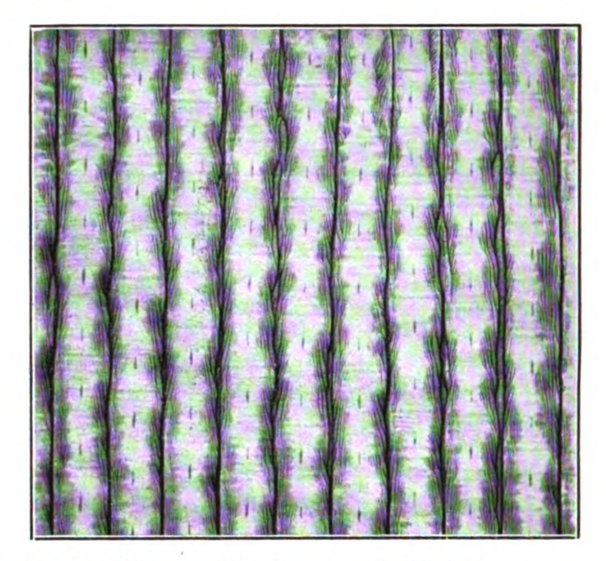
Die beigefügten Abbildungen einiger der vorzüglichsten Blätter aus vielen Hunderten von stets wechselnden Mustern der Frau Lilly Behrens, Düsseldorf, mögen dem Kundigen eine Vorstellung geben von dem eigenartigen Reize, der den farbigen Originalen innewohnt. Was da mit den einfachen Mitteln verschiedenartiger Pinsel, zu denen sich noch der Stahlkamm und Quetscher gesellt, erzielt wird,





Lilly Behrens, Marmorierte Vorsatzpapiere. Aus „Dekorative Kunst“, Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G., München





Lilly Behrens, Marmorierte Vorsatzpapiere. Aus „Dekorative Kunst“, Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G., München.

diese ganze Mannigfaltigkeit der Blätter, von der einfachen Marmorierung bis zu den sternblumen- und rosenartigen Mustern, das ist so erstaunlich, daß es oft wie feinste, sorgsam ausgeführte Handmalerei anmutet. Die Farben sind bald kräftig, braun grün und dunkelblau, bald zart und hell, reseda, beige, silbergrau von feinsten Zusammenstellungen mit andersfarbigen Tupfen, Flecken, Mustern. Hierzu kommt dann noch der Ton des farbigen Leders des Einbandes, der den nötigen Kontrast gibt. Die Blätter sind vorwiegend groß gemustert, was im Gegensatz zu kleinen Mustern zu der notwendigen ruhigen Wirkung beiträgt; sie haben die Eigentümlichkeit, den Buchbinder zur Betätigung seines Geschmacks zu zwingen, um das Muster bei jedem Einband in origineller Weise zur Geltung zu bringen.

Mehrere Hundert dieser Blätter sind bereits in Liebhaberhänden, nachdem das Leipziger Buchgewerbemuseum eine Ausstellung derselben veranstaltet hatte und Sammler darauf aufmerksam wurden. Vor allem aber werden die Papiere von der Firma F. Volckmar in Leipzig zu künstlerisch ausgeführten Luxuseinbänden einer stattlichen Reihe literarischer Werke von Wert verarbeitet. Und das ist von Bedeutung, insofern es von dem Bemühen zeugt, bessere Einbände zu einem Preise auf den Markt zu bringen, der ein größeres Publikum für dieselben interessiert. Denn mit dem sich hebenden Niveau der Lebenshaltung wächst die Zahl derer, die feinfühlig genug sind, auf die geschmackvolle Ausstattung ihrer Bücher besonderen Wert zu legen. Freilich werden diejenigen nicht schwinden, bei welchen die Anspruchslosigkeit der Lebensführung sich mit Geschmacklosigkeit aller Gegenstände ihrer Einrichtung eint, und die daher der Ansicht sind, ein Buch, wenn es nur inhaltlich gut sei, bedürfe des äußeren Schmuckes nicht. Allerdings, ein umgehängtes schönes Mäntelchen, um die Wertlosigkeit und innere Hohlheit zu verbergen, soll der schmückende Einband nicht sein, aber wohl das angepaßte, geschmackvolle Kleid, das dem Charakter des Buches entspricht. Das ist einfach ein Kulturwert und gehört ebenso zu den Forderungen unserer Bildung, wie daß wir die Speisen von Tellern essen, daß wir den Wein aus besonders geformten Gläsern trinken, daß wir auf den Schnitt unserer Kleidung achten usw.

Gerade in dieser Richtung fällt den Buntpapieren eine bedeutsame Aufgabe zu. Sie sind verhältnismäßig wohlfeil und haben doch in all ihrer Bescheidenheit den einen großen Vorzug, daß sie nicht fabrikmäßig hergestellt, sondern Blatt für Blatt Originalhandarbeit sind und somit all den Reiz des Manuellen an sich tragen. Und da nur selten ein Blatt wie das andere ausfällt, so ist eine große Mannigfaltigkeit der Einbände innerhalb einer einzigen Auflage ermöglicht, und eine ganz individuell gehaltene Auswahl unter ihnen, was für den Liebhaber von besonderem Reiz ist. (Aus „Dekorative Kunst“, Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G., München.)





Von den Ausstellungen dieses Jahres.

s ist kaum jemals soviel über Ausstellungen geklagt, gescholten und gekämpft worden, wie in den letzten Jahren; man sollte deshalb meinen, es hätte heute kaum noch jemand Lust, sich an einer Ausstellung zu beteiligen, und doch — noch zu keiner Zeit haben wir soviele Ausstellungen gleichzeitig gehabt, wie in diesem Jahre. Man klagt über die unangenehme Belastung mit Ausstellungsarbeiten und Ausstellungskosten, man ärgert sich über die Spediteure, über die Ausstellungsleitung, über die Konkurrenz und nicht zum wenigsten über die Jury und die Preisverteilung, die niemals nach Wunsch ausfällt, aber — man stellt immer wieder aus.

So haben wir auch in diesem Jahre eine recht ansehnliche Anzahl von Ausstellungen, die auch von unserem Fache beschickt wurden. Es wird nicht möglich sein, über alle zu berichten, ja es wird sogar unmöglich sein, alle zu verzeichnen, weil sich hier und da kleinere Sonderausstellungen — Fachausstellungen — aufgetan haben, die gar nicht, oder doch nur in räumlich beschränktem Kreise bekannt geworden sind. Gerade die letzteren sind für den Fachmann meist die wichtigeren; die Fachleute belehren sich bei solchen Gelegenheiten gegenseitig — nicht etwa als ob sie das so gewollt hätten — bewahre. Der Konkurrent lernt eben vom Konkurrenten, wenn er nicht etwa geradezu vom Hochmutsteufel besessen ist.

Man halte sich nur einmal, unerkannt als Fachmann, längere Zeit in einer solchen Fachabteilung auf, und höre was da alles gelobt und getadelt wird, und wenn man Gelegenheit hat, bald darauf wieder Arbeiten derselben Aussteller zu sehen, wird man beobachten können, wie sehr man sich bemüht, dem geschmähten Konkurrenten „etwas nachzumachen".

Das ist für den, dem man etwas nachmacht, ja freilich ärgerlich — oder vielmehr: er ärgert sich; aber es ist auch gut so, und es ist vielleicht der beste Erfolg aller Ausstellungen, daß sie den einzelnen Fachmann, d. h. den strebenden Fachmann, über das aufklären, was er noch lernen, besser machen, vermeiden muß. — Jede Ausstellung kostet Geld und keine bringt die verursachten Kosten auf,

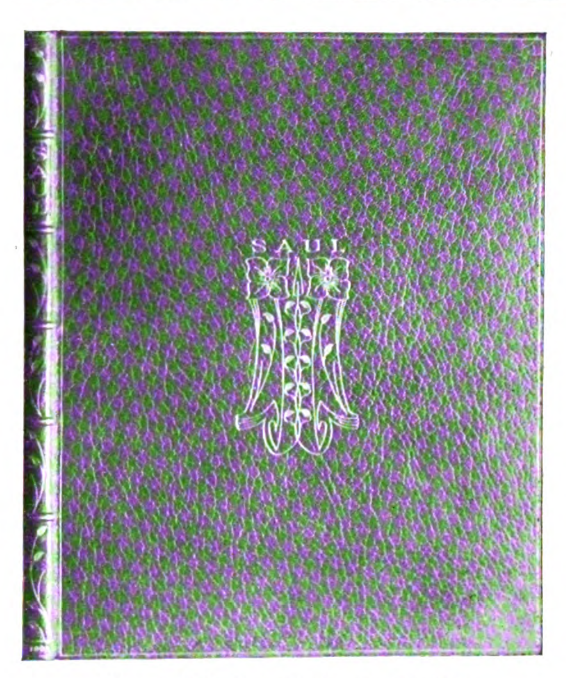


Abb. 10. Einband von Toof & Co., Memphis.

wenigstens nicht sofort; ein Glück noch, wenn neue Kundschaft, neue Absatzgebiete erworben werden. Deshalb sollte man so oft als möglich ausstellen, man sollte die Kosten für derartige Ausstellungen als eine Art notwendiger und unvermeidlicher Geschäftsunkosten betrachten, und sie, wenn auch knurrend, doch gerade so ins Jahresbudget einstellen wie die Steuern, die Beiträge zum Kegelklub und die Sommerreise, ja lieber sollte man sogar auf letztere Genüsse ganz verzichten, um nur nicht die Ausstellungen zu vermeiden.

Ob es gerade notwendig oder angebracht sein wird, auf jeder Weltausstellung vertreten zu sein? Das ist allerdings eine Frage, die sich nicht mit „Ja" und „Nein" beantworten läßt, die nach der Art des Geschäftes, des Umfanges desselben und den gerade günstigen oder ungünstigen Verhältnissen im einzelnen Falle zu entscheiden ist.

Doch sehen wir uns die einzelnen Ausstellungen an. Voraus schicken wir, daß ein umfassendes Bild jeder der zu besprechenden Ausstellungen hier nicht gegeben werden kann, weil es doch immer nur Teilberichte sind, die einer Fachzeitschrift zugehen, und weil nur darüber mit Sicherheit ein Urteil abgegeben werden kann, was man selbst gesehen oder was im Bilde vorliegt. Deshalb werden auch die nachfolgenden Berichte gewisser Lücken nicht entbehren.

Von der Ausstellung in St. Louis.

Die Amerikaner sind das jüngste Kulturvolk, wenn wir mit unserem abendländischen Können, Wissen und mit der Art unserer Kultur einen Vergleich ziehen wollen. Vornehmlich ist das Kunstgewerbe jenseits des Ozeans sehr neuen Datums; vieles und manches sieht dort anders aus als bei uns, aber gerade deshalb hat es für den Europäer einen hervorragenden Reiz, zu schauen, was und wie man da drüben alles macht und anfängt. Wir denken uns jeden Amerikaner als einen Self-made-man — er wird's im Grunde auch sein. Es muß sich da drüben schon ein jeder selbst helfen, und wer's nicht kann, der geht zugrunde: Niemand kümmert sich um seinen Abgang. Dort geht alles ins Große, ins Ungemessene und Absonderliche, und das gerade ist's was uns auf der einen Seite anzieht, auf der anderen abstößt. Extreme Rücksichtslosigkeiten, grelle Lichter, tiefe Schatten — größte Geldanhäufung und tiefstes Elend stehen dicht nebeneinander. — So hören wir es von denen, die dort waren, so lesen wir es in den Zeitungen und so hat sich das Gesamtbild uns allmählich eingeprägt. — Dennoch ist's nicht richtig. Dort, wir hier gibt es eine Art Mittelstand, eine bürgerliche Kunst, ein solides, gediegenes und vor allem, ein gut bezahltes Handwerk und eine Kunst im Handwerk. Daß der Amerikaner ein Zweckmäßigkeitsmensch ist, der erst das Bedürfnis und dann erst die Kunst gelten läßt, sollte ihm hoch angerechnet werden und für uns vorbildlich sein.

Speziell die Buchbinderei ist in Amerika verhältnismäßig spät in den Vordergrund getreten. Der einzige Buchbinder Amerikas war der im Jahre 1896 verstorbene William Matthews; eigentlich war's ein Schotte, der aber seine Lehrzeit in England durchmachte und mit 21 Jahren nach Newyork kam. Er war es, der damals die Vorzüge eines gediegenen Buchkörpers zu würdigen verstand und auf das ganze amerikanische Einbandgewerbe einen wohltätigen, veredelnden Einfluß ausübte.

Wir können heut noch nicht behaupten, daß es sehr viele amerikanische Kunstbuchbinder gäbe, wenn auch verschiedene Vereine zur Veredelung des Buchgewerbes bestehen. Die hervorragendste Firma für reinen Kunsteinband ist Toof & Co. in Memphis; sie hat mit den hervorragenden Arbeiten die New Yorker Buchbinder um ein bedeutendes überflügelt. Freilich, der „Macher" in der Firma, soweit es den

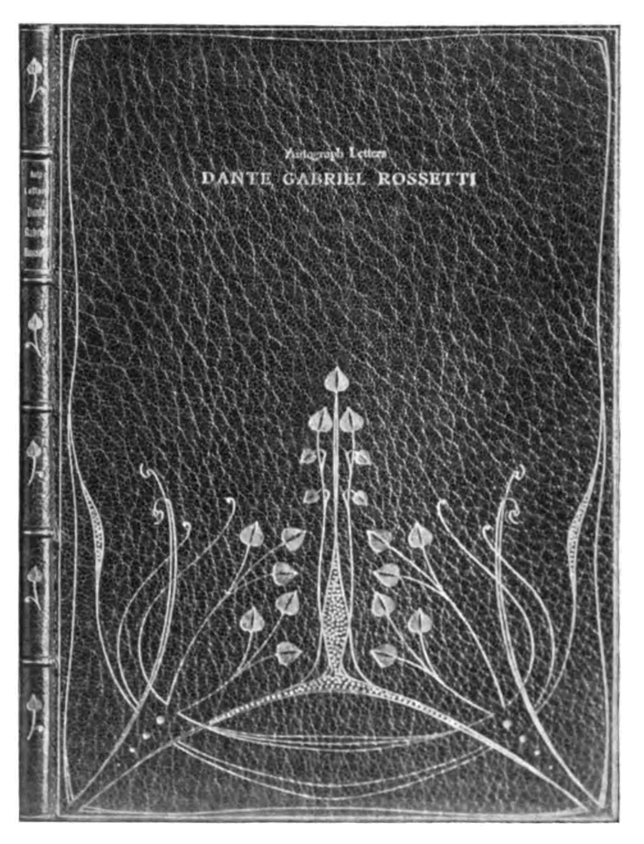


Abb. 11. Einband von Toof & Co., Memphis.

äußeren Buchdekor angeht, ist der Thüringer Otto Zahn, der mit einer Fülle von neuen Gedanken die amerikanische Einbandverzierung mächtig belebt hat. Dabei ist Zahn kein Durchgänger — heute wenigstens nicht mehr. Er ist durchaus abgeklärt, hat die absonderlichen Seitensprünge moderner Halbkünstler nicht mitgemacht und sich seine eigene „Moderne" zurechtgemacht. Diese Moderne ist stets naturalistisch, auch etwas Japonismus steckt mit darin, aber zum Segen der Gesamtarbeiten. Das Flächenmotiv, richtiger das Teppichartige in allen Gesamtanlagen ist vorherrschend, ein Anklingen an unsere buchbinderischen Stile der Renaissance- und Barockzeit ist stets und überall wie absichtlich betont. Gerade das vielleicht ist's, was alle diese Zahnschen Arbeiten so anziehend macht, daß Eve eine alte Jugendliebe Zahns ist, zu der er immer wieder zurückkehrt, gibt allen seinen Arbeiten einen so lieben, lustigen und duftigen Charakter, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß er gewöhnlich etwas reich wirkt; heute sind wir in Europa bescheidener, einfacher im Ornament geworden. Wir glauben es aber Zahn gern, daß sein amerikanisches Publikum, das in der Mehrheit sich im Strotzen



Abb. 12. Einband von Toof & Co., Memphis.

und Protzen gefällt, mehr für Gold und Ornament als für einfacheren Dekor schwärmt. Wie Zahn den Mittelweg gefunden hat, ist zum mindesten sehr künstlerisch.

Daneben muten uns aber Bändchen wie „Saul" (Abb. 10), „Best Authority" (Abb. 12), auch „Hawthorn and Lavender" (Abb. 20) und „Gothic Architecture" (Abb. 22) durchaus europäisch-modern an.

Zahn ist als Zeichner ungemein produktiv; von ihm dürften wohl die meisten Entwürfe für modernen Bucheinband vorhanden sein, soweit eben der einzelne Künstler in Frage kommt.

Auch Zahn hat seine Kinderkrankheiten durchgemacht; aber er hat sie heute überstanden und ist zu einem hervorragenden Fachmann herangereift, der in Amerika deutsche Buchkunst eingeführt und zu Ehren gebracht hat. — Wir dürfen uns neidlos darüber freuen.

Wir fügten bereits dem vorigen Hefte eine Reihe von Abbildungen bei, deren Fortsetzung wir heute geben; noch weitere werden im nächsten Hefte folgen. Die Beschreibung der in diesem Hefte abgebildeten Originale folgt hierunter.

Abb. 10. Saul, in hell-olivgrün Kapsaffian. Großquart.

Abb. 11. Originalhandschriften, Dante, Gabriel Rossetti, in braun Kapsaffian. Kleinquart.

Abb. 12. Originalhandschriften, „Best Authority" von Chas. Dickens, Großoktav. Dunkelgrün écrasée.

Abb. 13. Keats Poems, in myrtengrün Kapsaffian.

Abb. 14. Stevenson's Child's Garden of Verses, in zitronen Kapsaffian, rot, grün, weiß und violett Lederauflage.

Abb. 15 u. 16. Swinburns Ballads, erste und zweite Auflage, in olivbraun Kapsaffian, dasselbe Dekorationsmotiv in verschiedener Anwendung. 12 mo.

Abb. 17 u. 18. Bret Harte's Poems, erste und zweite Auflage, in apfelgrün Kapsaffian, Veilchen in hellviolett und grüner Lederauflage, dasselbe Dekorationsmotiv in verschiedener Anwendung. 12 mo.

Abb. 19. An Italian Garden, in seidengrün écrasée.

Abb. 20. Hawthorn and Lavender, in heliotrop Kapsaffian, weiß und grüne Lederauflage. Kleinoktav.

Abb. 21. The House of Life. Zitronengelb Kapsaffian, hellbraun und weiß Lederauflage.

Abb. 22. Gothic Architecture, in blau écrasée. (Auflage der „Kelmscottpress".) (Forts. folgt.)



Papiergewerbe-Ausstellung vom 2. bis 15. Juni 1904.

(Schluß.)

Gebr. Brehmer, Leipzig-Plagwitz, sahen wir außer ihren erstklassigen Buchheftmaschinen mit Draht- und Fadenheftung auch solche für die Kartonnageindustrie in Betrieb. Eine Eckenverbindungsmaschine für Kartons mit Papier oder Stoff, Anleimmaschine für größere Bogen usw. Ferner eine Broschürenheftmaschine, welche bis zu 40 mm Dicke heftet, gewiß eine Leistung, welche in der Fachwelt besonders bewundert wird. Außerdem wären die verschiedenartigsten Falzmaschinen zu erwähnen für alle möglichen Zwecke, z. B. eine solche Maschine für Werk- wie auch für Zeitungs- und Prospekt-

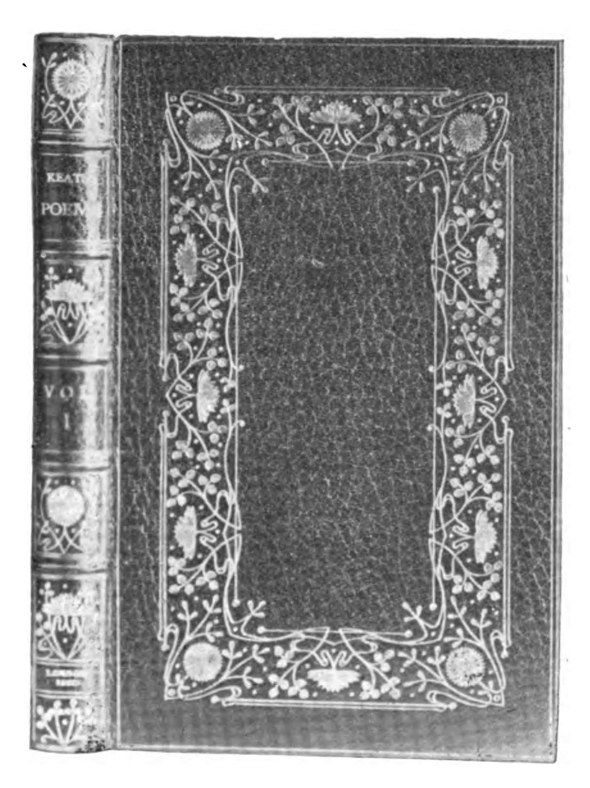


Abb. 13. Einband von Toof & Co., Memphis.

druck, durch einfache Umstellung in gleicher Weise verwendbar. Interessant ist die Falzmaschine mit Doppelholländerapparat, Fadenheftmaschine für Schulhefte in einer Lage usw. mit Verknotung bei exaktester Arbeit. Die Vorzüge der Brehmerschen Maschinen sind übrigens allgemein bekannt.

Preuße & Compagnie, Leipzig, hatten eigentlich gar nicht nötig, sich in so großem Stile an der Ausstellung zu beteiligen, da genannte Firma in Berlin, Neue Grünstr. 31, ein großes Musterlager unterhält. Zunächst arbeitet hier eine Fadenheftmaschine für Hefte in einer Lage mit Verknotung. Die weithin anerkannten Falzmaschinen sind in verschiedenen Systemen zur Schau gebracht. Außer anderen war eine Falzmaschine für Werk- und Zeitungsdruck in Betrieb, mittels welcher also beide Arten gefalzt werden können, was früher nicht möglich war. Ferner eine solche Maschine mit beliebig ein- und ausstellbaren Fadenheftapparaten von 1 bis 4 Bruch falzend usw. An genannte Maschinen reihten sich würdig die Buchdraht- und Fadenheftmaschinen, Broschürendrahtheftmaschinen und diverse andere.

Sächs. Kartonnage-Maschinen-A.-G., Dresden, ein imposanter Maschinenpark. In der Hauptsache Maschinen für Buchbinderei, Papierwaren und Kartonnagebranchen von gutem Ruf. Als besondere Neuheit gilt eine sogennnte Hohlnietmaschine, welche Außerordentliches leistet und sich ebenso für Lederwaren als auch für Sattlerarbeiten, Kartonnagenfabrikation eignet. Die Maschine nietet bis 7 mm Dicke und zwar auch durch Holz. Ferner verdienen noch Erwähnung eine Metallklammeranschlagmaschine, Biegmaschinen, Pappscheren, Rillenmaschinen, Eckenanstoßmaschinen usw. Neben genannten Maschinen bemerkten wir noch eine große Musterausstellung von fertigen, mit obigen Maschinen hergestellten Kartonnagenfutteralen, Etuis usw. Hier war von der kleinen zierlichen Apothekerschachtel bis zum großen Versandkarton alles vertreten und zeigten die Fabrikate große Akkuratesse und Sauberkeit.

Fr. Schwarz & Co., Berlin C., waren für Buchbinderei wie für die Kartonnagenbranche gleich wichtige Neuheiten in Marmor- und Holzfaserpapieren ausgestellt. Die zugleich ausgestellten Luxuskartonnagen zeigten die vorteilhafte Verwendungsart, bei der weitere Verzierung in Wegfall kommen kann. Das Papier besitzt trotz seines hohen Glanzes auf seiner Oberschicht keinerlei Klebestoff, so daß einer sauberen Verarbeitung in Werkstube wie in Fabrik nichts im Wege steht. Die Papiere sind trotzdem mäßig im Preis und werden in großen Formaten auch für Maler usw. geliefert.

Ferd. Emil Jagenberg, Düsseldorf. Die Firma hat besonders umfangreich ausgestellt. Sie zeigte eine Spezialmaschine in Betrieb. Unter anderen waren ausgestellt: Lackier-, Rändel-, Beklebe-, Einfaß-, Eckenschließ-, Buchdeckenrundungs-, Polster- und eine Rollenpapierschneidemaschine. Die Eckenschließmaschine arbeitet prompt und ohne Störung, fast so wie mit der Hand; die Papier- oder Stoffecken werden durch einen starken Druck beim Kleben gleichzeitig in die Pappe so eingepreßt, daß nach dem Beziehen der Kartons die Ecken kaum zu bemerken sind. Die Polstermaschine für Kartonnage- und Galanteriebranche ist eine neue Erfindung. Auf der kombinierten Schneide- und Ritzmaschine können gleichzeitig zwei Formate zum Schneiden und Ritzen eingestellt werden. Es bedarf beim Wechseln des Formates nur des Umklappens der Messerwelle, um ohne jeden Aufenthalt weiterarbeiten zu können.

Singer & Co., Nähmaschinenfabrik, A.-G. Berlin, zeigten eine Fadenheftmaschine (Nähmaschine), allerdings in Steppstich, welche dazu bestimmt ist,



Hefte in einer Lage zu nähen. Da keine Verknotung stattfindet, so ist es nötig, derartige Hefte zu fälzeln.

Dietz & Listing, Leipzig, hatten sich ebenfalls mit einer stattlichen Anzahl Maschinen beteiligt. Wir sahen hier zunächst eine Farbendruckpresse „Komet“ zur Herstellung aller Arten Einbanddecken, Umschlägen, wie Plakaten, gleichviel aus welchem Material. Die Maschine übt einen kräftigen Druck, so daß auch Blind- und Prägedruck für jedweden Zweck ermöglicht wird. Die mittlere Leistung der Maschine ist ca. 500 Druck in der Stunde. Bei diesem Gang hat die bedienende Person genügend Zeit, jeden einzelnen Druck zu prüfen und sich von der Güte der Arbeit zu überzeugen. Ferner fiel uns eine recht praktische Hebelschneidemaschine „Patria“ auf, welche sich ganz besonders für rationellen Werkstatt- wie auch Großbetrieb eignet; ebenso eine Schneidemaschine „Stabil“ ohne Zugstangen. Vergoldepressen, Perforiermaschinen, Pappscheren vervollständigten das Ganze.

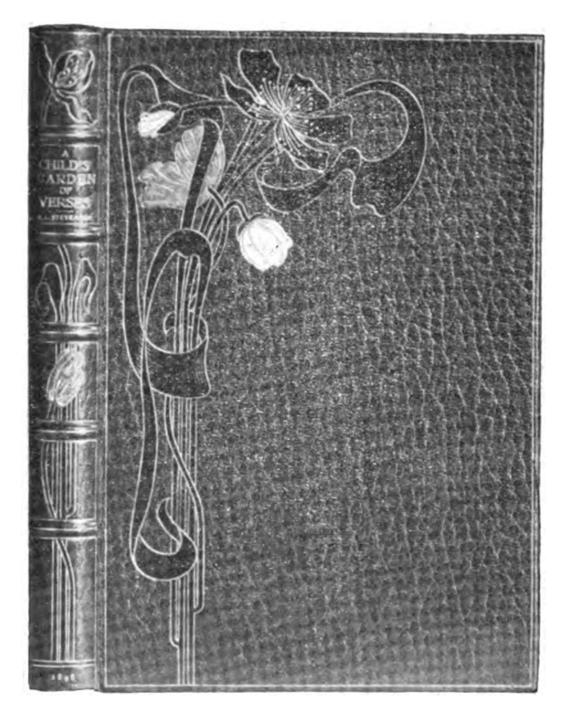
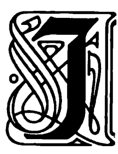


Abb. 14. Einband von Toof & Co., Memphis.



Japanisches Papier.

n letzter Zeit wendet sich der Blick der europäischen Handelsvölker mit ganz besonderem Interesse auf Japan, jener Inselgruppe im fernen Osten Asiens, deren Bewohner es mit wunderbarer Geschwindigkeit verstanden haben, europäische Kultur aufzunehmen und ihrerseits wieder einen großen Einfluß auf Europa auszuüben. Seit 1868 hat Japan die moderne Gesellschaftsorganisation angenommen und — was bei einem asiatischen Volke geradezu wunderbar erscheint — sich sehr schnell in die neuen Zustände zu schicken gewußt, so daß es jetzt imstande ist, das größte Reich der Erde, China, den „Koloß auf tönernen Füßen“, von sich abhängig und den alten Industrieländern des Abendlandes in Handel und Industrie gefährliche Konkurrenz zu machen. Seitdem Japan mit den seefahrenden Nationen Handelsverträge abgeschlossen hat, änderte es mit staunenswerter Schnelligkeit seine Industrie, und viele Produkte, die Japan noch vor nicht allzu langer Zeit aus anderen Ländern importierte, werden jetzt im eigenen Lande hergestellt. Von ganz besonderem Interesse ist es jedoch, den Stand einer der ältesten und wichtigsten Industriezweige Japans, die Papierindustrie, zu betrachten, wozu ein Bericht des Schweizerischen Generalkonsuls in Yokohama, Dr. Ritter, willkommene Gelegenheit bietet.

Papier ist bekanntlich einer der wichtigsten Gebrauchsgegenstände in Japan, das im Verbrauch desselben unserem „papierenen Zeitalter“ alle Ehre macht. Statt Fensterscheiben sind im japanischen Hause Papierscheiben eingesetzt, statt Taschentücher werden Papierstücke verwendet, kurz, die Anwendung ist eine sehr viel mannigfaltigere als bei uns in Europa. Es ist daher auch erklärlich, daß Papier, abgesehen von den in 12 Fabriken in Tokio und Osaka hergestellten Produkten europäischer Art, überall im ganzen Lande gemacht wird. Sehr wichtig sind für die Landwirtschaft mancher Gegenden die Pflanzen, welche den Bast zur Herstellung des

bekanntlich überaus zähen japanischen Papieres liefern, besonders deswegen, weil diese Sträucher auf sehr dürftigem Boden wachsen Die wichtigsten dieser Pflanzen sind die Kozo (Papiermaulbeere), die Mitsumata (Edgeworthia papyrifera) und die Gampi (Wickstroemia canesceus).

Während das japanische Papier im Herstellungswert von ca. 9 Mill. Yen im Jahre 1895 auf 12 Mill. Yen im Jahre 1901 stieg, ist die Fabrikation des Papieres europäischer Art von 46 Mill. Pfund im Jahre 1895 auf 114 Mill. Pfund im Jahre 1901 angewachsen. Der Papierkonsum im Lande ist durch die Zeitungen ganz enorm. Nebenher sind im Jahre 1902 aus fremden Ländern, besonders aus Deutschland und Ungarn, noch Papiere im Werte von ca. 2 Mill. Yen nach Japan eingeführt worden.

Die Papierfabrikate in Osaka sind sehr hübsch und besonders die Papierservietten fallen durch immer neue originelle Muster auf. Das Papier ist dabei fester und bedeutend solider als das in Europa für Servietten verwendete Material.

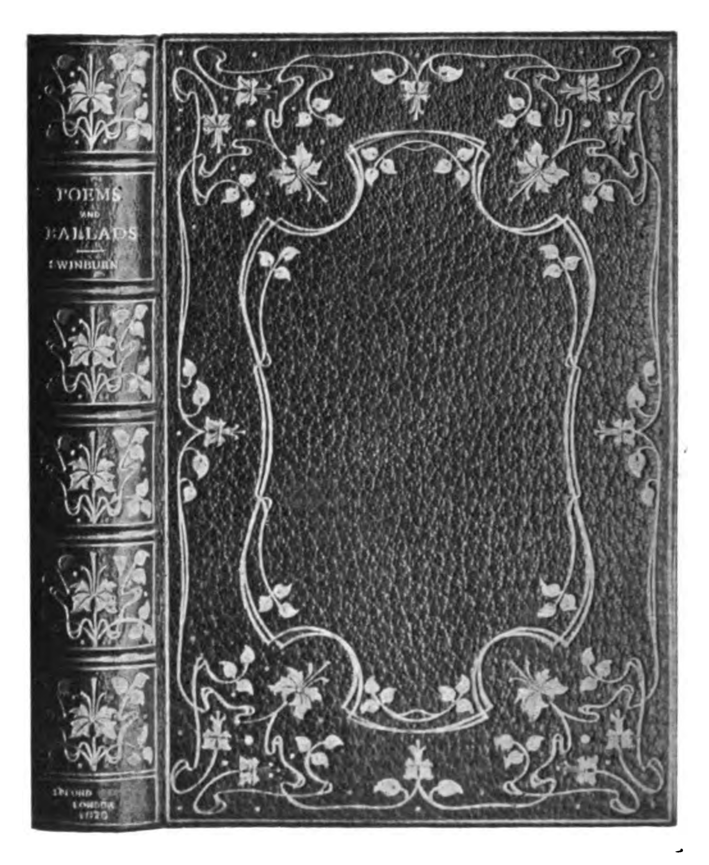


Abb. 15. Einband von Toof & Co., Memphis.

Der Wert der Papierserviettenausfuhr betrug im Jahre 1902 149,646 Mille für 188,298 Yen gegen 140026 Yen im im Jahre 1900. Käufer waren Amerika für 28000 Yen, Deutschland für 50000 Yen, England für 26000 Yen usw. In der Imitation von Ledertapeten aus gepreßtem, unzerreißbarem Papier mit prächtigen Mustern sind in letzter Zeit in Japan große Fortschritte gemacht worden.

Jährlich mehrt sich auch die Ausfuhr der in Europa so beliebt gewordenen feineren Kopierpapiere sowie diejenige des nachgerade berühmt gewordenen „Japanischen Papiers", welches für feine Druckarbeiten nun in Europa und Amerika allgemein verwendet wird. Es wird in Japan auch besonders gutes Klosettpapier erzeugt. Papierlaternen und Papierfächer sind in größter Auswahl vorhanden. Letztere können ihrer Billigkeit wegen, sowie auch bezüglich der unbedeutenden Druckkosten, bei uns in viel größerem Maßstabe als Reklameartikel Verwendung finden. Die Ausfuhr hatte im Jahre 1902 einen Wert von 728000 Yen; ein Drittel der Ausfuhr ging nach Amerika.

Auch in der Papierfabrikation sprechen die Anzeichen dafür, daß Japan sich immer mehr dem Einflusse Europas entzieht, und vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo dieses intelligente Volk des fernen Inselreiches auf allen Gebieten des Handels und der Industrie den europäischen Völkern eine Konkurrenz machen wird, der diese nicht gewachsen sein dürften. Sind doch die Arbeitsleistungen, die Löhne und die ganze Lebenshaltung japanischer Arbeiter nicht im entferntesten mit europäischen Verhältnissen zu vergleichen. F. H.

Anschließend an die vorstehenden Ausführungen allgemeiner Art noch einige rein sachliche.

Seit Jahren schon haben wir Buchbinder dann und wann japanische Papier- und Ledertapeten zu einzelnen eigenartigen Sächelchen verarbeitet. Wir haben Kasten und Kästchen, Bücher und Mappen damit überzogen, haben Brief-, Zigarren- und Visitenkartentäschchen aus diesen in größeren oder kleineren Stücken im Einfuhrhandel auftauchenden Stücken hergestellt. Ein regelrechtes Erscheinen von gewissen Mustern, die man immer wieder erlangen kann, die man nach Stückzahl oder hundertweise kaufen kann, ist erst in neuester Zeit eingetreten. Wir sind dadurch zu einer größeren Verwendung



der Japanpapiere gekommen. Es liegen uns eine Reihe von Mustern, welche die Firma R. Wagner, Berlin SW. 11, Dessauerstr. 2, in den Handel brachte, vor. Kaum jemals vorher haben wir so reizende Neuheiten für unsere Zwecke gesehen, als sie hier gezeigt werden, und wir müssen — leider — bekennen, daß selbst unsere besten heimischen Erzeugnisse sich mit diesen durchaus eigenartigen, in Form und Farbe so bestechenden Mustern noch nicht vergleichen lassen. — Allerdings, Preis und Herstellungsweise weichen sehr bedeutend voneinander ab; während wir stolz sind auf die Erzeugnisse unserer lithographischen Pressen, zeigt das japanische Papier einesteils alle Reize des Modeldruckes, andernteils in den geprägten und geölten Papieren — nebenbei gesagt sind diese aus einem fast unverwüstlichen Stoff gefertigt — eine vorzügliche Verbindung von Farbendruck und Prägung.

Wir begeben uns jeder weiteren Empfehlung und sind überzeugt, daß die Buchbindereien, in denen angewandte Kunst ausgeübt wird, das tun, was wir selbst getan haben — bestellen.

Die Schriftleitung.

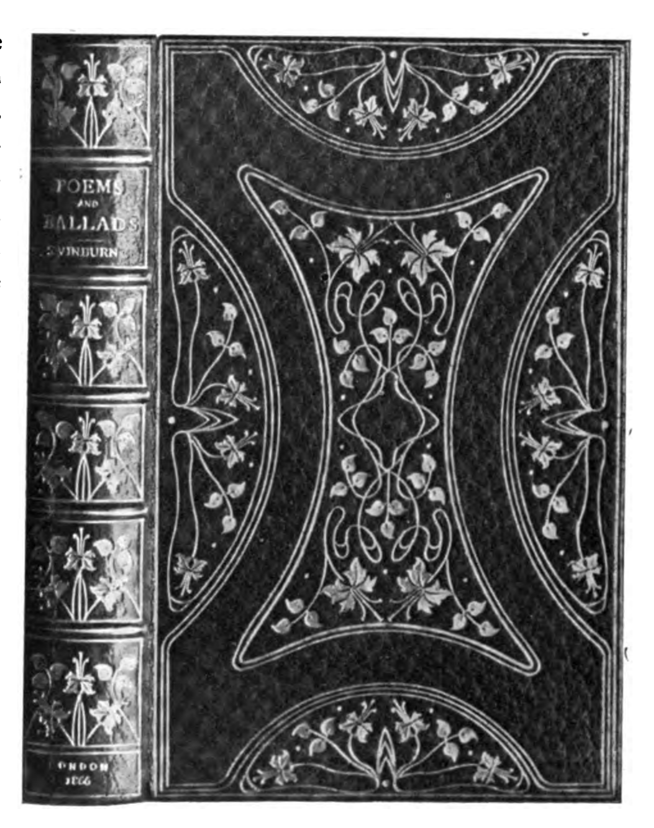


Abb. 16. Einband von Toof & Co., Memphis.



Über Konservieren von Drucksachen, Zeichnungen, Schriftstücken, Bildern, Karten usw.

m Jahre 1899 fand in Dresden eine Konferenz von Archivbeamten der deutschen Staaten, Standesherren und Städte statt, auf welcher eine vom Oberstabsarzt Dr. Schill erfundene Konservierungsmethode für alte Manuskripte auf Papier und Pergament vorgeführt wurde.

Diese Methode ist trotz ihrer Vorzüglichkeit wohl nur einer beschränkten Anzahl von Interessenten, zunächst nur den Bibliothekaren und Archivaren zur Kenntnis gelangt, von denen sie nun mit den besten Erfolgen angewendet wird.

Zu dem Zwecke, diese Methode in weiteren Kreisen bekannt zu machen, in denen sich wohl auch der Wunsch regt, auf Papier übertragene Zeichnungen, Drucke, Handschriften usw. vor Verderben oder vor frühzeitigem Verfall zu schützen und sie zu dauernder Verwendung gestärkt zu sehen, sollen diese Zeilen beitragen, wie auch unsere Ausführungen zu Versuchen mit dieser Konservierungsmethode ermuntern möchten.

Die Gründe seines frühzeitigen Verfalles liegen nur zum Teil im Papiere selbst. Solche, die aus minderwertigem Material hergestellt sind, können selbstverständlich auf längere Gebrauchsdauer keinen Anspruch machen, desgleichen nicht Papiere, die zur Erreichung einer bestimmten Verwendbarkeit durch Imprägnierung oder Aufstrich mit Säuren oder ätzenden Bestandteilen versehen wurden, welche durch ihre Eigenschaften oder Zersetzungen das Fasermaterial angreifen, wie es z. B. bei photographischen Papieren der Fall sein kann, die oftmals neben den lichtempfindlichen, aber sonst wenig reaktionsfähigen Silberverbindungen, als Chlorbrom-

silber usw., auch noch salpetersaures Silber führen, welches auf organische Stoffe sehr ätzend wirkt.

Auch Papiere, die aus bestem Material unter schonendster Behandlung desselben bei der Bereitung des Papierstoffes und unter Ausschluß aller irgend schädlich wirkenden Körper hergestellt wurden, können durch äußere Einwirkung einem frühzeitigen Verderben zugeführt werden, wogegen bei zweckmäßiger Aufbewahrung ihre Ausdauer und Gebrauchsfähigkeit unter Umständen jahrhundertelang erhalten bleiben kann.

Die schlimmsten Feinde eines Papieres sind Nässe, trocknende Hitze und Pilze (Bakterien).

Kann man erstere auch durch zweckdienliche Lagerung von dem Papier fernhalten, so gab es doch früher kein Mittel, das auch das Papier vor dem letztgenannten Feinde schützen konnte.

Das Papier, in der Hauptsache aus Pflanzenfasern bestehend, mit tierischem oder vegetabilischem Leim und mit geringen Mengen anorganischer Salze versehen, bildet einen guten Nährboden für Pilze aller Art, zumal es auch das für diese zur Vegetation nötige Wasser meist ausreichend enthält und solches vermöge seiner hygroskopischen Eigenschaften aus der Luft ergänzen kann.

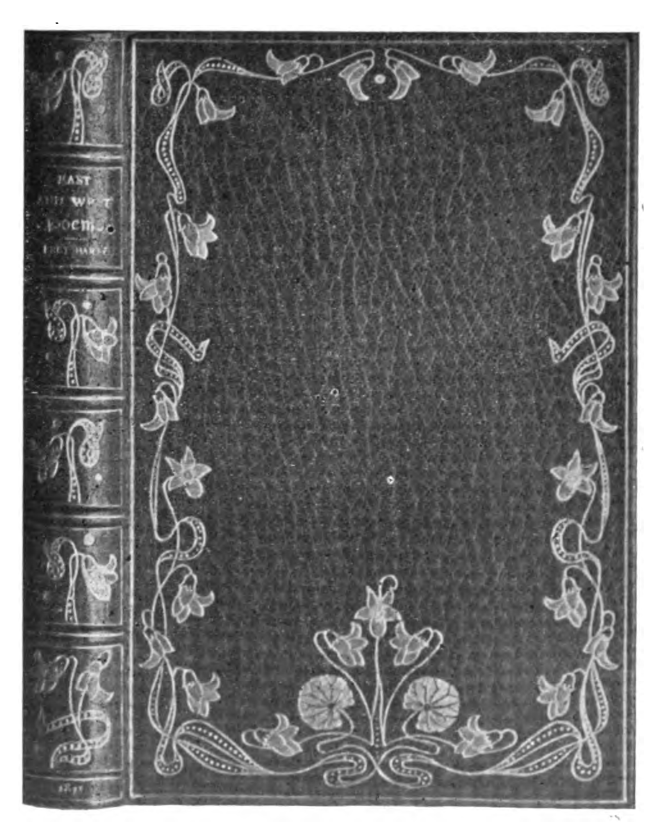


Abb. 17. Einband von Toof & Co., Memphis.

Diesen Vorgang der Papierzersetzung durch pflanzliche Gebilde, die alle der Klasse der Pilze angehören, mögen es nun Schimmelpilze oder Bazillen und Bakterien sein, bezeichnet man als das Vermodern der Papiere. Ganz besonders tritt es dann auf, wenn durch feuchtwarme Lagerung die Bedingung für üppige Pilzwucherung gegeben ist, aber auch in trocken gelagerten Papieren können Bakterien und Bazillen ihr Vernichtungswerk ausüben.

Daß bei weniger behutsamer Behandlung und Aufbewahrung auch die besten Papiere oft rasch zerstört werden können, ist bekannt und wird vielleicht im Gebrauch der Land- und Seekarten am schwersten empfunden. Es ist hier nicht das vielleicht sorglose Behandeln der Gegenstände, vielmehr ist es die Einwirkung der Atmosphärilien, welche deren schnelle Zerstörung hervorruft.

Bald sind solche Karten dem Regen oder dem Einwirken von Seewasser ausgesetzt, bald müssen sie die ausdörrende Wirkung der Sonnenstrahlen über sich ergehen lassen. Jedes einzelne würde schon eine Zerstörung der Festigkeit des Materials herbeiführen, die durch das Wechselnde nur beschleunigt wird.

In allen diesen Fällen der Zersetzung und dadurch herbeigeführten Zerstörung des Papieres, sei dieselbe nun veranlaßt durch minderwertiges Material, durch unzweckmäßige Aufbewahrung oder durch Einwirken der Atmosphärilien bei ordnungsgemäßem Gebrauch, hilft das Schillsche Mittel, so daß nach dieser Methode behandelte präparierte Papiere eine fast unbegrenzte Lebensdauer haben können. Dieses Mittel ist das „Zapon“, d. i. eine Lösung von nitrierter Zellulose in einem geeigneten Lösungsmittel.

Bringt man reine Zellulose — gewöhnlich nimmt man hierzu gereinigte Baumwolle — in ein Gemenge von mäßig konzentrierter Salpeter- und Schwefelsäure, so erhält man nach mehrstündigem Einwirken einen Körper, der seiner Struktur nach zwar ganz der Baumwolle gleicht, in seinem Verhalten sich aber von dieser bedeutend unterscheidet.

Die sonst unlösliche Baumwollenzellulose ist durch diese Behandlung für gewisse organische Lösungsmittel löslich geworden und gibt, in einem Gemisch von Ätheralkohol gelöst, das in der Medizin und auch in der Technik viel angewendete Kollodium, weshalb man auch das Rohprodukt Kollodium-

wolle nennt. Mit Kampfer und etwas Zinkoxyd gemischt aus der Lösung abgeschieden, entsteht aus ihr das bekannte Zelluloid.

Manche verwechseln die Kollodiumwolle mit jenem Körper, der durch Behandlung von Baumwolle mit einer Mischung stark konzentrierter Salpeter- und Schwefelsäure entsteht, was ein Irrtum ist.

Der so entstandene Körper ist die bekannte Schießbaumwolle, die in der Sprengtechnik vielfach Anwendung findet und als Grundlage zur Herstellung des rauchlosen Pulvers dient. Die Schießbaumwolle unterscheidet sich außer durch ihre Explosionsfähigkeit noch dadurch von Kollodiumwolle, daß sie in den für diese üblichen Lösungsmitteln unlösbar ist.

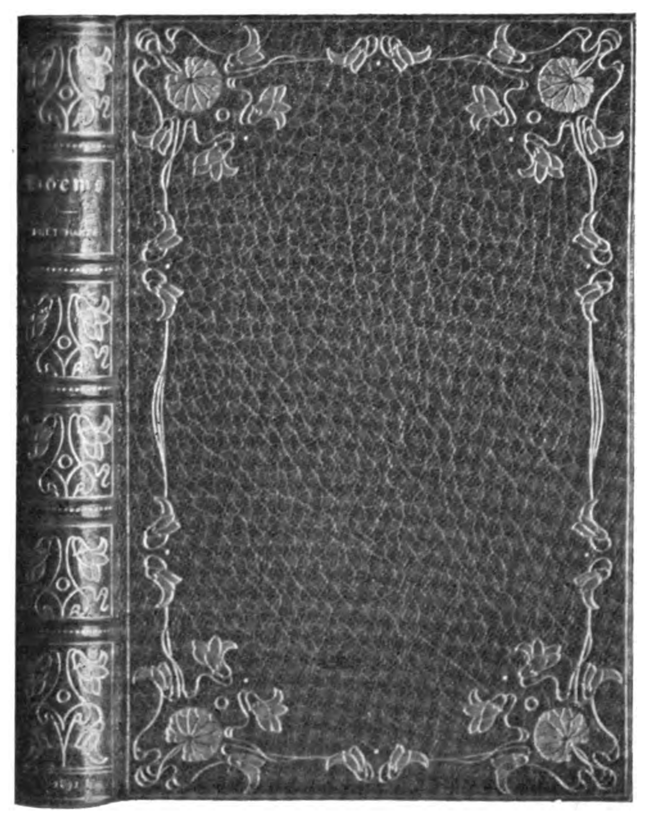


Abb. 18. Einband von Toof & Co., Memphis.

Das oben erwähnte Zelluloid dient als Grundlage zur Zapon-Herstellung.

Man nimmt helles, glasig durchscheinendes, ungefärbtes Zelluloid, welches in feinen Schnitzeln mit Amylazetat übergossen wird, in dem es sich nach längerem Stehen zu einer dickflüssigen, fast wasserhellen Masse auflöst. Diese Lösung nennt man Zapon.

Trägt man von diesem mittels Pinsels eine dünne Schicht auf eine Metall- oder Glasfläche auf, so bleibt nach dem Verdunsten des Lösungsmittels ein feines, dicht zusammenhängendes Häutchen zurück, welches dem Auge kaum sichtbar ist.

So fein dies Häutchen auch ist, so besitzt es doch so viel Zähigkeit und Geschmeidigkeit, daß ein derartig überzogenes, zaponiertes Metallblech gebogen werden kann, ohne daß das Häutchen zerreißt oder abspringt.

Beim Auftragen dieser Flüssigkeit auf Papier bleibt sie aber nicht bloß auf der Oberfläche desselben, sondern tritt durch dessen Poren auch in das Innere ein, beim Verdunsten diese ausfüliend und die Fasern miteinander verkittend. Dadurch wird die Festigkeit des Papieres bedeutend erhöht; diese Festigkeitszunahme hat an Proben bis 140 % betragen. Das abgeschiedene Häutchen, aus nitrierter Zellulose bestehend, ist vollkommen undurchlässig für Wasser, so daß zaponiertes Papier mit Wasser abgewaschen werden kann, ohne daß ein Verwischen der auf dem Papier unter der Zaponschicht etwa vorhandenen Zeichen zu befürchten ist. Auch ist diese Schutzdecke beschreibbar, so daß man auf derselben mit Bleistift, Farbe oder Tinte Zusätze oder Änderungen anbringen kann, nur muß darauf diese Stelle nochmals zaponiert werden, da andernfalls die auf dem Zapon angebrachten Zeichen sich leicht verwischen lassen.

Daß selbstverständlich das Zaponhäutchen vollkommen durchsichtig ist und auch die feinsten Details einer Zeichnung usw. ungeschwächt erkennen läßt, ist bereits erwähnt worden.

Es schließt also die Konservierungsmethode durch Zaponieren eine Anzahl Vorteile in sich ein, ohne von Nachteilen begleitet zu sein. Das mit Zapon imprägnierte Papier wird nicht, wie man behauptet hat, durch die Zaponaufnahme brennbarer, als es vorher gewesen war, und auch das Imprägnieren ist eine Arbeit, welche, ohne der Gesundheit Schaden zuzufügen, ausgeführt werden kann. Nur muß man sich erst an den kräftigen, süßlichen Geruch gewöhnt haben, der anfänglich sehr stark zum Husten reizt. Auch tut man daran gut (da der Zaponlösung oftmals Azeton oder andere leicht brennbare Stoffe beigemengt werden, um das Verdunsten des Lösungsmittels zu beschleunigen), die Arbeit des Zaponierens nicht in der Nähe einer offenen Flamme auszuführen; Amylazetat an und für sich ist nur schwer entzündlich.

Die Ausführung des Zaponierens ist eine einfache. In eine Zinkblechwanne, deren Dimensionen durch das Größenmaß der zu zaponierenden Papiere gegeben ist, wird die Zaponflüssigkeit eingefüllt, in diese der Papierbogen getaucht und so lange darin belassen, bis alle Poren mit Zapon ausgefüllt sind, also bis keine Luft mehr entweicht. Dann hebt man den Bogen heraus, läßt ihn etwas über der Wanne abtropfen und trocknet ihn, indem man ihn auf einem weitmaschigen Drahtnetz, das nur wenig Berührungsstellen bietet, dem Luftzuge aussetzt. In 1 bis 2 Stunden wird die Flüssigkeit so weit verdunstet sein, daß beim Übereinanderlegen der einzelnen zaponierten Bogen ein Zusammenkleben derselben nicht mehr zu befürchten ist.

Das nicht verbrauchte Zapon wird wieder in die Vorratsflasche zurückgegossen und in ihr, luftdicht verschlossen, zu späterem Gebrauch aufbewahrt. Sollte es hierbei durch Verdunsten des Lösungsmittels zu dick werden, so kann es durch Zusatz von sogen. Verdünnungsflüssigkeit wieder auf die geeignete Konsistenz gebracht werden.

Außer durch Eintauchen kann man die Papiere auch durch Aufstrich oder Bestäuben zaponieren, doch muß in diesem Falle das gekaufte Zapon gleich mit demselben Quantum Verdünnungsflüssigkeit versetzt werden, um es zu dieser Ausführungsmethode tauglich zu machen.

Wenn auch die Kosten dieser Konservierungsmethode nur gering sind, so wird man doch schwerlich alles, was auf oder aus Papier angefertigt wurde, durch Zaponieren schützen wollen, sondern wird diesen Schutz nur solchen Sachen zuteil werden lassen, die wertvoller oder wichtiger sind.

Die Leipziger Papierprüfungs-Anstalt hat sich längere Zeit mit Ausführung von Tauch- und Streichproben beschäftigt, sie hat die Wirkung dieses

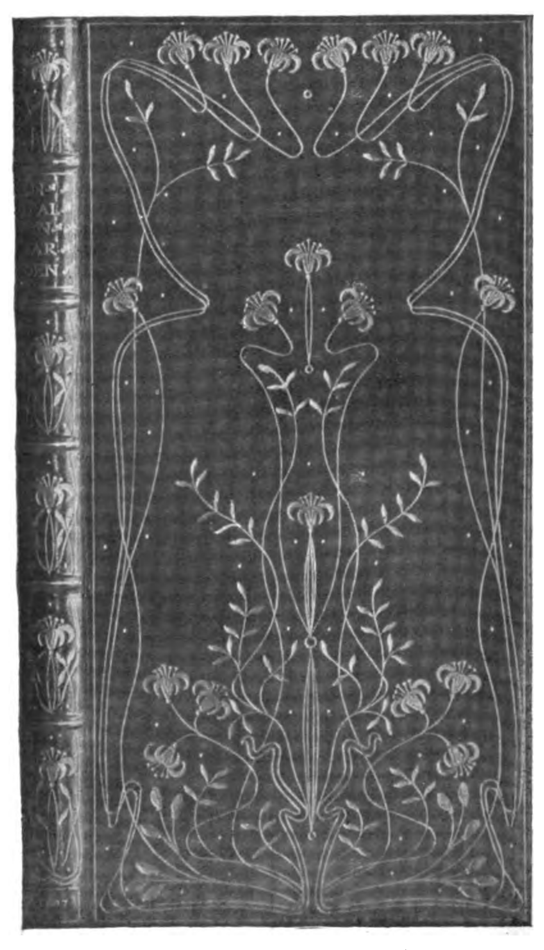


Abb. 19. Einband von Toof & Co., Memphis.

Konservierungsmittels in bezug auf Stärkung der Papierfestigkeit erprobt und ist der Ansicht, daß die Kenntnis von der technischen Verwendbarkeit dieses Mittels allgemeine Verbreitung verdient; sie ist auch bereit, Interessenten mit Rat und Auskunft zu dienen.

(XVIII. Jahresbericht der Papierprüfungs-Anstalt Winkler, Leipzig).



Neuheiten im Fach.

Eine neue Vergoldelampe für Gas mit Spareinrichtung.

s steht in meiner Fachschule ein neuer Apparat für Erwärmung der Werkzeuge zur Handvergoldung seit etwa zwei Monaten in Gebrauch. Er wurde mir durch die Firma Armleder & Haugaard, Hamburg, zugesandt und ist von H. M. Refsum in Christiania erfunden und ihm patentiert worden. Im wesentlichen stellt er zwei kleine Spitzbrenner dar, deren Flammen sich nach dem Austreten aus der Öffnung vereinigen. Das wäre nun ja nichts Besonderes; der Vorzug und das Abweichende dabei ist nun aber, daß das zu erwärmende Werkzeug zwischen zwei federnden Spangen eingeklemmt wird und dabei das Heft des Stempels oder der Rolle einen Hebel niederdrückt, der den Zuführungshahn für das Gas öffnet, so daß die vollen Flammen austreten. Wird der Gegenstand zum Gebrauch oder sonst aus anderem Grunde vom Apparat genommen, so schließt der Hebel den Apparat so weit, daß nur gerade noch ein kleines Flämmchen bleibt, groß genug, um bei Wiederöffnung des Hahnes die volle Flamme anzuzünden.

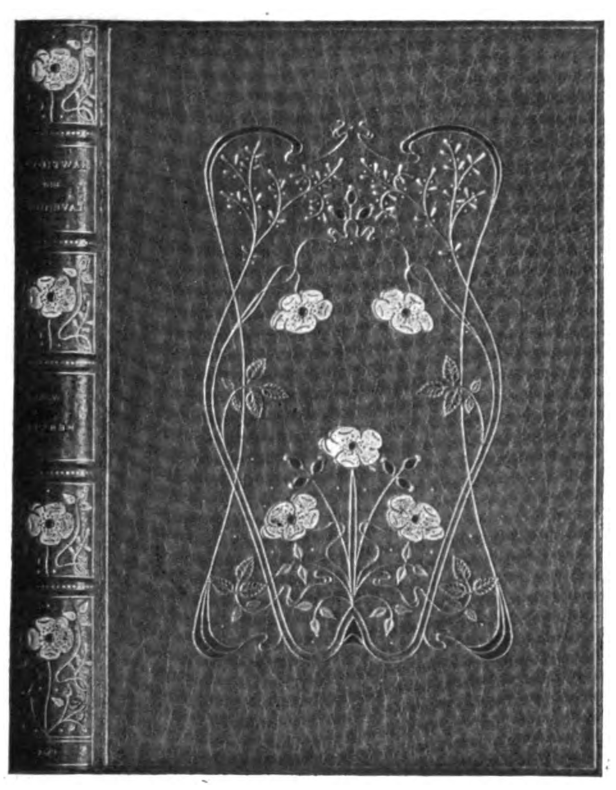
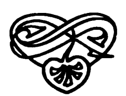


Abb. 20. Einband von Toof & Co., Memphis.

Das kleine Apparatchen — äußerst sauber und nett hergestellt — ist eine durchaus zweckmäßige Neuerung für solche Werkstätten, in denen Handvergolder beschäftigt werden, von denen dann jeder seinen eigenen Apparat zur Verfügung hat, ohne daß eine Gasverschwendung entstehen kann. Das Apparatchen hat sich bei mir in der Schule vorzüglich bewährt und kann ich es allen Fachleuten bestens empfehlen.

Wünschenswert wäre es, einen weiteren Apparat zu schaffen, auf dem gleichzeitig mehrere Werkzeuge Platz hätten. Paul Adam.



Gewerbliches.

Wer ist zur Führung des Meistertitels berechtigt? Bis zum 1. Oktober 1901, dem Inkrafttreten des § 133 der Reichs-Gewerbeordnung, stand es jedem Handwerker frei, sich nach Belieben den Meistertitel beizulegen. In der Tat wurde hiermit ein großer Mißbrauch getrieben.

Das Gesetz vom 26. Juli 1897 bestimmt, daß nur solche Handwerker den Meistertitel in Verbindung mit der Bezeichnung eines Handwerks führen dürfen, welche die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen erworben, sowie die Meisterprüfung bestanden haben.

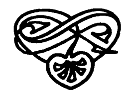
Die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen hat nach den allgemeinen Bestimmungen derjenige Handwerker, der 1. sich im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befindet, 2. das 24. Lebensjahr vollendet, das betreffende Handwerk selbst mindestens 3 Jahre erlernt und die Gesellenprüfung bestanden hat, oder (statt Gesellenprüfung) 5 Jahre hindurch persönlich das betreffende Handwerk (event. als Werkmeister in leitender Stellung) ausgeübt hat.

Nach den Übergangsbestimmungen hat die Befugnis, wer am 1. April 1901 das 17. Lebensjahr vollendet hatte, sobald er 24 Jahre alt wird und mindestens 2 Jahre gelernt hat.

Die Befugnis zur Lehrlingshaltung hängt nicht ab von dem Bestehen der Meisterprüfung, sie ist vielmehr Vorbedingung der Zulassung.

Für die Übergangszeit ist bezüglich des Meistertitels folgende Bestimmung getroffen: Diejenigen Handwerker, welche zur Zeit des Inkrafttretens des § 133 der G.-O., also am 1. Oktober 1901, persönlich ein Handwerk selbständig ausübten und unter Erfüllung der vorbezeichneten Anforderungen die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen haben, sind kraft der Übergangsbestimmungen zur Führung des Meistertitels in Verbindung mit der Bezeichnung eines Handwerks ohne weiteres berechtigt, auch wenn sie die Meisterprüfung nicht abgelegt haben.

Die unbefugte Führung des Meistertitels zieht gemäß § 148 9c eine Bestrafung bis 150 Mk., im Unvermögensfalle eine Haftstrafe bis zu 4 Wochen nach sich.



Literatur.

Von Paul Kersten, **Moderne Entwürfe künstlerischer Bucheinbände,** Wilhelm Knapp, Halle a. S., ist nunmehr das IV. Heft erschienen und reiht sich den Vorgängern würdig an. Tafel 31 und 32 gefallen uns am besten, weil damit ein Abweichen von den in häufiger Wiederholung doch etwas eintönig wirkenden reinen Linien-Ornamenten eingetreten ist. Kersten ist besonders geistreich dann, wenn er seinem bevorzugten Vorbilde, dem französischen Meister Eve nachgeht. Nicht etwa, daß er ihn kopiert, — nicht im Entferntesten. Aber wie jener weiß er mit der Ranke umzugehen, nur ist Kersten willkürlicher, selbständiger und dadurch moderner und origineller.

Die Ausstattung ist, wie bei Knapp immer, sehr glücklich und mit bescheidenen Mitteln sehr gut; der Preis — pro Heft 1 Mk., d. h. nicht ganz 17 Pfg. für eine farbige Tafel ist außerordentlich billig.

Sigmund Schott, **Kapitalanlage,** Anleitung zu zweckmäßiger Vermögensverwaltung, 4. bis 7. Tausend, Verlag von Paul Waetzel, Freiburg und Leipzig. Preis 1 Mk. — Als uns das Heftchen in unser Redaktionseckchen flog, haben wir erst gelächelt, und dann — dann haben wir das Heftchen gelesen. Gelächelt haben wir, weil es mit der „Kapitalsanlage" noch gute Wege hat; als ob wir Handwerker im allgemeinen und wir Buchbinder im speziellen etwa darum verlegen wären, unsere „Gelder" unter-



Abb. 21. Einband von Toof & Co., Memphis.

zubringen. Dann aber schlugen wir — pflichtgemäß — das Büchelchen auf und blieben an folgendem Passus hängen:

„Bei dem Kauf eines Hauses ist der Betrag, den man bar einzahlt, Kapitalanlage, derjenige, den man als Hypothek eintragen läßt, eine Verpflichtung und bis zu einem gewissen Grade eine Spekulation. Wenn die beiden Summen einander annähernd gleich sind, oder wenn die Belastung sich auf $^5/_8$ oder $^2/_3$ vom Wert des Ganzen stellt, so läßt sich das Verhältnis als ein angemessenes und vernunftgemäßes bezeichnen. Unrichtig aber ist es, wenn man etwa ein Haus für 100000 Mark erwirbt und nur 5000 Mark zum Anzahlen hat, so daß man sich für den Restbetrag durch Hypotheken hilft. Da zweite und dritte Hypotheken sehr viel kostspieliger sind als erste, so kann es einem solchen Käufer passieren, daß er durch die zu zahlenden Zinsen förmlich aufgefressen wird." —

Da liegt eine Geschäftswahrheit drin, die viele nicht wissen; was wird nicht heute alles gekauft, und wie häufig werden mit einem „Nichts" bedeutende Liegenschaften erworben. Man sehe sich nur ein-



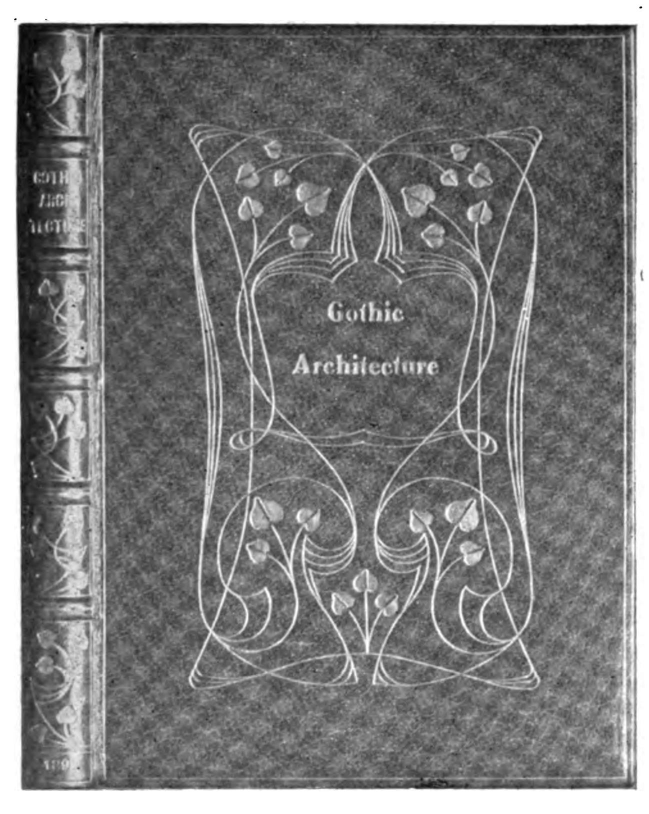


Abb. 22. Einband von Toof & Co., Memphis.

mal die verschiedenen „Villenterrains“ in der Nähe größerer Städte an und frage, mit welchen geringen Anzahlungen man sich dort den Unternehmern mit Haut und Haar verschrieben hat.

Wir haben das Büchlein durchstudiert und gefunden, daß ein jeder, ob Geschäftsmann oder nicht, dieses Werkchen lesen sollte, denn es enthält eine solche Menge wirtschaftlicher Thesen und Grundsätze, die ein jeder wissen und sich in seinem geschäftlichen Handeln danach richten sollte. — Deshalb erscheint uns der Titel nicht ganz bezeichnend; es müßte heißen: Wie soll man mit seinem Vermögen umgehen, es sichern und erweitern. — Vermißt haben wir doch etwas; nirgends ist der für den Handwerker so notwendige Fundamentalsatz angeführt: daß die für ihn beste Kapitalsanlage darin besteht, daß er seine Werkstattseinrichtungen und Werkzeuge fortwährend verbessert, ergänzt und den Ansprüchen der jeweilig neuesten Zeit anpaßt. — Hier entsteht ihm der höchste Prozentsatz an Gewinn.

Die Ausstattung des 96 Seiten starken Werkchens ist in bezug auf Druck und Papier ebenso vorzüglich wie der reiche Inhalt.

Der **Tarif für Buchbinderarbeiten**, herausgegeben vom Buchbindermeister-Verein Solothurn, ist in dritter Auflage erschienen. Was uns — unbeschadet aller sonstigen Vorzüge dieser neuen Ausgabe — am meisten freut, sind die vorzüglichen höheren Preise. Ein Halbfranz, Lexikon-Oktav, 30 Bogen koste 2,88 Mk., eine Gartenlaube in Halbfranz 5,20 Mk., Halbleinen ohne Titel 3,20 Mk., mit Titel 65 Pfg. mehr. Das sind doch auskömmliche Preise, bei denen auch den Gehilfen ein anständiger Lohn gezahlt werden kann. Dabei besteht noch die Zusatzbestimmung, daß die Titel zu 4 Zeilen gerechnet werden und jede fernere Zeile mit 8 Pfg. mehr berechnet wird.

Schon früher haben wir auf die vorzügliche Kalkulation der Schweizer hingewiesen. Wer einmal sehen will, wie erbärmlich demgegenüber wir deutschen Fachleute in manchen Gegenständen gestellt sind, der lasse sich den Glatzer Tarif als abschreckendes Beispiel kommen und vergleiche einmal beide. Eigentlich sollten wir alle uns zu Studienzwecken und zum Versuch der Nachahmung den Solothurner Tarif kommen lassen; wir brauchen deshalb noch nicht gleich nach der Schweiz auszuwandern.

Ein beigegebenes Papiermaß mit den Formathöhen erleichtert die Berechnung sehr; ebenso ist der Anfang eines unausgefüllten Registerteiles zur Eintragung von praktischen Beispielen und einer Materialberechnungs-Tabelle für die gangbarsten Materialien sehr zweckmäßig.

Bucheinbände vom XVIII. Jahrhundert bis in die neueste Zeit. Auswahl der im kunstgewerblichen Museum vom 13. April bis zum 10. Mai 1903 veranstalteten Ausstellung von Bucheinbänden; auf Beschluß des Museal-Kuratoriums herausgegeben von Prof. Dr. Karl Chytil, Direktor, und F. A. Borowsky, Kustos des Museums Prag, Verlag des kunstgewerblichen Museums der Handels- und Gewerbekammer in Prag.

Seit der Herausgabe von Stockbauers Bucheinbänden und den französischen Publikationen von Uyanne und Derome ist noch kein so hervorragendes Werk uns in so hervorragender Ausstattung über Einbände erschienen. Auf 30 Tafeln sind hier wahre Perlen der Einbandkunst vereinigt und in einer Ausstattung, wie sie nur die fortgeschrittenste moderne graphische Technik gestattet. — Hier ist nicht allein die Moderne vertreten, sondern es ist mit Arbeiten aus dem XVIII. Jahrhundert begonnen.



Wir lernen dabei auch einige Schätze aus der Gräfl. Chotekschen, sowie aus der Universitätsbibliothek Prag kennen, wie auch die Wiener Familienfideikommißbibliothek und das kunstgewerbliche Museum in Prag vertreten sind.

Fast schämen wir uns, daß wir in den letzten Jahren die älteren Arbeiten so in den Hintergrund gestellt haben; es liegt doch ein wunderbarer Reiz, ja ein heute noch vorbildliches Können in bezug auf Entwurf und Ausführung in diesen älteren italienischen, französischen und Wiener Arbeiten des 19. Jahrhunderts.

Von den Modernen sind es wesentlich Engländer, von denen Arbeiten publiziert, doch auch zwei französische Arbeiten und ein Band von Ludwig.

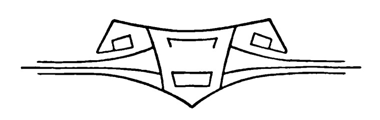
Alles in allem haben wir hier ein „Dokument der Einbandkunst", und das wesentliche dabei, ein jedes Stück ist vorbildlich in bezug auf Zeichnung und Technik. Wir empfehlen dieses hervorragende Werk für jede Vorbildersammlung, gleichviel ob öffentlicher oder persönlicher Art. — Die Tafeln sind von einer eingehenden Textbeschreibung in Deutsch und Englisch begleitet und liegen in einem zweckmäßigen Buchkasten in Folioformat.

Von der **„Deutschen Kunst und Dekoration"** (Verlag von Alex. Koch, Darmstadt) ist das erste Heft des achten Jahrganges erschienen. Dasselbe enthält einen interessanten Aufsatz über die „Wiener Werkstätte" der Professoren Josef Hoffmann und Koloman Moser; eine große Anzahl Illustrationen, welche Interieurs, Kunstverglasungen, Schmucksachen, Metallarbeiten, Kassetten, Lederarbeiten, Bucheinbände usw. darstellen, sind beigegeben. Von den übrigen Artikeln, denen auch Illustrationen beigefügt sind, seien folgende hervorgehoben: Neuere Wohnhäuser in Karlsruhe, ausgeführt von Prof. H. Billing, Prof. Eug. Beck, Architekten Curjel und Moser. Sascha Schneider auf der Dresdener Kunstausstellung. Max Klinger-Leipzig, Marmorgruppe „Drama". R. Riemerschmid-München: Neue Interieurs und Möbel. Jessie M. King-Glasgow. Plakatkonkurrenz der Stadt Aachen. Motiv-Vorsatzpapiere von Wilh. Rauch, Hamburg, Entwurf von O. Schwindrazheim. Neuere Interieurs von Heinr. Metzendorf und E. von Hornstein. Ferner sind in dem Hefte einige Beiträge über die Entwicklung und die Ziele des modernen Kunstgewerbes enthalten.



Verschiedenes.

Ein Programm der **III. Deutschen Kunstgewerbeausstellung Dresden 1906** ist in der „Deutschen Kunst und Dekoration" veröffentlicht. Danach soll es Zweck dieser Ausstellung sein, ein Bild künstlerischer Kultur unserer Tage zu geben. Um das zu erreichen, muß sie danach trachten, die Leistungen des deutschen Kunstgewerbes von verschiedenen Gesichtspunkten aus zur Darstellung zu bringen. Als erster Gesichtspunkt ergibt sich: die möglichst vielseitige Vorführung künstlerischer Gesamtwirkungen, die für unsere Zeit bezeichnend sind. Innerhalb dieser Gesamtwirkungen wird die bildende Kunst als Höhepunkt aller Gestaltungen eine hervorragende Rolle spielen. Während es aber das Ziel der Kunstausstellungen sein muß, einen Überblick über den jeweiligen Kunstzustand durch das vergleichende Nebeneinander der Kunstwerke zu zeigen, wird im Gegensatz dazu beabsichtigt, die Kunstwerke in einer Umgebung vorzuführen, die ihre Wirkung im Zusammenhang mit dem täglichen Leben zeigt. Das Kunstwerk soll erscheinen als edelster Schmuck sowohl für die häuslichen Bedürfnisse, als auch im Dienste öffentlicher Verwaltung, wie Gemeinde, Kirche, Friedhof usw. Die bildende Kunst wird also im Rahmen der Raumkunst auftreten. Als hervorragendste Aufgabe der Ausstellung ergibt sich naturgemäß: die Raumkunst in für unsere Zeit möglichst bezeichnenden Beispielen vorzuführen und dadurch zu zeigen, wie alle Einzelleistungen von Kunst, Kunsthandwerk und Kunstindustrie sich zum zweckentsprechenden und stimmungsvollen Raum zusammenfügen.



ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IV. Jahrgang | November 1904 | Heft 8.

TAGESFRAGEN.

Die Stellung des Buchbinders im Buchgewerbe.



Wenn die Buchbinder Zusammenkünfte haben, oder auch nur beim Glase Bier zusammensitzen, dann ist sehr bald im Laufe des „Fachsimpelns" entweder die Frage des Lehrerhandels, oder der Übergriffe und Bedrückungen der Schreibwarenhändler oder schließlich und nicht zum wenigstens der andauernden Eingriffe der Buchdrucker in das Buchbindergewerbe auf der Tagesordnung. Nun ist kaum daran zu zweifeln, daß in bezug auf den letzteren Übelstand ja die mittleren und kleineren Werkstätten recht sehr leiden können, ja eine Reihe von kleineren Meistern sind entweder ganz von den Buchdruckereien abhängig, oder wird ihnen nach und nach ein Teil des Verdienstes entzogen. Mehr aber noch sind es die großen Aufträge über Kataloge, Preiskourante, die ganze Broschürenherstellung, ja die Herstellung ganzer Jahresproduktion für Ämter und Behörden, welche dem Buchbindereibetriebe entzogen und dem Buchdrucker gleich mit übertragen werden.

Darüber ist denn meist großer Jammer bei den Buchbindern: mit Recht. — Aber — es ist doch immer noch eine andere Seite zu berücksichtigen; man sollte einmal Umschau halten, in wie vielen Fällen der Buchbinder im Laufe der verschiedenen Jahre, während deren er sein Geschäft trieb, allmählich die Buchdruckerei mit gepflegt hat und schließlich ganz zum Buchdrucker mit der Buchbinderei als Nebenbetrieb geworden ist. Ja, es sind mit die größten Druckereien unter den heute bestehenden, welche diese Art der Wandlung durchgemacht haben, oder noch in der Umwandlung begriffen sind. Deshalb sollte man nicht so sehr auf die Buchdrucker-Buchbinder schimpfen, sondern dahin streben, Buchbinder-Buchdrucker zu werden.

Eigentlich gibt es gar nichts Natürlicheres, als daß im Buchgewerbe der Buchbinder sich zum Drucker durchmausert. Der Buchdrucker ist von jeher mit einiger Überhebung auf die Welt gekommen; die „Jünger der schwarzen Kunst" haben seit Jahrhunderten in musterhafter Weise zusammengehalten und besonders in früheren Zeiten ein strammes Regiment geführt, und es gibt heute keine Kunst, kein Handwerk und kein Gewerbe, dem man dieses Zusammenhalten nicht als Vorbild hinstellen dürfte. Dieses Zusammenhalten aber hat den ganzen Stand mächtig gehoben und groß gemacht — bis vor kurzem. Heute hat sich auch bei den Druckern vieles verändert, nicht immer zum Besseren. Wir müssen ehrlich sagen, daß seitens der Papierhändler und — der Buchbinder den Leuten oft genug schlimm ins Gewerbe gepfuscht

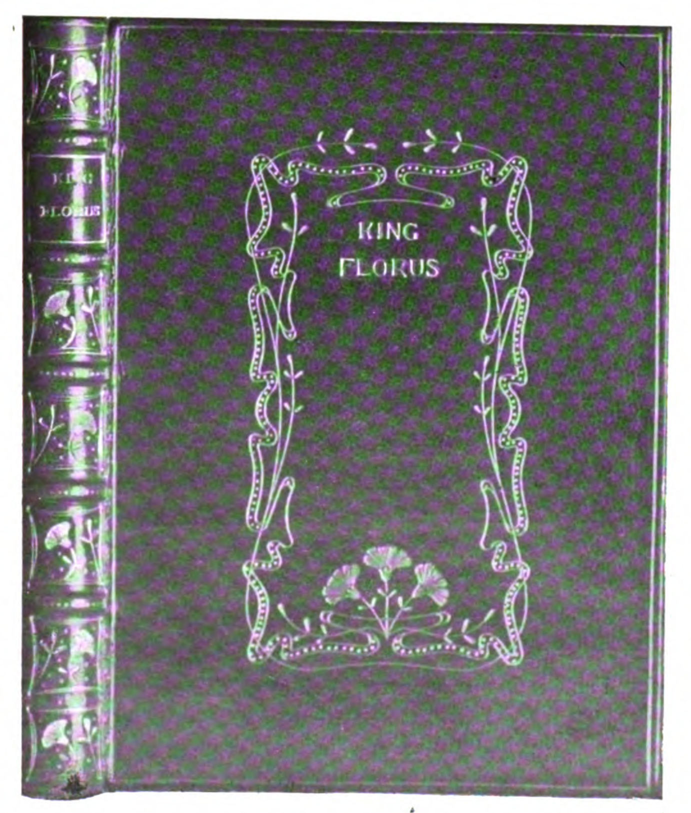


Abb. 23. Handvergoldung von Toof & Co., Memphis.

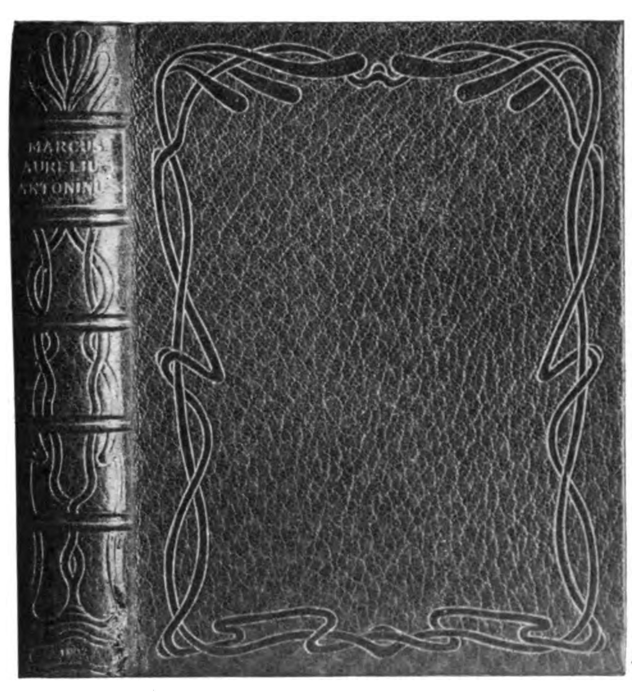


Abb. 24. Handvergoldung von Toof & Co., Memphis.

wird. Welcher Schund wird da ans Licht gebracht! wie werden da Galvanos und Klischees behandelt und was geht da alles als „Akzidenz" heraus! Kein Wunder, wenn da auch die mittleren Buchdrucker ihrerseits auf die „Tretmühlen-Besitzer" loshacken.

Doch nehmen wir die Sache, wie sie ist; in absehbarer Zeit werden wir im großen und ganzen den Unterschied — oder sagen wir den Übergang von einem zum anderen Gewerbe mehr und mehr verwischt erblicken, wir werden mehr und mehr „Buchgewerbliche Werkstätten" sehen. Wird darin ordentlich gearbeitet, wird's zum Segen des Ganzen sein, und es ist dabei gar nicht ausgeschlossen, daß einmal das Schwergewicht mehr nach der Drucker-, das andere Mal mehr nach der Binderseite verschoben ist.

Sehen wir uns doch einmal die Maschinenindustrie an; die hat diesen Gedanken längst erfaßt, und wenn wir es noch nicht gewußt hätten, würde es uns klar geworden sein, als wir gelegentlich des Verbandstages einer Einladung der Firma Rockstroh & Schneider gefolgt waren und mit dem letzten Reste der diesmaligen Verbandstagsbesucher nach Heidenau zum Besuche der Fabrik der genannten Firma gefahren waren.

Die ältesten und zugleich zählebigsten Hilfsmaschinen des Buchdruckers sind bekanntlich die Tiegeldruckpressen. Mit einer primitiven Art Tiegeldruckpresse hat schon Gutenberg seine ersten Drucke ausgeführt, zwar mit Spindelbewegung, aber dennoch mit einem Tiegel. Diese Tiegelpressen aus Holz, an denen der Tiegel wagerecht lag, erhielten sich Jahrhunderte und wurden erst im Jahre 1800 durch eiserne Pressen ersetzt, die zuerst von Lord Stanhope und dem Mechaniker Walker gebaut wurden. Auch diese eisernen Pressen waren noch Tiegeldruckpressen, durch Anwendung von Hebelmechanismen gegen die Schraubenpressen allerdings bedeutend verbessert, indessen lag der Tiegel auch bei ihnen noch wagerecht, desgleichen der bewegliche Karren, welcher die Typenform trug. Nach Erfindung der Schnellpresse ging man dazu über, an Stelle der alten Handschwengelpressen solche mit automatischer Tiegel- und Karrenbewegung zu Motorbetrieb zu bauen, indessen waren die Pressen, abgesehen von ihrem hohen Preise, infolge des wagerecht liegenden Tiegels nicht besonders zweckmäßig und vermochten gegen die Schnellpressen nicht zu bestehen. Letztere dominierten in den größeren Buchdruckereien, auch zum Akzidenzdruck, zu welchem kleine, leichtlaufende Zylinderpressen zu niederen Preisen gebaut wurden.

Da kam eine Wandlung, und diese ging von Amerika aus, dem Lande kecker Erfindungen. Dort brach man mit dem alten System des wagerecht liegenden Tiegels und konstruierte Akzidenzpressen mit senkrechtem, oder doch nahezu senkrecht stehendem Fundament und dementsprechend gelagertem Tiegel. Diese Pressen, anfangs wie die meisten kühnen Erfindungen bezweifelt, achselzuckend belächelt, ja verspottet, erwiesen sich bald als dermaßen zweckmäßig und boten dem Akzidenzdrucker derartige Vorteile, daß sie in Amerika schnell Verbreitung und allgemeine Wertschätzung fanden.

Erfunden wurden die Tiegeldruckpressen mit senkrecht stehendem Fundament und Tiegel in den fünfziger Jahren. In Europa wurden dieselben Anfang der sechziger Jahre bekannt, hauptsächlich durch die Londoner Ausstellung des Jahres 1862. Während sich die Pressen in Amerika schnell einbürgerten, stand man denselben in Europa anfangs abweisend und geringschätzend gegenüber. In Deutschland, wo man kühnen Erfinderideen von jeher Mißtrauen entgegenbrachte, war das Verständnis für die weittragende Erfindung der senkrecht fundamentierten Tiegeldruckpresse anfangs nicht tiefer, als im übrigen Europa. Es verging ein Jahrzehnt, bevor die amerikanischen Tiegeldruck-

pressen bei uns Eingang fanden, und ein alter Buchdruckerveteran erzählt, daß eine der ersten Tiegeldruckpressen im Jahre 1873 in der Henningschen Hofbuchdruckerei zu Greiz aufgestellt wurde. Tiegeldruckpressen zu bedienen, galt bei den deutschen Maschinenmeistern damals als nicht standesgemäß, und es währte längere Zeit, bevor die Tiegeldruckpressen in Deutschland voll gewürdigt wurden.

Unter den vorhandenen Konstruktionen sind die Pressen nach Gallysystem, wie die Fachwelt längst anerkannt hat, die bei weitem besten Tiegeldruckpressen und verdienen vor den Gordon- und Libertypressen unbedingt den Vorzug.

Die in der vorerwähnten Fabrik von Rockstroh & Schneider erbauten Pressen sind nach Gallysystem konstruiert und mit vielen Neuerungen und Verbesserungen versehen worden.

Es sind diese Art Maschinen so recht geeignet, dem Buchbinder zu dienen, wenn er es versteht, seinen Vorteil dabei zu finden, denn sie bewältigen nicht allein Werk- und Akzidenzsatz, sondern sie prägen, stanzen und sind besonders für den Reliefdruck auf Preiskuranten, Umschlägen sowie in der Papierausstattung für Karten und Phantasieprägungen sehr geeignet. Wir hatten wiederholt Gelegenheit, auch Maschinen anderer Firmen mit anderen Konstruktionen, aber zum selben Zweck zu sehen.

Doch wir wollten ja nicht über Maschinen, sondern über allgemeine Verhältnisse reden.

Wir Buchbinder sind etwas schwerfällig und hängen am Hergebrachten; es kann deshalb gar nicht wundernehmen, wenn Spezialarbeiten dahin wandern, wo wir sie eben nicht gern sehen. — Heute sind eine Reihe von Buchdruckereien in der Lage, gewisse Prägungen selbst vorzunehmen, und sie nutzen dies auch wacker aus. Die Prägereien kleinerer Auflagen vergeben sie freilich an irgend einen kleinen Buchbinder, und drücken da die Preise oft genug in rücksichtsloser Weise. Dabei aber nehmen sie selbst jeden Auftrag an, gleichviel ob es Einbanddecken oder Geschäftsbücher sind. Es ist uns eine Druckerei bekannt, die drei Setzer und zwei Buchbinder hat, jahraus jahrein Aufträge von Geschäftshäusern auf Kontobücher übernimmt und ausführt, und fortwährend alle Hände voll zu tun hat.

Jetzt wird nun der größte Teil der Fachleute darin ein Mißverhältnis sehen, einen Übergriff des Druckers, der eigentlich verboten sein sollte; das ist jedoch verkehrt. Unsere heutigen Gewerbs- und

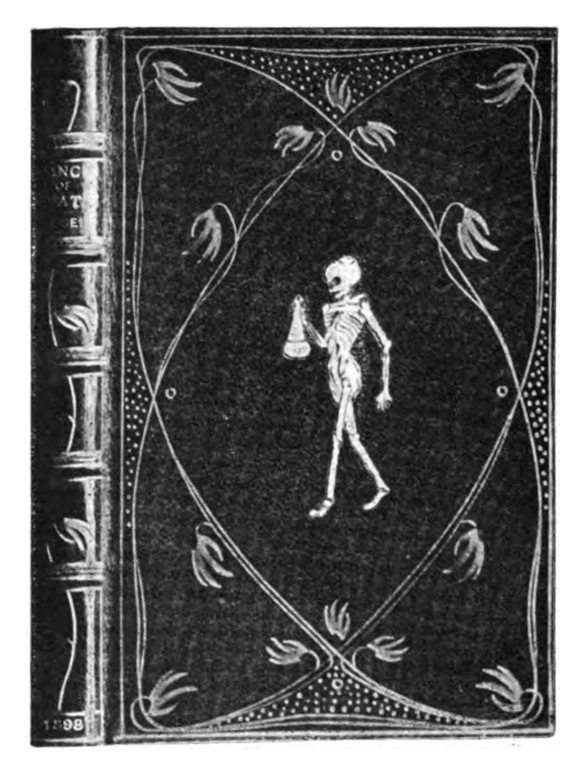


Abb. 25. Handvergoldung von Toof & Co., Memphis.

Erwerbsverhältnisse sind unter der Gewerbefreiheit allmählich in ein ganz anderes Fahrwasser gekommen, und gegen den gewaltigen Strom derselben kann auch der Buchbinder nicht ankämpfen. Der einzige Weg, der den hieraus folgernden Ergebnissen — Rückgang in gewissen Zweigen unseres Gewerbes — begegnet, ist der, mit den neueren Verhältnissen zu rechnen und so oft, als es eben nur angehen mag, den Spieß umzukehren und an die Buchbinderei nach und nach eine Buchdruckerei anzugliedern.

Es ist zehn gegen eins zu wetten, daß in solchem Falle die Buchdrucker über das Unrecht klagen, doch — que voulez-vous? Gleiches Recht für alle, die Gewerbefreiheit gestattet es, und es ist nicht mehr als unser Recht gegenüber der Allgemeinheit und nicht mehr als Pflicht gegen uns selbst, daß wir alle Vorteile ausnutzen.

Wir Buchbinder sind meistens in bescheidenen Verhältnissen groß geworden, und wenn nicht, so ist doch die ganze Art unserer Betriebe derart, daß wir lernen mit Pfennigen zu rechnen, daß unsere Verdienste sich aus verhältnismäßig kleinen Aufträgen allmählich aufbauen. Aus diesem Grunde sind wir bei unserer Arbeit sehr sparsam, wir rechnen mit jedem Abfall, mit jedem Handgriff, mit jedem kleinen Vorteil. Anders der Buchdrucker;

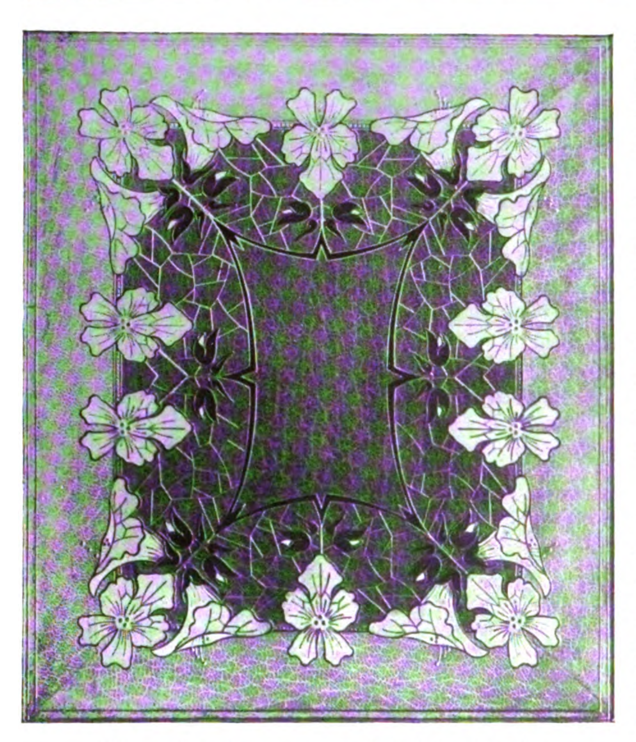


Abb. 26. Spiegelausstattung von Toof & Co., Memphis.

er ist gewöhnt mit „Auflagen“ zu rechnen — selbst im Akzidenzbetriebe. Er ist ferner gewöhnt, eine scharfe Arbeitsteilung innezuhalten — selbst in der eigentlichen Setzerei, und der Mann, der in zwei Sätteln gerecht ist, der Schweizerdegen, ist ihm im Grunde genommen eine unsympathische Persönlichkeit. Anders der Buchbinder! Der macht alles! Heute ist er reiner Buchbinder — dann nach Bedarf und Notwendigkeit Kartonnagen- oder Lederarbeiter, Handvergolder, Marmorierer oder Goldschnittmacher — Lederschnittarbeiter, kurz ein Handwerkskünstler, der mit allen möglichen Maschinen und Werkzeugen, mit allen möglichen Materialien, Papier, Pappe, Leder, Farben, Blattmetallen, Ölen, Fetten und Säuren umgehen muß, der Techniker und Chemiker ist und ein Minimum humanistischer Bildung haben soll. Was kann es diesem Allerweltskerl verschlagen, wenn er sich nun auch einmal darüber hermacht, die Werke von ihrer Entstehung an in die Hand zu nehmen, statt immer nur für das letzte Kleid und die letzte Form zu sorgen, in der dann die Werke vor das Publikum treten.

Heute ist der Buchbinder für jede Verschleppung im Laufe der Behandlung durch die Buchgewerbler haftbar, denn er muß am Ende doch alles noch ausgleichen und in Ordnung bringen, und wenn eine Auflage zu spät herauskommt, bleibt in neunundneunzig von hundert Fällen das Odium am Buchbinder hängen. Es heißt nie: der Buchbinder hat's zu spät erhalten, es heißt immer: der Buchbinder hat zu spät abgeliefert.

Aber das ist ja stets die Klage, wenn mehrere Fachleute aneinander anschließend an einem Werke zu arbeiten haben: keiner nimmt auf den nachfolgenden Rücksicht.

Also auch aus diesem Grunde ist's wünschenswert, daß das „Buchgewerbliche“ möglichst in einer Hand ruht, und es liegt an unserem mangelhaften Streben, an nicht genügendem Geschäftsgeist, wenn diese Hand keine Buchbinderhand ist.

Daß diese Ansicht nicht etwa ein Luftschloß ist, daß sie gar nicht vereinzelt dasteht, ersehen wir daraus, daß in den sogenannten öffentlichen Fachschulen oder Fachklassen das Buchgewerbe als Ganzes gefaßt wird, daß man Leute mit genügender Zeit, genügenden Geldmitteln und genügender Fähigkeit für die gesamten Zweige des Buchhandwerks heranbilden will, und die idealste Auffassung dieses Gesamtprogrammes dürfte in der Leipziger Akademie zum Ausdruck gelangen.

Wir sollten aber auch davon etwas lernen. Nicht jeder kann eine Fachschule besuchen, noch viel weniger eine solche mit so weitgehendem Programm unter Aufwendung so reichlicher Zeit für den Unterricht. Aber jeder kann geschäftlich umsichtig sein, kann überall lernen, sich belehren; es sollte niemand mehr sich auf ganz bestimmte Arbeiten allein einpauken, wenn er nicht von vornherein darauf verzichtet, seinem Geschäfte nach und nach eine breitere Grundlage zu geben.

Heute haben wir es doch schon erreicht, daß nach und nach die jungen Meister zeichnen und bis zu einem gewissen Grade selbständig entwerfen können — noch nicht alle, aber ein namhafter Teil derselben.

Das hat nun zwar lange genug gedauert, und es bedurfte der gesteigerten Anforderungen der neuen Richtung, um es endlich dahin zu bringen, aber es ist auch die zwölfte Stunde. Schon drohen die Kunstgewerbeschulen, uns mit „Fachzeichnern“, die nichts vom Fache verstehen, zu überschwemmen, mit Leuten, denen das Buchgewerbe einmal von weitem gezeigt wird, in dem selbst aber zu leben und zu wirken sie gar nicht ernstlich gewillt sind. Kommen diese Leute durch Empfehlung wirklich hin und wieder in eine leitende oder beratende Stellung, dann können wir uns darauf gefaßt machen,



daß sehr viel verändert, aber nichts gebessert wird. Umgekehrt muß sich die Sache entfalten, es muß das Handwerk zur Kunst entwickelt, nicht aus der Kunst ein Handwerk gemacht werden, wie zu tun man wieder auf dem — — schlechtesten Wege ist.

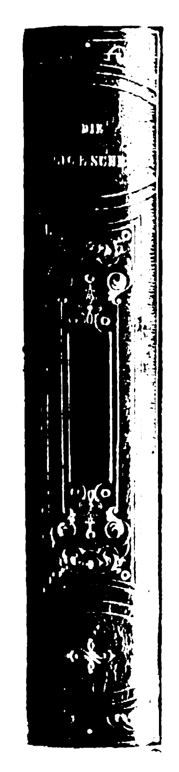
Vieles Lernen, viel Ergänzendes und Unentbehrliches lernen, das ist die Notwendigkeit im Buchgewerbe; wer das begreift und danach handelt, der wird auch seinem Stande dienen.

Das ist aber zurzeit das Wichtigste.



Eine Arbeit aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Mit einer gewissen Verachtung haben die Buchbinder zu den Zeiten, da sie noch die Imitationsbände nach den italienischen und französischen Meistern, nach Majoli, Grolier, Eve, Le Gascon und anderen schufen, auf die deutschen Arbeiten des vorigen Jahrhunderts zurückgeschaut. Wenn irgendwo einer von den Werken seines Vaters oder seines Meisters erzählte, so konnte man sicher sein, daß die Jüngeren im Gewerbe mit einem bemitleidenden Lächeln, aber doch geduldig alle die Lobeshymnen anhörten, die für eben diese Meister und ihre Arbeiten angestimmt wurden. — Im Innern aber dachte jeder, um wieviel eigentlich er selbst mit seinen — damals wenigstens — modernen Arbeiten mehr wert sei, und um wieviel besser und schöner man eigentlich doch selbst arbeite.



Bibelrücken in Handvergoldung von C. W. Vogt, Berlin.

Dann schwand auch diese Zeit; man wurde modern, schuf erst die Lilien, Wasserrosen und Mohnblumen mit den regenwurmartigen, schmalen Blättern, die uns zum Teil heute noch das Andenken an die Übergangszeit zur Moderne verekeln. In dieser Zeit war man voller Verachtung für jeden, der sich nicht modern geben wollte, am allerwenigsten hätte man sich herbeigelassen, Arbeiten aus den dreißiger, vierziger und fünfziger Jahren als kunstgewerblich berechtigte Richtung anzuerkennen.

Aber auch die Moderne ist dem Wandel — oder ist es Erweiterung und Ergänzung? — unterworfen. Es trat ein Mitwirken des Rokokos und der Empiremotive ein, ja die Möbel und Innenausstattungen zeigen eine ausgesprochene Neigung zum Biedermeierstil, und auch im Buchgewerbe wird man bei aufmerksamem Umschauen bereits vieles, aus jener Zeit Herübergenommenes entdecken, mehr in Schrift und Buchschmuck als im Außenschmuck, im Einbanddekor.

Nun kommt uns ein Band in die Hand, der gerade 60 Jahre alt ist, denn er ist 1844 gebunden und war als Patengeschenk bestimmt. Damals begann man, die matten Kalbleder zu verwenden, die nicht etwa so schön dünn und geschmeidig behandelt, gespalten und appretiert waren, wie heute, sondern recht derb und kernig, so daß man noch teilweise den eigenartigen Hautfaltennarben fand, wie er durch das Aufkrispeln mit der Hand entstand. Wieviele sind heute noch, die diese Kunst verstehen, oder sich der Mühe unterziehen wollen?

Damals war auch die Blüte des Naßlederhalbfranzbandes mit allen den Feinheiten und Umständlichkeiten der Technik, wie wir sie erst neuerdings wieder aufgenommen und in voller Schönheit erlernt haben. Ganz besonders aber galt damals der Handvergolder, der mit Kalbleder umzugehen verstand, denn jeder Griff mit einem nicht ganz frisch gewaschenen oder gar einem schweißigen Finger hinterließ einen unangenehmen Flecken, der kaum wieder zu tilgen war. Wer zählt alle die Geheimmittel und Rezepte — jeder Meister hatte sein eigenes, alleinseligmachendes — nach denen damals gearbeitet wurde; ein ganzes Laboratorium könnte man damit zieren, was damals zum Kalbledervergolden notwendig war. Kleisterwasser, Mehlsuppe, Scheidewasser, Essig, Urin, Milch, Meerzwiebelsaft, Gummitragant, Fischleim und Pergamentleim, dickes Eiweiß, dünnes Eiweiß in frischem und stinkendem Zustande waren so etwa die allgemein üblichen Mittel, von den raffiniert zusammengestellten, durch viele Generationen vererbten „Familienrezepten“ für Vergoldepomaden und Vergoldewässer gar nicht zu reden.

Der uns vorliegende Band ist nun aber in hervorragender Weise vergoldet. Mit den dabei verwendeten Stempeln, wie sie noch in vielen älteren



Werkstätten vom Vater und Großvater her vorhanden sind, wissen heute die Buchbinder nichts mehr anzufangen, weil sie sich in die Formen, in das System der Verzierungsweise meist nicht mehr hineinzuleben wissen. Die Gepflogenheit, lediglich mit Stempeln alles machen zu wollen, hatte uns für lange Zeit mit Bogen und Linie etwas auseinandergebracht, es ging nicht schnell genug und erforderte umständliches Anfertigen von Werkzeichnungen. Nachdem wir nun durch die Moderne wieder mit diesen einfachsten und ursprünglichsten aller Vergoldewerkzeuge angefreundet sind, machen wir ja den ausgiebigsten Gebrauch davon, aber dafür sind die Stempel in den Hintergrund getreten, weil wir so recht Passendes für die Moderne noch gar nicht haben.

Nun sehen wir uns den Rücken einmal näher an; schon die Raumverteilung des glatten Rückens mit den rechteckigen Feldern oben und unten ist eigenartig und vorbildlich. Das dazwischen gruppierte Mittelfeld ist mit den geschickt gegliederten Linienmotiven berufen, den im Verhältnis zur Buchdicke etwas kurzen Rücken länger erscheinen zu lassen.

Die Stempelformen der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts waren berufen zusammen mit Bogen und Linien verwandt zu werden; das kann heute nicht mehr ein jeder, aber der Meister unseres Bandes hat es verstanden. Wie er mit den Stempeln sich dem Raume einfügt, wie er mit Bogen und Linien Verbindungen schafft oder um das Ornament herum mitgehende Linien zu verwenden weiß, das alles ist ein Zeichen dafür, daß man es mit einem echten und rechten Fachkünstler zu tun hat; es war aber auch kein geringerer als Meister C. W. Vogt, der dieses Musterbändchen der Biedermeierzeit geschaffen hat, der Vater des bekannten Hofbuchbinders Franz Vogt in Berlin.

Daß auch sonst der Band in braunem Kalbleder allen technischen Anforderungen entspricht, braucht nun wohl nicht besonders gesagt zu werden.

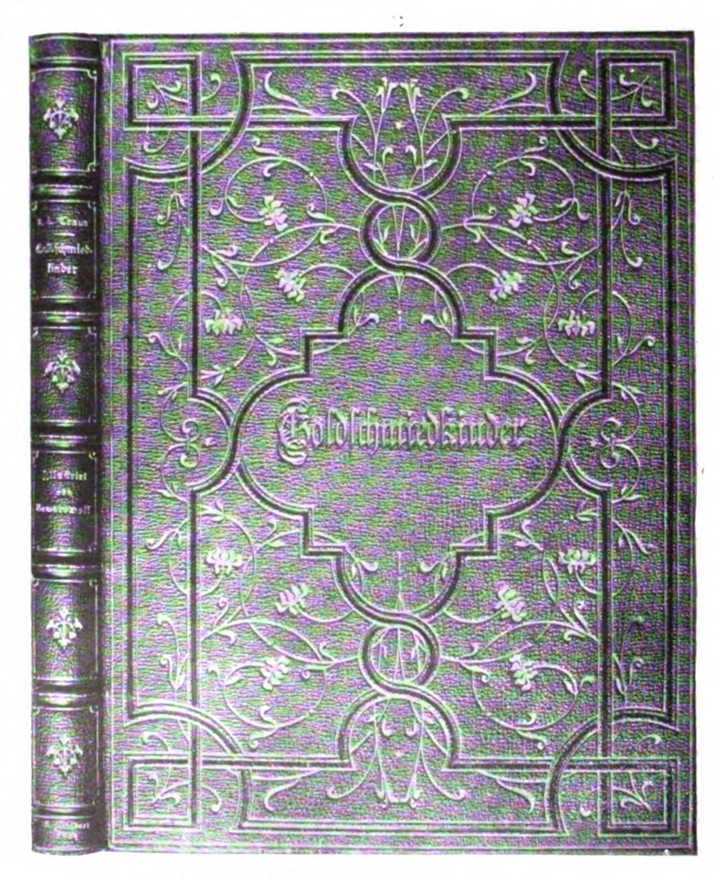


Ein Berliner Meisterstück.



Gelegentlich des Oktoberquartals wurde in der Berliner Innung durch den Vorsitzenden der Prüfungskommission Richter eine Meisterprüfungsarbeit vorgelegt, die von der Prüfungskommission als „sehr gut“ bezeichnet wurde. Es ist ein Ganzlederband „Goldschmiedkinder“, Quart in roten Saffian gebunden mit Gold- und Blinddruck. — Wir hatten bereits öfter Gelegenheit, die Arbeiten des „Buchbindergehilfen Grabert“ zu bringen; um so mehr freut es uns, seine letzte „Gehilfenarbeit“, die ja in mehr als einer Hinsicht ein „Meisterstück“ wurde, ebenfalls zu publizieren. Auffallen muß sofort die eigenartige Verquickung von Renaissance und Moderne in der Zeichnung. Das Bandornament der Grolierzeit, das Rankenwerk mit modernen Stempeln sind in sehr geschickter Weise entworfen und in Verbindung gebracht. Es dürfte das erste Mal geschehen, daß eine derartige Verbindung versucht wurde; geglückt ist sie auf jeden Fall.

Die Berliner nehmen es ernst mit den Meisterprüfungen — Gott sei Dank! Eine solche Bummelei und schablonenartige Mache,



Meisterstück des Gerhard Grabert, Berlin.

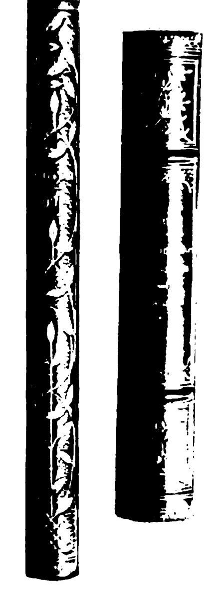




Albumrücken von G. Grabert.

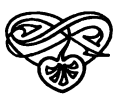
wie sie so häufig bei Meisterprüfungen beliebt wird, macht wirklich die Prüfung zu einer reinen Formalität; daß man in Berlin von dieser schlechten Gewohnheit abweicht, ist sehr erfreulich, denn nur so kann das Meisterstück einen Wert, der Meistertitel einen Ehrbegriff bedeuten! Außer den praktischen Arbeiten hatte Grabert sechs schriftliche Aufgaben und einen Entwurf für eine Adreßmappe in Größe von 30 × 40 liefern müssen; die Prüfung selbst hatte von 11 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags gedauert.

Außer dem Lederbande geben wir vom selben jungen Meister noch einen Albumrücken, rot mit karreeartigen, schwarz gebeizten Bünden, sowie zwei Bände mit Rankenmotiven.



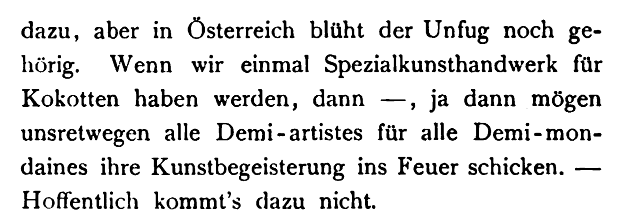
Halbfranzbände von G. Grabert.

Grabert ist ein hervorragend fleißiger und strebsamer Fachmann, dessen Stärke nicht allein in tadelloser Handvergoldung, sondern auch äußerst sorgfältiger Behandlung des Buchkörpers liegt. Die Düsseldorfer Fachschule rechnet es sich zur Ehre, daß Grabert, wie mit allen seinen bisherigen Arbeiten, auch jetzt wieder mit seinem Meisterstück die Früchte eines guten Fachunterrichtes zeigt.



Wiener Kunstbuchbinderarbeiten.

Von Franz Zichlarz liegen uns wieder einige hübsche Sächelchen vor und zwar zuerst eine Kassette in Handvergoldung auf Bocksaffian. Das einfache moderne Linienornament wirkt sehr gut, selbst auf der Renaissanceform der Truhe. Daß Zichlarz von der üblichen Wiener Manier, die Arbeiten mit allen nur möglichen Beschlägen zu zieren, die eigentlich oft genug unmöglich sind, abweicht, hat uns sehr gefreut. Die beliebte Weise, Kassetten mit Steinen zu zieren, von denen kein Mensch glaubt, daß sie echt sind, oder eben solche Steine in Taschenbügel oder gar Schreibmappen-Eckbeschläge zu bringen, ist doch einfach ein künstlerischer Blödsinn. Dieses ewige Fälschen und Vorspiegeln falscher Tatsachen haben wir uns ja in Großdeutschland allmählich abgewöhnt, oder wir sind doch wenigstens auf dem besten Wege



dazu, aber in Österreich blüht der Unfug noch gehörig. Wenn wir einmal Spezialkunsthandwerk für Kokotten haben werden, dann —, ja dann mögen unsretwegen alle Demi-artistes für alle Demi-mondaines ihre Kunstbegeisterung ins Feuer schicken. — Hoffentlich kommt's dazu nicht.

Weitere Abbildungen von Lesezeichen bringen wir vom selben Meister. Es ist, wie man zugeben muß, leider eine Tatsache, daß das Lesezeichen ein Gegenstand ist, welcher in der Buchbinderei und den Büchereien sehr vernachlässigt wird; gewöhnlich findet man eine Postkarte in den Büchern als Lesezeichen. Eine eingelegte Haarnadel deutet auf eine weibliche Leserin, ein abgebranntes Streichholz auf einen Junggesellen. Betreffs Herstellung der Lesezeichen können folgende Regeln gelten:

1. Ein Lesezeichen darf nicht länger als der Buchdeckel und muß möglichst dünn sein, weil es sonst in einem Goldschnittbande an der Stelle, an welcher es längere Zeit



Kassette in Handvergoldung von F. Zichlarz, Wien.

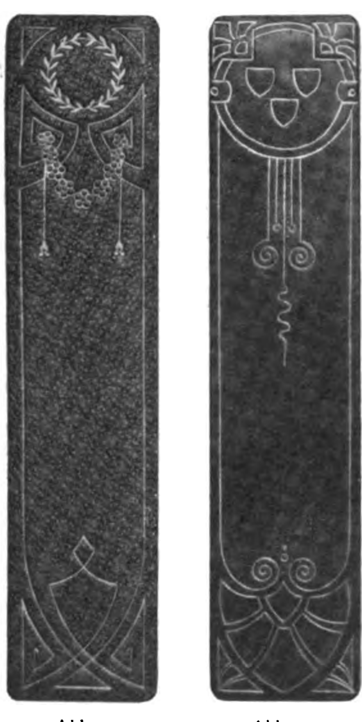


Abb. 1. Abb. 2.
Lesezeichen von F. Zichlarz

gelegen hat, am Schnitt eine Spur hinterläßt. Man verwende hierzu dünnstes Stahlblech, welches jedoch vor dem Überziehen beiderseits lackiert werden muß.

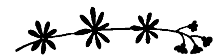
2. Das Lesezeichen soll möglichst aus demselben Leder wie das Buch sein, in welchem es liegt, auch sollte sich die Dekoration dem Charakter oder Inhalt des Buches anpassen. So z. B. wäre Abb. 3 für eine Bibel bestimmt, Abb. 2 für ein Kunst- oder kunstgewerbliches Werk.

3. Ein Lesezeichen soll flach sein; Lederschnitt oder Beschlag sind beim Lesezeichen ausgeschlossen, weil sie eingedrückte Spuren hinterlassen. Viele befestigen an dem Lesezeichen ein Quästchen, was jedoch nicht praktisch erscheint, weil es hinderlich ist, den Band in senkrechter Stellung aufzubewahren; nimmt man den Band von seinem Platz, so kann das Quästchen leicht hängen bleiben und zieht das Lesezeichen mit heraus.

Das Arbeitstäschchen mit den drei Angelkindern, welche uns „berücksichtigen", ist sehr glücklich ausgefallen.



Abb. 3.
in Wien.



„Unser" künstlerischer Bucheinband.



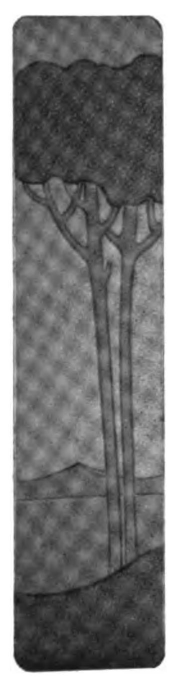
Unter dieser Überschrift hat Herr Emanuel Steiner in Basel im Oktoberhefte des Archiv für Buchgewerbe einen längeren Aufsatz veröffentlicht, der den deutschen Einband — sowohl den Kunsthandband wie den Verlegerband — verunglimpft und herabsetzt. — Außerdem sind in dem Aufsatz Irrtümer vorhanden, welche wir im folgenden richtigstellen oder zurückweisen müssen. —

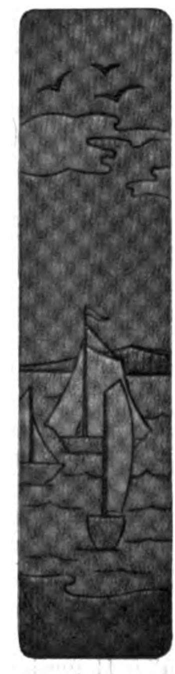
Als Professor Kautzsch vor zwei Jahren einen Sturm der Entrüstung dadurch herbeirief, daß er den deutschen Fachleuten die seitdem mehr oder weniger resigniert eingestandene bittere Wahrheit sagte, man verstehe im allgemeinen in Deutschland noch nicht zu entwerfen, wenigstens nicht künstlerisch genug zu entwerfen, da gestand er doch wenigstens zu, daß man in bezug auf den Buchkörper heute in Deutschland hervorragendes leiste. Seitdem ist aber doch nach allen Richtungen hin vieles um sehr viel besser geworden. Und nun kommt Herr Steiner und sagt den deutschen Buchbindern — ausgerechnet und ausdrücklich den deutschen —, daß sie gar kein Buch zu machen verstehen, ja er ist sogar so liebenswürdig, uns verschiedene Geheimnisse zu verraten, wie ein Buch in Zukunft gemacht werden müsse.

Er beginnt seinen Aufsatz gleich damit, daß er auf den Verlegerprachtband und seine Schuld an der Abstumpfung des Schönheitsbedürfnisses schimpft. Ja hat denn der Herr eine zehnjährige Reise ins Ausland angetreten? oder war er vielleicht sonst irgendwie — abwesend? Möglicherweise hat er auch seinen Aufsatz schon vor einigen Jahren zur Redaktion gegeben, denn heute stimmt das doch in keiner Weise mehr.

Gleich daran anschließend geht es nun über den Verlegerband her, von dem es in dem Aufsatze heißt, daß der Begriff vom künstlerischen Bucheinbande vollständig verschoben wäre, und zwar der zeichnenden Künstler wegen. Keine Künstlermarke, sei sie noch so gut, erhebe den Verlegerband zu einem Kunstwerk. —

Wir bedauern es aufrichtig, daß ein Fachmann von heute so wenig mit deutschen Verlagsverhältnissen und insbesondere mit dem deutschen Einbandwesen vertraut ist, um einen solchen Vorwurf schlankweg uns Deutschen hinzuwerfen. Hat denn Herr Steiner noch nicht begriffen, daß wir außer





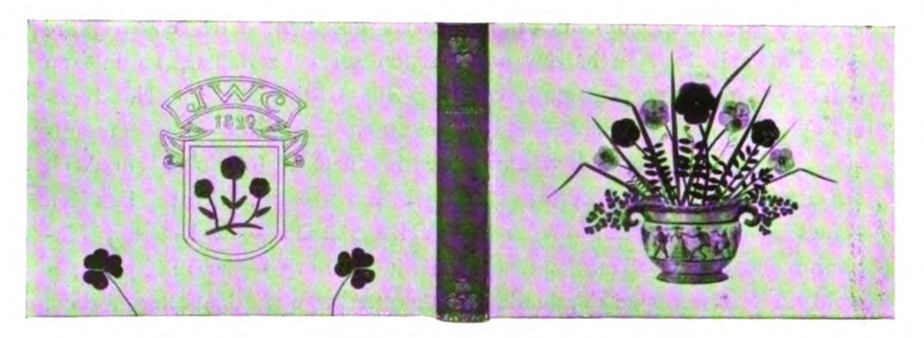
Lesezeichen von Fr. Zichlarz, Wien.

einem Kunsthandwerk auch noch eine Kunstindustrie haben, und daß diese mächtige Kunstindustrie auf dem Gebiete des Bucheinbandes eine so hervorragende Bedeutung auf dem Weltmarkte hat, wie die keines anderen Landes? Weiß er denn nicht, daß das Kunsthandwerk wohl in fortwährender Verbindung mit der Kunstindustrie steht, dennoch aber allein, gesondert, unter völlig abweichenden, veränderten Verhältnissen und nach anderen Zielen strebt? Ist es denn so schwer zu begreifen, daß man endlich dahin gekommen ist, auch den Arbeiten, die eine hervorragend entwickelte Großindustrie schafft, ein ausschließlich vorbildliches und künstlerisches Gepräge zu geben? Der Herr Autor zieht die englischen Verhältnisse mit großem Unrecht heran, und man muß wohl annehmen, daß er den Unterschied zwischen der englischen „Leinwandkartonnage" und dem deutschen Kalikobande überhaupt nicht kennt, denn gerade auf den letzteren hat er es im wesentlichen abgesehen. Der heutige Kaliko-Verlegerband ist allerdings aus der englischen Verlagskartonnage heraus entwickelt. Von jenseits des Kanals ist uns seinerzeit diese Neuerung zugleich mit dem damals neuen Material, dem englischen Kaliko zugekommen. Während man aber in England seit 40 Jahren auf genau derselben Verwendungsart und nur wenig veränderter Ausstattungsweise beharrte, hat man in Deutschland den Band zu einer ganz besonderen Einbandart entwickelt. In England war bis vor kurzem noch der Kalikoband als eine handlichere Art der Broschüre im Gebrauch, als ein Übergangsstadium, so eine Art Morgentoilette für das Buch, ehe es das eigentliche Staatskleid erhielt. Bei uns aber wurde mit dem Kalikobande ein Endgültiges geschaffen, und daraufhin war Buchblock und Dekor von vornherein zugeschnitten. Daß wir in den sechziger und siebenziger Jahren anders verziert, mit anderen Mitteln den Buchblock geschaffen haben wie am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, ist doch eigentlich eine recht selbstverständliche Erscheinung.

Wenn Herr Steiner sagt, der Verlegerband, das Maschinenerzeugnis, könne neben einem Handbande nicht bestehen, nach einem Jahre schon sei er zerfallen, so müssen allerdings die ihm zur Hand gewesenen Exemplare in einem gottverlassenen Erdenwinkel zur Welt gekommen sein; unsere heutigen Verlegerbände — selbst mit Maschinenheftung — sind Beispiele gediegener, guter deutscher Arbeit, soweit dies bei der Preislage überhaupt möglich ist.

Es ist ein hinkender Vergleich, wenn behauptet wird, ein solcher Band könne neben einem handgearbeiteten — gemeint ist ein Halbfranzband — nicht bestehen. Es ist leicht zu beweisen, daß ein Verlagsband, wie ihn unsere deutschen Verlagsbuchbinder heute liefern, neben einem unter gleichen Verhältnissen und mit gleichem Material von Hand hergestellten durchaus auf gleicher Stufe steht. Ob das in bezug auf den Dekor auch immer so zutrifft? Wir haben auch schon Bände gesehen, von denen der Erzeuger zu ihrer Empfehlung sagte: „die sind aber auch durchaus mit der Hand gearbeitet", neben denen sich ein ganz einfaches Verlegerbändchen ausnahm, als ob ein nettes Mädel im frisch gewaschenen Kleidchen neben einem plumpen unsauberen Bauernlümmel stände. Nicht jeder handgearbeitete Band hat den Vorzug, sauber und gediegen zu sein, wohl aber kann man den meisten heutigen Verlegerbänden das Zeugnis peinlicher Sauberkeit und einer den Verhältnissen angemessenen Haltbarkeit nicht versagen. Wer das aber nicht anerkennen will, der kennt unsere Verhältnisse nicht, oder er will sich absichtlich gegen die Vorzüge dieser Art von Einbänden blind stellen.

Gewiß — auch wir bemerken es unliebsam, wenn auf Ausstellungen die Gedankenlosigkeit eines Möbelfabrikanten in eine moderne Bibliothek einen von den bekannten Meyer- oder Brockhauslexikonbänden einstellt, die von den Herren Verlegern mit mehr Anmaßung als Fachkenntnis als „Halbfranzbände" bezeichnet werden. Wir gestehen Herrn Steiner gern zu, daß der Unfug, der mit dem Ausdruck „Halbfranzband" von Verlegern getrieben wird, die doch sonst als normal veranlagte Menschen gelten, eigentlich längst nicht mehr geduldet werden dürfte.



Einband in weiß Moirépapier mit Blumenauflagen von H. M. Refsum, Christiania.

Aber sehen wir davon ab, so müssen wir auch da zugestehen, daß die Bände als solche doch meist ganz brauchbar sind, nur sind's eben keine „Halbfranzbände“.

Der Herr Verfasser glaubt seinen Lesern die Gediegenheit der älteren Einbände mit umstochenem Heftbande vorführen zu müssen, dadurch, daß er die Heftweise abbildet, das Einsägen der Bücher verpönt und dem festen Rücken das Wort redet. Ja er behauptet schlechtweg, daß die Bücher älterer Art allein die Möglichkeit haben, sich glatt aufzulegen, während die eingesägten nicht mehr die Möglichkeit haben, sich vollständig zu öffnen. — Doch — wir wollen friedlich sein, und dies letztere alles Herrn Steiner nicht — glauben. Würde er uns aber gegen unser besseres Wissen zwingen, es doch als wahr anzunehmen, dann freilich — dann hat er noch nie einen Band auf umstochene Bünde geheftet, und wenn er einsägt, — dann sägt er bis an die Schrift ein.

Anders kann man sich's nämlich nicht denken.

Und nun zu den Bünden, die sollten stets durchzogen sein. Jawohl — sie sollten. Ich selbst habe seit 20 Jahren keinen Band mehr anders machen lassen, sofern er den Namen „Halbfranzband“ tragen sollte, und alle meine Schüler sind angelernt, daß ein brauchbarer Halbfranzband durchzogen sein müsse. Doch bin ich nicht engherzig genug zu behaupten, daß nur und nur ein solcher Band volle Haltbarkeit haben könne; ein auf die Bünde fachgemäß angesetzter Band wird stets so gut halten, wie ein durchzogener, wenn dies auch, im Sinne des Kunstbuchbinders, ein Halbfranzband nicht mehr ist. Die Schönheit dieses Bandes liegt in der Eigenart des tiefen Falzes, und diese ist eben mit keiner Art des Ansetzens so zu erreichen, wie mit dem durchzogenen Bande. In bezug auf die Haltbarkeit dürfte aber die alte deutsche Weise kaum nachstehen. Dem Beispiel der schweizer Bibliotheken, bei denen durchzogene Bünde vorgeschrieben sind, werden wir in Deutschland gewiß sehr gern nachfolgen, wenn unsere deutschen Bibliotheken sich auf Preise einlassen werden, die den schweizer Tarifen entsprechen; vorläufig aber zeigen sie dazu noch keine Neigung.

Der Herr Verfasser kommt nun auf den Kaliko zu sprechen; er bezeichnet es als eine Degenerierung, daß er überhaupt zur Einführung kam. „Unter deutscher Leinwand kannte man und kennt man heute noch die schlechteste Qualität, die auf den Markt kommt.“ Bitte, meine Herren Kalikofabrikanten, bedanken Sie sich mal recht nett für das Kompliment! Dagegen heißt's im nächsten Satze: Heute erzeugt England als Spezialität eine in jeglicher Beziehung vortreffliche Leinwand. — Ich wette — nein — wetten soll weder ein Geschäftsmann noch ein Redakteur — also ich wette nicht, aber ich behaupte, daß Herr Steiner im wesentlichen — deutschen Kaliko verarbeitet.

Der Herr Autor schließt seinen ersten Absatz, der sich mit dem Verlagsbande befaßt, mit einem Zitat aus Faust. Ich muß blödsinnig dumm sein; eine ganze Nacht habe ich deswegen nicht geschlafen, habe aber nicht den geringsten Bezug des Zitates zu dem Aufsatze herausfinden können; vielleicht aber kommt's noch. —

Nun kommt der Verfasser auf den „Gewesenen Kunsteinband“ und bespricht — — den Verlegerkalikoband. Erst nach einigen Vergleichen mit England und einem vollständigen Verwerfen der Maschinenarbeit leitet er auf den „Kunstbuchbinder“ über und schreibt:

„Wenn er schon fast alles verloren hat, so hat „er doch noch richtig erkannt, daß das, was man „heute mit „künstlerischer Bucheinband“ bezeich„net, gar keiner sei. Zeigen, was ein künst„lerischer Bucheinband ist, konnte er allerdings

„auch nicht, er hätte denn auf „Jahre zurückgreifen müssen."

Und das sagt der Mann den deutschen Buchbindern, die in den letzten 10 Jahren ihr Bestes darangesetzt haben, um eine gediegene Arbeit, einen gediegenen Außenschmuck bis zur höchsten Vollkommenheit nach Möglichkeit auszubilden!

Nachdem er einen längst wieder beiseite gelegten Vorschlag zur Ansatzweise für Halblederbände gemacht hat, heißt es weiter:

„Wir können nicht alles an „einem Tage erreichen, sondern „wollen froh sein, wenn sich die „Einsicht einmal des Notwendigsten erbarmt. „Sind wir dann einmal so weit, so können wir uns „auch eher entschließen, das anzunehmen, was „sich unserer heutigen, schlecht gewöhnten Natur „als Umständlichkeit und Rückschritt aufdrängt. „Der hohle Rücken mit seinen künstlichen Bünden „wird verschwinden, die Bogen des Buches werden „nicht mehr eingesägt, und das Buch, wie im „Mittelalter, auf Schnüre geheftet. Das Leder „wird direkt über den Buchrücken gezogen."

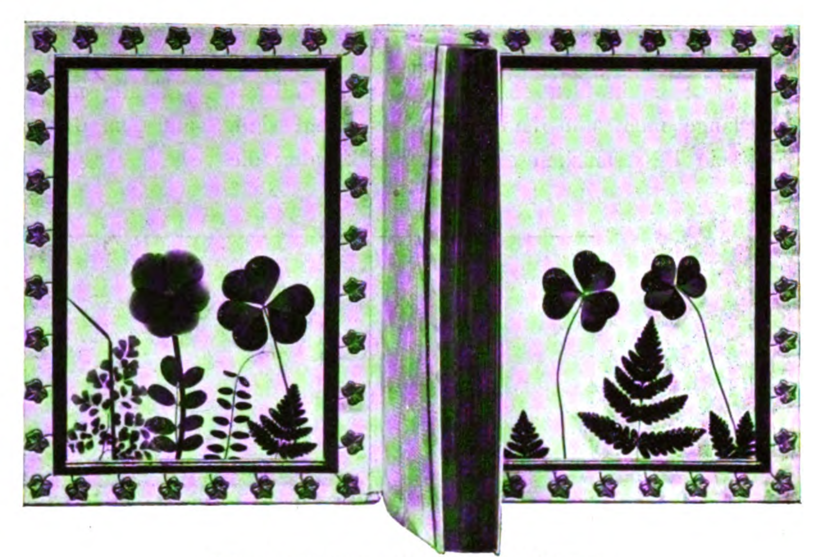
Was der Verfasser sich hierbei gedacht, ist nicht recht klar zu sehen, denn vier Spalten vorher schrieb derselbe Autor bei Besprechung der Entwicklung des Einbandes:

„Es wurde ein Kartonrücken angefertigt, dieser „auf den eigentlichen Buchrücken gelegt und das „Leder herübergezogen. Man hatte nun den „hohlen Rücken. Jetzt konnte man diesen ver- „golden ohne Gefahr laufen zu müssen, daß das „Gold beim Öffnen des Buches beschädigt werde."

Trotz dieser Anerkennung einer Verbesserung der Technik im Entwicklungsgange des Einbandes diese Empfehlung einer heute nicht mehr zu unseren Anschauungen passenden Arbeitsmethode. Hat denn die Nachäfferei einzelner englischer Sonderlingsarbeiten wirklich einen so verderblichen Einfluß in anderen Ländern ausgeübt?

Schließlich schreibt Herr Steiner-Basel als Endergebnis:

„Dem deutschen Kunstbuchbinder möchte ich „aber zu bedenken geben, daß seine heutigen „Bestrebungen nicht die richtigen sind, um zum „Ziele zu kommen. Er begeht denselben Irrtum „wie der Großbuchbinder. Er richtet sein Auge „in erster Linie auf die Schmückung des Ein- „bandes, statt erst einmal einen Einband zu haben, „der in seinem Wesen die Grundbedingungen für „ein Kunstwerk birgt."



Spiegelausstattung von H. M. Refsum, Christiania.

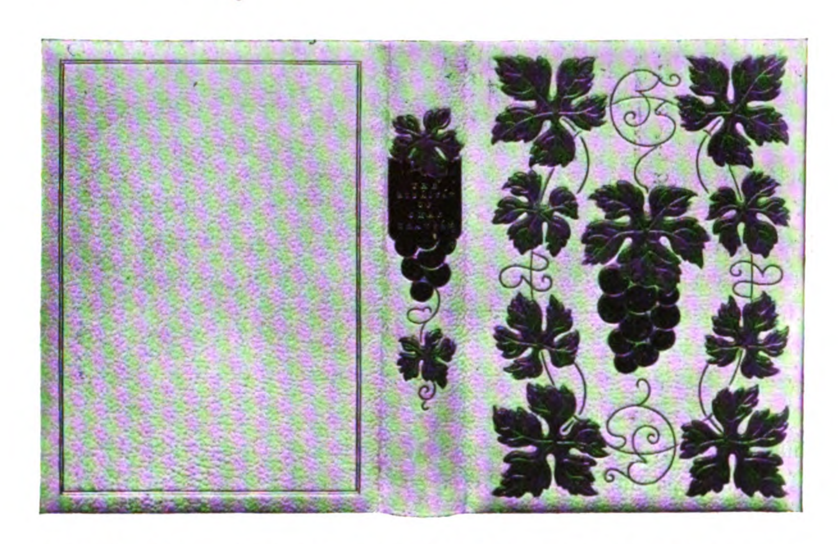
Ich kann nicht verstehen, wie man den Mut haben kann, den deutschen Buchbindern solche Vorwürfe zu machen. Wenn irgendwo heute in der besseren Buchbinderei — ich beschränke den Kreis absichtlich nicht auf die reinen Kunstbuchbinder — auf einen gediegenen Einband gesehen wird, so ist's bei den deutschen Buchbindern, und viel mehr als in den nordischen Ländern, als in der Schweiz und — wenn wir nicht wieder die Kunstbuchbinderei herausgreifen wollen — in England und Frankreich der Fall. Eben weil hier der Unterschied zwischen Gebrauchs- und Luxusband viel schärfer eingeschnitten, ist auch der geringere Band in allen seinen Herstellungsweisen einfacher, kunstloser. Die Befürchtung, daß der deutsche Verlegerband unsolid, unkünstlerisch, ja unverbesserlich sei, ist entweder auf lückenhafter Kenntnis der Arbeitsweise unserer deutschen Großbuchbinder gegründet, oder sie ist mit dem ausdrücklichen Bestreben in die vornehmste der deutschen buchgewerblichen Zeitschriften hineinlanciert worden, um deutsche Arbeitsweise herunterzusetzen.

Was nun uns deutsche Kunstbuchbinder angeht, so spreche ich meinerseits Herrn Steiner aufs Ausdrücklichste jede Berechtigung ab, gegen uns Deutsche ein Urteil abzugeben. Dazu gehört ein Mann, der die deutschen Verlags- und Werkstattsverhältnisse

viel genauer kennen muß, als der so schief urteilende Schreiber.

Wir wissen in Deutschland sehr wohl, daß wir noch lange nicht auf dem Punkte angelangt sind, wo es ein Bessermachen nicht mehr gibt; aber die Lücken kennen wir sehr genau. Herr Steiner aber hat gerade darüber sich ausgeschwiegen, weil er vorläufig mit Technik und Dekor noch nicht ganz auf dem deutschen Status angelangt ist.

Paul Adam.



Einband in weiß Maroquin mit Lederauflage nach Zeichnung von Alfred Larsen, Kopenhagen, ausgeführt von H. M. Refsum, Christiania.

Zu unseren Bildern.



Außer den Abbildungen der Berliner und Wiener Arbeiten von Vogt, Grabert und Zichlarz sind noch eine Reihe anderer in diesem Hefte enthalten, welche wir nicht ohne ein Begleitwort hinausziehen lassen dürfen.

Zunächst der Schluß aus der Serie Toof-Zahn aus Memphis mit den Abb. 23—26.

Abb. 23. King Florus, grün écrasée. (Kelmscottpress-Auflage.)

Abb. 24. Marcus Aurelius, in lehmgelb Kapsaffian, schwarze Lederauflage.

Abb. 25. Holbeins Dance of Death, in dunkelgrau-blau écrasée, weiße Lederauflage mit Stiftbrennung.

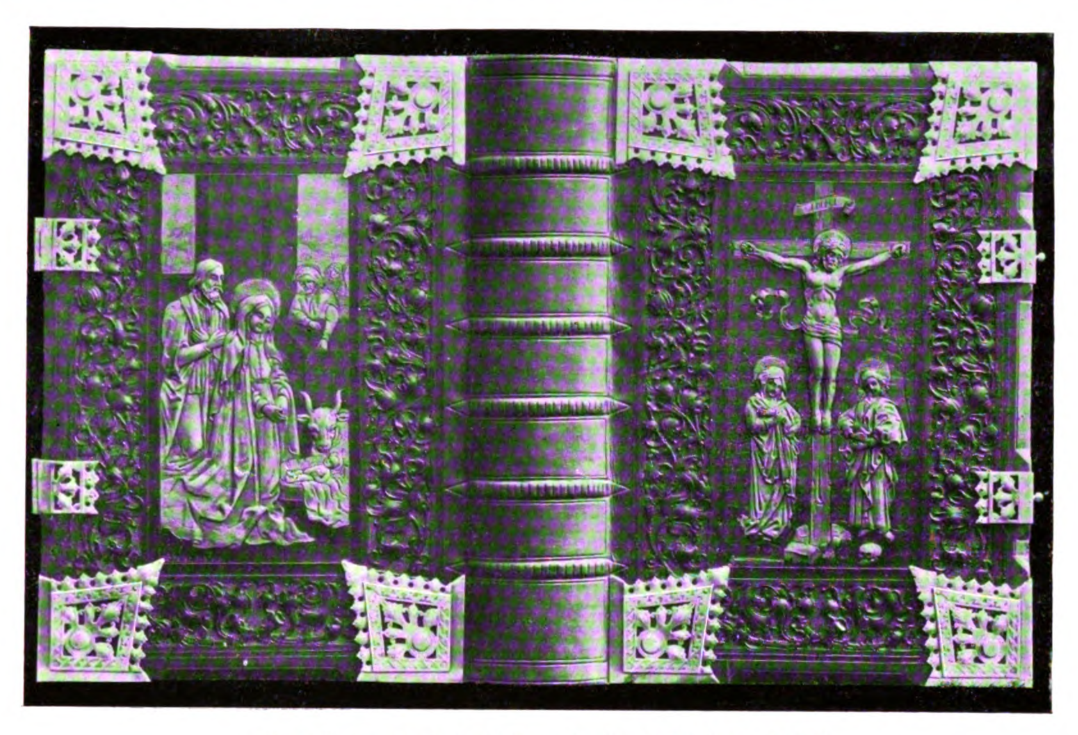
Abb. 26. Spiegel zu einem außen unverziert gebliebenen Bande, der eine Originalhandschrift von Blackmores „Lorna Dovne" umschließt. Außenleder sowohl wie der innere Rand sind blauviolett, der Spiegel selbst rotviolett Levantmarokko. Die offenen Blumen sind heliotrop, die von außen gesehenen lavendelfarbig, die Stengel mattgrün, das innere Band dunkelgrün, die Knospen wieder hellgrün.

Das Netzwerk zwischen den Blumen sowie der innere Rand, Punkte und Staubfäden in den Blumen sind Handvergoldung, alles andere tiefbrauner Blinddruck mit Bogen und Stempel.

Die Abbildungen auf S. 122 und 123 bringen etwas ganz Neues, Eigenartiges. Seit einiger Zeit schon beschäftigt sich H. M. Refsum in Christiania damit, natürliche Blumen aufzulegen, und wir sind in der Lage, heute den Lesern des Archivs zwei Bände dieser Art vorzuführen. Auf Seite 122 ist ein Album für Amateurphotographien wiedergegeben mit Lederrücken und weiß Moirépapier-Überzug. Die Blumenvase ist mit der Hand gemalt, die Blumen sind gepreßt und wie Leder aufgelegt, das Ganze dann mit einer glänzenden Lackschicht gedeckt, so daß der Band abgewaschen werden kann. Das Wappen auf der Rückseite ist außerdem noch mit Balmainscher Leuchtfarbe behandelt, so daß es im Dunkeln leuchtet.

Der andere Band — die Innenseiten auf S. 123 abgebildet — ist für Anker Kyster in Kopenhagen gefertigt und trägt den Titel: The Rubäivát of Omar Khayyán. Er ist nach Zeichnung von





Missale Romanum in Lederschnitt von Aurel und Willy Peiler, Krefeld.

Alfred Larsen in Kopenhagen angefertigt. Die Außenseite (Seite 124) ist ganz weiß Marokkoleder mit grüner und roter Ledermosaik unter Handvergoldung, die Innenseite mit grünen Blättern im Rande, aufgelegten natürlichen Blumen und Seidenmoiré geschmückt.

Die Blumen sind so behandelt, daß sie ihre natürlichen Farben dauernd behalten.

Jedenfalls ist die Neuerung eigenartig. Gelingt es, die Blumen- und Blätterauflagen so zu decken, daß sie gegen die Einwirkungen von Luft und Licht, andererseits auch gegen Beschädigungen gesichert sind, so dürfte die Technik als neu zur Einführung gelangen. Refsum hat uns schon so viele Neuerungen, besonders auf dem Gebiete der farbigen Papiere, gebracht, daß wir sehr wohl uns auch hier auf Künstlerisches gefaßt machen dürfen.

Auf S. 125 ist ein Missaleband in Lederschnitt abgebildet mit reichem Rand- und figürlichem Schmuck im Mittelfelde. Die Figuren sind in der Naturfarbe des Leders gehalten, das Übrige dunkel gebeizt. Der reiche gotisch ornamentierte Schnitt ist ziseliert, der Grund aber nicht mattiert, sondern mit Querlinien schraffiert.

Die sehr schöne Arbeit ist von den beiden Brüdern Peiler in Krefeld gezeichnet und ausgeführt.

Der ganze Band ist auf echte Bünde umstochen geheftet, die Kanten ausgeschrägt, Ecken und Schließen nach alten Originalen geprägt.





Ausstellungswesen.



Die Weltausstellung in St. Louis.



Einem Berichte über die Weltausstellung in St. Louis, den Karl Fr. Heitmann im „Hamburgischen Correspondenten" veröffentlicht, entnehmen wir folgendes: „Mit großer Freude kann ich feststellen, daß unsere deutsche Buchausstellung, wenn auch nicht quantitativ, so doch qualitativ — und darauf allein kommt's an! — die beste von allen ist, und eine der Abteilungen, die dem Amerikaner am meisten imponiert. Ich habe nur eins bedauert, daß wir nicht einige der wundervollen Drucke der alten Meister aus dem XVI. Jahrhundert hinübergesandt haben.

Auf meinen Streifereien kreuz und quer durch die Ausstellung fand ich in Persien Bücher aus dem XVI. Jahrhundert und ich staunte, wie wundervoll damals die Zeichen für die Sprache niedergesetzt wurden. In den schönen, dekorativen Schriftzeichen, mit prächtigen Randleisten und Illuminationen versehen, erweckten die Werke in mir die Überzeugung, daß die Achtung vor dem Wort bei den Persern größer gewesen sein muß, als bei uns Westeuropäern in unserer heutigen Zeit. Meine Vorliebe für die Ostasiaten wurde bei mir als Schriftmenschen nicht zum wenigsten durch das Bewußtsein genährt, mit welch fast feierlicher Ehrfurcht Chinesen und Japaner Schriftzeichen betrachten, und sie wuchs noch, als ich bei den Japanern das schönste Buch fand, das ich je in meinem Leben gesehen habe. Der seidene Umschlag mit bunten, herrlichen Mustern ohne bestimmte Linienführung, die Blätter wie Seidenpapier und undurchsichtig, durch den Druck leichte goldene Blütenranken gewoben, und das ganze Buch so federleicht, daß ich meinem Gefühl kaum traute. Für einen Dichter muß es eine Freude sein, so kunstvoll und würdig die Zeichen seiner Worte zu sehen, in denen ein Menschenleben und ein Schicksal steckt.

Wir Europäer mit härteren Sinnen und derberen Fingern brauchen freilich solidere Bücher. Aber wem wäre die segelnde Schwalbe nicht lieber als der trappsende Bär? Unsere Schriftzeichen freilich, breiter und unzierlicher, verlangen auch ein festeres Äußere. Es sind Bestrebungen genug da, die Sprachbilder zierlicher zu gestalten. Fidus in Berlin hat sogar einmal ein Runenalphabet für den modernen Gebrauch gezeichnet, aber bis jetzt ist noch die schönste Wirkung der Drucklegung, wenn sie klar ist und harmonisch in den Raum paßt. Die Engländer sind Meister darin, doch es fehlt ihnen der Drang nach vorwärts; der Franzose ist rein konventionell; der Deutsche hat am meisten neue Momente, tut aber im Eifer häufig zu viel des Guten, und der Amerikaner, der sich an den Engländer angelehnt hat, schafft viel Schönes und auch viel Neues und entwickelt besonders guten Geschmack in Bucheinbänden.

In der amerikanischen Abteilung befinden sich Proben des kostbarsten Buches, das wohl seit einigen hundert Jahren gedruckt worden ist. Ein hundertbändiges Werk auf feinstem Pergament gedruckt, mit glänzenden Handilluminationen und vortrefflichen Originalfederzeichnungen. Es kostet die Kleinigkeit von 200000 Dollars, sage und schreibe zweimalhunderttausend Dollars, und ist von dem Multimillionär Senator Clark bestellt, der unlängst eine 22jährige kanadische Französin geheiratet hat. Und welches Werk haben sich der Herr Senator und seine französische Frau ausgesucht? Es ist nicht Dante noch Shakespeare, nicht Molière noch Goethe, sondern es sind die gesammelten Werke von Paul de Kock in englischer Übersetzung!!! Die wundervolle Ausstattung ist von der Firma Frederick J. Quinby Comp. in New York.

Leider haben die Roycrofter in East Aurora, die ganz wunderschöne Bücher machen, in denen sich die neuere Schönheit auch mit der äußeren deckt, nicht ausgestellt. Was sonst von amerikanischen Büchern da ist, sind gute solide Sachen ohne besondere Eigenart. Im Gebäude für bildende Kunst fand ich bemerkenswert schöne, geschnitzte, gebeizte und gefärbte Bucheinbände aus Holz von dem in Paris lebenden Amerikaner Lanford B. Pomeroy, die mein helles Entzücken wachriefen, da sie für mich etwas vollkommen Neues waren, und ich erstaunte nicht schlecht, als ich in unserer deutschen Reichsdruckerei ebenfalls einen sehr hübschen Holzeinband fand, der freilich an künstlerischer Eigenart den Amerikaner nicht erreichte.



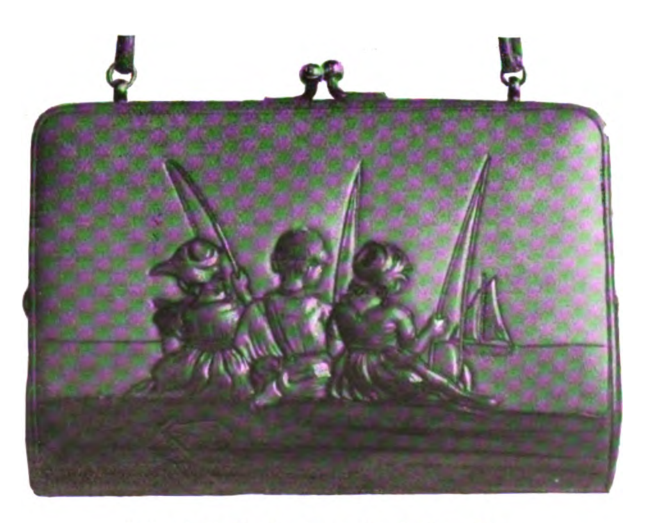
England, das eine quantitativ große Ausstellung hat, hat auch qualitativ prächtige Sachen, darunter vornehme ruhige Ledereinbände mit den feinlinigen, raumfüllenden englischen Ornamenten. Neuartig war ein Illuminierungsverfahren der Firma Cedric Chivers in Bath, von feinster Wirkung, das sich für Prunkwerke vorzüglich eignet, nur müßte ein feinerer Zeichner die Entwürfe liefern. Frankreich hat gleichfalls eine große Anzahl solider, trefflich gebundener Bücher da, wunderschöne Ledereinbände in Preßmanier von André de Lignereux, die künstlerischer wirken als die Punzarbeiten von Hulbe, und prachtvoll waren die Einbände von Léon Gruel in Paris.

In unserer deutschen Abteilung sind fast alle Verlagsfirmen vertreten, die Wert darauf legen, ihre Werke künstlerisch auszustatten. Um nur einige der bekanntesten herauszugreifen, Eugen Diederichs in Jena, S. Fischer, Berlin, Insel-Verlag in Leipzig, Alfred Janssen in Hamburg, Schuster und Löffler in Berlin, Albert Langen in München usw. Einige Bücher, besonders von Diederichs und vom Insel-Verlag sind musterhaft in jeder Beziehung. Natürlich fehlen auch unsere Zeitschriften nicht. Jugend und Simplicissimus sind vertreten, Harburger-, Vogel- und Oberländer-Albums, und besonders bemerkenswert ist die sehr interessante und vorzüglich zusammengestellte Ausstellung: „Die Kunst im Leben des Kindes".

Die großen prunkvollen Bucheinbände sind durch die Reichsdruckerei vertreten und zeigen, daß Deutschland auch hier ruhig den Vergleich mit den anderen Nationen vertragen kann. Die Arbeit und die Technik ist ohne Ausnahme über jedes Lob erhaben. Die Entwürfe sind zum Teil sehr hübsch, zum Teil minder, wofür aber nicht die Reichsdruckerei verantwortlich gemacht werden kann. Prachtvoll sind einige Bände in Pergament mit Lederauflagen und Metallbeschlägen. Besonders fiel mir ein herrlicher Band in gelbbraunem Kalbleder mit Metallbeschlägen und Chrysoprasen auf, nach einem Entwurf von Otto Eckmann, und das vollendetste der Ausstellung ist wohl das herrliche Werk der Nibelungen mit Randleisten und wundervollen Illustrationen von Joseph Sattler, das für den Verlag von J. A. Stargardt in Berlin hergestellt wurde. Ich bin sonst nicht so, aber diesmal ergriff mich doch der Neid der Besitzlosen mit ganzer Kraft. Auf schönem Büttenpapier gedruckt, in Typen und Ausstattung mustergültig, mit den edlen farbigen Zeichnungen Sattlers haben die von mir so sehr hochgeschätzten Nibelungen, die ich in jedem Jahre zwei bis dreimal lese, endlich ein königliches Gewand erhalten, wie es ihnen geziemt."



Die Kgl. Akademie für graphische Künste ladet zu einer Ausstellung von Lehrerarbeiten ein, die bis zum 4. Dezember in Leipzig stattfindet. Wer irgend Zeit finden kann, sollte es sich nicht versagen, diese Ausstellung zu besuchen; sie wird besser als alles andere von den Zwecken, Zielen und dem bisher Erreichten zu reden wissen.



Lederschnitt-Handtasche von Fr. Zuhlarz, Wien.



Literatur.

Brades Illustriertes Buchbinderbuch von Hans Bauer, Verlag von Wilhelm Knapp, Halle a. S., ist in neuer Auflage erschienen, d. h. es ist völlig abweichend von den vorherigen Auflagen ein neues Werk geschrieben worden. — Seit Paul Adam das systemstische Handbuch vor 25 Jahren herausgab, ist die Form bestimmt, nach der Buchbinderlehrbücher geschrieben werden. Früher begnügte man sich, Maschinen- und andere Klischees zusammenzubringen und dazu einen verbindenden Text zu schreiben. Erst seitdem das genannte Handbuch geschrieben ist, geht man auch in bezug auf die Abbildungen auf die Technik ein. So finden wir denn heute in allen Buchbinderhandbüchern — ob deutschen oder englischen — die Adamschen Formeln für die Abbildungen innegehalten.

Auch in der neuen Brade-Auflage ist in dieser Weise Bezug auf diese praktischen Ausführungen genommen, und nicht zum Schaden der neuen Arbeit, die in einem verständlichen, flüssigen Tone geschrieben ist, und sich im wesentlichen auf das Notwendige und auf den Gebrauchsband beschränkt, während die Gruppe der feinsten Bände mit Recht nur gestreift ist, weil sie doch in allen den modernen Techniken eine breitere Basis der Behandlung erfordern, als auf dem gegebenen Raume möglich war. Ebenso ist auf Lederarbeiten und Kartonnagen nicht eingegangen.

Ein Anhang mit 42 künstlerischen Bucheinbänden und 16 farbigen Marmoriermustern vervollständigt das Werk in zweckmäßiger Weise. — Der Preis von 8 Mark ist bei der bekannten guten Knappschen Ausstattung ein sehr mäßiger.

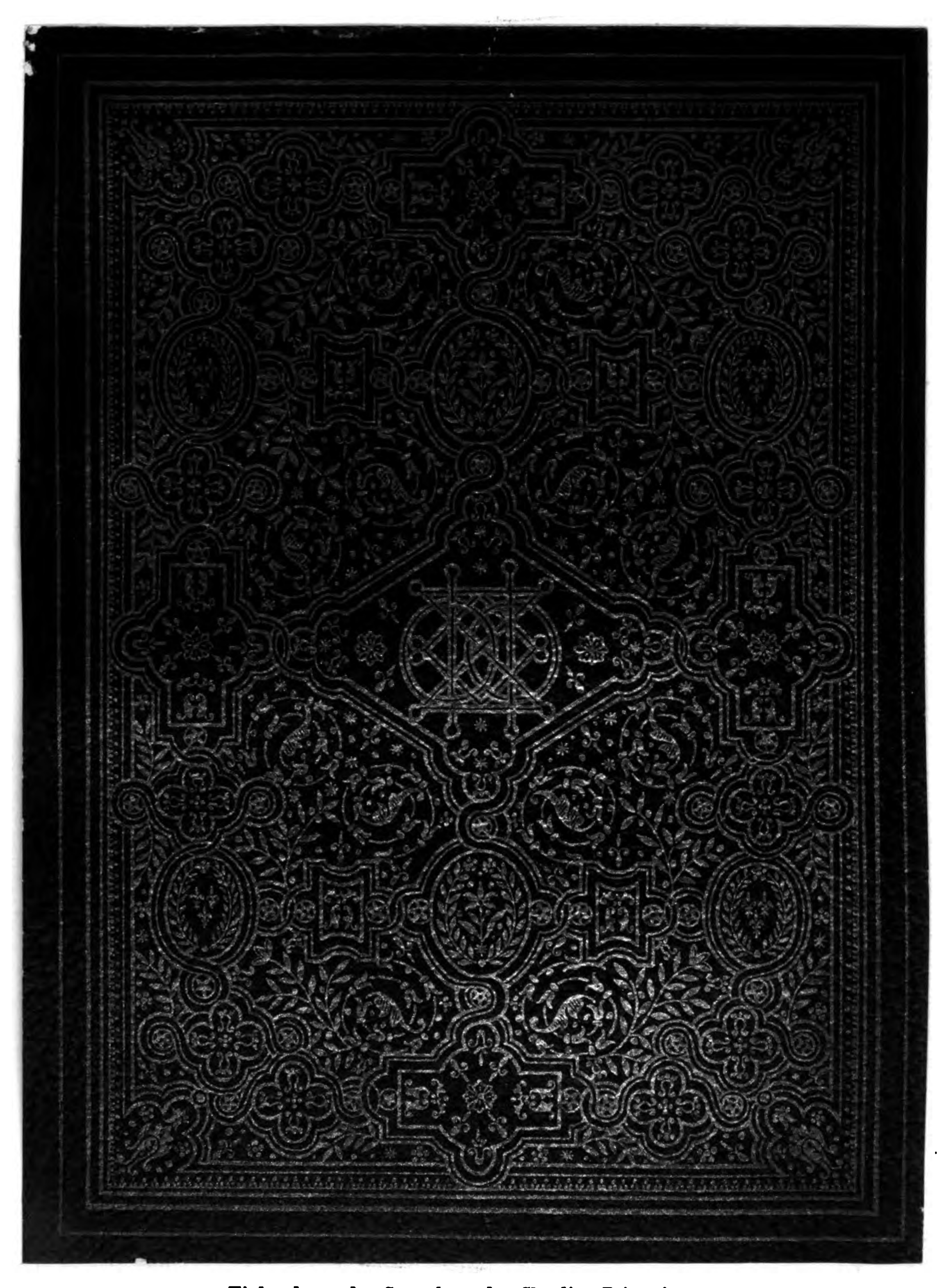


Die Steglitzer Werkstatt, Druckerei und Verlag, Schule für Buchgewerbe, Steglitz bei Berlin, Fichtestraße 59, versendet eine Eröffnungs-Anzeige, bezw. die Mitteilung von der Übernahme der Werkstatt durch die künstlerischen Leiter Georg Belwe und F. W. Kleukens, während Carl Kuntze die kaufmännische Leitung übernommen hat. — Nach einem kurzen Bestehen hatte die ursprüngliche Steglitzer Werkstatt im vorigen Jahre ihren Betrieb eingestellt, einzelne Teilhaber sind mittlerweile in andere Stellungen eingetreten. Was heute wieder eröffnet, stellt im wesentlichen das vorhandene Inventar dar, allerdings sind auch einige der früheren Mitarbeiter jetzt wieder beteiligt. Sehr originelle und schöne Arbeiten waren früher geliefert worden, und es steht zu erwarten, daß auch nun ebenfalls wieder künstlerisch gedachte und technisch mustergültige Arbeiten die Werkstatt verlassen werden.

Das versandte Zirkular ist auf dunkelblauviolett Umschlagkarton mit Schwarz gedruckt; teilweise ist eine Tonplatte in Grau untergedruckt. Wo dies der Fall, ist auch die Schrift leserlich, nicht aber da wo Schwarz direkt auf den dunkelfarbigen Karton gedruckt ist. Beispielsweise ist das Verzeichnis der angebotenen Arbeiten und Entwürfe nur mit großer Mühe zu lesen, und das bezweckt doch im allgemeinen ein Rundschreiben oder Geschäftsangebot nicht. Leicht leserlich, flüssig in der Sprache, übersichtlich und auf den ersten Blick das Auge bestrickend, soll ein derartiges Druckwerk sein.

Die Künstler haben es vermieden, eine eigene Schriftart zu entwerfen, sondern haben sich mit einer leserlichen Schwabacher Schrift begnügt. Das ist eine rühmliche Ausnahme. Heute entstehen so viele neue Typenformen, daß man recht zufrieden ist, wenn man einmal eine leserliche Schrift verwandt sieht. Ein breiter Rand mit einem Fasanenmotiv ist offenbar besonders für den vorliegenden Zweck entworfen. Sehr eigenartig ist das neu entworfene Signum der Werkstatt, mit vier nach den Himmelsrichtungen gestellten Büchern. — Hoffentlich gelangt nunmehr diese Offizin zu einer künstlerischen und gedeihlichen Entwicklung.



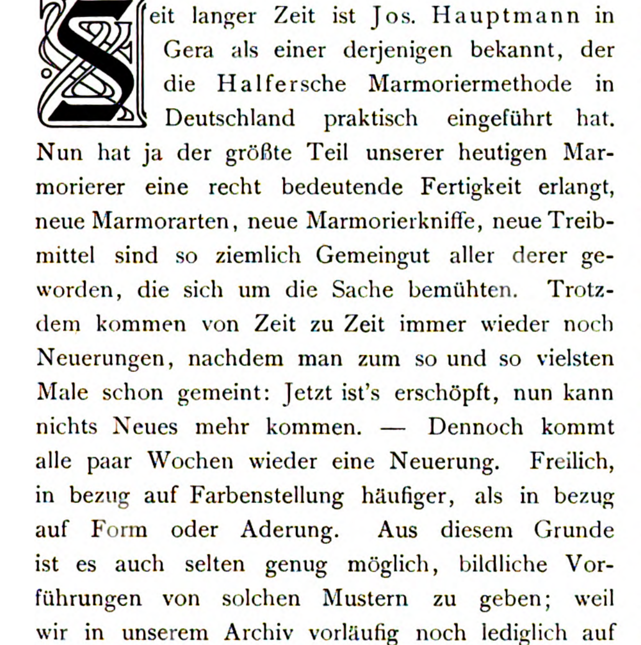


Einband aus der Sammlung des Claudius Peirescius.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI
ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IV. Jahrgang | Dezember 1904 | Heft 9.

Neue Marmoriermuster von Jos. Hauptmann, Gera.



Seit langer Zeit ist Jos. Hauptmann in Gera als einer derjenigen bekannt, der die Halfersche Marmoriermethode in Deutschland praktisch eingeführt hat. Nun hat ja der größte Teil unserer heutigen Marmorierer eine recht bedeutende Fertigkeit erlangt, neue Marmorarten, neue Marmorierkniffe, neue Treibmittel sind so ziemlich Gemeingut aller derer geworden, die sich um die Sache bemühten. Trotzdem kommen von Zeit zu Zeit immer wieder noch Neuerungen, nachdem man zum so und so vielsten Male schon gemeint: Jetzt ist's erschöpft, nun kann nichts Neues mehr kommen. — Dennoch kommt alle paar Wochen wieder eine Neuerung. Freilich, in bezug auf Farbenstellung häufiger, als in bezug auf Form oder Aderung. Aus diesem Grunde ist es auch selten genug möglich, bildliche Vorführungen von solchen Mustern zu geben; weil wir in unserem Archiv vorläufig noch lediglich auf die einfarbigen Wiedergaben angewiesen sind, müssen wir uns oft genug versagen, wirklich hervorragende Muster unseren Lesern vorzuführen.

Heute jedoch geben wir eine Reihe von Marmoriermustern, wie sie eben nicht täglich entstehen.

Herr Jos. Hauptmann überließ uns eine Anzahl seiner Erzeugnisse zur Veröffentlichung; sie sind einer Sammlung von einigen Hunderten entnommen, die im wesentlichen alles umfassen, was zurzeit in bezug auf Marmorieren geleistet wird. Der genannte Marmorierkünstler gibt demnächst ein Musterbuch von handmarmorierten Originalblättern heraus, die im wesentlichen für Fachschulen, gewerbliche Fortbildungsschulen usw. als Vorbilderwerk dienen sollen. Da das Werk eben wirkliche Buntpapiere, nicht aber Reproduktionen enthält, sind auch alle Farben so, wie sie von der Schleimschicht im Becken abgehoben werden. — Allerdings — etwas teuer wird die Sache ja werden, denn die Schnellpresse arbeitet eben doch rascher, als selbst ein so gewandter Marmorierer wie Jos. Hauptmann.

Marmorieren heißt ja: Marmor nachbilden, jedoch nicht immer in des Wortes strenger Bedeutung. Wie der Lackierer und Anstreicher nicht allein „Steinmarmor“, sondern auch „Holzmarmor“ darstellt, so hat auch der Buchbinder das Marmorieren mehr als Ausdruck für eine Gruppe technischer Fertigkeiten unter bestimmter Voraussetzung, d. h. unter Verwendung von auf Schleimgrund schwimmender Farben aufzufassen.

Er marmoriert ja auch sonst noch — auf Leder mit Beizfarben, auf Schnitten unter Anwendung von Kleie, Stärke, Sägemehl usw. Aber Marmorieren

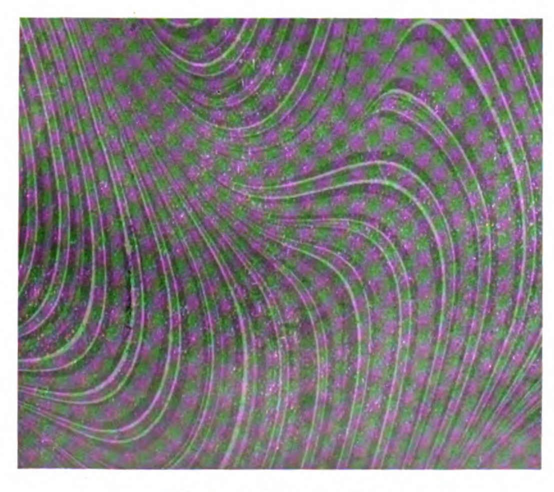


Abb. 1. Einfach durchzogen.

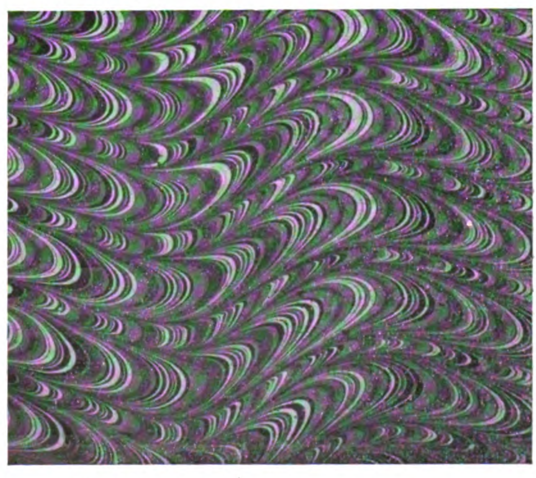


Abb. 2. Wellig durchzogener schmal-breiter Kamm.

schlechthin wird als das Marmorieren auf flüssigem Grunde verstanden, und nur dieses wird von Hauptmann behandelt.

Das Marmorieren geschieht heute in technisch vereinfachter Weise, und kaum wird es heute einen Fachmann geben, der seine Farben in der früher

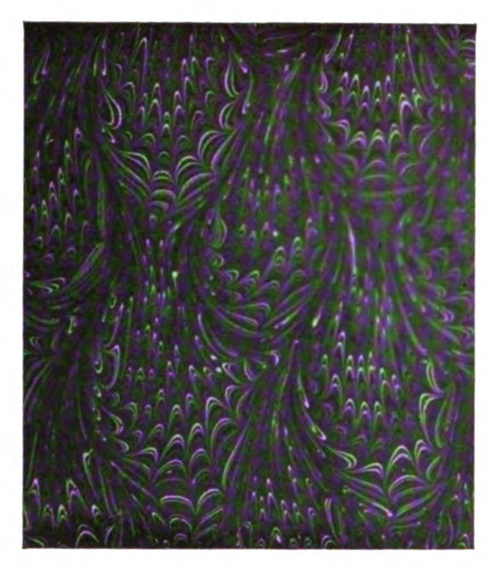


Abb. 3. Rückwärts durchzogener Pfauenkamm.

üblichen, zeitraubenden Weise selbst herstellt. Fix und fertig erhält er schon alles aus der Fabrik und vom Händler, ja selbst präparierte Galle ist im Handel vorrätig.

Wir sagten eben, daß die Technik gegen früher vereinfacht sei, nicht allein in bezug auf die Farbenbereitung, sondern auch in bezug auf die ganze Behandlung der Farben und des Grundes ist sie es, oder es scheint doch wenigstens so. — In Wirklichkeit hat man aus ungenügender oder doch nicht einheitlicher Kenntnis der verschiedenen, an sich immerhin einfachen Vorgänge beim Marmorieren früher mit viel Unsicherheit und Umständlichkeit gekämpft, während unser Wissen und Können heute in bestimmte Formen gebracht ist und nach festgelegten Regeln zur Anwendung kommt.

Dagegen ist das Umgehen — nicht mit der Farbe, sondern mit der Färbung — mit der Tönung, Mischung und Zusammenstellung der Farben heute sehr viel schwieriger. Man verlangt vom Buchbinder-Marmorierer heute ein viel feineres, entwickelteres Farbengefühl; man verlangt, daß er die Technik des Marmorierens zu einer Kunst des Marmorierens entwickelt. Künstler, sagt man, werden geboren; das stimmt im allgemeinen. Wer aber mit Fleiß, Aufmerksamkeit und gutem Willen allen bekannten Möglichkeiten nachgeht und bei seinen Arbeiten stets auf dem Laufenden bleibt, der wird auch als Marmorierer etwas Tüchtiges leisten können.

Die Kunst des Marmorierens ist eine unerschöpfliche; wer sich Zeit und Mühe nimmt, mit seinen Farben, Tönungen und Gruppierungen zu experimentieren oder, besser gesagt, Studien zu machen, der wird immer und immer wieder Neues, Eigenartiges und Schönes hervorbringen, und von seinem Marmorierbecken wird er sich nicht eher trennen, als bis Grund oder Farben verbraucht sind.

Einen Weg dazu bahnen die Muster an, die wir heute aus der Gruppe der Hauptmannschen Proben entnommen haben. Dabei sind schon einige der neuen Treibmittel, die das Verhältnis schwimmender Farben in sehr abweichender Weise verändern, mit in Betracht gezogen. Zum Teil sind das ja auch keine Neuerungen, sondern sie sind wieder neu ans Tageslicht gezogen und verbessert worden, denn, wie schon gesagt, täglich wird Neues probiert und mit mehr oder weniger Erfolg in Anwendung gebracht.

Zu unseren Abbildungen übergehend möchten wir erläuternd bemerken: Abb. 1 zeigt den aufgesprengten und durchzogenen Schnitt, der dann mit dem Stift in einfacher Weise nochmals durchzogen wurde. Abb. 2 ist mit dem weit-engen Kamm in Wellenlinie durchzogen. Abb. 3 ist Pfauenmarmor, der Pfauenkamm jedoch rückwärts gezogen, eine sehr hübsche wenig bekannte Abwechselung. Abb. 4: der querdurchzogene Schnitt wird in breiter Entfernung

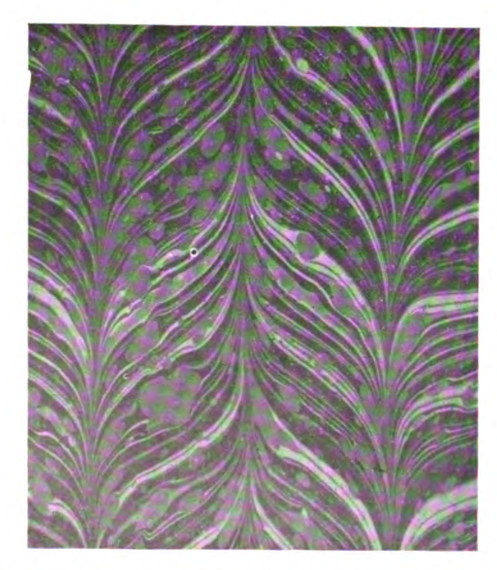


Abb. 4. Großmusterig zurückgezogen mit eingesprengten Tropfen.

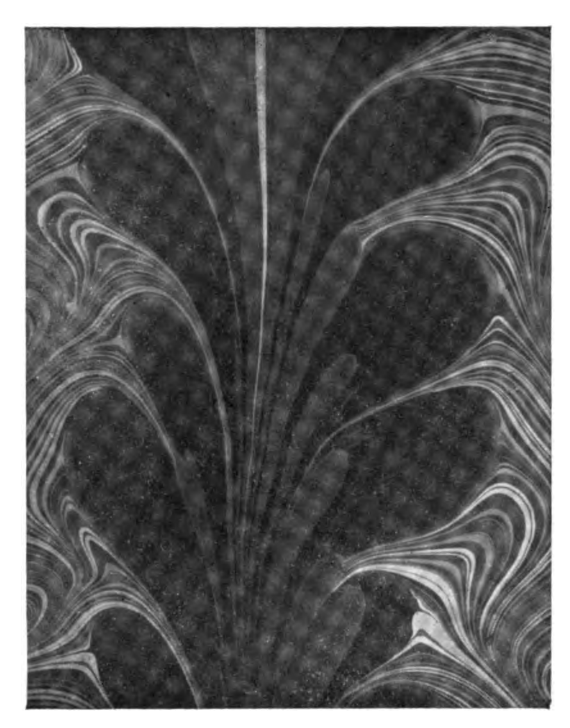


Abb. 5. Moderner Tropfendurchzug im querdurchzogenen Muster.

mit dem Stift durchzogen, dazwischen dann wieder mit dem Stift zurückgezogen und dann mit dem Besen Tropfen eingesprengt. Abb. 5: querdurchzogener Schnitt mit eingesprengten großen Tropfen, die dann nochmals nach der Mitte zu durchzogen sind. Abb. 6: mit dem Stift ⊓⊔⊓⊔⊓⊔ mäanderartig durchzogen und dann Tropfen eingesprengt. Abb. 7: Adern unter Verwendung von Alaunwasser. Abb. 8 zeigt zwei Muster übereinander, einmal mit dem Stift modern durchzogen, darüber ein Adermuster; das Muster zeigt schematisch die Herstellung. Abb. 9: dasselbe mit verändertem Durchzugmuster und vollständig. Abb. 10: mit einem Tropfen Creolin, einigen Tropfen Kalkwasser und etwas 10 %iger Pottaschenlösung als Zusatz zu einer Farbe werden eigenartige, strahlende Muster erlangt, die je nach der Zusammenführung die verschiedensten Formen ergeben. Abb. 10 bis 14 zeigen solche Muster, die im allgemeinen als Sonnenmarmor bezeichnet werden. Die Formen lassen sich auch als kleine Tropfen in andere Muster einsprengen. Abb. 15 und 16 zeigen diese Art. Auch hierbei ist das zweimal Tauchen angewandt und zwar zeigt Abb. 17 einen sehr hellen Sonnenmarmor in großem Muster, darüber einen groben Aderschnitt, der in sich mit dem Stift in großem Muster gezogen wurde. Abb. 18 ist sogar dreimal getaucht, erst durzogen, darüber Schmaladermarmor und zuletzt ein Sonnenmuster. Schließlich ist in Abb. 19 ein modernes Durchzugmuster mit eingesprengten Tropfen vertreten.

Es ist wohl nicht notwendig, noch besonders darauf hinzuweisen, daß mehrmals getauchte Muster jedesmal erst wieder getrocknet werden müssen.

Damit haben wir denn eine Reihe anderer, nicht allzuhäufig angewandter Muster gezeigt, während wir die bekannten und alltäglichen ganz übergehen.

Wir wollten eben nur auf Neues hinweisen, und die demnächst erscheinende Arbeit Hauptmanns empfehlend vorbereiten.



Abb. 6. Modern durchzogen mit eingesprengten Tropfen.

Ausstellungswesen.



III. Deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung Dresden 1906.

Das bereits in letzter Nummer erwähnte Programm der III. Deutschen Kunstgewerbeausstellung Dresden 1906 liegt uns jetzt im Original vor und entnehmen wir demselben folgende Ausführungen:

„Die beiden großen Deutschen Kunstgewerbe-Ausstellungen der letzten 30 Jahre hatten ganz bestimmte Aufgaben zu lösen, die sich aus der Entwickelung unseres kulturellen Lebens ergaben.

Die Ausstellung, welche 1876 in München stattfand, sollte die künstlerische Gestaltung unserer Lebensführung zurücklenken auf einen heimatlichen Boden. „Unserer Väter Werke“ wurden als Vorbild gezeigt und das Anknüpfen an heimische Überlieferung war ihr Ziel.

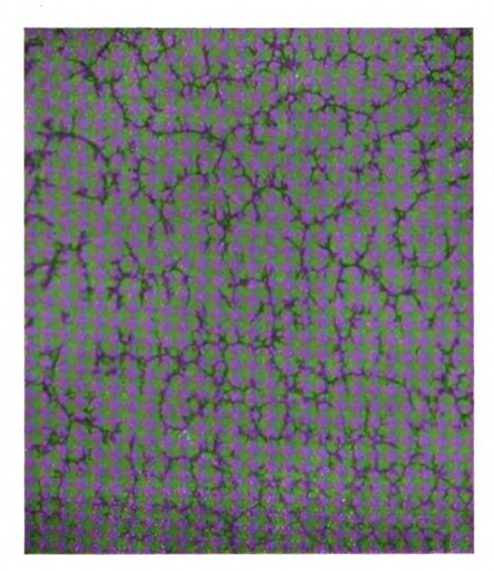
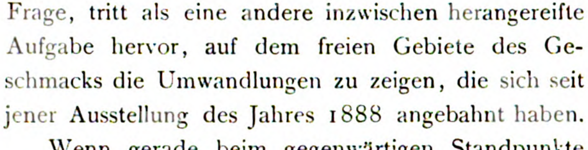


Abb. 7. Alaunmarmor.

Die zweite Deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung, die im Jahre 1888 ebenfalls in München veranstaltet wurde, fand als Aufgabe vor, die Früchte der dadurch in unserem Kunstgewerbe angebahnten Bewegung vor Augen zu führen.

Seit jener Zeit haben sich über die mannigfaltigen ästhetischen und technischen Fragen auf den einzelnen Gebieten kunstgewerblichen Schaffens hinweg große grundsätzliche Fragen herausgestaltet, die neu aus den unserer Zeit eigentümlichen kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnissen hervorgehen. Diese Fragen beziehen sich vor allem darauf, wie das große neue Gebiet, das unsere Zeit dem Kunstgewerbe hinzubrachte, die Kunstindustrie, das Bild unseres Schaffens beeinflußt. Das Verhältnis von Kunsthandwerk und Kunstindustrie, die in vieler Beziehung verschiedene Wege zu gehen berufen sind, und sich gegenseitig bei unklarer Mischung ihrer Grundsätze unheilvoll beeinflussen, verlangt eine Klärung.

Neben dieser von technischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten im wesentlichen beherrschten



Frage, tritt als eine andere inzwischen herangereifte Aufgabe hervor, auf dem freien Gebiete des Geschmacks die Umwandlungen zu zeigen, die sich seit jener Ausstellung des Jahres 1888 angebahnt haben.

Wenn gerade beim gegenwärtigen Standpunkte der Geschmacksentwickelung die deutschen Gewerbekünstler nebeneinander in abgeschlossenen Leistungen ein Bild ihres Wollens geben, ist zu hoffen, daß in diesen vielfach noch unabgeklärten Geschmacksfragen einesteils der Schaffende selber befruchtende Anregung erhält, andernteils das Publikum klarer erkennt, was die schaffenden Männer unserer Zeit wirklich wollen und es unterscheiden lernt von unverstandener Nachahmung.

Die Leitung der Ausstellung versucht, diesen neuen Aufgaben, die gerade der gegenwärtige Standpunkt der Entwickelung einer deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung stellt, durch ihr Programm möglichst gerecht zu werden.“

Als eine besondere Aufgabe der Ausstellung wird es betrachtet, „die Freude am kunstgewerblichen Einzelgegenstand zu veredeln. Das Ziel ist dabei, nicht in erster Linie das Augenmerk zu lenken auf das „objet d'art“ als hervorragender Sonderleistung, sondern vielmehr die Aufmerksamkeit zu lenken auf eine der Grundlagen künstlerischer Kultur: den Reiz der Handarbeit.

Es wird beabsichtigt, dies nach folgenden Gesichtspunkten zu erreichen.

1. Eine der Volkskunst gewidmete Abteilung soll zeigen, wie die naive kunstgewerbliche Betätigung, die nicht die Eigenart des einzelnen, sondern die Eigenart einer örtlichen Überlieferung pflegt, im Wechsel der geschichtlichen Stile frisch bleibt.

2. Es soll ohne Unterschied der Zeiten und Völker an bezeichnenden Beispielen zur An-

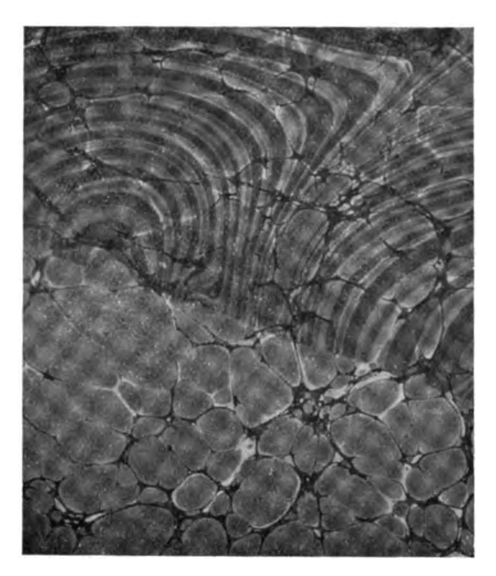


Abb. 8. Zweimal getaucht, schematisch dargestellt.

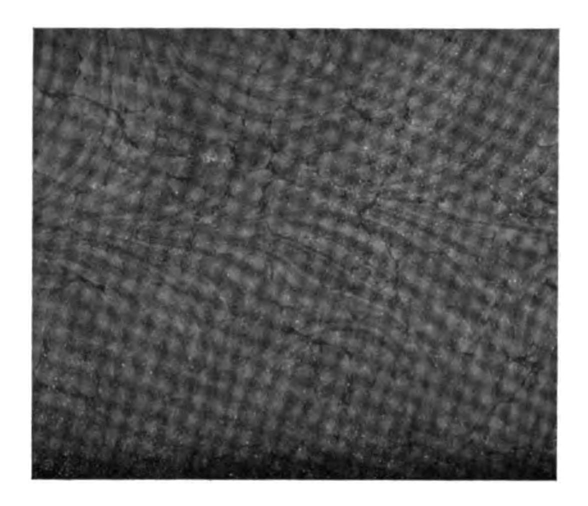


Abb. 9. Zweimal getaucht, Durchzugmuster, Schmalader.

schauung gebracht werden, wie aus dem Wesen des Stoffes die künstlerische Bearbeitung sich entwickelt hat und hieraus innere Gesetze entstehen, die ebenfalls dem Wechsel geschichtlicher Stile nicht unterworfen sind.

Dabei soll möglichst deutlich der Stand unserer heutigen kunsthandwerklichen Techniken gegenüber denjenigen früherer Zeiten zum Ausdruck kommen.

3. Es soll ein Überblick zu geben versucht werden, inwieweit unsere der Ausbildung des Kunsthandwerks gewidmeten Schulen durch Arbeit unmittelbar im Material diese aus der Technik sich ergebenden Überlieferungen und Fertigkeiten weiter fortpflanzen.

4. Kunsthandwerkliche Einzelerzeugnisse sollen nach Stadt- oder Staatsgruppen zusammengefaßt ausgestellt werden, um eine Übersicht zu geben über die für einzelne deutsche Bezirke besonders eigentümlichen kunsthandwerklichen Leistungen. Es wird beabsichtigt, diese Gruppen in Form von künstlerisch angeordneten Läden zu zeigen."

Auf der Ausstellung soll auch die Kunstindustrie berücksichtigt werden, denn „eine der wichtigsten neuzeitlichen Kulturaufgaben besteht darin, das Schaffen solcher Gebrauchsgegenstände in gesunde Bahnen zu lenken, die in ihrer Massenherstellung den Bedarf und dadurch den Geschmack unserer Zeit beherrschen.

Für diese Abteilung schwebt als Ziel vor, an ausgewählten Erzeugnissen der Kunstindustrie zu zeigen, daß bei der Verarbeitung durch die Maschine die Schönheit des nackten Materials nicht zu verwischen, oder täuschend zu verändern, sondern möglichst ungebrochen zur Geltung zu bringen ist,

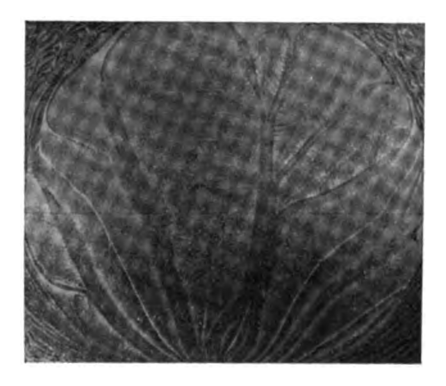


Abb. 10. Creolin-Pottasche.

und daß der aussichtslose Wettbewerb mit den durch die Hand geschaffenen Schmuckformen zu Verirrungen verleitet.

Endlich sollen unsere bedeutendsten Firmen durch das Vorführen ihrer Erzeugnisse einen Überblick über den Stand unserer heutigen Kunstindustrie geben. Diese Abteilung soll nicht nach staatlichen Abgrenzungen, sondern dem Weltmarktinteresse der Industrie entsprechend nach Materialgruppen geordnet werden."



Eine Ausstellung im Osten unseres Vaterlandes.

Von Paul Adam.

Wir sind noch nicht ausstellungsmüde; kaum hatten wir eine große Ausstellung in Paris, eine für uns Westdeutsche nicht minder bedeutende in Düsseldorf gehabt, der eine zweite in derselben Stadt folgte, und schon hatten wir mit einer Reihe von anderen Ausstellungsplänen zu rechnen, von der amerikanischen Ausstellung in St. Louis gar nicht zu reden. In Düsseldorf feierte im Jahre 1902 die Großindustrie ihren Siegeszug — das Kleinhandwerk, das Kunsthandwerk war doch recht abseits gestellt; die Handwerker und Kunsthandwerker des Bezirks Düsseldorf wissen ein Lied zu singen von den Kämpfen derer, die es mit ihrem eigenen Gewerbe und mit dem allgemeinen Handwerksleben in den westlichen Industrieländern wohl meinen. Zuerst war es ein Kampf, um die Sache in Gang zu bringen, und als der Wagen dann glücklich im Geleise war, war es die Unlust der Handwerker selbst, die den Leitern einer Handwerkerkollektivausstellung das Leben schwer machten. Ein völliges Verkennen der Vorteile eines Zusammengehens gleichartiger Gewerbegruppen, beklagenswerter Mangel des Gemeingeistes. So war denn in Düsseldorf auch die nach außen hin immer-

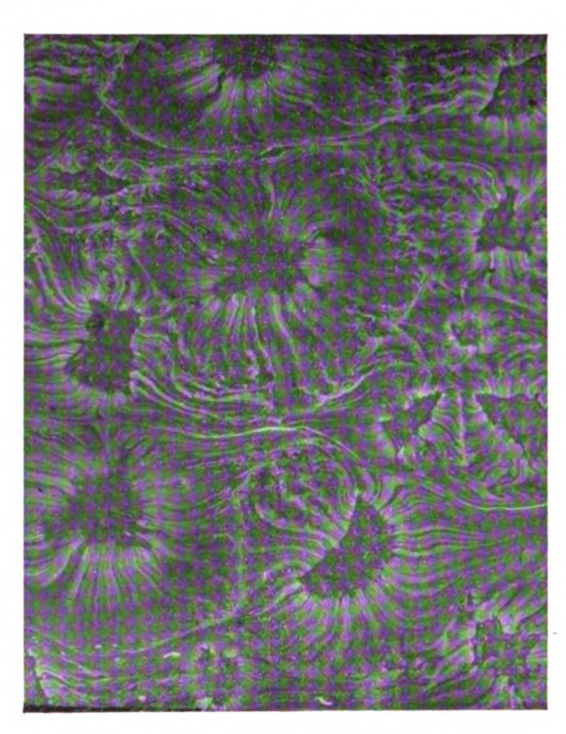


Abb. 12. Sonnenmarmor mit Creolin-Pottasche.



Abb. 11. Sonnenmarmor.

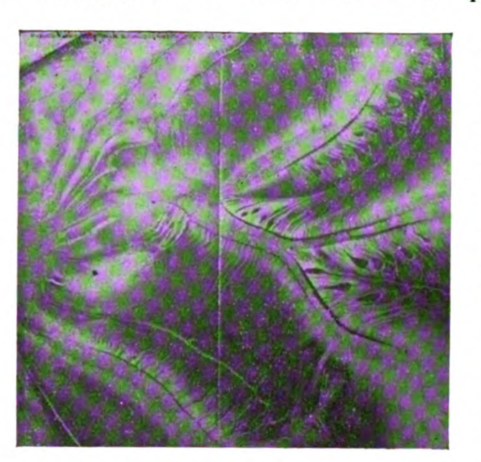
hin noch gut wirkende Ausstellung der Handwerkskammer Düsseldorf nur zum kleinsten Teile eine Darstellung des Handwerks; die Lücken mußten kleinere Fabrikbetriebe, ja sogar eine Hühnerbrut-Anstalt ausfüllen. Von dem Kampfe im Inneren, bei dem verschiedene Obermeister und ein Handwerkskammer-Syndikus auf dem Platze blieben, war man nach außen hin nicht viel gewahr geworden.

Hatte so bei uns die Handwerkerbewegung als solche einen besonderen Nutzen nicht zu verzeichnen, so hatte man doch aber nach außen hin eine gewisse Kraft gezeigt, die dem Handwerk innewohnt. Zwar war es nicht das Handwerk selbst gewesen, sondern die es vertretende Handwerkskammer. Aber auch hier — wie überall, ist die Personenfrage eine maßgebende: der damalige Syndikus der Handwerkskammer Düsseldorf, der allen anderen voran, einen ersten Ausstellungsplan bearbeitete, hat zusammen mit den führenden Handwerkern eine Arbeit geschaffen, an der alle folgenden Unternehmungen ähnlicher Art lernen und gemachte Erfahrungen benutzen können.

So sahen wir denn — ganz im Gegensatz zu der letzten für das Handwerk bedeutenden Aus-

stellung — im Westen in Breslau eine Ausstellung für Handwerk und Kunstgewerbe. In Wirklichkeit steht das schlesische Kleingewerbe im Vordergrunde, und es ist die Großindustrie doch eigentlich nur soweit mit einbegriffen, als es durch Werkzeugmaschinen oder ähnliches mit dem Kleingewerbe in engster Beziehung steht.

Der Schlesier hat vor dem Rheinländer eins voraus: er ist ein Frühaufsteher; das Straßenleben beginnt bereits lange vor 5 Uhr morgens. Noch eins ist heute beim Schlesier im Vergleich mit dem Rheinländer unterscheidend: im Mittelstande fehlt das Großzügige, der frische Wagemut und Unternehmungsgeist, der den Rheinländer auszeichnet, und ich möchte es doch noch dahingestellt sein lassen, ob diese Tugend durch den außerordentlichen Fleiß, die Sparsamkeit und Bedürfnislosigkeit des Schlesiers voll aufgewogen wird; gerade diese Tugenden geben dem ganzen Geschäftsleben etwas Spießbürgerliches, Philisterhaftes. So kommt es dann, daß Geschäfte, die vor 50 Jahren als gut fundierte und sehr einträgliche galten, heute noch genau auf demselben Standpunkte stehen; ein rascheres Tempo in der Entwicklung hat auch hier die jüngere Generation nicht einzuschlagen vermocht. — Der Schlesier geht gern nach außerhalb; dabei hat er ein ausgesprochenes Heimatsgefühl; geht's ihm aber im Westen, nach dem es ihn stets zieht, gut, so kehrt er in den seltensten Fällen zurück, denn die heimischen Verhältnisse genügen ihm in bezug auf den Erwerb nicht mehr.


Abb. 13. Pottaschenmuster.

Hier in Breslau also hatte man eine Ausstellung eingerichtet, und zwar hat die Handwerkskammer dieses selbst für Breslauer Verhältnisse sehr bedeutende Unternehmen mit Geschick durchzuführen gewußt. Man hatte zu diesem Zwecke zunächst die Vorstandsmitglieder der Breslauer Handwerkskammer zur Düsseldorfer Ausstellung geschickt und diese Herren hatten — trotz der mißlichen Lage der Handwerker und Kunsthandwerker auf dieser Großgewerbeausstellung — erkannt, daß nicht der kleine Arbeiter, der sich mühsam mit Reparaturen ernährt, sondern der mit einem gewissen Kapital, mit Intelligenz und Ausnutzung der neuesten und besten Maschinen arbeitende Betriebsinhaber der Träger des modernen Handwerks ist, und daß die Handwerkskammern dazu berufen sind, dies dem großen Publikum immer wieder vor Augen zu führen, weil zurzeit der Handwerker und Kunsthandwerker sehr stark unterschätzt wird.

Eigentlich sollte diese Ausstellung eine Provinzial-Handwerksausstellung werden; da jedoch die Handwerkskammern zu Liegnitz und Oppeln eine Mitwirkung versagt hatten, beschlossen die Breslauer, die Sache in ihrem Kreise allein zu machen. Man fand bei der Regierung, Stadtverwaltungen, Innungen und Korporationen die Geneigtheit, die notwendigen Geldmittel à fond perdu bereitzustellen; der auch für Düsseldorf seinerzeit gewonnene Ingenieur Friedrich Ipsen übernahm mit einem Ausstellungsausschuß zusammen die nötigen Vorarbeiten, der Kunstgewerbeverein beschloß die Errichtung eines eigenen Pavillons und den Bau eines Einfamilienhauses. Die Sache war gesichert und ging ihren Lauf. —

Die Ausstellung nahm einen recht ansehnlichen Raum ein, denn die einzelnen Aufbauten und Pavillons standen luftig, ohne sich aufeinander zu drängen; dadurch war eine gute Allgemeinübersicht vorhanden und das Ganze wirkte besser. Die Eingangsportale gaben den eigenartigen ägyptisierenden Eindruck wieder, den man, gewollt oder ungewollt, von den Darmstädtern übernommen hatte, wie überhaupt so manches, das auf den Allgemeineindruck wirkt, an die Darmstädter Künstlerkolonie erinnerte. Ein glücklicher Zug ging durch die ganze Ausstellung: das Bestreben, ehrliche Arbeit, fleißige und geschickte Hand zu zeigen; das ist in fast allen Fällen durchaus gelungen. Freilich müssen wir auch bekennen, daß der Hauch der „guten Moderne“ nur da sich siegreich durchgerungen hat, wo der Einfluß geläuterten Kunstverständnisses oder künstlerischen Beirates nachzuweisen war. Leider ist dies noch nicht in so durchgreifender Weise geschehen, wie wir es hier am Rhein bereits sahen. Man sitzt noch mitten in der Barock-Renaissance und hat da noch nicht einmal die besten Vorbilder gefunden. Das zeigt sich am meisten in der so reich vertretenen Holzbildhauerei.



Wer die Alten liebt und ihre hervorragenden Werke, der kopiert sie nicht, der muß hier fortschrittlicher sein; wer nachahmt, fälscht die Geschichte unserer Zeit. —

Wenn wir demgegenüber die Buchbinderarbeiten ansehen, so müssen wir anerkennen, daß hier mehr als an anderer Stelle die Neigung zur Moderne zum Durchbruch gekommen ist. Vielen ist's noch schwer gefallen, einzelne haben sich so kräftig an andere ihres Faches angelehnt, daß man nicht einmal imstande ist zu unterscheiden, wer es denn nun eigentlich gemacht hat, und wieder andere haben sich gegenseitig ausgeholfen, für einander gepreßt, ja einer hat einfach sich einen Lederschnitt aus Offenbach kommen lassen, und den hat er als sein Werk ausgestellt. Steht denn der Paragraph von der Hebung der Standesehre nicht in den Statuten der Breslauer Innung? Wer sich so offenbar und ungeniert mit fremden Federn schmückt, der sollte doch eigentlich von Innungs wegen den notwendigen Wischer erhalten.

Das wäre so das Allgemeine; auf jeder Ausstellung gibt es Auswüchse und solche, die vom Ausstellen wenig verstehen, denn auch das muß erst gelernt werden. Sehen wir uns nun unter den Arbeiten um. Eigentlich haben wir es nur mit den Breslauern zu tun. Vor einigen Jahren hatte in Habelschwerdt der entschieden befähigte Klincke einen so braven Ansatz zum Kunsthandwerker gemacht. Was wir aber diesmal sahen, hat doch mehr als Enttäuschung hervorgerufen. Solche Erbärmlichkeiten in bezug auf Lederschnitt, Farbenwahl und technische Ausführung hätten wir an der Stelle gern entbehrt. Dem Herrn ist's wohl auch nicht mehr Ernst um sein Können, denn er ist heute — Fleischbeschauer geworden. — Vielleicht bringt ihm das mehr ein; auf alle Fälle tat er gut daran, das kunstgewerbliche Gebiet zu verlassen.

Den breitesten Raum in bezug auf Quadratinhalt und Menge nimmt die Firma Wüstrich ein; viel Gutes in bezug auf Technik und Zeichnung. Wie wir hören, ist der Inhaber mit seinem früheren Teilhaber Kersten in Streitigkeiten geraten wegen des Eigentumsrechts an den einzelnen Arbeiten und den Entwürfen dazu. Um nicht irgend einen faux pas zu machen oder einem von beiden Unrecht zu tun, wollen wir hier auf eine eingehende Besprechung solange verzichten, bis die Herren sich verglichen oder auseinandergesetzt haben.

Carl Dülfer hat „gut bürgerlich" ausgestellt, sehr hübsche Marmorschnitte, gute Preßarbeiten, nirgends ein Abweichen vom herkömmlichen, wohlerzogenen Buchbinder, aber auch keine Außergewöhnlichkeiten.

Kammler scheint der Preßvergolder der Breslauer Meister zu sein; überall wiederholen sich seine Pressungen, auch außerhalb seiner Vitrinen. Vom Modernen hat er wenig, vom Modernsten nichts unter seinen Plattenvorräten, und die ausgestellten Arbeiten, die ins Fach der Papierausstattung einschlagen, Gratulationskarten usw., erscheinen als ein letzter Versuch, die Gravierungen noch einmal anzubringen, ehe sie altes Messing werden. Das Hauptgewicht in der Prägerei scheint der Aussteller auf sehr brauchbare und reichhaltige Trauerschleifen und solche für Blumenbindereien zu legen.

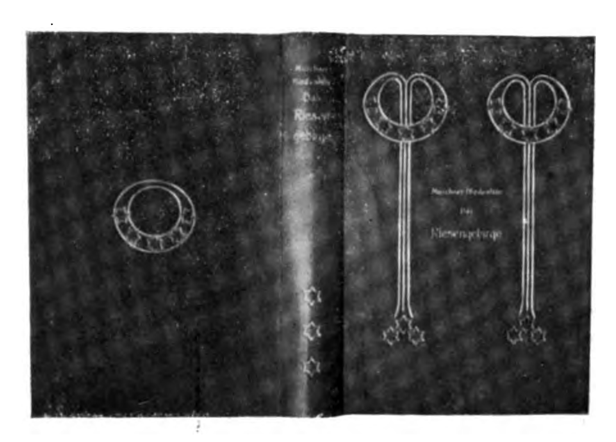
Zwei Halbfranzbände mit Blauschnitt mit Goldecken sind sehr gut, obgleich sie mit Preßvergoldung geziert sind; auch die Moderne ist recht gut angewandt und zur Geltung gebracht. Jedenfalls ist die Kammlersche Werkstatt mit zu den guten zu rechnen, wenn wir von den ausgestellten Arbeiten einen Rückschluß ziehen wollen.

Frau Schimming hat Entwürfe für Handvergoldungen ausgestellt; über moderne Durchschnittsware, die bereits konventionell wurde, gehen sie nicht hinaus. Vielleicht sieht sich die Dame einmal die Entwürfe und Arbeiten der Women Gild an. Nachher fällt's ihr wohl leichter. Daß die Ausstellerin bereits mit einem Künstler-Monogramm signiert, dürfte verfrüht sein. Die ausgestellten Entwürfe für Preßvergoldung werden Theorie bleiben müssen, denn für praktische Ausführung sind sie nicht geeignet.

Louis Krause stellt sein Meisterstück aus; die Bogendrucke sind recht gut, weniger die Farbenzusammenstellung. Ähnliches gilt von dem Kunstgewerbeblatte. Knallrot und Giftgrün sind eben doch immer noch nicht zu einer glücklichen Vereinigung zu bringen. Der Halbfranzband: Fürst Bismarck und die Parlamentarier dagegen ist sehr schön, ebenso der Halbleinenband mit Pressendruck: Felsing, der blaue Diamant; er sieht vorzüglich aus. Es ist eben durchaus nicht notwendig, immer nur kostbares Material zu verwenden; mit geringen Mitteln etwas Gutes hervorbringen, ist oft größere Kunst, als mit kostbarem Material zu wirtschaften.

Für Lederschnitt inkliniert der junge Mann noch nicht, er sieht sehr nach Fachschule aus.

Dagegen bringen wir auf S. 137 einen blauen Saffianband mit Handvergoldung, nach Entwurf von



Lederband von Butzbach jr.

F. Krause, der eigenartig, gut vergoldet und von einer wirklich vornehmen Moderne ist. — So fort, junger Herr, und die Kunst des Vaters, dessen hervorragendes Können man in seiner Bergischen Heimat ungern entbehrt, wird in nicht zu langer Zeit erreicht sein; der Vergolder war nämlich W. Butzbach jr., der Sohn des Inhabers.

Erich Gleitsmann druckt auf marmoriertem, poliertem Bastardleder Rankenornamente mit einem Stempel; die Sache ist gar nicht so uneben, sieht recht gut aus, wenn's nur nicht so mauserte. Auch das Gästebuch ist mit Bogendruck behandelt, selbst die Schrift, nur hätte alles viel, sehr viel vorsichtiger — abgewischt werden müssen —, deshalb ist vom Golde nicht viel übrig geblieben.

Sandberg stellt sehr saubere Sachen aus, und sind die Pressendrucke das Beste, ebenso hat der Aussteller ein ausgesprochen feines Farbengefühl. Die ganze Ausstellung enthält nur Gutes. Würde er den Offenbacher Lederschnitt herausgelassen haben, hätte er den Ruhm, mit nur eigenen Arbeiten sein Können zu zeigen.

Paul Pauleck marmoriert sehr schön und stellt von den verschiedenen Einbandgattungen je einen aus; alles ist in Decke gehängt, sonst aber sind die Arbeiten gut.

Der große Band, die Ansicht von Heinrichau, mit dem auf den Vorderdeckel genagelten Kammlerschen Pressendrucke nimmt sich, selbst als Füllmaterial gedacht, recht komisch aus.

Gustav Beuthner ist der älteste und bekannteste schlesische Kunstbuchbinder. Peinlichkeit, Sauberkeit bis ins Kleinste hinein, sind ihm von Jugend auf eigen und ein Familienerbteil, das er von seinem Pflegevater übernommen hat. Seine Ausstellung ist sehr reich ausgestellt, und obgleich nicht alles der neuesten Zeit angehört, sind gerade die älteren Arbeiten so eigenartig, daß man gar nicht das Gefühl hat, sie seien nicht Kinder der neuesten Zeit. Zu diesen älteren Arbeiten gehört vor allem die Doré-Bibel, in grauschwarz und naturell Kalbleder mit sehr reichen, fast zu reichen Ornamenten, nach Entwurf von Prof. Marschall, während die Beschläge dazu von Prof. Härtel modelliert sind.

Der Band mit Rokoko-Ornamenten auf grau Samtkalbleder mit Aluminium gedruckt ist ein Meisterstückchen glücklicher Zusammenstellung.

Auch die Pressendrucke nach Zusammenstellungen von Prof. Willib. Werner auf zwei Pergamentbänden sind hervorragend, nicht weniger die Diplomrolle in grün Kapsaffian mit breiten Bändern.

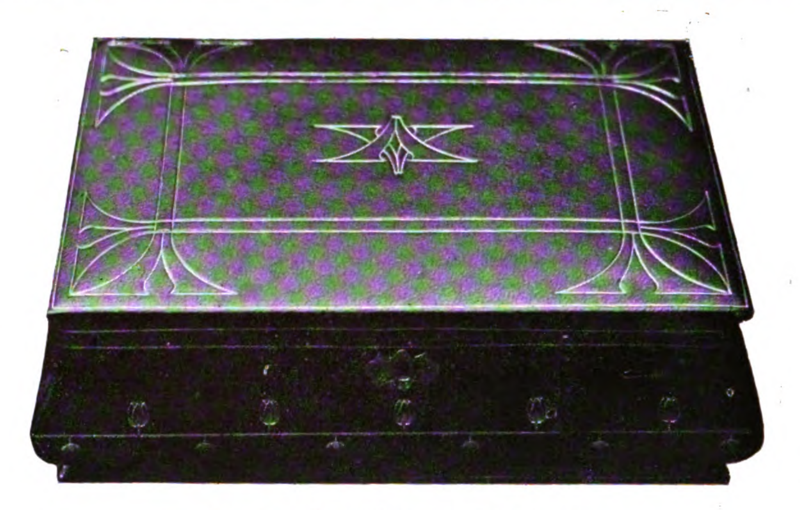
Die Adresse nach Entwurf von Prof. Sturtevant ist ebenfalls älteren Datums.

Die Beuthnersche Ausstellung zeigt, daß der alte Ruf der Firma noch heute volle Berechtigung hat, gleichzeitig aber auch, daß die verschiedenen Ausstellungen in Breslau, die im Interesse des Buchgewerbes eingerichtet waren, entschieden einflußreich und bahnbrechend gewirkt haben. Würden für wirklich gute und schöne Arbeiten endlich einmal auskömmliche Preise gezahlt werden, dann könnte Schlesien und insbesondere Breslau sehr wohl einen Stamm guter Kunstbuchbinder haben.

Mitten unter den Buchbindern steht einer der nicht mehr ganz jungen, der aber aus der prächtigen, älteren Schule, geradeso wie Beuthner, in die neue Zeit herübergerettet ist, und ein gutes Stück peinlicher, ehrlicher Handwerkskunst und Handwerkskönnen mitgebracht hat: Richard Gleisberg. Als er die Originale zu den hierbei abgebildeten Kasten einsandte, schrieb er unter anderem:

„Als ich mich entschloß, mich an der Handwerks- und Kunstgewerbeausstellung zu beteiligen, trat die Frage an mich heran: Was machen? Schließlich entschied ich mich für Arbeiten, die so recht die Richtung zeigten, in der sich mein Geschäft entwickelt hat, die Herstellung von Papp-, Galanterie- und Lederarbeiten. Die Kasten sind einfache Arbeiten, die Deckel nach bereits vorhandenen Mustern, die allerdings für Bücher entworfen, sich jedoch auch für diesen Zweck sehr wohl eignen. Der geschweifte Kasten ist mit braun Mouton bezogen, der geradseitige mit moosgrünem Chagrinleder."

So sollte man überhaupt ausstellen; was das Geschäft sonst auch leisten kann, sollte man zeigen, keine außergewöhnlichen Sachen, die allzu leicht in



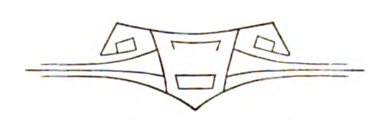
Kassette in braun Mouton von R. Gleisberg.

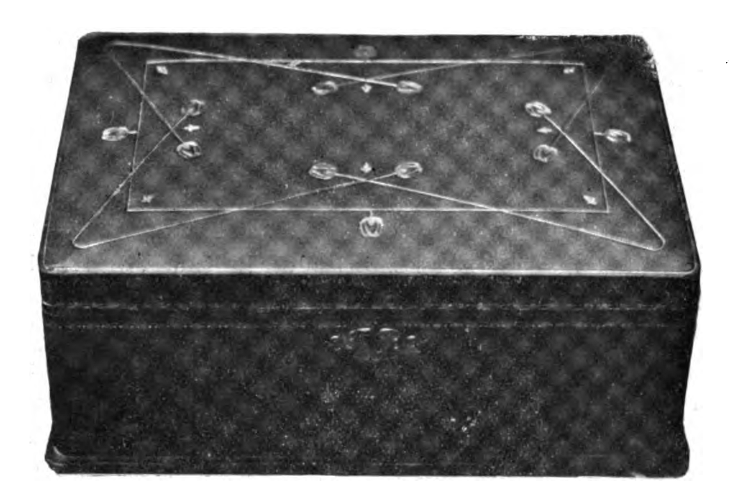
Spielerei ausarten, aber schlichte, ehrliche, handwerksmäßige Arbeit. Das hat aber Gleisberg auch getan. Seine ebenso anspruchslosen als gediegenen Arbeiten zeigen viel sicherer und richtiger den Stand seines Geschäftes, als die mancherlei Überschwenglichkeiten und Fälschungen, wie wir sie mehrfach in derselben Gruppe gefunden haben.

Daß Gleisberg sich die kurze Anwesenheit Kerstens in Breslau praktisch zu nutze gemacht hat, gereicht ihm durchaus zur Ehre.

Noch lagen im Pavillon einzelne Arbeiten aus, leider dicht unter einem farbigen Glasfenster in einer so dunklen Ecke, daß selbst unter Führung eines kundigen Thebaners nur die allgemeinen Umrisse der Gegenstände darauf hindeuteten, daß auch hier noch Bücher lagen; sehen aber konnte man nichts, schade, denn im Pavillon, der sich direkt an den Garten anschließt, in dem die Einfamilienhäusler ihren Kohl bauen, ist nur reines Kunstgewerbe untergebracht, und zwar solches, welches in Verbindung mit schlesischen Künstlern enstanden oder von diesen doch beeinflußt ist. — Wir haben in Breslau eine verblüffende Entdeckung gemacht; an allen anderen Orten Deutschlands, wo man Beziehungen zwischen Kunst und Handwerk findet, ist das letztere meist sehr an die Wand gedrückt; der „Künstler" spielt die erste Violine, der ausführende Handwerker ist nur so nebenher dabei geduldet. So ist's in Berlin, in München, in Krefeld, von Düsseldorf gar nicht zu reden. In Breslau aber ist's umgekehrt: mit Mühe und Not hat man die Bauten und Ausstellungen der unter Einfluß der Künstler stehenden Kunstgewerbler hoch gebracht, wie ist das nur denkbar? Besteht denn wirklich ein Gegensatz zwischen Handwerk und Kunst? Neuerdings ist doch wiederholt der Wunsch laut geworden, das Wort Kunst überhaupt für eine Zeitlang nicht mehr auszusprechen, weil es heute zu den größten Mißverständnissen Veranlassung gibt, denn das Publikum hält doch — leider — oft genug nur das für Kunst, was verziert ist, und eine Türklinke gilt oft genug nur für künstlerisch, wenn sie zum Gebrauch bereits nicht mehr tauglich ist vor lauter Ornament. — Sollte hier vielleicht, wie schon an einzelnen anderen Stellen — sich ein Kampf der Zünftler gegen die Neuerer und Fortschrittler im Gewerbe gezeigt haben? Kann denn der alte Handwerksmeister noch immer nicht begreifen, daß eine neue Zeit auch andere Ziele gesteckt hat?

Alles in allem: die Breslauer Ausstellung zeigt von vorzüglichem Können, von hervorragender Ausdauer und großem Fleiße; aber neben sehr vielen Tugenden der vorwärtsstrebenden Generation noch — sehr viel „Zünftlerisches", „Handwerkermäßiges" und noch nicht das Gefühl unentwegter Gemeinsamkeit, unverbrüchlichen Zusammenhaltens, ohne dem eine finanzielle Besserung im Handwerk nicht kommen wird.





Kassette in grün Saffian von R. Gleisberg.

Ziele des Kunstgewerbes.



us einem Vortrage, den Prof. M. Seliger, der Direktor der graphischen Akademie in Leipzig hielt, geben wir folgenden Passus wieder, der jedem denkenden Kunstgewerbler aus der Seele gesprochen ist.

„Ich wünsche zum Erblühen der Tüchtigkeit aller Kräfte eine nachbarliche Würdigung jeglicher gutgesinnter braven Arbeit und Kunstarbeit. Ich wünsche daher auch seitens der berufenen Kunstbeamten und -Institute nicht modische oder einseitige Schätzung und Pflege einzelner Zweige des großen Baumes der deutschen Künste, z. B. allein des traditionell gehegten und daher jetzt überproduzierten Gemäldes — ich wünsche harmonischen Kunstsinn und umfassende Pflege der Kunst im Haus, im Handel, im Verkehr usw.

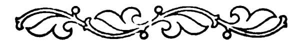
Jetzt, wo die viel zu vielen Künstler für die Kunstausstellungen malen und modellieren, wäre ein Abfluß der Kräfte in die Fabriken eine gute Politik. Aber der Stolz der Herren und das Überansehen dieser Kunstarbeit und das verdiente Unteransehen der jetzigen Fabrikarbeit hindern es. Wir müssen das Fabrikkunsthandwerk heben, so wird ihm Ansehen und auch gesellschaftliche Ehre folgen. — Jetzt ist es auf der Kunstausstellung der Regel nach ausgesperrt, nicht als Kunst anerkannt. Die Technik der Maschine, die eine immer sichere Meisterin ist, muß der Künstler nicht hassen, sondern studieren. Er muß die Maschine im Sinne der Kunst führen, verbessern. Für Leipzig ist hier ein bedeutendes Feld.

Ich sage nochmals: Mehr Künstler schon jetzt hinein in die Fabriken und zugleich: Mehr neue, direkt für die Fabriktechniken besser erzogene!

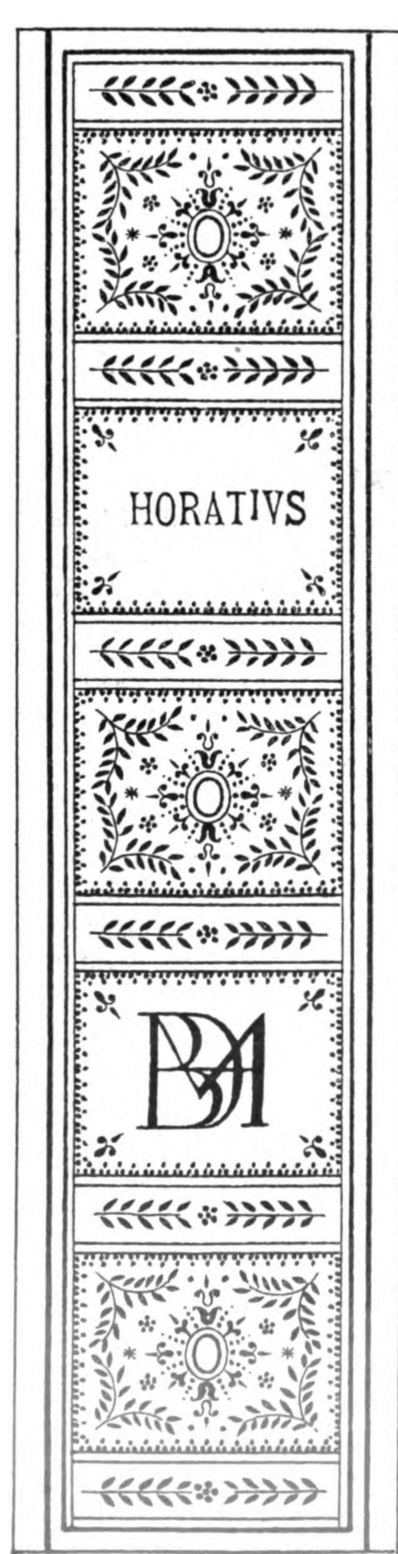
Die Fabriken aber, die das pflichtvolle Recht, Massenwerke zu erzeugen, zunächst ohne gesetzliche Verpflichtung haben, sollten nicht alles, was nur Hände hat, arbeiten lassen. Nur die geschicktesten Hände und feinsten Köpfe sollten dort höheren Lohn als bei der Landarbeit finden. Die geringen oder handungeschickten, kunstunbegabten Arbeiter sollten der Landbearbeitung zurückgegeben werden. Es muß eine Auszeichnung werden, in der Fabrik arbeiten zu dürfen. Die schlechten Arbeiter sollten ausgesperrt werden. Für gute Arbeit aber muß guter Lohn und gutes Geld gezahlt werden, so daß sie ihren Schöpfer ernährt, belohnt, auszeichnet.

In unseren Fabriken und Kunstanstalten ist auch vorerst noch selten Charakter.

Man will meist alle möglichen Aufträge annehmen und macht dann Arbeit, die aussieht, als ob sie von jedem sein könnte. Anders die Künstler. Von ihnen strebt jeder, seine Handschrift und Art, seine Richtung, seine Motive erkennbar zu machen, damit man sofort sieht, mit wem man zu tun hat, an wen man sich bei bestimmten Charakteren von Kunstarbeit klugerweise im eigenen Interesse zu wenden hat. Heute gelten noch viele deutsche Arbeiten z. B. auf dem Gebiet der Frauenkleidung erst dann für gut und vollwertig, wenn sie von Paris gestempelt zu uns kommen, weil Pariser Arbeit lange als gut bekannt und als geschmacklos, kunstlos oder roh nie gesehen ist.“



Französischer Einband aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.



Rücken zu diesem Bande.

Es war eine prachtliebende Zeit, das 17. Jahrhundert! Trotz der denkbar unsinnigsten Mißwirtschaft und dem Hader zwischen der Regierung, dem Adel und dem Bürgerstande, trotzdem fortwährende Fehden innerhalb des Landes stets aufs neue entbrannten und mit wechselndem Glück ausgefochten wurden, finden sich auf dem Gebiete des Buchgewerbes in jener Zeit prächtige Arbeiten, nicht zum wenigsten in bezug auf das Einbandwesen. — Voll und ganz zeigte sich aber noch einmal die Kunst französischer Meister, nachdem Duplessis, der spätere Kardinal Richelieu, mit fester Hand die Regierung über das Land und den schwachen Ludwig XIII. ergriff — zum Segen des Landes. Er war es, der dem Verfalle des Landes zu begegnen wußte und auch in Kunst und Kunsthandwerk für damalige Zeit viel Gutes geschaffen hat. —

Aus dieser Zeit stammt der Deckel, den wir als besondere Beilage bringen; wie alle oder doch die meisten Bände jener Zeit ist er überreich, ja überladen, doch unter seinesgleichen einer der schönsten. Die Einteilung in ovale und vierpaßähnliche Felder wird von geschlungenen und gewundenen Bändern gebildet, die zum Teil zopfartig umeinander gedreht sind. In die Ovale sind stilisierte Lorbeerkränze eingedruckt, während die eigentliche Feldmitte bei den vier äußeren Ovalen von drei Bourbonlilien, bei den beiden mittleren von einer Blume, ähnlich den Marguerites de Valois gefüllt ist. Die übrigen Felder oder Schilder sind mit kleinen Blütchen leicht gefüllt, während in das größere, rautenförmige Mittelfeld ein Bibliothekszeichen eingedruckt ist, das wohl auf der Verschlingung zweier griechischer Φ beruht, durch welche dann noch ein geometrischer Knoten geschlungen ist. Ähnliche Zeichen sind in jener Zeit vielfach benutzt worden, und es muß wohl einen eigenen Grund haben, daß der Buchstabe Φ sich dieser Bevorzugung zu erfreuen hatte. In unserem Falle bedeutet das Monogramm das Eigentumszeichen des Claudius Peirescius (Claude Peiresce), eines Gelehrten jener Zeit.

Zwischen die Felder, in die unregelmäßigen Zwischenräume eingedruckt ist Rankenwerk in sehr zierlicher Anordnung und große Spirale mit kleinen unterbrechenden Stempelchen, die sogenannten „Fanfarenstempel“. Es ist die Verwendung dieser Fanfarenspirale eine französische Eigenart, die allerdings auch in Italien zu finden ist, aber hier sich doch nur auf plumpe Nachahmungen beschränkt.

Der Name soll sich auf ein „fanfares“ betiteltes Werk beziehen, welches zuerst in dieser Weise vergoldet wurde. Marius Michel erwähnt dies und knüpft daran einige geistreiche Bemerkungen; er wird wohl die Verantwortung für die Richtigkeit übernehmen müssen.



Wir bilden auch den Rücken zu diesem Bande ab, der noch ein aufgedrucktes Stempelmonogramm zeigt, im übrigen in ähnlicher Weise verziert ist. Es dürfte unseren französischen „collaborateurs" gewiß nicht schwer sein, diesen Namenzug zu erklären.

Die ganze, reiche Decke wirkt etwas unruhig, weil das Auge keine eigentlichen Ruhepunkte findet, was übrigens durch ganz kleine Änderungen in Anordnung der Stempelfüllungen unbeschadet hätte geschehen können. Trotzdem ist es ein prächtiges Stück französischer Kunst. Der Band trägt folgenden Titel:

Horatius flaccus
cum commentariis commentatoris veteris
et Jakobi Cruquii Messenii
ex officina Plantiniana Raphelengii
CIↃ ∗ IↃ ∗ CXI



Abb. 14. Pottaschenmuster.



Abb. 15. Kleinmusterige Sonnen im durchzogenen Marmor.

Über türkisch-arabisch-persische Manuskripte und deren Einbände.

Als im Jahre 1887 in Seemanns Kunstgewerbeblatt ein Aufsatz über orientalische Einbände erschien, wurde er von Einzelnen mit vieler Aufmerksamkeit gelesen, denn es war das erste Mal, daß überhaupt etwas über dieses Thema geschrieben wurde, und auch seitdem ist nur einmal über den Gegenstand in lauterer Weise referiert worden und zwar in Buchers technischen Künsten; was dort steht, ist im wesentlichen auf jene ersten Ausführungen gestützt, wenn auch die Quelle nicht genannt wurde.

Damals haben sich Sammler, Kunsthistoriker, überhaupt Theoretiker, Männer der Wissenschaft für den Aufsatz interessiert, die Fachleute, also eigentlich die, für welche der ganze Aufsatz gedacht und geschrieben war, haben sich wenig darum gekümmert, nur einige haben ihn überhaupt gelesen.

Heute, wo wir mitten in einer werdenden Moderne stehen, wo wir nicht mehr überlieferte, sogenannte klassische Stile kopieren und imitieren, erfrischen wir uns zwischendurch immer wieder gern an guten, alten Arbeiten. Wir haben während der





Abb. 16. Kleinmusterige Sonnen in durchzogenem Marmor.

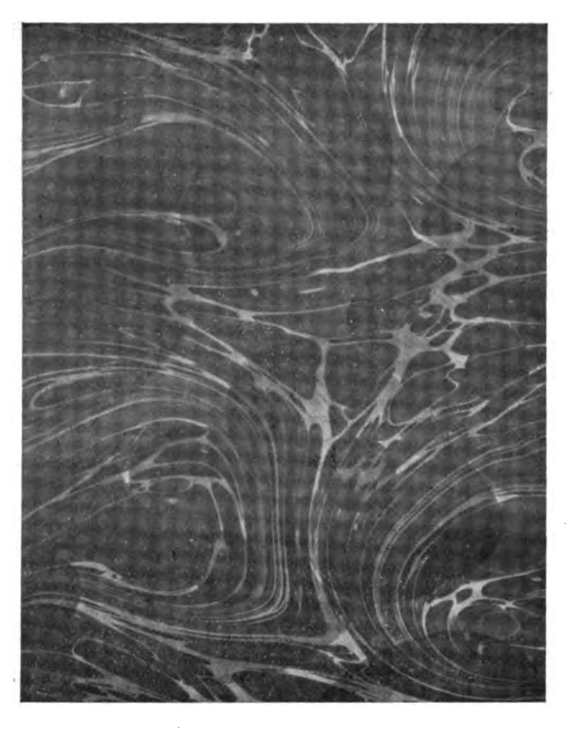


Abb. 17. Zweimal getaucht, durchzogener Adermarmor auf großen Sonnen.

Zeit des Japonismus soviel von diesem exotischen Kulturvolke gelernt, wir haben seitdem den orientalischen Teppich nicht allein kennen gelernt, sondern wir haben ihn auch in unseren Haushaltungen. Da liegt es wohl nahe, auch der Buchkunst des Orientalen, soweit sie die türkisch-arabisch-persische Gruppe umfaßt, wieder näherzutreten

Mehr und mehr sind Manuskripte und Einbände dieser Art in die Hände der Europäer gelangt, trotzdem ein Verkaufen und Ausführen durchaus und streng verboten ist. — Wer die türkischen Verhältnisse kennt, weiß, was solche Verbote zu bedeuten haben, wenn ein Käufer über die genügenden Mittel und eine offene Hand verfügt.

Es ist als sicher anzunehmen, daß das beste Teil der äußeren Einbandtechnik, der Dekor mit Stempeln, Rollen, Bogen und Streicheisen, uns durch die italienisch-afrikanischen Handelsbeziehungen des 16. Jahrhunderts zuteil geworden ist, wie überhaupt die ganze Renaissance ohne die orientalischen Einflüsse in ganz andere Bahnen gekommen sein würde. Daß diese Neugestaltung der Buchbinderwerkzeuge mit dem fast plötzlichen und ungeahnten Aufblühen des Einbandgewerbes infolge der mächtigen Umwälzungen, welche die Erfindung der Buchdruckerkunst veranlaßte, zusammenfiel, ist dem gesamten Buchgewerbe sehr zustatten gekommen.

Wir wollen also im folgenden die orientalische Weise des Einbandes — vom Standpunkte des Abendländers aus mit den Augen des Fachmannes gesehen, beleuchten und dabei möglichst auf Rohstoffe, Werkzeuge und mutmaßliche Hilfsmittel eingehen. Daß dabei, wenn auch nur stillschweigend, immer an den Vergleich mit unseren Mitteln und unseren Werkzeugen gedacht wird, wird man natürlich und vernünftig finden.

I.

Papier, Titel, Schrift.

Das Material, auf dem der Orientale seine meist kostbaren Bücher schrieb, ist zu allen Zeiten Papier gewesen, und zwar ist es ein vorzügliches, seidenartig glänzendes Material gewesen, welches zu allen diesen Koranen, poetischen und wissenschaftlichen Werken meist mystischen Inhalts verwandt wurde. In keinem Falle ist Pergament angewandt, es scheint den Muhamedanern für diesen Zweck unbekannt gewesen zu sein.

Als Schreibflüssigkeit wurde eine tiefbraunschwarze, sehr lichtechte und wasserfeste Tinte oder Farbe verwendet, und es ist wohl nicht ausgeschlossen, daß es ein Sepiapräparat war. Mit dieser Flüssigkeit wurden Schriftzeichen hergestellt, die mitunter von außerordentlicher Feinheit und Zierlichkeit waren,



wenn auch einzelne Werke mit großen und dann kräftigen, groben Schriftzügen bemalt sind. In den künstlerisch ausgestatteten Werken ist aber stets eine feine und zierliche Schrift angewandt. Die Arbeiten sehen aus, als wären sie mit einer feinen Zeichenfeder geschrieben, und dennoch sind es Kielfedern gewesen, meistens vom Raben. Für gröbere Arbeiten sind Rohrfeder und Pinsel in Anwendung gewesen. Auch Wattenbach machte diese Bemerkung.

Die Zeilen sind im allgemeinen parallel zum Rande geschrieben, doch finden sich dann und wann auch Exemplare vor, welche zwischen der unteren rechten und oberen linken Ecke diagonal geschrieben sind. Sehr häufig findet sich eine, wahrscheinlich unbeabsichtigte Senkung der Zeile nach dem Ende zu. Nicht selten sind einzelne Zeilen oder die vielfach angewendeten Randschriften mit roter Farbe eingetragen. Beide Farben, rote wie schwarze, sind bei den aus späterer Zeit herrührenden Manuskripten leicht löslich, und ein nur mäßig feuchtes, über die Schrift gelegtes Papier zieht bei nur geringem Drucke schon ab. — Demgegenüber sind die Schreibereien aus der Zeit vor dem 16. Jahrhundert sehr haltbar.

Fast in allen Fällen, selbst bei einfacheren Manuskripten, ist jede einzelne Seite mit einem liniierten Rande umgeben, der aus einer einfachen roten Linie oder aus mehrfachen, oft drei- und mehrfachen Linien besteht. Am beliebtesten scheint die Art zu sein, daß man eine sehr breite Goldlinie zog, rechts und links davon aber feine farbige Linien, schwarz, blau oder rot vorbeigehen ließ. Die Mittellinie in Gold selbst wurde von zwei feinen Linien begrenzt — offenbar wurden sie mit einem reißfederähnlichen Instrumente hergestellt — und der Raum dazwischen mit echtem Golde ausgefüllt und mit dem Zahne poliert. An den Ecken sind die Linien peinlich sauber auf Gehrung zusammengestoßen; die Vorpunktierungen erfolgten mittels Durchstechens durch mehrere Blätter.

Für die Zeilen sind meistens Hilfslinien gezogen in der Art, wie es im Mittelalter beim Pergament geschah, und zwar wahrscheinlich mit einem Metallstifte.

So schön die Schrift auch ausgeführt, so sauber und zierlich alles eingerichtet ist, übertroffen wird alles von den herrlichen Titeln, Kopfleisten, Schlußstücken und Randverzierungen. Außerdem sind die



Abb. 18. Dreimal getaucht, Durchzug, Schmaladermarmor, Sonnen.

einzelnen Absätze noch mit einer kleinen goldenen Blüte oder einem anderen Ornamentchen geendet, die in sich noch zierlich gegliedert und ornamentiert sind.

Mit peinlicher Genauigkeit sind diese hochkünstlerischen Arbeiten ausgeführt; mit großer Liebe und Hingebung nicht allein zu ihrer Religion, sondern auch zu ihrer Kunst haben diese geschicktesten und geduldvollsten Arbeiter ihrem Gewerbe obgelegen. — Vielleicht aber waren es auch gar nicht einmal Handwerker, sondern fromme Muhamedaner, die in mönchischer Weise ihr Leben dem Dienst ihres Gottes geweiht hatten.

(Fortsetzung folgt.)



Verschiedenes.

Papierausstattung. Mit Beginn des Winters regt sich allseitig erneut das Vereinsleben, Wintervergnügungen und Bälle werden angesetzt und arrangiert.

Wie alljährlich, so tritt auch diesmal für Kotillon- und Karnevalartikel die Firma Arno Kröber, Dresden-N., mit einer ansehnlichen Reihe von Neuheiten hervor und versendet an Grossisten und Händler das hochfein illustrierte Preisbuch mit Neuheitenverzeichnis in Kotillonorden-, Kopfbedeckungen-Touren jeder Preislage, Konfetti-Wurfgeschosse neuer Arten, Dekorations- und Scherzartikel, Fächer, Geschenke usw.

In Fachkreisen ist die Fabrik von Arno Kröber, Dresden-N., seit langen Jahren bekannt und eingeführt, und da dieselbe nicht mit Vereinen oder Privaten arbeitet, auch höchsten Rabatt gewährt, sollte kein Interessent versäumen, sich diese illustrierte Preisliste gratis und franko kommen zu lassen.



Pluviosin - Saxonialeinen, Granitol: Neue Namen für Erzeugnisse aus der großen Gruppe der Webstoffe mit Zelluloidüberzug, die dem Kaliko den Rang streitig machen wollen. Als wir vor einigen Jahren mit Pegamoid den Anfang machten, kam uns die Sache doch recht ungewohnt vor. Die kräftigen, an Mollesquin erinnernden rauhen und wolligen Stoffe eigneten sich so gar nicht für den Buchüberzug, und in Wirklichkeit sind sie wohl nur in der Möbelbranche zur Anwendung gekommen. Dann kam, etwas leichter, das Kunstleder, schon geeigneter, aber im Preise so hochstehend, daß die Buchbinder wieder vergnügt nach dem Kaliko griffen, das zudem noch als Kunstleinen eine Verjüngung und Veredelung erfahren hatte. Dermatoid war schon billiger, wenn auch noch nicht den Zwecken des Buchbinders ganz entsprechend.

Nun bringt die Pluviosin-Gesellschaft die Neuerungen Saxonialeinen und Granitol heraus; vorläufig

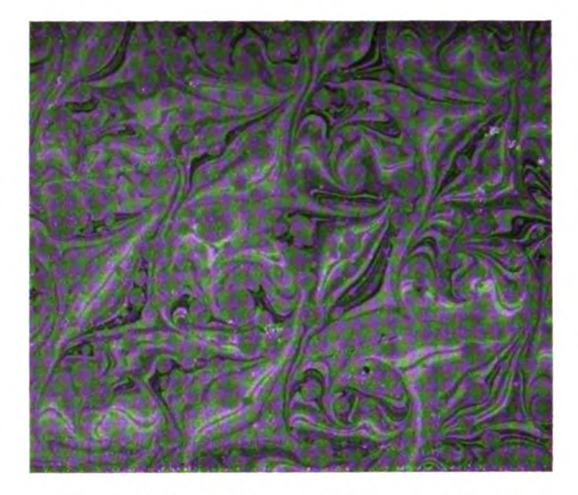


Abb. 19. Modern durchzogen mit eingesprengten Tropfen.

nur in dunklen Farben und bestimmten Pressungen, weil der Stoff doch eine andere, der Musterung durch mechanische Behandlung nicht so gefüge Struktur hat.

Abweichend von anderen Stoffen dieser Art behandelt sich das Saxonialeinen ähnlich dem Kaliko, ist mit Hand und Presse zu vergolden und erfordert nur mäßige Hitze.

Wenig davon unterschieden ist das Granitol, welches für Auflagen von Preislisten und Musterkarten ein um so mehr empfehlenswerter Stoff ist, als der Preis nur wenig höher ist, als der eines guten Kalikos.

Es ist anzunehmen, daß mit diesem neuen, billigeren Materiale die Fachleute sich schneller befreunden werden, als dies mit dessen Vorgängern der Fall war.



Große Aufträge erhielt, wie wir erfahren, die Maschinenfabrik von Karl Krause in Leipzig. Ein überseeischer Auftrag lautet auf Lieferung von 114 Maschinen für verschiedene Zwecke — ein weiterer aus Berlin gekommener Auftrag erreicht die Höhe von 185000 Mark. Hieraus ist zu schließen, daß das Brandunglück, von welchem die Firma anfangs Dezember 1903 betroffen worden ist, die Leistungsfähigkeit des Hauses nicht im entferntesten herabminderte.



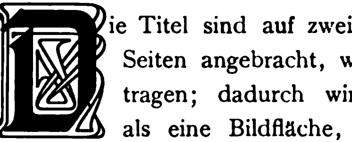
ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI
ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IV. Jahrgang Januar 1905 Heft 10.



Über türkisch-arabisch-persische Manuskripte und deren Einbände.

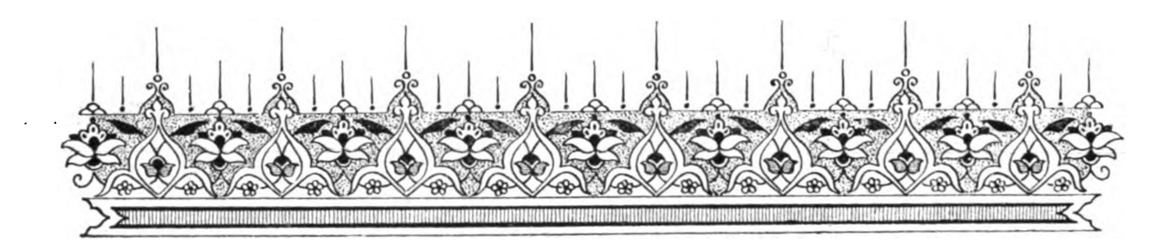
(Fortsetzung.)

ie Titel sind auf zwei gegenüberliegenden Seiten angebracht, welche je eine Hälfte tragen; dadurch wirkt das Ganze nur als eine Bildfläche, und ist nur in der Mitte, also im Rücken des Buches, durch einen entsprechend breiten Steg unterbrochen. Ein breiter bordürenartiger Rand mit vielen Ranken, Blüten und Knospen, meist farbig auf Goldgrund, umgibt in der Art einer Spitzenkante den gesamten Doppeltitel. Doch auch dabei herrscht viele Abwechslung, denn die Außenlinien dieser Borde sind teils geradlinig, teils nach einer Seite in Spitzen auslaufend und nach der Innenseite zu ausgebogt, oder an einen liniierten Rand anstoßend.

Auf jeden Fall aber ist außen ein Strahlenrand angesetzt. Während bei den Titeln blau, demnächst Gold vorherrschen, so sind auch diese Strahlen blau, seltener Gold. Der verbleibende innere Raum, der eigentliche Titel, ist in sich wieder gegliedert, oben und unten eine reich ornamentierte Füllung, in die bisweilen ein Mittelfeld eingesetzt ist, auch wohl mit einigen Schriftzeichen. Jedes dieser Ober- und Unterfelder ist wie ein Teppich gegliedert, trägt demnach oft genug auch Eckstücken oder ähnliche Einzelmotive. Das verbleibende Mittelfeld trägt die Schrift des Titels in kleinen zierlichen Charakteren, die aber zwischen den einzelnen Sätzen, Worten und Zeilen wieder mit einzelnen kleinen Knospen und Blüten durchsetzt sind, so daß das Ganze einem reichen streumusterartig verzierten Teppiche glich. Wo es der Raum noch irgend gestattet, sind an das eigentliche Titelfeld beiderseitig noch Randleisten angesetzt.

Alle diese Gliederungen sind durch ganz schmale Zierstreifen geschieden — oder vielleicht ist es richtiger zu sagen: verbunden. Denn es sind zierliche Muster, die als Flechtungen, Schnürungen oder Nähte wirken. Das Rankenwerk ist Gold und steht oft auf mattem Goldgrunde hellglänzend, d. h. blankes Grüngold auf mattem Orangegold. So fein auch alle die feinen Ranken sind, dennoch sind sie beiderseitig mit einer feinen schwarzen Linie konturiert, Prächtig wirken die zierlichen feinen Glanzgoldornamente auf Mattgold. Wahrscheinlich ist dem Mattgold ein wenig Farbe zugesetzt, während das Glanzgold reines Metall zeigt. Schließlich scheint alles mit dem Zahn poliert zu sein. Vielleicht auch hat man das Glanzgold in Blättern aufgetragen und poliert, während das Mattgold pulverisiertes Metall ist.

Mit dem Golde ist es überhaupt eine nicht recht klare Sache. Wie das Gold technisch verarbeitet wurde, ist nur in wenigen Fällen klarzustellen, und zwar da, wo Blattmetall aufgetragen ist. Aber die Wirkungen, welche der orientalische Miniaturmaler mit der Kontrastwirkung zwischen Matt und Glanz erzielte, sind in so mannigfacher Art ausgebeutet, daß man doch immer noch vor Rätseln steht. Sicher ist auch Gold als Pulver verarbeitet; aber trotzdem hat es eine Leuchtkraft und wirkt so eigenartig, wie wir es heute in keiner Weise erreichen können.



Alle Versuche, die wir heute anstellen, um Gold, d. h. echtes Gold in Pulverform zu verarbeiten, ergeben nicht annähernd das vorzügliche Resultat, wie wir es an den orientalischen Miniaturen bewundern.

Wir werden bei den Einbänden nochmals auf dasselbe Thema zurückkommen.

Außer dem eben beschriebenen Titel kommt noch der einseitige Titel vor; bei einfacheren Sachen findet man ihn häufig. Eigentlich ist's nur eine sehr breite Kopfleiste, an drei Seiten geradlinig, an der oberen ausgezackt und mit Strahlen besetzt. Demnach sieht er wie eine umgekehrte Kirchenfahne aus.

In matte Stellen ist mit einer feinen Nadel eine Art Punktierung eingetragen, auch sind diese Punkte zuweilen gruppenweise zu dreien oder vieren eingetragen und wirken dann als Streumuster.

Gold wurde, wo es nicht als Blattmetall aufliegt, mit dem Pinsel oder einer feinen Feder aufgebracht; ausnahmsweise finden sich auch vergoldete Papierteile, die aufgeklebt und dann mit Farben oder Gold übermalt wurden.

Seitenzahlen finden sich oben links oder unten in der Mitte, häufiger eine sogenannte Legende, d. h. ein Übergangswort auf der unteren linken Seite.

Von den maurischen, den maurisch-arabischen und türkischen Koranen besitzen wir meistens nur die Decken; die Korane selbst gibt der strenggläubige Araber, sei er auch noch so geldgierig, nicht in die Hände des Ungläubigen. Alles was wir trotzdem besitzen, ist auf Umwegen, durch Hintertüren und Unterhändler an uns gelangt, und das geschieht immerhin gelegentlich trotz der Revision der Zollbehörden an der türkischen Grenze. Im übrigen sind Armenier und Perser viel weniger geneigt, sich einen guten Verdienst entgehen zu lassen: sie vermitteln auch den Koranhandel, wenn es sich eben machen läßt. Dagegen sind andere Werke, Dichtungen und mystisch-philosophische Werke heute in ziemlicher Anzahl im Handel.

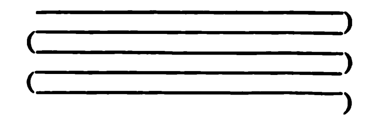
In den feinsten und kunstvollsten Bänden findet sich vor dem Titel und am Ende ein Blatt, welches nur ein einzelnes Mittelstück trägt, gewissermaßen ein Schmutztitel und ein Enddeckblatt. Die Peinlichkeit und Schönheit der Arbeit steht aber mit den übrigen Miniaturen auf gleicher Höhe.

Der Einband.

Haben wir im Vorhergehenden das Innere des Buches, Papier, Liniierung, Schrift und Anordnung behandelt, so gehen wir jetzt zum Einbande über. Wir werden uns die Herstellung des Buchblockes vergegenwärtigen, wie es in seiner außerordentlich abweichenden Weise sich uns darstellt und wie wir auf Grund der guten alten Arbeiten uns die Technik vorstellen müssen.

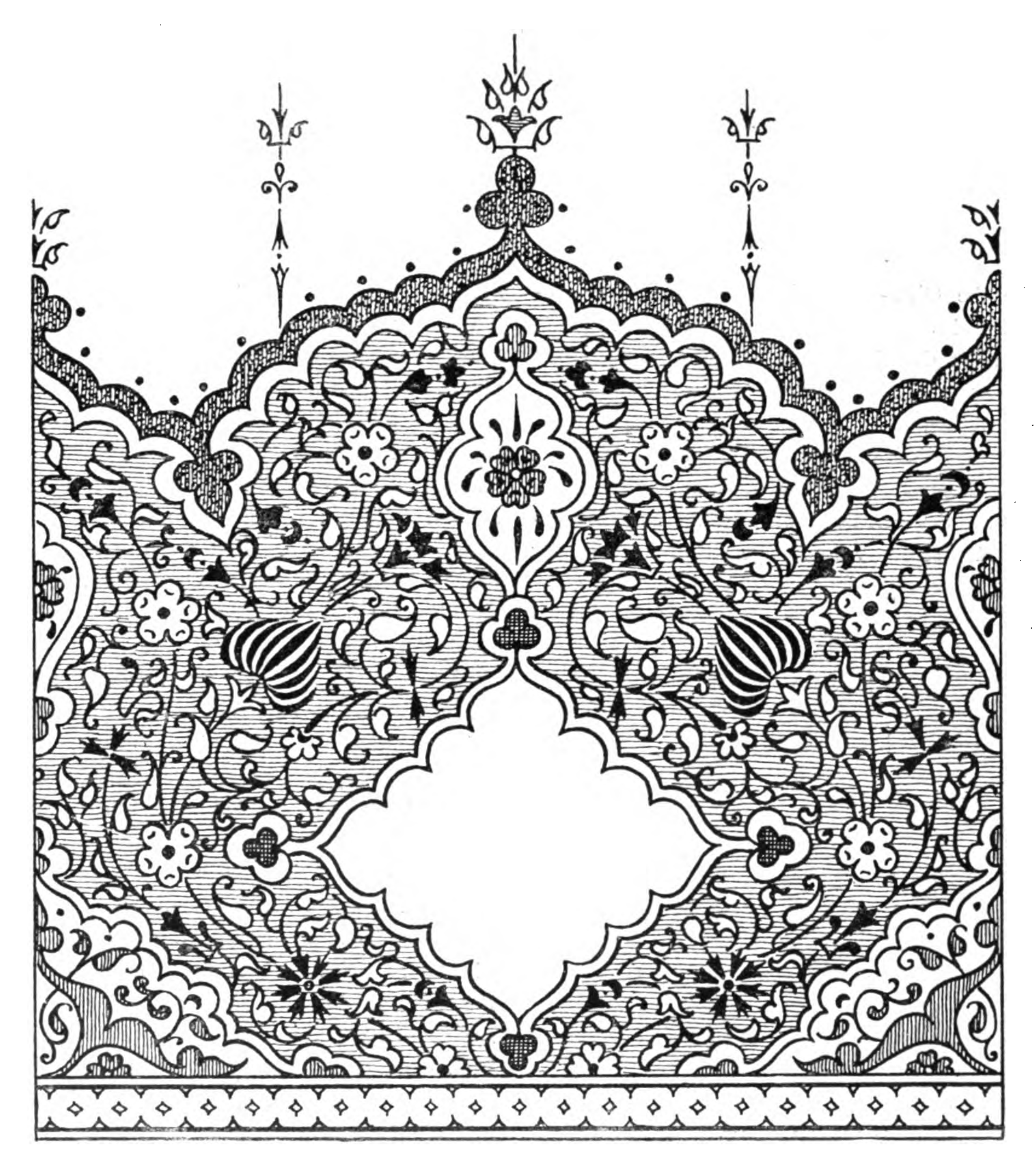
Wie wir an unsere alten Pergamenthandschriften in Deutschland Ternen, Quaternen und Quinternen, d. h. Bogen zu 3, 4, 5 und 6 Doppelblättern haben, so auch der Orientale. Geheftet wurde auf der Heftlade, die der unsrigen fast genau gleicht, jedoch wurde der Rücken nicht eingesägt, sondern es wurden auf dem Rücken die Heftstellen lediglich mit einigen Hilfsstrichen markiert, um das Ein- und Austreten der Nadel zu bezeichnen.

Die Einrichtung der Heftlade darf überhaupt als aus dem Orient übernommen angesehen werden; das Land, welches die großartigsten und ältesten Textilerzeugnisse unter Anwendung des Webstuhles mit senkrechtstehenden Kettenfäden schuf, also die sogenannte Haute-lisse-Weberei. (Schon in den ältesten Zeiten wurden die Kettenfäden in einem Rahmen senkrecht gespannt, die Einschlagfäden ein-



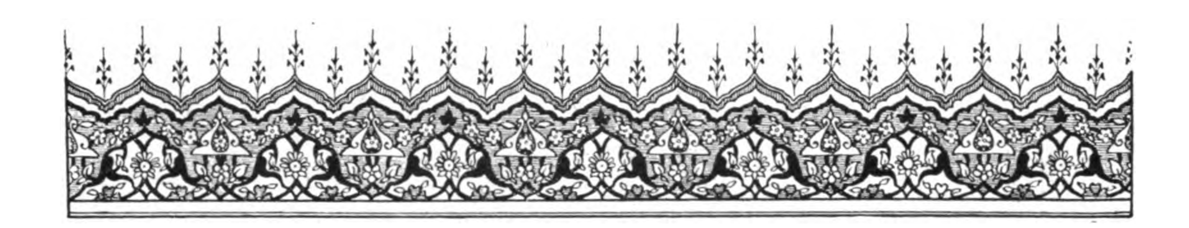
geknüpft.) Es liegt also sehr nahe, daß auch die so sehr ähnliche Heftlade daher stammt, wo die ersten Bücher gebunden wurden.



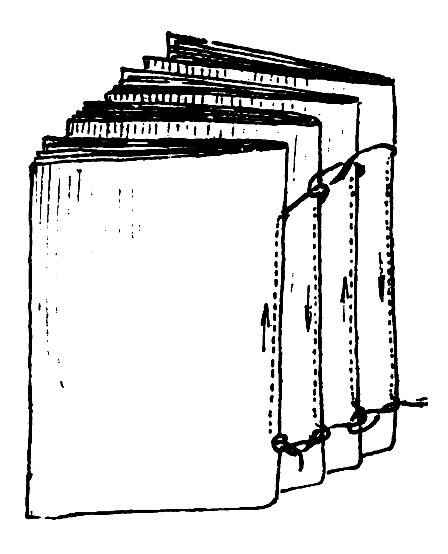


Titel eines orientalischen Manuskriptes.

Dennoch entspricht die orientalische Heftung der unsrigen sehr wenig, dagegen ziemlich genau unserer älteren Broschürenheftung, wie sie noch bis Mitte des eben verflossenen Jahrhunderts ausgeübt wurde. Die Lage wird in der Mitte mit einem langen Stiche, etwa so lang als die mittlere Hälfte der Rückenlänge ausmacht, gefaßt, die Nadel ausgeführt und an derselben Stelle der folgenden Lage wieder eingestochen, so daß der Faden in einer Zickzacklinie durch die verschiedenen Lagen hindurchgeht (s. S. 146). Dieser Heftfaden besteht immer aus Seide, weiß, hellgelb oder hellrot. Den Fitzbund, also den oberen und unteren Schluß eines jeden Bogens, kennt der orientalische Buchbinder nicht; an seiner Stelle steht das an jedem einzelnen Bogen mit angestochene „Kapital", welches wir weiter unten behandeln werden. Die Kapitalstiche gehen, wie auch die Mittelstiche für sich allein durch das ganze Buch, über den Schnitt hinweg immer in den nächsten Bogen eingreifend, die Übergangsstelle aber wird durch das später eingeflochtene Seidenkapital gedeckt (s. S. 148).



Ehe die Ober- und Unterstiche geheftet werden, wird das Buch im Rücken — geleimt? Nein, das ist nicht der richtige Ausdruck. Der Orientale benutzt einen Klebstoff, einen vegetabilischen Leim auch noch heute, den er „Sarras“ nennt. Jedenfalls hat er eine außerordentliche Klebkraft auch nach Jahrhunderten. Er dient ihm sowohl zum Aufziehen des Leders wie auch zum Grundieren für seine Vergoldungen. Allerdings ist



Orientalische Heftung.

außer diesem Stoffe, besonders zum Zusammenkleben, eine Art Kleister nachweisbar, der aus Mais oder einer Körnerfrucht, die mit den Schalen gemahlen ist, bereitet wird.

Am meisten Ähnlichkeit hat der Sarras mit dem Dextrin, jedoch ist er weniger spröde und hat immer einen gewissen Grad von Elastizität, er riecht etwas süßlich, ungefähr als wenn man Sirup mit Safran mischen würde. Ins Wasser gelegt, färbt er es dunkelgelb bis braun.

Der mit dem Mittelstiche geheftete Band wird geleimt, die schon vorher genau auf Größe geschnittenen Lagen werden mit Raspel und Feile so lange bearbeitet und geebnet, bis alles glatt und sauber ist. Einen Beschneidhobel hat der Orientale niemals gekannt und auch noch heute werden die Bände in gleicher Weise wie früher behandelt. Ebenso bleibt der Rücken des Buches gerade. Runde Rücken kennt man dort ebensowenig wie Kanten an den Büchern: der Deckel schneidet genau mit dem Buchschnitt ab. Erst nach der Bearbeitung des Schnittes werden die Ober- und Unterstiche gemacht, und zwar indem man gleichzeitig das Kapital mit bildet.

Ich sage Kapital und spreche damit gleich den bei uns üblichen Fachausdruck aus; welchen der Orientale dafür hat, ist nicht bekannt geworden. „Kapital“ entspricht unserem Fachausdrucke „Kopf des Buches“ nicht ganz, denn es dürfte dann streng genommen nur oben am Buche sein, auch nennen wir den unteren ja „Schwanz des Buches“. Bei unseren modernen Auflagen- und Sortimentsbänden hat dieser Teil nur dekorative Bedeutung, denn er wird nur angeklebt. Anders beim orientalischen Bande: ihm ist das Kapital ein unentbehrlicher, zur Haltbarkeit des Buches durchaus notwendiger Teil, denn es schließt nicht allein den Schnitt am Rücken verzierend ab, sondern vertritt den Fitzbund und die Endstiche im Bogen.

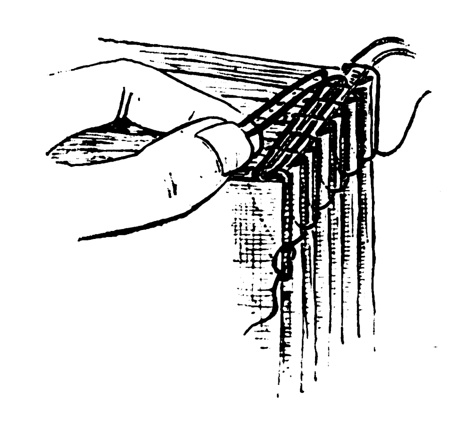
Es möchte schwer sein zu sagen, wie der Orientale früher sein Kapital hergestellt hat; auf dem Wege des Versuches jedoch habe ich gefunden, daß sich das so anspruchslose und doch so wichtige Kettennähtchen nach folgender Vorschrift herstellen läßt.

Seide in zwei Farben wird zu einem kräftigen, zweifarbigen Faden mehrfach zusammengedreht; die Posamentiere machen das, indem sie mehrere Fäden nebeneinander legen, so lange drehen, bis die einzelnen Windungen ganz dicht liegen und dann ein kleines Gewicht genau in die Mitte des gedrehten Fadens einhängen. Wer es einmal probieren will, bediene sich eines Hefthakens. Nimmt



man die beiden Enden zusammen, so daß das Gewicht nach unten hängt, so dreht sich die Schnur nach entgegengesetzter Richtung in sich selbst zusammen.

Eine solche Schnur wird nun, je nach der Größe des Buches oder nach der größeren Breite, in welcher man das Kapital zu machen wünscht, vier- oder sechsfach in hin- und hergehenden

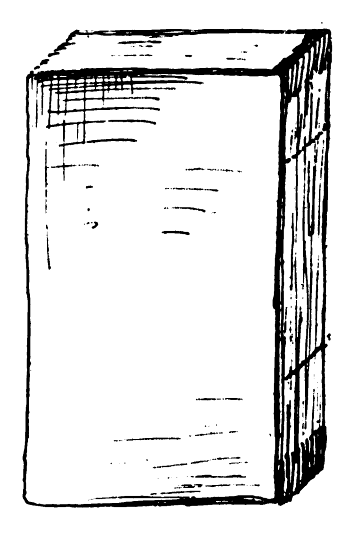


Mutmaßliche Technik des orientalischen Kapitalumwebens.

Fäden auf der Kapitalkante nebeneinander gelegt. Selbstverständlich ist die Dicke des Buches maßgebend für die Länge der einzelnen Gänge. Um dem Kapital mehr Halt und Körper zu geben, legte man einen Streifen weichen Leders in entsprechender Breite unter. Mit einem Faden Seide in der Farbe, in der das Buch geheftet ist, wird jetzt durch jeden einzelnen Bogen und durch die aufgelegten Kapitalfäden durchgeheftet in der Weise, daß man innen im ersten Bogen ins Buch einsticht, und etwa so weit vom Rande, wie man nach unseren Begriffen den Fitzbund setzen würde. Der am Rücken austretende Faden wird über den Schnitt und durch die Querfäden, abwechsend sie hochhebend, also flechtartig hindurchgezogen. Die Seide wird dann im zweiten Bogen eingeführt, oben zwischen den Fäden durch zur dritten Lage und so fort bis zur Vollendung. — Das Durchflechten des Kapitales geht sehr gut, wenn man mit dem Zeigefinger der linken Hand während des Einstechens der Nadel das Kapital auf den Schnitt fest aufdrückt. Um die Mitte der Bogen leicht zu finden, legt man vorher in jeden einen Papierstreifen.

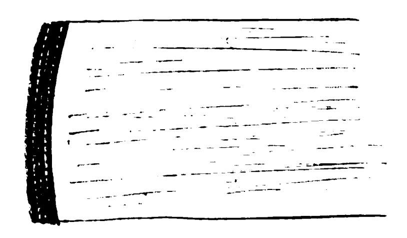
Dies ist der herausgefundene Weg, der die Arbeit ermöglicht; ob man es wirklich so gemacht hat? Wer möchte das behaupten. Jedenfalls sind die Kapitale so sauber ausgeführt, daß man auf eine nicht geringe Übung schließen darf.

Wie sich aus dem eben Gesagten ergibt, ist dieses Kapital in der Weise von dem unsrigen abweichend, daß es flach auf dem Schnitte liegt, während es bei uns aufrecht steht; dies ist aber durch den Mangel an Kanten notwendig geworden, denn auch der Rücken schließt dicht am Kapital ab.



Buchrücken nach dem Heften mit den Kapitalen.

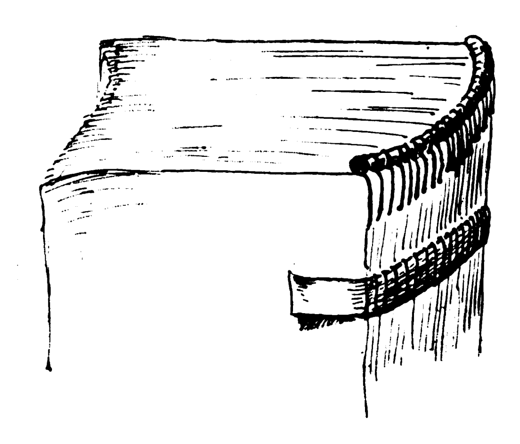
Diese Art des Kapitals lehrt uns aber auch noch etwas, es zeigt die Brücke vom orientalischen zum abendländischen Bande, denn in der Zeit vor dem 14. Jahrhundert wurden auch hier die Pergamentlagen vorher passend geschnitten und dann so geheftet, daß man an den Kapitalen ein zusammen-



Orientalisches Kapital.

gedrehtes Stück Pergament oder einen Streifen Leder vorlegte und gleich beim Heften der Bogen die äußeren Stiche um diesen herumheftete. Das war dann das eigentliche Kapital, welches nachher noch mit farbigen Fäden besonders umflochten oder übernäht wurde.





Gotisches Kapital.

Erst später, im 15. Jahrhundert, rückte man den letzten Stich herein, bildete den Fitzbund und behandelt das Kapital besonders. Dies ist ein sehr wichtiger Punkt, auf den bisher noch niemand aufmerksam gemacht hat.

Nachdem der orientalische Band in dieser Weise behandelt, d. h. geheftet, beschnitten und geleimt war, wurde er mit einem groben Gewebe überklebt. Auch dieser Stoff klebte dank dem vorzüglichen Bindemittel außerordentlich fest. Auf beiden Seiten blieb ein Streifen Stoff als Ansatzfalz stehen für die Befestigung der Deckel, denn Bünde wie bei uns waren ja nicht vorhanden.

Nach dem Ansetzen wurden die Deckel passend gemacht; der Schnitt blieb weiß, jedoch sind einzelne Bände vorhanden, welche mit Gold- oder Silberornamenten, Blattwerk oder Blüten bemalt sind. Diese Schnittverzierungen sind dann stets mit dem Zahn leicht geglättet.

Es wurde schon gesagt, daß der Sarrasleim auch zum Grundieren für die Vergoldung gebraucht würde; außerdem jedoch hatten sie einen offenbar lackartigen Goldgrund, der dem Wasser durchaus widerstand, selbst mäßigstarken Säuren und Alkalien so lange stand hielt, als diese das Leder selbst nicht angriffen. Auf die Goldverzierungen kommen wir noch zurück.

Das Vorsatz und die Deckel.

Das, was wir als Vorsatz bezeichnen, hat auch der orientalische Band, meistens aber reicher und die Vorsatzspiegel sind oft von entzückender Schönheit und Feinheit.

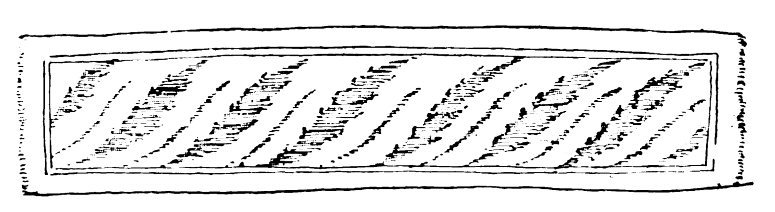
Bei einfachen Bänden wurden die Vorsätze meist nur aus einem gelblich, grünlich oder hellrosa gestrichenen Papiere gebildet. Die maurisch-arabischen Bände haben immer Ledervorsatz, das mit wenigen Ausnahmen mit Modeln gepreßt oder bedruckt ist. An türkischen Bänden findet man vielfach Papier. Die im 18. Jahrhundert gebundenen oder ausgebesserten tragen oft sehr schöne, auf Schleimgrund marmorierte Papiere, wie solches von den Papierfabriken noch heute als „Türkischer Marmor“ bezeichnet wird.

Die einfarbigen Papiere sind oft mit Gold oder Silber, oder beidem fein gesprengt. Im übrigen findet man goldgesprengte Ränder oder Felder auch bei den Manuskripten häufig.

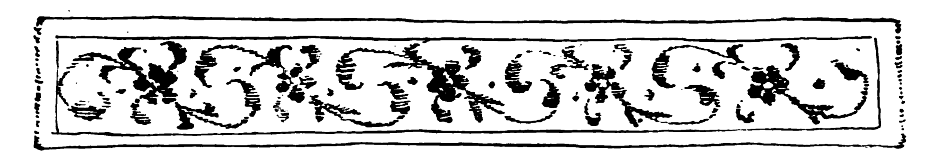
Die Farbe der Ledervorsätze bei den maurischen Bänden ist ausnahmslos gelb; wo die Tönung eine dunklere geworden, muß es auf die Oxydation des Leders geschoben werden. Auch diese Leder haben den schönen saffrangelben Hauch mit einem Stich ins Orange, gerade als ob auch sie mit Saffran gefärbt wären. Der Farbstoff ist so ergiebig, daß durch ein Einweichen solcher Lederteile in Wasser sich die Farbe stark hebt und fast feurig wird. Die beim Einweichen sich lösenden Extraktstoffe färben das Wasser fast dunkelbraun wie Lohbrühe, auch enthalten sie viel Gerbsäure.

Die türkischen Vorsätze sind weit mannigfaltiger, denn die Papiervorsätze bilden, soweit im Abendlande vorhandene Sammlungsobjekte in Frage kommen, nur den geringeren Teil. Die Regel ist auch hier ein Ledervorsatz und zwar ist hier rot in allen Abstufungen bis zum tiefen braunrot die Regel, doch finden sich auch hellbraune und olivengraue Töne.

Unverziert sind diese Lederspiegel niemals, sei es auch nur eine einfache Linie, welche die Ränder begrenzt.



Orientalischer Zierschnitt, Gold auf Weiß.



Orientalischer Zierschnitt, Gold und Silber auf Weiß.

In den meisten Fällen ist die Verzierung der Vorsätze reicher und in der Technik zierlicher als bei den Außenseiten. Damit greifen wir jedoch schon auf die Verzierung des Bandes über, zu deren Besprechung wir später noch ausreichende Gelegenheit nehmen werden.

Wenden wir uns dem Deckel zu. Nicht zum wenigsten ist die Beschaffenheit des Deckels ein Kennzeichen des Herkommens. Die Deckel der maurischen Bände sind — ohne daß mir eine Ausnahme bekannt wurde — aus beschriebenen Papieren zusammengeklebt und zwar mit einem Kleister, der von Würmern und Insekten nur allzubegierig aufgesucht wurde. — Leider hat diese Liebhaberei der genannten Tierchen einen Teil der besten wie der schlechtesten Decken gründlich verdorben. Besonders die Kanten, vor allem die Ecken sind oft bis zu drei Finger breiten Rändern zerstört und wie ein Sieb durchlöchert. Es erscheint dies als ein Beweis, daß die Tiere gerade an den am meisten gebrauchten und beschädigten Stellen ihren Weg ins Innere des Deckelkernes gefunden haben.

Besser ist der türkische Deckel, obgleich auch dieser meist aus Papierlagen geklebt ist; hier jedoch haben sich oft die Lagen innerlich gelöst, gespalten und sind blasig oder doch wellig geworden.

Das beste Material zeigen, abgesehen von dem neueren türkischen, die ägyptischen Deckel. Eine schöne weiße, zähe und gut durchgearbeitete Masse, gleichen sie modernen Speltdeckeln sehr, wenn ihnen auch die Glätte des Calanders nicht eigen ist. Diese Deckel haben sich vorzüglich erhalten, auch an den Ecken und Kanten dem Gebrauche widerstanden, vornehmlich aber den Würmern getrotzt. Es scheint also doch, daß der Papierstoff selbst den Würmern weniger mundet als der dazu verwendete Klebstoff.

Vom gleichen, zähen und widerstandsfähigen Stoffe sind die Deckelkerne der persischen Lackeinbände hergestellt; fast rauh und plump sind auch die anatolischen Einbände, die allen Stürmen zu trotzen scheinen, aber schön sind sie eben nicht zu nennen, wenn sie auch der Verzierung nicht entbehren.

Zum Deckel gehört auch eine Schutzklappe, welche über dem Vorderschnitt und unter dem vorderen Deckel eingeschlagen wird, nebst der Verbindung, welche wir — entsprechend der ähnlichen Form des Taschenbuches — als Steg bezeichnen würden. Der eben bezeichnete vordere Deckel ist aber beim Orientalen der Hinterdeckel, weil er bekanntlich von rechts nach links schreibt und liest.

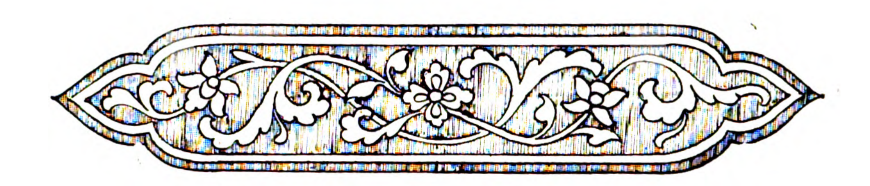
Dieser Steg ist ebenfalls aus Pappe geschnitten und fast in allen Fällen für sich allein innen und außen ornamentiert. Klappe und Steg führen die türkischen, maurischen und ägyptischen Bände, nicht aber die anatolischen und die Lackbände. Die Form der Klappe ist geometrisch genau festgestellt: ein langgestrecktes Dreieck, welches entsteht, wenn man den oberen und unteren Rand des Deckels in je vier Teile teilt und von jedem ersten Viertel nach der genauen Deckelmitte eine Linie zieht.

Dadurch, daß die Klappe stets unter dem vorderen Deckel liegt, ist sie geschützter gegen äußere Einflüsse und darum auch besser erhalten, in manchen Fällen sogar reicher verziert.

Bessere Bände stecken in einem mit Leder bezogenen Pappkarton, der für sich wiederum eine Klappe in dreieckiger Form hat; auch sie wird unter den Deckel der gegenüberliegenden Seite geschoben. Zum Herausheben des Buches dient ein kräftiges Band, welches unter dem Buche her nach der vorderen Wand gezogen und hier befestigt ist: ganz wie bei uns.

Nach dem vorhin gesagten besteht die Decke des orientalischen Bandes, wenn er eine Klappe hat, aus vier festen Teilen, zwei Deckeln, Steg und Klappe. Beim maurisch-arabischen, auch beim ägyptischen Bande begnügt man sich mit dem glatten Deckel, der nach dem Abschneiden ringsherum fertig ist bis auf den Lederbezug. Der türkische und persische Deckel





Orientalische Druckplatte (Verbindungsstück).

jedoch wird noch mit einer Pappauflage versehen, in die je nach der Verzierung Ausschnitte aufgenommen sind, in die später Rand- oder Eckfüllungen, oft ganze Mittelfelder aufgenommen werden. Bei Anwendung dieser letzteren machte man es jedoch auch einfacher, indem man Pappstreifen aufsetzte und dadurch vertiefte Falderungen schuf. Auch die Klappen verzierte man so, und zwar außen und innen.

In jedem Falle, sofern Lederspiegel in Anwendung kommen, wurde entweder der Einschlag auf den Spiegel, oder dieser auf dem Einschlagleder nach dem Aufkleben im Buche abgeschnitten, wie sich in jedem einzelnen Falle nachweisen läßt; es wurde also die Arbeitsweise schon vor beinahe 400 Jahren im Orient angewandt, die wir für unsere moderne Lederwaren erst in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts herausfanden.

Auf dem Zusammenstoß der beiden Leder sitzt stets eine feine Goldlinie, außer da, wo Goldornamente im Innern sonst nicht vorhanden sind, wie etwa beim maurisch-arabischen Bande. Neben eine solche feine Abschlußlinie wurde eine zopfartige Kante Blind oder in Gold gedruckt. An diese Borde schloß sich abermals ein feiner Goldstrich an, so daß die Kante nach beiden Seiten von einer einfachen Linie eingefaßt erscheint.

Ich möchte, ehe ich zum Außendekor komme, noch etwas vom Überzuge im allgemeinen sagen.



Orientalische Druckplatte (Eckstück).

Für maurisch-arabische Bände und solche ägyptischer Herkunft ist stets nur ungefärbtes, meist grob gekörntes Saffian, sogenanntes Marokkoleder verwendet. Es hatte ursprünglich nur die helle Lohfarbe, ist aber im Laufe der Jahrhunderte bis zu einem schönen, warmbraunen Tone nachgedunkelt; einzelne Bände, besonders solche aus der Kalifenzeit, sind fast schwarz geworden. Alle Ecken und Kanten sind stets sehr sauber geschärft, die Ecke glatt weggeschnitten und glatt gegeneinander gestoßen, aber alles so sauber und peinlich, daß sie selbst für heutige Verhältnisse als technische Vorbilder gelten dürften. Im übrigen sind ganz unbeschädigte Ecken doch selten und viele sind ausgebessert, aber auch dann wieder sauber und genau gearbeitet.

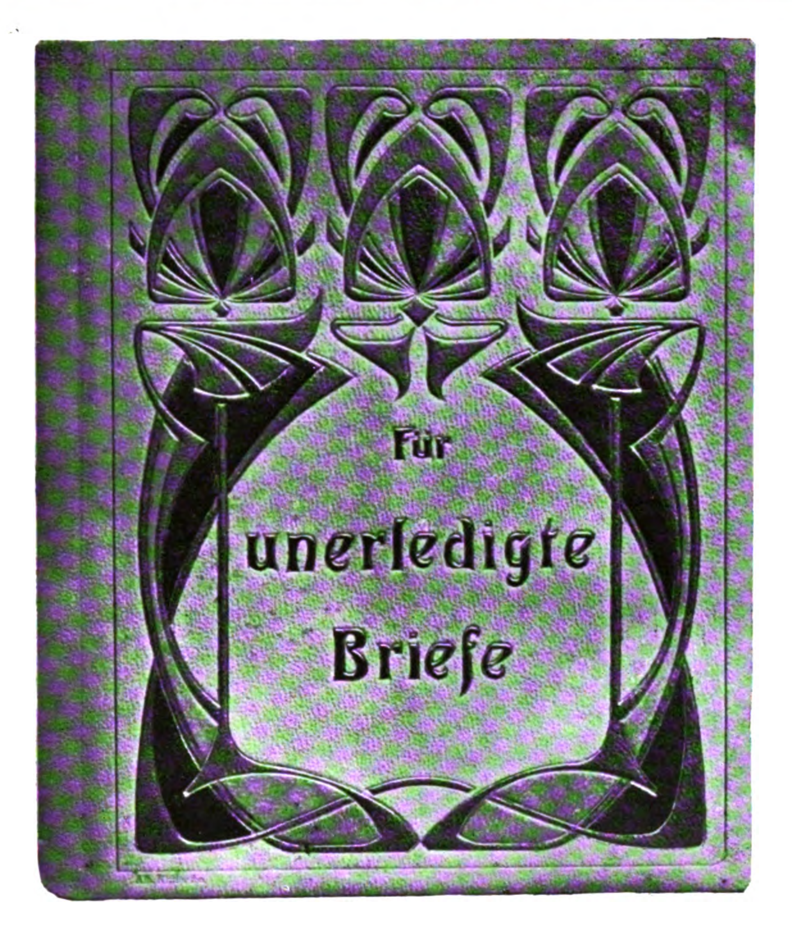
Mit einem sehr dünn ausgearbeiteten und weichen Leder sind die türkisch-persischen, überhaupt alle die Deckel überzogen, welche Ausschnitte für vertiefte Einlagen haben. In diese Vertiefungen ist das Leder eingerieben, zur Erleichterung oft mit einem Kreuzschnitt versehen. Oft jedoch ist das Leder im Ausschnitt eingerieben, der ausgeschnittenen Pappe entsprechend ausgeschnitten, das Ausfallstück dann in gewünschter Weise verziert und wieder an die alte Stelle geklebt, wo es dann vertieft liegt; die Ausschnittkante wurde dann gefärbt.

Der anatolische Band ist ein Halblederband; die fast immer derben, roten Schaflederrücken wurden aufgeklebt und der Band dann mit einem verblichen-olivgrünen Papiere überzogen, das dann noch lackiert wurde.

In derselben Weise scheint der Lackband behandelt zu sein; ich sage scheint, denn nirgends bisher konnte ich den Originallederrücken nachweisen. Immer waren die Rücken aus dem Lack gebrochen, oft schlechte Ergänzungen aufgesetzt.

Jedenfalls waren die Deckel mit Rücken versehen, ein Kreidegrund bis ins Gelenk — d. h. bis an den Falz — aufgespachtelt, und darauf die Malerei, über dieser die Lackierung ausgeführt.





Gebeizter Lederschnitt von Kittler, Burbach bei Saarbrücken.

Fachschulwesen.

Kunstgewerblicher Unterricht in Lehrwerkstätten.

om Minister für Handel und Gewerbe ist unterm 15. Dezember d. J. ein Erlaß ergangen, dem wir nachfolgende Ausführungen entnehmen:

Die neuere Entwicklung des kunstgewerblichen Unterrichts hat dazu geführt, den Lehrwerkstätten eine vermehrte Bedeutung zuzuerkennen. Eine Anzahl kunstgewerblicher Lehranstalten ist bereits dazu übergegangen, die praktische Fertigkeit in kunstgewerblichen Arbeitsweisen in besonders dafür eingerichteten Lehrwerkstätten zu vermitteln. Im Hinblick auf den günstigen Einfluß, der hiervon auf das Kunstgewerbe zu erwarten ist, empfiehlt es sich, diesen Bestrebungen auch fernerhin besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Der Unterricht in Lehrwerkstätten wird das Mittel an die Hand geben, dem Schüler die notwendigen Beziehungen zwischen Werkstoff und Form nachdrücklich zum Bewußtsein zu bringen und ihn dazu erziehen, seinen Entwurf sachlicher, wirtschaftlicher und zweckmäßiger zu entwickeln. Durch die Beschäftigung mit dem Material wird ferner im Schüler die auf Abwege führende Vorstellung beseitigt werden, als ob die Herstellung äußerlich gefälliger Zeichnungen ein erstrebenswertes Ziel wäre, ohne Rücksicht darauf, ob sie dem Material und seiner Eigenart gehörig Rechnung tragen. Auch rein künstlerisch wird die Werkstätte neue wertvolle Anregungen vermitteln können, die sich statt auf äußerlich übermittelte Formen auf die durch eigene Tätigkeit gewonnene Einsicht in die Gestaltungsmöglichkeiten des Materials gründen. Die Angliederung von Werkstattunterricht wird endlich dazu beitragen, die bisher öfter gerügte einseitige Aus-



Handvergoldung von Kittler, Burbach.

bildung von Kunstgewerbezeichnern, welche das Material nicht kennen und der handwerksmäßigen Tätigkeit entfremdet sind, einzuschränken und auf diesem Wege auch auf Förderung des Handwerks hinwirken.

Bei der Einrichtung von Lehrwerkstätten empfiehlt es sich, in erster Linie die örtlichen Industrien zu berücksichtigen und zunächst solche Arbeitsweisen ins Auge zu fassen, bei denen der künstlerische Wert vornehmlich auf der eigenen Arbeit des Künstlers beruht. Von der Einrichtung solcher Werkstätten dagegen, die kunstgewerbliche Gegenstände in größerer Zahl oder von größerem Umfange ausführen sollen, ist der Regel nach abzusehen. Auch ist daran festzuhalten, daß der Werkstattunterricht, soweit er für Handwerkslehrlinge und Gehilfen bestimmt ist, regelmäßig eine Ergänzung und nicht einen Ersatz der Meisterlehre bilden soll, und daß bis auf weiteres nur in Ausnahmefällen und unter Berücksichtigung besonderer örtlicher Verhältnisse von dieser Regel abzuweichen sein wird.

Neben den schon in weiterem Umfange bestehenden Werkstätten für Treiben, Ziselieren und Holzschnitzen werden sich an Kunstgewerbeschulen zunächst etwa das Kunstschmieden, die Lithographie, der Schriftsatz, das Buchbinden, die feinere Holz- und Metallbearbeitung jeder Art und die weiblichen Kunsthandarbeiten für den Werkstättenbetrieb eignen.

Das Wesen der Kunstgewerbeschule bedingt es, daß in der Werkstätte die künstlerische Unterweisung mit der technischen Hand in Hand geht. Die Schüler haben daher in der Regel ihre eigenen Entwürfe auszuführen. Die zeichnerische Behandlung des Entwurfes hat sich dann auf das Notwendigste zu beschränken und innerhalb der Grenzen der Werkstattzeichnung zu halten, bei der auf die Darstellung kein wesentliches Gewicht gelegt wird.

Als geeignetster Lehrer für den Werkstättenunterricht in den kunstgewerblichen Abteilungen ist der ausübende Kunsthandwerker so lange zu bebetrachten, als es gelingt, Persönlichkeiten zu finden die das Künstlerische wie das Technische in gleicher Weise beherrschen. Nur da, wo ausübende Handwerker mit genügenden künstlerischen Fähigkeiten nicht zu erlangen sind, ist der Unterricht zwischen einem Künstler und einem Techniker zu teilen, wobei der Techniker unter der Leitung des Künstlers arbeitet.

Für Anstalten oder Abteilungen von Schulen, die nicht in erster Linie das Ziel der Kunsterziehung, sondern das der Heranbildung tüchtiger Handwerker verfolgen (Handwerkerschulen), kommt in der Werkstätte vorzugsweise die technische Ausführung in Betracht. Obgleich auch hier der Schüler auf das Künstlerische hinzuweisen und namentlich sein Sinn für die logische Entwicklung der Form aus der Konstruktion zu wecken ist, so wird es sich bei Schulen dieser Art im allgemeinen doch um die Ausführung vorhandener Entwürfe handeln. Es ist dann jedoch peinlich darauf zu achten, daß nur Entwürfe von künstlerisch guter oder technisch einwandfreier Art hierfür gewählt werden. In allen Fällen empfiehlt es sich, den Werkstättenbetrieb zunächst in kleinem Rahmen zu beginnen und Erweiterungen erst auf dem Boden der gewonnenen Erfahrungen vorzunehmen. Beim Planen von Neubauten ist jedoch auf die Anlegung von Werkstätten von vornherein Rücksicht zu nehmen. Dabei werden, wo die Verhältnisse dies zulassen, solche Werkstätten, in denen geräuschvolle Arbeiten ausgeführt werden, zweckmäßigerweise in ein Untergeschoß oder, wenn möglich, in ein Nachbargebäude zu verlegen sein.





Kassette in Lederschnitt mit Eisenbeschlag, von Otto Schick jun., Karlsruhe.

Die in Schulwerkstätten erzeugten Gegenstände dürfen nicht in einer Weise veräußert werden, daß daraus dem Handwerk oder der Industrie ein Wettbewerb erwächst. Sie können den Anfertigern gegen entsprechenden Entgelt, der zum mindesten die Materialkosten zu decken hat, überlassen, der Schulsammlung einverleibt oder anderen Anstalten für deren Sammlungen oder als Unterrichtsmaterial gegen Ersatz der Selbstkosten abgetreten werden. Soll eine Veräußerung zu anderen als den vorerwähnten Zwecken stattfinden, so ist diese nicht unter dem Marktwert zulässig und bedarf der Genehmigung der Schulvorstände (Kuratorien). Die für die kunstgewerblichen Fachschulen mit Werkstattunterricht bisher gültigen besonderen Bestimmungen, betreffend den Absatz der Erzeugnisse, werden aufgehoben. Unberührt hiervon bleiben selbstverständlich die unter dem 28. Februar 1902 erlassenen Bestimmungen über die Buchführung bei der Herstellung und den Verkauf von Waren an den Fachschulen für Textilindustrie. Die staatlichen und staatlich unterstützten Fach- und Fortbildungsschulen sind zu ermächtigen, sich wegen der Beschaffung von Lehrmitteln nach Maßgabe vorstehender Vorschriften mit den Schulen mit Werkstättenbetrieb unmittelbar in Verbindung zu setzen.



Zu unseren Abbildungen.



Wir haben heute Arbeiten junger Künstler gebracht, und beides sind Buchbindersöhne: Kittler jun. von Burbach b. Saarbrücken und Schick jun. von Karlruhe. Von ersterem liegt ein Lederschnitt und eine Handvergoldung vor, letztere bedeutender als der erstere, dessen Technik auf den üblichen Dilettantenmanieren beruht, die immer noch von vielen gelehrt und erlernt werden, trotzdem keiner der eigentlichen Ledertechniker sich derselben bedient. — Die beiden Arbeiten entstammen einer Sammlung von Einbänden, die im vorigen Jahre in Düsseldorf bei einer Sonderausstellung mit ausgelegt waren.

Schick jun. ist unseren Lesern schon längere Zeit bekannt: eine vorstürmende, selbständige Künstlernatur. — Ist auch die Technik noch nicht überall voll auf der Höhe, so desto sicherer die Aussicht auf den künstlerischen Erfolg. Schick ist im wesentlichen ein Formenkünstler. Mit einfachen, fast monumentalen Formen, mit einem wuchtigen Be-



schlage, der fast immer Kupfer ist, wirkt er meist ganz gewaltig. Neuerdings wendet er sich auch noch dem Dekor von Majolika zu. Gleich zuerst die Kassette ist Lederplastik mit Polychromierung und Beschlag: Eisen mit Messingeinlagen, während die figürlichen Einlagen Majolikatäfelchen sind: Größe 43 × 32 bei 28 cm Tiefe.

Die Nordlandsfahrt und Kieler Woche, 32 × 43 cm groß, ist Lederplastik; Schrift Gold, die Bojen rot, Wasserperlen Gold, Fahnen in den entsprechenden Farben. Die Beschläge sind Kupfer patiniert.

Das Album: Mes prix ist ebenfalls Lederplastik mit patiniertem Kupferbeschlag, der mit Safir und Türkis besetzt ist. Das Leder ist auch hier holzchromiert und mit Grün, Rot und Gold behandelt. Obgleich das Korn des Grundes reichlich groß gewählt ist und sehr stark spricht, ist doch das Rankenmotiv zierlich und duftig geblieben.



Zur Frage der Ausbildung im Kunstgewerbe.

Von R. Bücheler, Stuttgart.

Wer hat sich wohl träumen lassen, daß auf den Sturm der Begeisterung hin, der mit dem Erwachen einer neuen Richtung vor wenigen Jahren durch die Reihen vieler Kunstgewerbler ging, schon nach so kurzer Zeit eine immerhin auffallende Stille eintreten werde? „Die Kunst dem Volke“ ist auf der ganzen Linie zum Schlachtruf erhoben worden, wenn wir uns aber offen und ehrlich nach den Früchten dieses Kampfes umschauen, werden wir uns kaum eines Gefühls der Verwunderung erwehren können, wie gerade in diese „Volks“-Kreise so wenig und oft dazu so total Verkehrtes eingedrungen ist. Vielleicht hat hierzu wesentlich der Umstand beigetragen, daß bis jetzt bei jeder Gelegenheit meist reiche und kostspielige Interieurs ausgeführt wurden, an denen bei genauer Betrachtung ganz gut ein förmlicher Ausstellungsstil festzustellen ist. Davon eventuell später.

Man hat nicht mit Unrecht darauf hingewiesen, daß alles entwicklungsfähig und -bedürftig ist, daß die Vorzüge und Schönheiten, deren die neue Richtung unbestritten viele besitzt, sich erst nach und nach allgemeine Anerkennung verschaffen werden. Seit diesen Umwälzungen ist nun aber schon einige Zeit verstrichen, wer möchte jedoch behaupten, daß das erzielte Resultat den gehegten Erwartungen entspricht? Die Kenner der gewerblichen Verhältnisse werden der Behauptung beipflichten müssen, daß der Gang der Entwicklung der ist, daß bei der Einführung neuer Formen meist bedeutende Firmen vorangehen. Ihnen stehen erstens größere Mittel und aus diesem Grunde die besten Hilfskräfte zur Verfügung, und zweitens suchen sie sich der Konkurrenz halber immer wieder gegenseitig zu überbieten; denn auch für sie gilt, was immer für Ideale in den Vordergrund gestellt werden mögen, im Grund ihres Herzens begreiflicherweise die Losung: „Geschäft ist Geschäft“. Sicherlich nicht zum kleinsten Teil hat dieser Umstand zu dem Aufblühen der modernen Richtung verholfen.

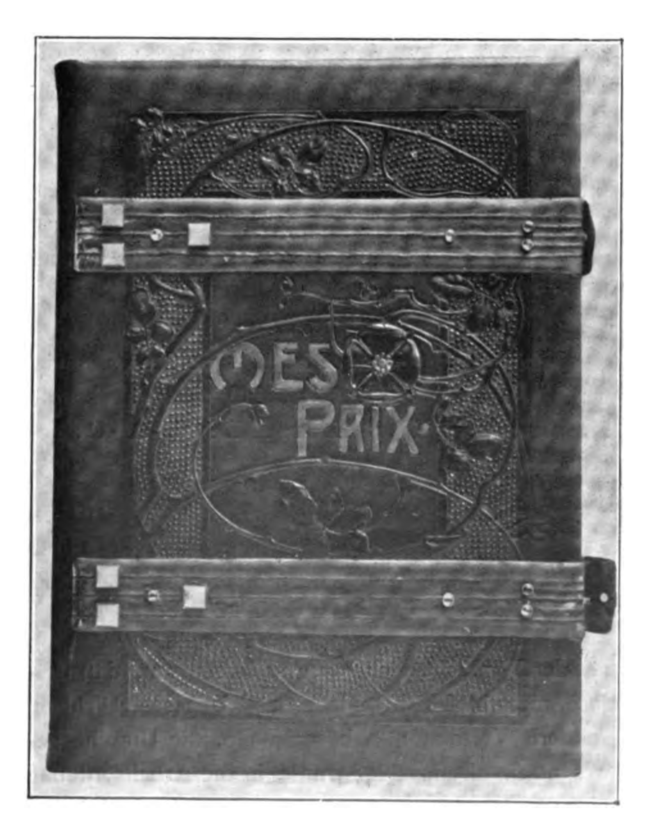
Oben erwähntem Vorangehen der größeren Fabriken schließen sich nach und nach erst die kleineren Betriebe und zuletzt die Handwerker dann




Lederschnitt mit Beschlag von Otto Schick jun.

erst an, wenn die bedeutenden Etablissements beträchtlich weiter gegangen sind. Ein solcher Weg hat eine gewisse Berechtigung und wird im großen und ganzen wohl immer eingehalten werden.

Ist dem so, zeigt also die von den leitenden Firmen vertretene Richtung den Weg, den die Entwicklung des Kunstgewerbes, dem herrschenden Geschmack folgend, nimmt, so erhebt sich die Frage: Welches Genre herrscht nun z. B. in den großen Werkstätten für Wohnungseinrichtungen an allen bedeutenden Plätzen gegenwärtig vor? Modern im Sinn des fürchterlich unverstandenen, aber leider so populären Wortes „Jugendstil“? Glücklicherweise nicht; ebensowenig gehen wir auf dem sicheren Weg einer klar sich entwickelnden einheitlichen Richtung. Wir finden überall, auch im Ausland, strenge Anlehnung an verschwundene Epochen: Louis seize, Empire und hauptsächlich auch Biedermaier bilden, obgleich nicht sklavisch nachgeahmt, die Grundlage der heutigen Musterzimmer und Reisekollektionen, mit denen, was eben schließlich doch der Zweck ihres Daseins ist, Geschäfte gemacht werden. Die kleineren Betriebe müssen der Nachfrage wegen nach und nach ebenfalls zu dieser Richtung übergehen, denn es wird ihnen niemand zumuten wollen, daß



Lederschnitt mit Beschlag von Otto Schick jun.

sie unter Hintansetzung ihres eigenen Ichs in einem Fahrwasser bleiben, das ihnen, sie wissen oft selbst nicht warum, als das einzig richtige gepriesen worden ist.

Wenn der ältere Handwerker nun mit der nötigen Intelligenz ausgestattet ist und ihm namentlich längere Erfahrung zur Seite steht, so wird er sich an Hand gelieferter Muster auch in diese andere Richtung einarbeiten. Schwieriger gestaltet sich der Fall dagegen bei vielen unserer jungen Zeichner und Handwerker, die zwar die Schule eines tüchtigen Mannes der „Modernen“ genossen, bisher nur in dessen Sinn gearbeitet und jetzt aber auf einmal sich auf einem ganz anderen Gebiet bewegen sollen. Für solche zwar in dem betreffenden Genre gut brauchbare, aber sonst nur einseitig ausgebildete Leute ohne gründlichere allgemeine kunstgewerbliche Bildung ist es natürlich schwer, sich der veränderten Geschmacksrichtung anzupassen. Um so mehr ist dies der Fall, wenn bei denen, die sich nicht in selbständiger Stellung befinden, der Wechsel rasch und unvermittelt eintritt.

Kommt man bei solchen Betrachtungen nicht unwillkürlich zu dem Resultat, daß nicht alle modernen Erzeugnisse einzelner, wenn auch tüchtiger Persönlichkeiten als alleinseligmachend bei Verwertung aller übrigen Anschauungen zum Studium verwendet werden dürfen, haben wir nicht schon in letzter Zeit erlebt, daß manche der vielgenannten Künstler trotz unverkennbarer Mäßigung in der Anwendung ihrer Formen, doch oft eben Mode gewesen sind!

Für solche Leute, die kunstgewerbliche Zeichner werden wollen, möchte ich daher verlangen, daß sie unter allen Umständen ein ernstes, umfassendes Studium von mehrjähriger Dauer an einer Kunstgewerbeschule absolvieren, damit sie mit den charakteristischen Merkmalen der verschiedenen Epochen eingehender bekannt werden und so allen an sie herantretenden Anforderungen gerecht werden können. Dem jüngeren Handwerker dagegen, der gezwungen ist, in seinem Berufe ununterbrochen tätig zu sein, ist vielfach ein solch längerer Besuch einer Schule nicht möglich. Denn ihm stehen meist nur bescheidene Mittel zu seiner Ausbildung zur Verfügung. Er wird aber bestrebt sein, sich mit diesen eine Reihe von Kenntnissen zu erwerben, die er später in nutzbringender Weise anwendet, um sich eine möglichst gesicherte Existenz zu schaffen. Für ihn erscheint es als das Richtige, zwecks seiner Weiter-

bildung eine Anstalt zu besuchen, in der er Gelegenheit hat, sich wenigstens das für sein Gewerbe notwendigste Wissen anzueignen.

Eine solche Anstalt darf zweifellos nicht den Versuch machen, den Lehrplan eines mehrjährigen Studiums an einer Kunstgewerbeschule auf ein Viertel- oder Halbjahr zusammenschneiden zu wollen, da ja die Schüler beider Anstalten namentlich auch bezüglich ihrer späteren Tätigkeit total voneinander verschieden sind, sondern es muß hier dem Handwerker eine, seinen unmittelbaren praktischen Bedürfnissen Rechnung tragende Grundlage gegeben werden, die ihm ein möglichst vielseitiges späteres Ausbauen gestattet. Auch auf technische Übungen darf hier bei diesen Schülern, die immerhin schon praktische Tätigkeit von einigen Jahren hinter sich haben, nicht zu viel Wert gelegt werden.

Von einem ganz anderen Standpunkt aus muß natürlich der gründliche praktische Unterricht an Lehrlingswerkstätten betrachtet werden; gerade auf diesen ist hier ein Hauptwert zu legen, weil er eine sichere Basis für die fernere Existenz der Leute bildet.

Ich komme zu dem Ergebnis: In der kunstgewerblichen Ausbildung ist eine klare, offene Trennung zu bewerkstelligen: auf der einen Seite ist sie auf die Bedürfnisse des Zeichners von Beruf einzurichten, auf der anderen Seite für den Handwerker, der kein Künstler im heutigen Sinne des Wortes werden kann und will.



Gewerbliches.

Eine neue Gravieranstalt. Ein eigenartiges Mißgeschick verfolgte seit Jahrzehnten die Magdeburger Gravieranstalt, die seinerzeit von Falckenberg & Co. gegründet wurde und damals das Beste bot, was in bezug auf Plattengravierungen und Schriftgießerei geboten wurde. Wiederholt ist durch mißliche Verhältnisse ein Wechsel eingetreten, mehrmals hat die umfassend eingerichtete Fabrik den Herrn gewechselt, bis unter der Leitung Fritz Dornemanns endlich das Unternehmen zu einer gedeihlichen Entwicklung gelangte.

Doch auch im vorigen Herbst, gerade während der Verbandstage in Dresden, war trotz der 15jährigen erfolgreichen Tätigkeit Dornemanns eine nicht mehr aufzuhaltende Krisis eingetreten: das Unternehmen brach zusammen.

Der kaufmännische Leiter des früheren Unternehmens Fritz Dornemann hat nun eine neue Gravieranstalt eingerichtet; sein hervorragendes Verständnis für die Erfordernisse der Technik, sein feines Gefühl für künstlerische Vornehmheit und nicht zum mindesten seine kaufmännische und Verwaltungskunst werden ihn instand setzen, der neuen Firma den Boden zu ebnen. Alsbald werden wir Neues und Hervorragendes sehen, denn nun ist zu hoffen, daß an dieser Stelle mit den alten, für die Rumpelkammer reifen Gravierungen reiner Tisch gemacht wird.

In kurzem werden wir unseren Lesern die Leistungen der Firma bildlich vorführen können; heute aber soll schon darauf hingewiesen werden.

Hamburg. Herr Wilh. Rauch wird seine Kunstbuchbinderei im März 1905 nach Neuerwall 36 verlegen und gleichzeitig einen Verkauf feinster Papierausstattung eröffnen.

Jubiläum. Am 20. Mai d. J. werden es, soviel wir hören, 50 Jahre werden, daß die weltbekannte Maschinenfabrik Karl Krause, Leipzig-A.-C., gegründet wurde.



Schadensersatz für verdorbenes Arbeitsmaterial.



In einem größeren Buchbindereibetriebe hatten sich die Fälle, daß Arbeiter das ihnen anvertraute Material verdarben, so gehäuft, daß es angezeigt erschien, solchen unliebsamen Vorkommnissen für die Zukunft entgegenzuwirken, und zwar um so mehr, als der Verdacht nicht ausgeschlossen war, daß vielfach nicht bloß Fahrlässigkeit und Ungeschicklichkeit, sondern Vorsatz, also böser Wille, die Ursache gewesen sei. Demzufolge wurde in die Arbeitsordnung eine Bestimmung aufgenommen, wonach die Arbeiter „für den aus Anlaß der Arbeit an dem Material



verursachten Schaden Ersatz zu leisten“ die Verpflichtung haben sollten. Zur Feststellung dieser Ersatzpflicht im Einzelfalle war ein besonderes Verfahren vorgesehen, das den Arbeitern die Befreiung von der Verantwortung nicht unerheblich erschwerte. Diese Regelung der fraglichen Angelegenheit erschien nun den Arbeitern einseitig und ungerecht, und sie erstrebten deshalb die Bestellung einer Arbeitervertretung, die gemeinschaftlich mit dem Kontrollbeamten der Geschäftsleitung den Fall der Ersatzleistung zu prüfen und darüber zu entscheiden haben sollte. Da man jedoch zu einer Verständigung nicht gelangen konnte, so kam es zu einer Arbeitseinstellung, von welcher man sich auf seiten der Arbeiter versprach, daß sie zu dem erwähnten Ziele führen werde. An dieser Maßnahme beteiligte sich jedoch u. a. auch ein gewisser X., der schon längere Zeit in dem Betriebe beschäftigt war, nicht, er setzte vielmehr, unbekümmert um das Verhalten seiner Mitangestellten, die Arbeit fort. Um ihn hiervon abzubringen und für den Ausstand und dessen Zwecke gefügig zu machen, hat nun ein anderer Arbeiter diesen X. damit bedroht, „wenn er noch einmal zur Arbeit käme, würden sie ihm die Knochen kaput schlagen“. In dieser Drohung erblickt nun die Anklage eine strafbare Überschreitung der für die Koalitionsfreiheit gezogenen Grenzen, also ein Vergehen im Sinne des § 153 der Gewerbeordnung, und der Strafsenat bei dem Oberlandesgerichte zu Köln hat in Übereinstimmung mit der Vorinstanz, dem Landgerichte zu Aachen, diese Auffassung als zu Recht bestehend anerkannt und demgemäß durch Urteil vom 12. Dezember 1903 den Angeklagten mit Strafe belegt. Für die rechtliche Würdigung des Vorganges selbst, dessen soeben geschilderter Sachverhalt unzweifelhaft feststand, kam es nun auf die Auslegung der angezogenen Gesetzesstelle an. Wie man weiß, gewährleistet nämlich der § 152 volle Koalitionsfreiheit für Arbeitgeber und Arbeitnehmer, soweit es sich darum handelt, „günstigere Lohn- und Arbeitsbedingungen“ zu erlangen. Werden also andere Ziele erstrebt, als eine Verbesserung der „Lohn- und Arbeitsbedingungen“, so findet der Grundsatz der Koalitionsfreiheit keine Anwendung. Nun bedroht der darauffolgende § 153 a. a. O. mit Gefängnis bis zu drei Monaten denjenigen, der durch Anwendung körperlichen Zwanges, durch Drohungen, durch Ehrverletzung oder durch Verrufserklärung einen andern dazu bestimmt oder doch wenigstens zu bestimmen versucht, an solchen Verabredungen teilzunehmen. Es ist also klar, daß diese Strafvorschrift dort nicht Platz greift, wo die Verabredungen, daß ein anderer durch solche Mittel gefügig gemacht werden soll, nicht auf die Erlangung günstigerer Lohn- und Arbeitsbedingungen, sondern auf irgend einen andern Zweck gerichtet sind. War also im vorliegenden Falle die Regelung der Ersatzpflicht für verdorbene Materialien als eine Lohn- und Arbeitsbedingung anzusehen, so durfte der Angeklagte das von ihm an den Tag gelegte Verhalten gegen den Arbeiter X. nicht beobachten, da er ihn dadurch ja zur Teilnahme an dem Arbeitsausstande bewegen wollte; nahm man dagegen an, daß der Streitpunkt zu den eigentlichen Arbeitsbedingungen nicht gehöre, so konnte eine Bestrafung des Angeklagten auf der Grundlage des § 153 der Gewerbeordnung nicht erfolgen. Wie aus dem vorher Gesagten schon zu entnehmen ist, hat das Oberlandesgericht zu Köln sich der ersten Auffassung angeschlossen, daß also auch die Vorschrift der Arbeitsordnung über die Haftung für verdorbene Materialien zu den Lohn- und Arbeitsbedingungen gehöre. Zur Begründung dieses Standpunktes wird nun im wesentlichen folgendes ausgeführt:

„Die erwähnte Bestimmung der Arbeitsordnung ergab hinsichtlich des Ersatzes von Materialschaden einen zivilrechtlichen Anspruch der Fabrik gegen die Arbeiter, der den allgemeinen Vorschriften über die gerichtliche Geltendmachung solcher Ansprüche unterlag, sobald die Arbeiter sich im Einzelfalle durch den von der Fabrik erhobenen Anspruch benachteiligt glaubten, also ein zivilrechtlicher Streitfall vorlag. Statt dessen verlangten nunmehr die Arbeiter von der Fabrikleitung die Einführung einer Arbeitervertretung, die zusammen mit den Kontrollbeamten der Fabrik eine Art von Schiedsgericht zur Entscheidung über die Ersatzpflicht bilden solle. Hierdurch wurden die Arbeiter zweifellos günstiger gestellt, als es nach dem bisherigen Arbeitsvertrage der Fall war, ihre Forderung betraf also die Erlangung einer günstigeren Regelung des Arbeitsverhältnisses, und zwar einer solchen, die naturgemäß mittelbar auch auf das Lohnverhältnis zurückwirkte, da dieses nach der erstrebten Neuordnung in geringerem Maße als früher einem Abzug wegen Materialschadens ausgesetzt war. Es mag der Revision sogar zugegeben werden, daß sich die Arbeiter bei dem bisher üblichen Verfahren der Fabrik unbillig und gegen Treu und Glauben behandelt fühlen konnten. Sie hatten aber jedenfalls keinen vertrag-



lichen Anspruch auf eine solche unter Mitwirkung einer Arbeitervertretung stattfindende schiedsgerichtliche Entscheidung, sondern wollten die Einführung einer solchen erst durchsetzen, so daß es sich nicht etwa, wie die Revision annimmt, bloß darum handelte, eine bereits bestehende Bedingung des Arbeitsvertrages nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen auszulegen und auszuführen. Wenn demnach zu dem angegebenen Zwecke die Arbeitseinstellung verabredet wurde, so geschah dies im Sinne des § 152 der Gewerbeordnung zur Erlangung einer günstigeren Arbeitsbedingung, und ist folgeweise vom Berufungsrichter auf die vom Angeklagten ausgesprochene Drohung, die den arbeitswilligen X. zur Teilnahme an der Verabredung bestimmen sollte, mit Recht die Strafbestimmung des § 153 daselbst angewandt worden.

Die von der Revision zur Unterstützung ihrer gegenteiligen Auffassung bezogene Entscheidung des Reichsgerichts (Bd. 20, S. 396) trifft nicht zu, weil es sich dort lediglich um die vertragsmäßige Erfüllung einer bereits rechtsgültig bestehenden Abmachung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern handelte. Daß Angeklagter den X. bei der Drohung nicht ausdrücklich zu jeder Teilnahme aufgefordert hat, wie die Revision weiter geltend macht, ist rechtlich völlig belanglos; es genügt, daß die Drohung diesen Sinn hatte und von den Beteiligten so aufgefaßt worden ist.“ Dr. B.



Literatur.

Drei Kalender-Neuheiten pro 1905. Auch in diesem Jahre liegen uns drei in ihrer Tendenz verschiedenartige Kalender-Neuheiten vor.

Die Leipziger Buchbinderei-Aktien-Gesellschaft vorm. Gustav Fritzsche in Leipzig-Berlin bringt wieder ihren Schmalfolio-Notizkalender in einfacher, geschmackvoller Art mit modernen Kopfleisten, gezeichnet von A. Wimmer, heraus, für die täglichen Notizen beschränkteren, für die Monatsschluß-Notizen umfänglicheren Raum lassend. Die Kopfleisten der einzelnen Monate charakterisieren die Monate in treffender Weise, indem sie Verrichtungen, Lebensgewohnheiten, Entwicklung der Natur usw. jahreszeitlich angemessen veranschaulichen, so herrscht im Februar der Karneval, im August die Fruchtreife, im September die Weide, im Oktober die Weinlese und der Most usw. Der Einband mit modernfarbigem Papierbezug ist geschmackvoll in Farbendruck verziert.

Ashelms Geschäfts-Tagebuch (Berlin, Ferd. Ashelm) ist ein Hilfsbuch für alle geschäftlich vorkommenden Verkehrsfragen. Neben dem üblichen Kalendermaterial, der Kalendertafel, dem Kalendarium, Notizkalender mit überaus reichem Notizraum, bringt es allerhand Belehrungen über das Postwesen, ein Antwortbuch in alphabetischer Anordnung auf allerlei kaufmännische und geschäftliche, juristische, gewerbliche und gewerbegesetzgeberische Fragen usw., ein Ortslexikon mit Aufführung der betreffenden Gerichte, der dort amtierenden Bürgermeister, der daselbst befindlichen Bankhäuser, Hotels, Anwälte, Spediteure u. a. m. Von besonderem Werte ist das beigegebene Zonentarif-Verzeichnis, aus welchem man für 26 größere Plätze sofort die Postzone sämtlicher Postorte des Reichs feststellen kann, sowie ferner ein Stichwortlexikon, um jedes Gesuchte sofort zu finden, und eine vorzügliche Eisenbahnkarte von Deutschland und angrenzenden Ländern. Das Tagebuch ist in durch Farbendruck dekorierten Grauleinen haltbar gebunden in Langfolioformat. Es ist ein Geschäftshilfsbuch ersten Ranges.

Der Staffel-Abreißkalender der bestrenommierten graphischen Firma Socecu & Co. in Bukarest ist auch in diesem Jahre wieder aufs vornehmste ausgestattet. Die Rückwand zum Aufstellen in dauerhafter Stärke weist auf Seide gedruckt, modern dessiniert, lineare und pflanzliche Dekorationen auf und trägt in vorzüglicher Ausführung das Bild der Prinzessin-Tochter des Kronprinzenpaares von Rumänien in Husarenuniform, während die hübsch gestanzte Kontur der Rückwand mit Plüsch in silbergrauer Farbe eingefaßt ist. Den unteren Teil der Wand nimmt der Abreißblock (mit julianischem und gregorianischem Datum nebeneinander) ein, an dessen Seite eine Hülse in weißer Seide den Bleistift enthält.

Das Ganze läßt erkennen, wie das graphische Etablissement in der Buchbinderei, dem Buch- und Farbendruck, der Photographie und dem Steindruck auf der Höhe steht. L.



ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI
ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IV. Jahrgang Februar 1905 Heft 11.



Titelkopf aus einem persischen Manuskripte.

Über türkisch-arabisch-persische Manuskripte und deren Einbände.

(Fortsetzung.)

Nun zur äußeren Ausstattung der orientalischen Einbände. Die Behandlung des Buchkörpers ist, wie wir gesehen haben, im wesentlichen überall im mohammedanischen Orient genau dieselbe, anders ist es mit den Außenseiten. Wir geben nochmals zu genauerer Feststellung die Reihe der verschiedenen großen Gruppen nebst deren Unterabteilungen:

1. der ägyptisch-arabische Band mit seinen Unterabteilungen:
   a) der gestrichene Band mit geometrischen Mustern,
   b) mit Stempeldruck in Mittelstück und Ecken,
   c) der ganz mit Flechtwerk bedruckte Band,
   d) mit durchbrochenen Mustern und Handvergoldung;
2. der persische Einband mit seinen Unterabteilungen:
   a) mit persischer naturalistischer Flora und Tierbildern,
   b) mit stilisierter Flora auf der ganzen Fläche,
   c) mit stilisierter Flora nur in einem Mittelstücke;
3. der türkische Band mit seinen Unterabteilungen:
   a) mit streng stilisiertem Ornament,
   b) in sogenanntem gemischtem Stil;
4. arabische Pressendrucke;
5. der anatolische Band;
6. der Lackeinband.

Außerdem müssen die Einbände dazu gerechnet werden, die zwar für christlichen, sogar für liturgischen Gebrauch bestimmt waren, jedoch vollständig in orientalischer Auffassung und Ausführung hergestellt wurden: die Bände in griechischen Klöstern auf dem Berge Athos.

Von allen diesen ist der am meisten künstlerisch wirkende der ägyptisch-arabische Band mit seinen geistreich verschlungenen Bändern. In allen Fällen, die mir zu Gesichte gekommen, ist damit auch Handvergoldung, und zwar unter Verwendung einer oder mehrerer Linienrollen, kleiner Stempelpunkte, Drei- und Vierpunkte, Sterne, Rosetten oder Knoten, verbunden. Alle Muster sind so entworfen, daß zwischen den Bändern in Golddruck sich auch solche in Blinddruck durchschlingen: vielleicht das Reizvollste, was jemals in bezug auf Blinddruck in Verbindung mit Golddruck geschaffen worden ist.

Alle Muster sind erst vorgestrichen, auch die Goldlinien. Stets ist eine Dreilinie verwandt, deren mittlere etwas stärker ist ═══ und nachher in Gold gedruckt wurde. Durch die Anordnung und Herstellung geometrischer Muster entstanden kleine Felder, und diese wurden mit kleinen Sternchen oder Punktgruppen ausgefüllt, wobei aber der Blinddruck stets stärker betont, der Golddruck mehr zurücktretend erschien. Heute, nach beinahe 400 jährigem Gebrauche, sehen diese Decken noch vorzüglich aus, und besonders die mehr oder weniger

Arabischer Band mit Punzen- und Stempeldruck.

braune Färbung des Leders — von einem satten Havannabraun bis zu fast schwarzen Tönen — wirkt außerordentlich gut und würdig.

Doch damit begnügte man sich nicht; in einzelnen Fällen sind einzelne Linien noch mit einer Farbe nachgezogen, die im Tone ganz genau unserem Bergblau entspricht, also einen Stich ins Grünliche hat. Die Wirkung ist eine überraschende, trotzdem von diesem Farbeneintrage stets nur Reste vorhanden sind. Jedenfalls war die Anwendung eine häufigere als wir heute festzustellen imstande sind, denn bei vielen Decken werden im Laufe der langen Zeit die Farben ausgesprungen sein, obgleich das Pigment mit Lack als Bindemittel versetzt war.

Die Innenseiten dieser Bände sind, wie überhaupt alle Gruppen der ägyptisch-arabischen Richtung, mit einem hellbraunen, sehr dünn gespaltenen Leder überzogen. Dieses Leder aber ist mit mannigfaltigen Mustern geziert, die entweder geprägt oder bei denen mit Nadeln ein Lackauftrag aufgebracht wurde. Wir kommen später noch auf diese Eigenart der arabischen Bände zurück.

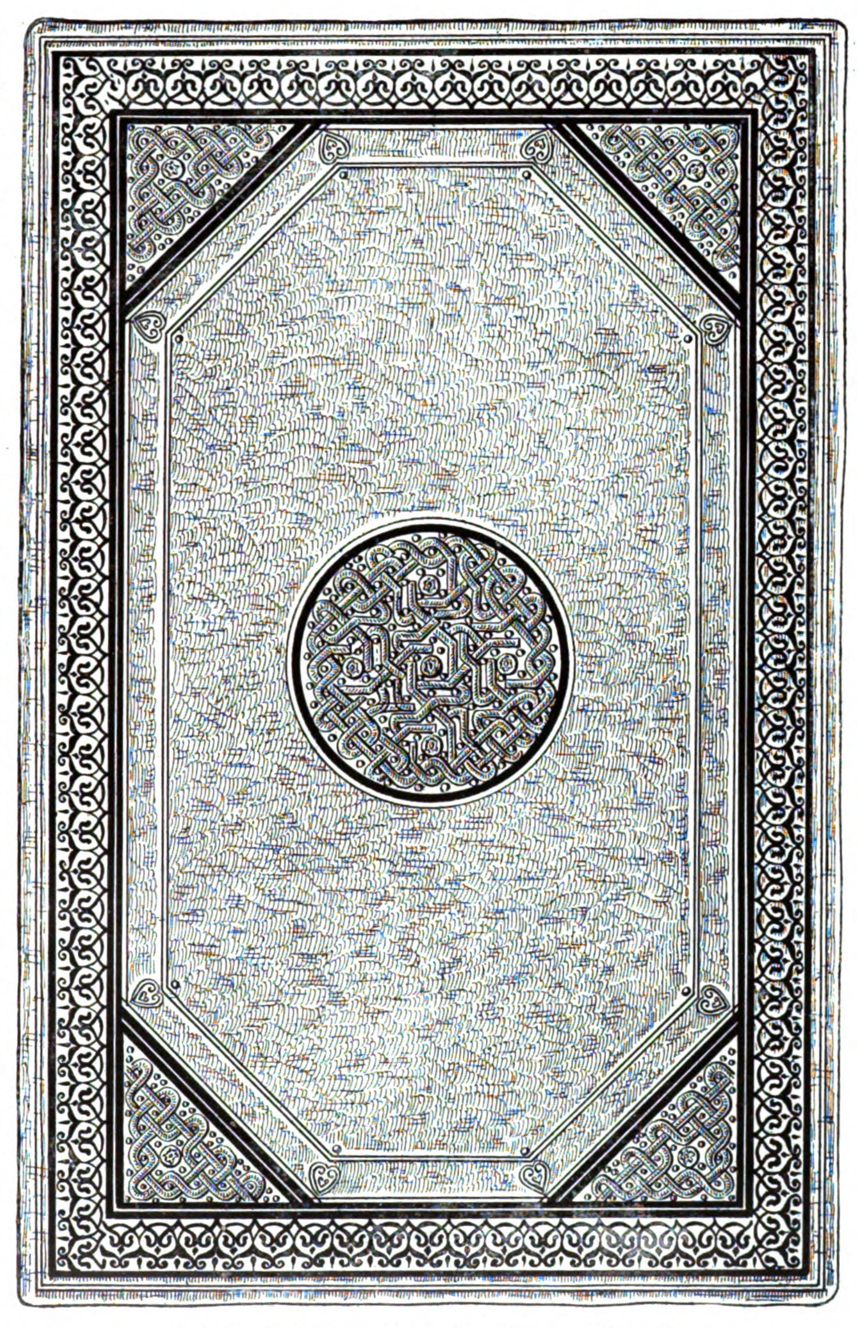
Die Ecken sind, abgesehen von einigen fächerartigen Mustern, rechtwinklige Dreiecke, die durch mehrfache Striche vom Mittelfelde abgegliedert wurden. Ist ein Mittelstück in das Mittelfeld eingesetzt, so ist es stets zirkelrund, oft mit einem spitzdreieckigen Ansatze nach oben und nach unten, jedenfalls mit einem Stempelabschluß an der Spitze.

Die zweite, zugleich bedeutendste Gruppe aller ägyptisch-arabischen Bände ist diejenige mit Stempeldrucken in Mitte und Ecken, die man nach der Art der Verzierungen wieder noch in solche mit Flechtwerk in den Ecken und im Mittelstück, und in solche mit Linienornamenten gruppieren könnte.

In allen Fällen ist um die ganze Fläche ein mehr oder weniger breiter Rand, ein- oder mehrfache Stempelbordüren gedruckt. Ebenso ist auch um das Mittelfeld — durch das Gliedern der Ecke achteckig geworden — eine Parallellinie oder eine Doppellinie angesetzt. In allen sich ergebenden Ecken sind nach der Mitte strahlende kleine Stempel, Linienstücken oder nur Punkte, oft auch kleine Stempelchen auf die Gehrungsschnitte gedruckt.

Die dritte Gruppe, welche schon zu den kostbaren und selteneren zu rechnen, ist auf der ganzen Fläche mit Bandwerk, meist in sternförmiger Anordnung, bedeckt. In stets geistreicher Weise sind die mannigfach verknüpften Schlingungen zu einer klaren, übersichtlichen Gesamtform geordnet, während doch das einzelne Band in der willkürlichsten Weise — oft von einer Ecke nach der gegenüberliegenden geführt wird. Diese Arbeit dürfte als rein maurische zu gelten haben, da sich Parallelen dazu in reichem Maße finden; auch die in den Bordüren verwendeten Stempel zeigen eine ganz bestimmte Richtung: Flechtwerk, Schnürwerk, Knüpfung, niemals aber auch nur einen Anklang an irgend eine Blatt- oder Blütenform, wie es bei den arabischen Bänden doch vielfach der Fall ist.

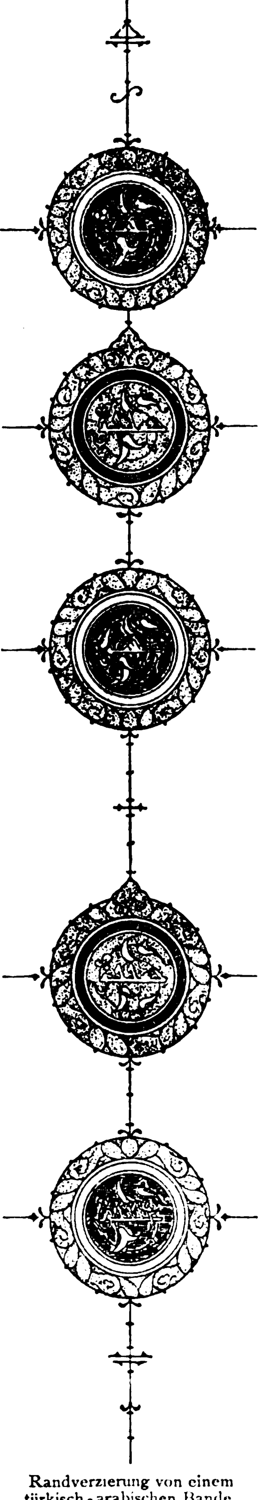
Zu den größten Seltenheiten gehören die durchbrochenen Bände; bei diesen sind die Räume zwischen den Ornamenten aus dem Leder herausgeschnitten und dahinter geklebte farbige Seide leuchtet zwischen dem dunklen Leder in reizender Weise hervor. Außerdem sind die Ornamente selbst wieder noch mit Lackfarben ausgemalt: die Vorläufer der italienischen reichen Einbände für Majoli und Grolier. Ja sogar die durchbrochene Technik hat man später, wenn auch mit weniger Glück, in Venedig nachgemacht, weil die dabei verwendete Handvergoldung mit Stempeln eine zu sehr abweichende war, die Arbeiter aber nicht annähernd über eine gleiche Geschicklichkeit zu verfügen hatten, wie die arabischen. — Wir kommen auf diese Bände nochmals zurück, wenden uns aber jetzt einer eingehenderen Betrachtung der einfachsten, nur gestrichenen Bände zu.



Arabischer Einband, gestrichen und mit Punzen und Stempeln.

Wir sagten soeben „gestrichene Bände“ und haben damit gleich die Art der Technik angegeben, in der das Wesentlichste der Verzierungsweise angedeutet ist. Nicht in jeder Technik der orientalischen Buchkünstler können wir so sicher und klar die Art der „Mache“ und der Werkzeuge herauslesen, wie gerade an diesen Bänden, denn hier diente offenbar nur ein Streicheisen, und zwar ein sehr kurzes ohne Gehrungsabschluß an den beiden Enden, kleine Linienstücken für den Golddruck, kleine Stempelchen in Form von Punkten, kleinen

Sternen und sternartigen Rosetten, und nicht mehr war an diesen graviert, als man mit schmaler Feile oder Bohrer auf der unteren Fläche eines kleinen Metallstabes darstellen konnte.


Randverzierung von einem türkisch-arabischen Bande.

Im wesentlichen waren diese Bände gestrichen, also mit Blinddruckverzierungen versehen, genau in derselben Weise, wie auch wir heute noch derartige Arbeiten machen. Dazwischen aber waren einzelne Goldlinien stets zwischen Blindlinien angeordnet, so daß sie diesen nur zu besonderer Hebung dienten. Wer sich die Mühe nehmen und diesen oft so unscheinbaren Bänden einige Aufmerksamkeit widmen will, der kann lernen, mit wie einfachen Mitteln hervorragend vornehme Arbeiten zu leisten sind.

Wahrscheinlich sind alle diese Arbeiten rein maurischen Ursprunges aus einer früheren Zeit. Da kämen wir nun auf eine der kitzlichsten Fragen: Zu welchen Zeiten sind diese Arbeiten hergestellt worden? Wollen wir ehrlich sein, so müssen wir sagen: wir wissen in den wenigsten Fällen mit Sicherheit zu bestimmen, aus welcher Zeit bestimmte Arbeiten stammen. Was in den vorhandenen Sammlungen genau bezeichnet, ist meistens Hypothese — Sage. Die orientalischen Arbeiten lassen sich räumlich ziemlich sicher bezeichnen — natürlich nicht nach den einzelnen Städten, wohl aber nach den Gegenden, denn da sind eben doch ganz klare und nicht zu verkennende Wahrzeichen offenbar. Aber die Zeit zu bestimmen fällt um so schwerer, als der Orientale in seinen Arbeiten sehr konservativ gewesen ist zu allen Zeiten. Nur nicht an der Tradition rütteln. Deshalb ähneln sich alle diese Arbeiten so, daß wir heute nicht sagen können, wie alt sie im Einzelfalle sind. Es ist mit Gewißheit anzunehmen, daß auch da die kleinen Abweichungen in Technik und Material sichere Anhaltspunkte für genaue Zeitbestimmungen geben können, aber wir sind doch nicht genügend geschult, wir sehen nicht genügend viele Arbeiten zum Vergleichen, um aus kleinen Anzeichen sichere Schlüsse zu ziehen.

Dazu kommt, daß der Inhalt der Bände fast nie mehr vorhanden ist. Diese Bände waren Korane oder andere Werke zu liturgischem Gebrauche, und deshalb sind sie dem Ungläubigen unerreichbar. Aus solchem Inhalt, aus Schriftart oder gelegentlichen Notizen und anderem, was im Text auf einen Ursprung deutet, ließe sich so manches lernen und bestimmen. Da wir dies nun nicht haben können, müssen wir einstweilen verzichten; keinesfalls dürfen wir da, wo eine Lücke in unserem Wissen ist, eine willkürliche Zahl einsetzen in der Annahme, daß ja doch keiner da zu sein scheint, der uns berichtigen könnte.

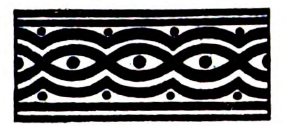
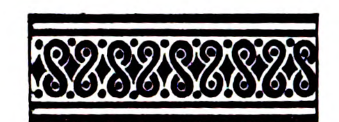
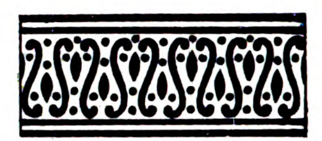
Hoffentlich haben wir bei anderer Gelegenheit einmal Ursache, auf diesen Punkt zurückzukommen, beziehungsweise die Möglichkeit darzulegen, wie man bis zu einem gewissen Grade doch sich Schlüsse erlauben könnte. Eins soll aber doch jetzt schon bemerkt werden: die Arbeiten werden meistens zu weit zurück datiert, während wir kaum nachweisen können, daß vor dem Jahre 1450 solche Bände schon bestanden haben. Der beste und schönste Teil jedoch ist zu den Zeiten entstanden, da bei uns die Renaissance ebenfalls neues Leben ins abendländische Kunstgewerbe brachte.

Die Bände, in denen Stempeldrucke bereits vorherrschend waren, brachten auch ausgiebigere Verwendung von kleinen, ebenfalls unscheinbaren Stempelchen zur Füllung von Feldern. Wir würden geneigt sein, diese Werkzeuge als Punzen anzusehen, wenn wir nicht das sicherste Zeichen für ein Drucken mit gewärmten Werkzeugen in sehr vielen Fällen nachweisen könnten: durchgebrannte, d. h. sehr viel zu heiß gedruckte Stempel. Das ist ein Beweis, dem kein Fachmann widerstehen kann. Die arabischen Stempelformen — wir bemerkten dies schon — zeigen deutlich eine Neigung zum Naturalismus, wenn auch nur in ganz geringem Grade; aber man erkennt doch schon die Pflanzenform.

Die Stempel sind fast durchweg scharf graviert und genau in der Zeichnung; abweichend von den bei uns üblichen Gewohnheiten sind stets mehrere



Ganze Seite aus einem türkisch-arabischen Manuskripte.

Stempelbordüren von maurischen Einbänden.

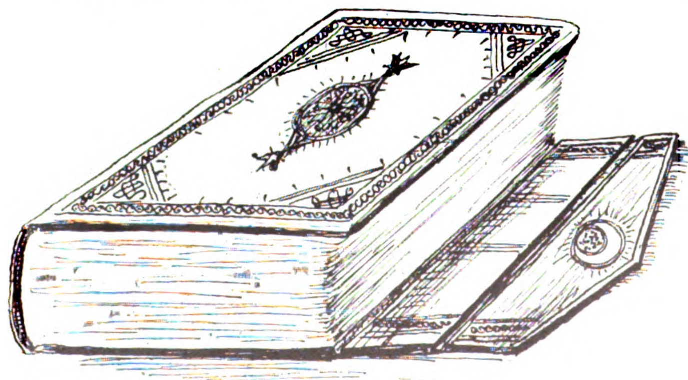
Motive nebeneinander auf einen Stempel graviert. Die beigegebenen Abbildungen zeigen derartige Stempel; der Ausdehnung nach zu urteilen, müssen sie ein wenig nach einer Richtung gewölbt gewesen sein.

Noch ein Wort über die kleinen, für Füllmuster verwandten Stempel. Mit ihnen wurden Knoten, Verschlingungen und Schnürwerk in unerschöpflicher Fülle dargestellt, und doch besteht der vollständige „Satz“ aus nur sechs Formen. Unsere Abbildung gibt ein anschauliches Bild der Verwendungsweise und Vielgestaltigkeit. Was der ganzen Musterung das Lebensvolle, das Lustige gibt, sind die kleinen, zwischengedruckten Goldpunkte. Sie wirken wie Knöpfe, um die man Schnüre geflochten hat.



Punzen für die Schnürwerkfüllungen.

An einem der dargestellten Bände sehen wir noch Steg und die Klappe, die unter den Vorderdeckel gelegt wird. Die eigenartige Verzierung des Steges erinnert an moderne Rückenvergoldungen, die Raumverteilung und Gliederung ist vorbildlich schön. Die zwei ineinander gesetzten, nicht konzentrischen Kreise bilden eine Mondsichel: eine Anspielung, die sich gerade auf der Klappe mit großer Regelmäßigkeit wiederholt, soweit es sich um maurische und arabische Bände handelt.



Arabischer Einband mit Klappe.

Im übrigen scheint gerade dieser Band eine Vermittelung zwischen arabisch und maurisch darzustellen; einesteils in den Ecken das eben bezeichnete Stempelornamentchen, im Mittelstück genau geometrische Einteilung mit Rosettenstempelung.

Viel weitgehender sind diese geometrischen Muster in den ganz mit gestrichenem Ornament und Goldlinien bedeckten Bänden. Meistens sind es große Decken, die man in dieser Weise verziert hatte, weil sie einen günstigeren Raum boten für diese weitgehend ausgeklügelten Bandmuster.

Bei allen diesen Bänden sind es eigentlich zwei „Verzierungssysteme“ — wenn man so sagen darf —, welche übereinander liegen. Das eine ist ein bogig gewundenes Blinddruckband, das, sich selbst wiederholt überschneidend, scheinbar im Hintergrunde liegt; darüber in straffen, scharfen Winkelzügen eine Anordnung von Goldlinien, die sich durch die Art der weiteren Behandlung zu Sternen oder Strahlen gruppieren. Diese Klarheit und Übersichtlichkeit wird gewonnen dadurch, daß in die einzelnen Felder oder Strahlen Füllungen mit Blind- und Goldstempelchen eingesetzt sind, die aber gerade das „System“ aufbauen helfen.

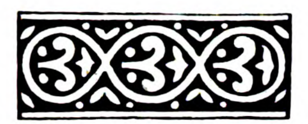
Nun hätten wir von dieser Gesamtgruppe noch den durchbrochenen Band, den schönsten, den seltensten und den mühevollsten. Ich stütze mich dabei auf zwei Decken im Kunstgewerbemuseum zu Düsseldorf, die einzigen, die mir bekannt geworden sind. Zwar ist der größere bereits durch früheren Gebrauch oder schlechte Behandlung schon arg mitgenommen, doch zeigt er so recht die mühevolle Technik, den geschickten Arbeiter, den farbenfrohen Orientalen.

Die Decke ist reich gegliedert; ein breiter Rand in kunstvoll verschlungenem Schnürwerk mit zwischengedruckten kleinen Goldpunkten, beiderseitig von Blindlinien und einer feinen Goldlinie begrenzt. Daran anschließend eine kräftige Torsade, ein zweiteiliger Zopf, der um kräftige Goldpunkte geschnürt erscheint. Daran anschließend das Mittelfeld mit eingesetzten Ecken und einem Mittelstück, das in der üblichen Weise nach oben und unten zugespitzt und mit einer Stempelfigur abgeschlossen ist. Das ganze Mittelfeld ist nun ebenfalls mit Schnürwerk und zwischengedruckten kleinen Punkten gemustert.

Das ist aber gerade das hervorragende Beherrschen der Technik und des künstlerischen Erfolges:



Stempelbordüren von maurischen Einbänden.

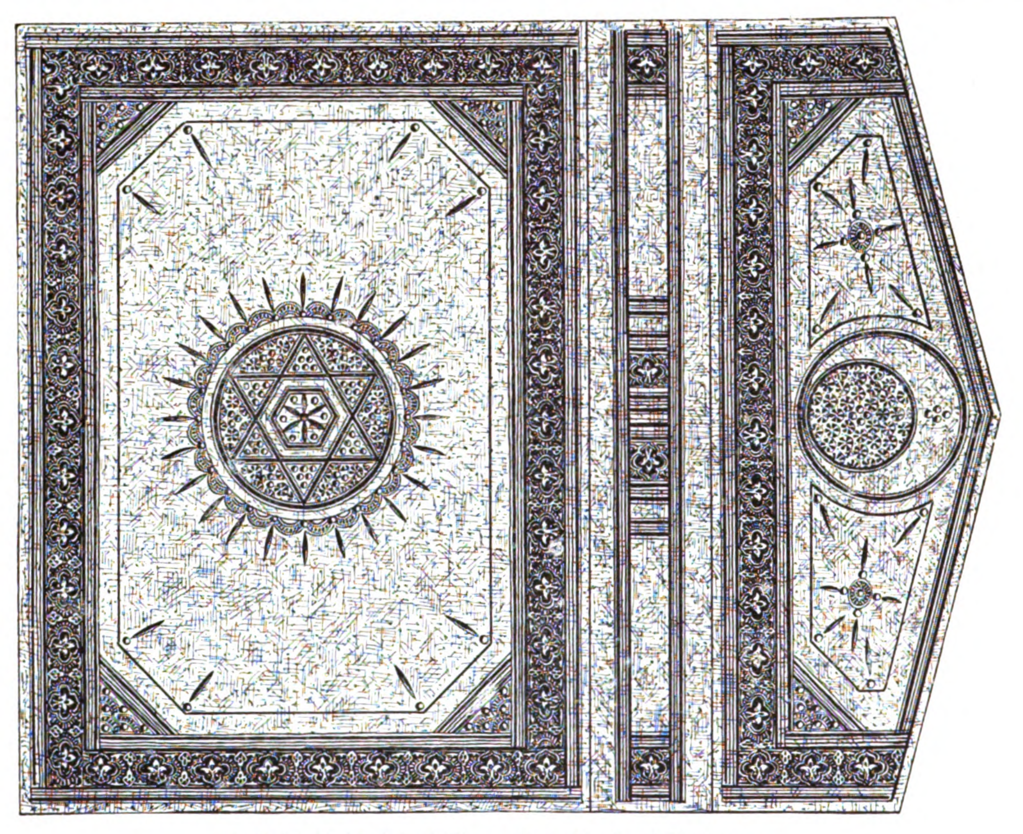


die ganze Fläche ist bedeckt, kein Plätzchen ist leer, und doch sieht das Auge zunächst nichts als den breiten Zopf des inneren Randes und die durchbrochenen Glieder in den Ecken und dem Mittelstücke. Alles übrige, der äußere Rand und das Mittelfeld treten hinter diesen völlig zurück; es ist eine erwünschte Musterung der Fläche. Diese Musterung ist völlig in den Raum hineingepaßt, in sich selbst ein Muster bildend, das nicht etwa beliebig abgeschnitten ist oder sich totläuft, sondern immer wieder in sich selbst An- und Abschluß findet, selbst an den Stellen, wo es um Ecken, Buchtungen oder Spitzen des Hauptmusters herumläuft.

Es besteht vielleicht kein zweiter Band, bei dem der Grundsatz des Umschnürens und Flechtens so peinlich durchgeführt ist, wie hier. Denn der Künstler hat sich nicht allein bemüht ein fortlaufendes Muster in Außenrand und Mittelfeld zu schaffen, sondern es läßt auch aus den begrenzenden Linien außen und innen eine Schnur, die er auf der Höhe jedes Bogens, an jeder Spitze zu einer Drehung um sich selbst benutzt. Mittelstück und Ecken sind Handvergoldung, stilisierte Blätter und Blüten, wie sie der türkischen Richtung eigen sind, die bereits stark unter persischem Einflusse steht. Diese Handvergoldungen sind mit Lackfarben weiß, blau und rot ausgemalt. Was aber als Grund dazwischen steht, ist aus dem Leder herausgeschnitten und von der Rückseite mit trüb olivgrüner Seide hinterklebt. Dieses Zusammenwirken von Leder und Seide ist so eigenartig, so außerordentlich schön, daß man sich von diesem Bande gerade nicht trennen kann und nur bedauert, daß es immerhin doch nur ein Überbleibsel eines ehemaligen Meisterstückes ist.

Nicht weniger interessant ist die Klappe, die völlig durchbrochen ist. Der Zopf geht um die

Maurischer Band mit ganz gefüllter Fläche in Blindstrich, Handvergoldung und Stempeldruck.



Arabischer Buchdeckel mit Klappe, Stempeldruck und Punzierung.

ganze durchbrochene Fläche herum, während die Bordüre da abbricht, d. h. in sich selbst abgeschlossen ist, wo die Klappe nach der Mitte zu begrenzt ist.

Aber auch lernen kann der Handvergolder, wie man es damals schon verstand Formen so einzurichten, daß man sie mit den damals doch gewiß noch weniger zahlreichen Bogensätzen drucken konnte, ohne ihnen einen Zwang anzutun.

Viel besser erhalten ist die andere Decke, die jedoch aus einer späteren Zeit stammt. Trotz des künstlerischen Wertes und einer immerhin gewandten Technik jener eben behandelten ist die Ausführung dieser Decke von ganz hervorragender Sauberkeit und Peinlichkeit, und so weitgehend ist die Vollendung dieser Arbeit, daß wir niemandem zu nahe treten, wenn wir behaupten, daß heute Besseres nirgends geleistet wird, weder in bezug auf Technik der Vergoldung, des Ledermodellierens und überhaupt der Lederbehandlung, noch auf künstlerischen Gesamteindruck.

Ein warm rötlichbrauner, glatter aber dünner Saffian ist bis zu einer staunenswerten Gleichmäßigkeit verarbeitet, und wie bei der vorgenannten Decke sind auch hier Mittelstück, Ecken und Klappe durchbrochen, aber doch ist hier etwas anderes noch, was den großen Unterschied so augenfällig macht. Wir haben es hier mit der Arbeit eines Übergangsstiles zu tun, denn wir sehen die mauresken Ecken und Ausläufer des Mittelstückes neben arabischem Geriemsel einesteils und zierlichen Ornamenten im Mittelstücke, die stark unter persischem Einflusse stehen, andererseits. Ja auf der Klappe finden wir, was man sonst beim strenggläubigen Moslem nie findet: bildliche Darstellungen, und zwar schlangenartige Drachen, die ausgesprochenerweise an die indischen Zierformen erinnern. Das aber macht das schöne Stück gleichzeitig zu einem noch aufzuklärenden Rätsel.

Wir können an dieser Arbeit eine umfassendere Anwendung gravierter Stempel feststellen, sowohl im Rande in den Ecken und um das Mittelstück, d. h. wir nehmen an, daß es gravierte Stempel sind, wegen der außerordentlichen Gleichmäßigkeit im Drucke. Freilich, der Techniker, der diese Arbeit geschaffen hat, wäre wahrhaftig fähig gewesen, die Motive auch noch aus den einzelnen Bestandteilen zusammenzusetzen. Selbst die Lupe hat hier nicht volle Klarheit gegeben, und mit Sicherheit soll also die Behauptung von wegen der Stempel nicht hingestellt werden. Nur weil es fast unmöglich scheint, es anders zu machen als mit Stempeln, ist die Annahme einigermaßen berechtigt. (Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Abbildungen.



Außer den verschiedenen Illustrationen, welche zu dem Aufsatz über orientalische Einbände gehören, bringt unser heutiges Heft einige moderne Einbände von Heinrich Pralle in Hamburg, von denen sowohl in Zeichnung wie Technik der Band Andersens Märchen, mit der Gestalt des Märchenerzählers Andersen, der bedeutendere ist.

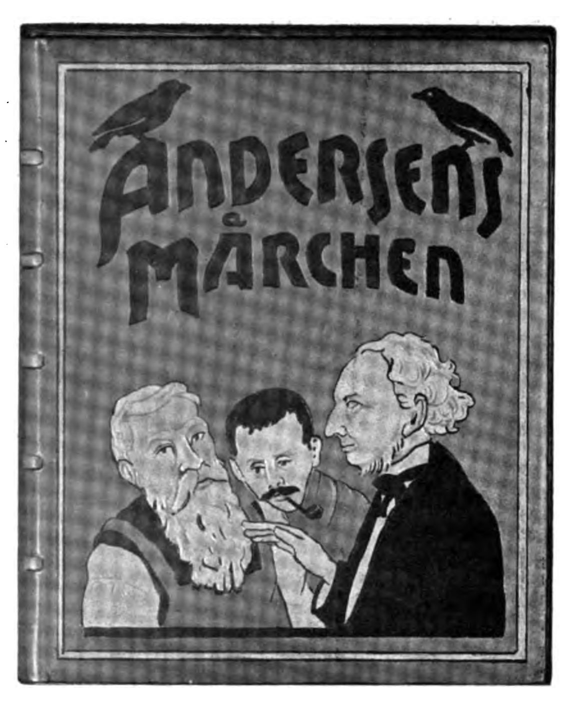
Derselbe Band ist noch in anderer Ausführung vorhanden, ebenfalls mit Andersens Bildnis in skandinavischem Ornament, dem Katze, Rabe und Fink eingefügt sind.

Der Deckenentwurf mit der Eule und den Fledermäusen im blauen Felde nebst eingestreuten Goldsternen ist für einen Band: Georg Büchners sämtliche Werke bestimmt.

Ein weiterer Lederschnittumschlag einer Adresse liegt von Friedr. Baumbach vor. Im vertieften Mittelfelde ist die Schrift aus vergoldetem Kupfer aufgelegt, das Blattwerk getrieben, die sonstigen Ornamente in Flachschnitt und Beiztechnik.

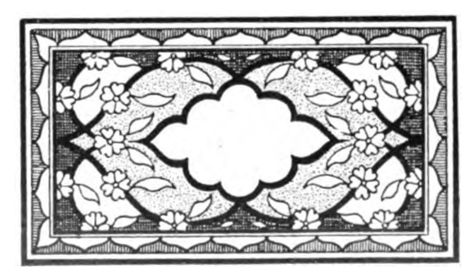
Der Band: Trompeter von Säckingen ist eine Handvergoldung mit Ledermosaik von O. Mertin, Frankfurt a. M., und zeigt ein stilisiertes Diclytramotiv, zugleich, mit wie einfachen Mitteln selbst ein schwierigeres Muster zu bewältigen ist.

Ein Album in Schweinsleder mit Blinddruck und Handvergoldung von Rösler zeigt im vertieften Mittelfelde ein Stadtwappen in Ledermosaik; die Kupferschließe ist ebenfalls vom Verfertiger selbst geätzt.



Einband in Lederschnitt von Heinrich Pralle, Hamburg.

Schließlich ist der Band: „Pharus, Am Meere des Lebens“, von Karl Hennings, auf rotem Kalbleder mit Bogenvergoldung, sehr wirkungsvoll in den vornehmen geschlungenen Kurven. Die letztgenannten drei Herren waren Schüler der Düsseldorfer Fachschule.



Aus einem persischen Manuskripte.

„Über unsere Ziele!“ Vom Buchbinden und Kunstbuchbinden.

Von Hans Dannhorn, Buchbinder und Lehrer an der Kgl. Akademie, Leipzig.



Wenn hier vom Buchbinden und Kunstbuchbinden die Rede ist, geschieht es nur, weil man in der Fachwelt daran gewöhnt und es dort bis jetzt so üblich war, zwischen dem ersten und letzteren scharf zu unterscheiden. Darin liegt etwas Unnatürliches, Gezwungenes, — so sollte es nicht sein! —

Ich will meinen Ausführungen voraussenden, daß im „Buchbinden“ mindestens so viel Kunst liegen muß, wie solche bei dem „Kunstbuchbinden“ herrschen sollte. Folglich ist zwischen beiden kein Unterschied. Man sollte weniger Kunstbuchbinder „scheinen“ und es mehr „sein“ wollen, die Bezeichnung auf der Visitenkarte tut's nicht.

Im folgenden möchte ich versuchen auszuführen, was heute von einem wirklichen Kunstbuchbinder verlangt werden muß, da ich glaube, daß die zugehörigen Kenntnisse vielfach unterschätzt werden. Damit eng verbunden möchte ich gleichzeitig die Ziele, welche die Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe verfolgt, zu klären suchen.

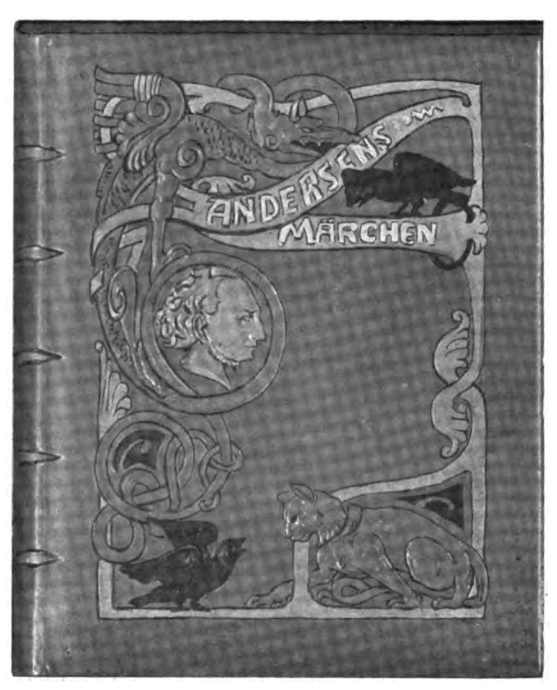
Man hat „manches" über die Gründung der Fachklasse für Buchbinder gelesen, es sind irrige Anschauungen mit unterlaufen, so daß es zweckmäßig erscheint, das Wort selbst zu nehmen, um das grundsätzliche Allgemeinprogramm der Klasse zu beschreiben, wie es im Geiste der Akademie festgelegt ist. Auch bemerke ich ausdrücklich, daß meinem Gesamtthema die Allgemeinverhältnisse in der Buchbinderei zugrunde liegen, und daß ich im besonderen die Erziehung des Nachwuchses im Lehrlings- und Gehilfenalter im Auge habe. Unter diesen Gesichtspunkten bitte ich das folgende zu beurteilen.

Sollen sich die allgemeinen Verhältnisse in der Buchbinderei, hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit in kunstgewerblicher und daraus folgend „rein wirtschaftlicher" Beziehung bessern, so wird man der Frage guter Erziehung des Nachwuchses große Bedeutung zuerkennen müssen. Wir Buchbinder sollten dies ganz besonders tun und die neuzeitlichen Bestrebungen in dieser Hinsicht unterstützen.

Betrachtet man die Entwicklungsstadien in der Ausbildung des heutigen Durchschnittsbuchbinders, besonders desjenigen, dessen Mittel beschränkte sind, und folgert daraus, so wird man zu dem Ergebnis kommen, daß es Kunstbuchbinder im besten Sinne nur wenige geben kann! —

Ich glaube, mancher Berufskollege fühlt es, wie viel ihm gefehlt, d. h. nicht geboten wurde an guter Lehre in künstlerischen Dingen, in der Geschmacksbildung. Ebenso wird mancher Kunstbuchbinder sich nicht verhehlen dürfen, wie viel ihm jetzt noch fehlt, um, wie man sagt, „ein ganzer Kerl" zu sein.

Nun möchte ich zunächst etwas auf die Werkstatt-Lehrlingserziehung eingehen. Da meine ich nun, daß die Geschmacksbildung schon während der Lehrzeit, neben der Erlernung des Technischen, wieder zum Rechte kommen muß. Der Lehrling darf nicht in der Erledigung seines alltäglichen Pensums „verkümmern". In der guten Lehre wird er von einem Meister, dem es Ernst ist mit seiner Erziehung, stets Anregung bekommen. Leider muß gesagt werden, daß viele Meister die Lehrlings-



Lederschnitt-Einband von H. Pralle.

erziehung teils aus Unkenntnis, teils auch aus materiellen Rücksichten zu leicht nehmen. Man wird vielleicht sagen: „Zum Handwerk treten nur die Jungens mit den schlechtesten Schulzeugnissen über". — Das ist doch nicht durchgängig der Fall, und fast möchte ich sagen, dies ist die eigene Schuld der Meister, würde aber zu weit führen, wenn ich mich über diesen Punkt hier verbreiten wollte. Eins nur möchte ich aussprechen und zwar: „Taugenichtse" dürfen in der Werkstatt nicht geduldet werden.

Der Lehrling müßte in der Werkstatt alle Gattungen der Einbände nicht nur kennen, sondern gut ausführen lernen. Daß dies in den meisten Fällen nicht so ist, ist leider Tatsache. Er kommt aus der Lehre und sucht weitere Ausbildung als Halb- oder Viertelsbuchbinder. Natürlich ist hier nur der Buchbinder gemeint, der später als selbständiger Meister oder Werkstattsleiter, nicht aber als Spezialarbeiter seinen Erwerb finden will. Auch dieser letztere hat vieles zu lernen, aber mehr nach der erstrebten „einen" Seite hin.

Der junge Gehilfe müßte nach Beendigung seiner Lehre in der Lage sein, alle Materialien bei der Bearbeitung seiner Bände usw. richtig und sicher zu behandeln, um dadurch stets ein gutes Ergebnis der Arbeit zu erzielen. Am besten wird er dann weiter kommen, wenn er bei seiner allseitigen Beschäftigung „denkt", an seinen Arbeiten studiert und strebt, ihnen die besten Seiten abzugewinnen. Kurz gesagt,



Lederschnitt-Einband von H. Pralle.

es müßte der junge Mann soweit in den Elementarfächern des Buchbindens selbständig sein, daß jetzt die Erziehung in der Geschmacksbildung unter Mitwirkung der Schule weitergepflegt und vervollständigt werden könnte. Es sollten jetzt zu diesem Zwecke einzurichtende Kurse in der Schule beginnen. In diesen Kursen müßten die jungen Leute zuerst über die Materialeigenschaften und deren Wirkungen in technischer und künstlerischer Beziehung eingehender unterrichtet werden, das heißt, sie müßten den Charakter der Materialien gut beurteilen lernen. Auch das Buch, das sie zur Bearbeitung bekommen, muß nach seinem ganzen Charakter, nicht nur bezüglich des Titels und Inhalts, sondern auch nach seiner Ausstattung, nach Nutz- oder Idealwert, gründlich studiert werden. — Wie sollen sie sonst jemals Buchinneres und -äußeres durchs Binden harmonisch zu einem Ganzen gestalten können? — Es gibt unzählige Mittel, diese Harmonie zu erzielen, die Schule mit ihren Hilfsmitteln muß den Schülern den Weg zeigen.

Nach meiner Anschauung ist das Vorstehende zu lernen jedem Gehilfen notwendig, wenn er vorwärts kommen will, und trotzdem hat er sich noch sehr vieles anzueignen. Findet der strebsame Gehilfe in der Praxis nicht Gelegenheit, selbst seine Fähigkeiten zu entwickeln, sollte er suchen an einem Platze Beschäftigung zu finden, wo ihm der Besuch einer zweckentsprechenden Schule am Abend möglich wird. Jede solche zielbewußte Schule wird auf Wunsch und genügender Beteiligung solche Einrichtungen treffen. Diese Kurse sind heute eine Notwendigkeit, teilweise bestehen sie ja schon; darin müßten die Mängel lückenhafter Vorbildung zunächst behoben werden. Der erfahrene Lehrer hat hier, wie auch in der Tagesfachschule, ein großes Feld der erzieherischen Tätigkeit. Er muß die Aufgaben „zweckentsprechend" stellen, er muß helfend, beratend, korrigierend eingreifen können bei jeder Arbeit. Diese fängt an mit der Behandlung der Druckbogen, der Bilder, der Tabellen usw., und endet beim soliden, geschmeidigen, vollendetsten, mit Bedacht verzierten Einbande, welcher Art er auch sei. Dieser Einband soll, bildlich gesprochen, geradezu verwachsen erscheinen mit dem gedruckten Buche.

Kann man nun von einem heutigen Normalgehilfen eine solche Leistung verlangen? — Die Antwort wird heißen müssen: „Nein!" Demnach muß unsere Aufgabe sein, zu suchen, jedem befähigten Gehilfen die Möglichkeit zu gewähren, sich ausbilden zu können. Korporationen, Innungen, Gemeinden, Staat und Schule müßten in solchem Bemühen zusammenarbeiten; der Anfang ist bereits gemacht, es wird weiter ausgebaut werden müssen.

Von manchem Meister wird geklagt, daß umfassend fachlich tüchtige Gehilfen schwer zu finden seien. Dies mag wohl seine Ursache darin finden, daß man vielfach die technische, rein handwerkliche ungenügende Vorbildung zu wenig beachtete, und den jungen Gehilfen mit der Erwartung auf die Fachschule schickte, dort könne er in kurzer Zeit alles lernen, was ihm fehlte. — Man wußte kaum, was ihm alles fehlte; er beschäftigte sich da in der Hauptsache mit schwierigen Dekorationstechniken, und die Folge war häufig Mißerfolg.

Wir dürfen deshalb in der Schule nicht zulassen, daß der Schüler hinten anfängt, sondern „gründlicher" anfassen. Ich kann nicht umhin, dies auszusprechen; wird in der Schule nur danach gestrebt, in kurzer Zeit äußerliche Erfolge zu erringen, die in Wahrheit keine sind, so lohnt es sich nicht, Geld für eine Ausbildung aufzuwenden, die nicht von bleibendem Werte sein kann. Man darf nicht vergessen, daß es eines großen Zeitraumes bedarf, wie auch Begabung und ernster Wille zum Lernen erforderlich ist, wenn sich ein Buchbinder technisch und ästhetisch bilden will. Mehr denn je ist es heute notwendig, unseren Geschmack vor allem anderen zu bilden, und dies gilt nicht nur für den

Gehilfen, sondern auch für manchen — Meister, wenn Kunstgewerbe in der Werkstatt „allgemein“ erblühen soll!

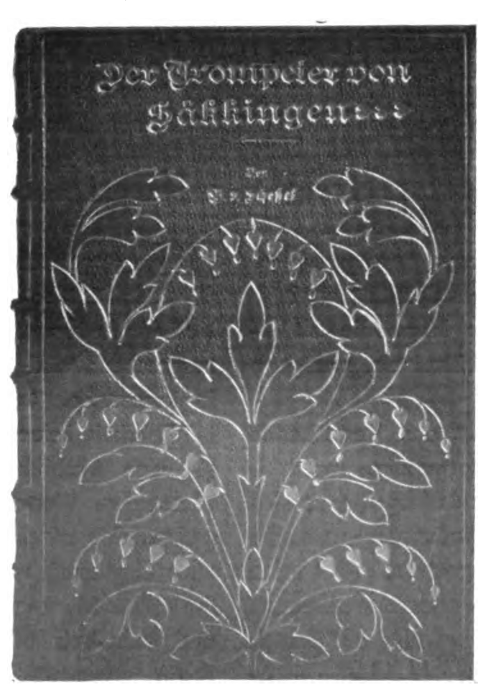
Jeder Buchbinder sollte sich klar darüber sein, daß in der Wahl von einfachem, geschmackvollem Material und Zierat und von richtiger Anwendung desselben mehr Kunst liegen kann, als in der reichen Dekoration mancher mit mäßigem Geschmack hergestellter Kunsteinbände. Versteht der Normalbuchbinder so, wie ich meine, seinem Kunden zu dienen, wird ihm seine Arbeit weit mehr klingenden Lohn einbringen. Er wird auch nicht mehr nötig haben, so viele Bücher in Decken zu hängen. Dazu gehört allerdings, daß er versteht, geschmackvolle gute Arbeit zu berechnen. Die Arbeit braucht, wählt er die Mittel richtig, nicht teurer zu sein wie sonst, auch wird ihm für eine „schönere“ Arbeit der geforderte Preis lieber bezahlt werden.



Lederschnitt-Umschlag von Fr. Baumbach, Braunschweig.]

Nach dieser Hervorhebung des Vorteilhaften, welches in einer guten Geschmacksbildung liegt, möchte ich sagen, daß man an der eingangs erwähnten Staatsschule ernstlich bemüht ist, in allen Klassen und in allen Hilfseinrichtungen den Zöglingen zunächst gute Grundsätze in dieser Hinsicht beizubringen. Sie sollen da vor schlechten Einflüssen beschützt werden, in guter Umgebung lernen, unter Vorführung guter Beispiele neben schlechten zum Abschrecken, ihren Geschmack zu entwickeln, um später in ihrer Tätigkeit die gewonnenen Kenntnisse zu verwerten und zu pflegen.

Neben dem unentgeltlichen Besuche der erwähnten Hilfsklassen und Einrichtungen steht dem Schüler die Bibliothek mit ihrer reichen Sammlung zur Bereicherung seines Wissens zur Verfügung. Außerhalb der Akademie können genannt und zum Besuch empfohlen werden die verschiedenen Museen, vor allem das Buchgewerbehaus mit seinen Sammlungen, Bibliothek und Ausstellungen.



Saffianband mit Lederauflage und Handvergoldung von Otto Mertin.

Daß der Buchbinderschüler vor allen Dingen auch ein guter Zeichner werden muß, daß er koloristische Studien nicht außer acht lassen darf, um solche seinen Zwecken dienstbar machen zu können, ist selbstverständlich und sei nur erwähnt.

Ich glaube mit diesen Umrissen genügend angedeutet zu haben, was heute von einem Buchbinder zu verlangen ist, der sich „Kunstbuchbinder“ nennen möchte.

Es bleiben noch einige Punkte im Interesse der Klarlegung zu erörtern nötig.

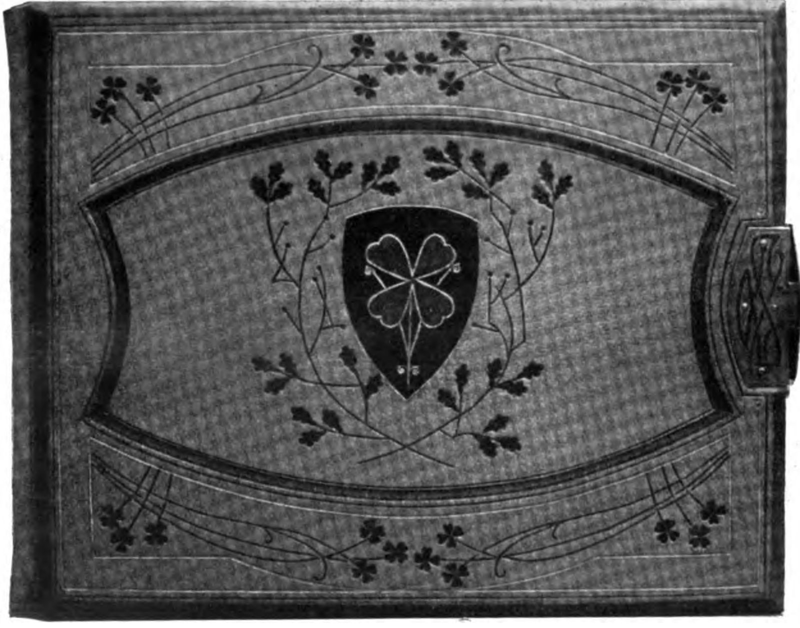
Nach dem allgemeinen Plane der Akademie liegt der Einrichtung ihrer verschiedenen Fachklassen der Gedanke zugrunde, daß der Schüler erst nach Erledigung einer künstlerischen Elementarvorbildung in der Akademie selbst in eine Fachklasse, für die er besondere Neigung und Begabung hat, übertreten kann. Er erhält also die zeichnerische, koloristische und geschmackliche Vorbildung stufenweise in der Vorschule. In dieser hat er aber schon in dem sogenannten „Ergänzungsunterricht“ über jede wesentliche Fachtechnik soweit Unterricht, daß er nach Ablauf seiner Vorstudien über alle Techniken des Buchgewerbes einen Überblick gewonnen hat. Er kann sich nun ein buchgewerbliches Fach als Lebensberuf wählen. Die Schüler der Vorschule sind alle gleichmäßig vorgebildet und können nun im wesentlichsten klassenweise, einheitlich und systematisch unterrichtet werden, wodurch sich der Fachunterricht bei diesen Schülern vereinfacht.

Da die Buchbinder der Praxis meist nicht in der Lage wären,

eine ähnliche künstlerische Vorbildung nachzuweisen, so hätten sie auch keinen Zutritt zu der Buchbinder-Fachklasse der Akademie. Es sollte darum dankbar begrüßt werden, daß sich unter Einverständnis des Kgl. Ministeriums des Innern die Akademiedirektion bereit erklärt hat, Buchbindern von auswärts, die sich weiterbilden wollen, den Eintritt zu erleichtern! —

Das Nähere hierüber wurde seinerzeit in den Fachzeitungen bekannt gegeben, es sei nochmals darauf hingewiesen. Dabei muß bemerkt werden, daß die naturgemäß sehr verschiedenartig vorgebildeten Buchbinder auch nicht so klassenmäßig unterrichtet werden können, sondern nach ihren individuellen, ästhetischen und technischen Bedürfnissen, selbstverständlich aber in dem Geiste der Akademie, d. h. in dem Sinne dieser Ausführungen.

In bezug auf die technischen Übungen ist zu erwähnen, daß alle Vorübungen auf das „Notwendigste" beschränkt bleiben. Jedes schablonenhafte Arbeiten ist verwehrt. Der Schüler entwirft unter Leitung der Lehrer seine Dekoration auf dem Papier, macht eine kleine fachtechnische Studie dazu, um sicherer zu gehen, und beginnt sofort die Arbeit in echtem Material oder am Buche selbst. Natürlich bindet er erst sein Buch und hat dazu zunächst selbst das Material zu wählen, worauf ihm auch darin mit Rat und Tat zur Seite gestanden wird. Die Übungen steigern sich nach des Schülers Fortschritten. Es erübrigt sich die Techniken aufzuführen, die gelehrt werden. Gesagt sei nur, daß „alle" Techniken, die für den Bucheinband und sonstige buchbinderische Arbeiten in Betracht kommen, gezeigt werden, daß man bestrebt ist, mit teils neuen Mitteln die alten Techniken zu beleben und zu pflegen. — Sollten diese Darlegungen beitragen, ein klareres Bild von der Fachklasse der Akademie in Leipzig zu zeigen, und sollte dadurch etwa eine natürlichere Beziehung oder gar eine gegenseitige Unterstützung zwischen Schule und Praxis angebahnt werden, so wäre der Zweck des Aufsatzes erreicht. Dann könnte diese Einrichtung wohl segensreich für das Buchbindergewerbe werden.



Album in Schweinsleder mit Gold- und Blinddruck von Alfred Rösler, Zürich.

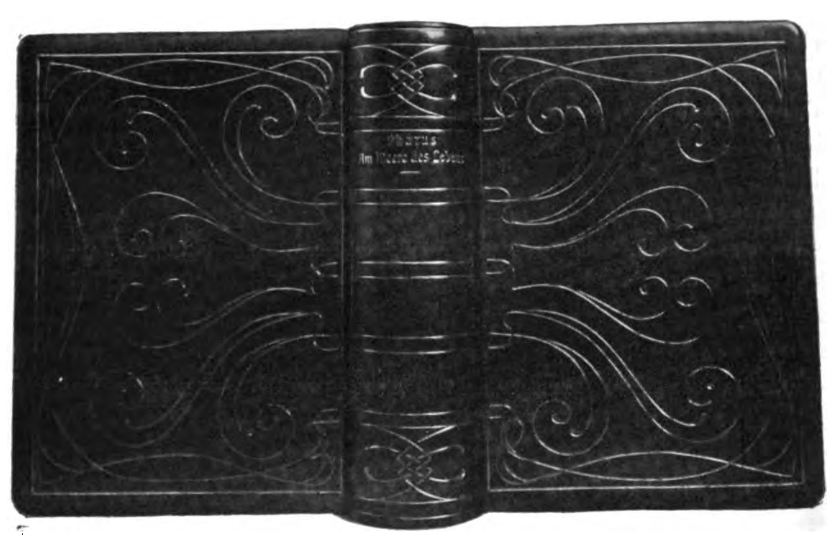
Fachschulwesen.

Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig.



Eine sehr erfreuliche Erscheinung ist das lebhafte Streben der Gehilfenschaften einiger Leipziger graphischen und buchgewerblichen Techniken nach künstlerischer Fortbildung. Diese Erscheinung ist deshalb sehr zu begrüßen, weil die Leipziger Buchgewerbe-Akademie auf diese Weise reifere ernstere Schüler erhält und weil es ihr so möglich wird, segensreiche unmittelbare Einflüsse auf das Buchgewerbe und Buchkunstgewerbe zu gewinnen. So haben die Setzer und Buchdrucker neue Sonderkurse bei der Akademie nachgesucht und erhalten. Einen dieser Sonderkurse für Lithographengehilfen, „Entwerfen von Karten, Marken, Packungen, Wandanschlägen und anderen Einzelblättern", leitet Herr Friedr. Wilh. Kleukens. Einen zweiten Kurs nur für Lithographengehilfen, „Zeichnen nach dem Stilleben", und für reifere „Zeichnen nach dem Leben", leitet Herr Walter Tiemann. Die Leitung eines Kurses, „Skizzieren für Buchdrucker und Setzer, zugleich mit





Roter Kalblederband mit Handvergoldung von Karl Hennings aus Zimmersdorf.

Vorträgen verbunden", übernahm in überaus dankenswerter und selbstloser Weise Herr Buchdrucker und Verleger Carl Ernst Poeschel. Bereits 1904 hatte er im Buchgewerbehaus in der Gutenberghalle 500 Teilnehmer. In diesem Jahre hält er seine Übungen in der Akademie an zwei Abenden ab, wobei aus Raummangel zwei Abteilungen gebildet werden mußten.

Einen anderen ganz neuen Kursus für Setzer und Buchdrucker, „Zeichnen nach Naturformen und Entwerfen von Zierformen aus Naturformen abgeleitet", führt Herr Rentsch. Diese beiden Kurse sind durch die höchst anerkennenswerten Bemühungen der typographischen Vereinigung für alle Buchdrucker ins Leben gerufen. Daneben besteht der ältere Kursus von Prof. Honegger für Setzer und Buchdrucker, der jetzt in der Tageswerkstatt für Schriftsatz und Schriftdruck abgehalten wird, und der deshalb nicht allein zeichnerische Untersuchungen, sondern auch zugleich die endgültige Ausführung der Entwürfe mit der Tiegeldruckpresse ermöglicht. Noch sei erwähnt, daß ein Abendkursus im Ätzen von Metallhochdruckplatten, im Stechen von solchen, im Holzschneiden, im Schneiden von Tonplatten und anderen Hochdruckplattenstoffen versuchsweise eingerichtet ist und wahrscheinlich dauernd gemacht wird.

Auf der nächsten Ausstellung der Schülerarbeiten wird es vielleicht schon möglich sein, einen Einblick in die Tätigkeit und die Ergebnisse dieser Fortbildungsbestrebungen zu tun und einen Überblick über die verwandten Kurse und ihre Lehrmethoden zu geben.



Gewerbliches.

Metallpapiere und ihr Gebrauch in der Technik.

Man kann im allgemeinen zwei verschiedene Arten von Metallpapieren unterscheiden, nämlich solche, die durch Überkleben, Überdrucken oder Anstreichen gewöhnlichen Papiers mit einem Metallüberzug hergestellt, und solche, bei denen Papier und Metall auf galvanischem Wege zu einem einzigen festen Ganzen verbunden werden, das sich auch unter dem Mikroskope insofern als eine Einheit repräsentiert, als eine scharfe Trennungslinie zwischen Papier und Metall nicht mehr zu erkennen ist. Das Metall ist vielmehr in die feinsten Poren der Papiermasse eingedrungen und füllt sie vollkommen aus, so daß es nicht mehr möglich ist, beide zu trennen. Metallpapiere der erstgenannten Art sind schon seit langer Zeit bekannt, und sie wurden in der gesamten Papier- und Kartonnagenindustrie zur Herstellung von Leisten, Verzierungen, zum Überkleben usw. vielfach angewendet. Selbst dann, wenn man sie nach ihrer Herstellung satiniert oder durch Behandeln mit dem Polierstahl oder dem Polierachat glättet, bleibt ihr Ansehen immer noch ein verhältnismäßig stumpfes und mattes: sie entbehren des Feuers und lebhaften Glanzes.

Anders die zweite Art der genannten Papiere, deren Herstellungsweise erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit bekannt geworden ist, die galvanischen Metallpapiere.

Sie haben einen außerordentlich starken, lebhaften Glanz, der vollkommen dem eines kompakten, polierten Metalles gleicht. Ihr Anwendungsgebiet ist ein weit größeres, als das der erstgenannten Sorte, und wir werden auf dasselbe sogleich zurückkommen. Zuvor sei jedoch die Art und Weise der Herstellung solcher Papiere, über die bis jetzt fast gar



nichts in die Öffentlichkeit gedrungen ist, und die von wenigen Spezialfabriken ziemlich geheimnisvoll betrieben wird, einiges Nähere mitgeteilt.

Um ein galvanisches Metallpapier zu erzeugen, ist es nötig, zunächst die dünne Metallschicht, die auf dem Papiere fixiert werden soll, herzustellen. Dies geschieht in der Weise, daß man eine Lösung des betreffenden Metalles herstellt, die nach einem besonderen Rezept bereitet werden muß. Einige solcher Rezepte geben wir nachstehend wieder.

Die Lösung kommt in einen Trog aus Steinzeug, in den man zwei Platten aus Metallblech einhängt, von denen jedoch die eine unbedingt aus dem Metall bestehen muß, das niedergeschlagen werden soll. Die beiden Platten verbindet man mit den Polen einer schwachen galvanischen Batterie und läßt nun den Strom durch das Ganze hindurchgehen. Es schlägt sich nun auf derjenigen Platte, die nicht aus dem gleichen Metall besteht, wie das niederzuschlagende, und die mit dem negativen Pol der Batterie verbunden sein muß, eine feine Metallhaut nieder, die von außerordentlicher Glätte ist, wenn die Platte, auf der sie entsteht, vorher sorgfältig poliert war. Je länger man den Strom hindurchgehen läßt, desto dicker wird die Metallhaut. Man läßt ihn jedoch vorteilhafterweise nur wenige Minuten zirkulieren, so daß ein äußerst dünnes Blättchen entsteht, dessen Dicke, wie Messungen ergeben haben, noch nicht einmal einen hundertstel Millimeter beträgt. Man bringt dann einen mit einem Klebstoff bestrichenen Papierbogen auf die Unterlage und drückt oder walzt ihn fest auf. Beim Trocknen wird das Metallhäutchen so fest angesaugt, daß es in der schon beschriebenen Weise in die Poren des Papiers eindringt und nicht mehr von diesem zu trennen ist. Hingegen läßt es sich leicht von seiner bisherigen Unterlage, der Metallplatte, eventuell unter Zuhilfenahme verdünnter Säuren, ablösen.

Lösungen, die sich für den genannten Prozeß eignen, sind:

für Silberpapier: 20 g Kaliumsilbercyanür,
13 „ Cyankalium,
980 „ Wasser;
für Goldpapier: 4 g Kaliumgoldcyanür,
9 „ Cyankalium,
900 „ Wasser;
für Kupferpapier: 18 Gewichtsteile Kupfervitriol,
40 „ Wasser,
6 Teile Schwefelsäure.

Die so gewonnenen galvanischen Metallpapiere sind, wie bereits erwähnt, vollkommen metallähnlich, von lebhaftestem Glanze, und sie lassen sich vollkommen wie echte Metalle behandeln, also brünieren, mit Patina überziehen usw. Da außerdem auf der Platte, auf der das Metallhäutchen erzeugt wird, alle möglichen Verzierungen, Schriften usw. angebracht werden können, so lassen sie sich auch für Reklamezwecke, zur Herstellung von Einbänden und Vorsatzpapieren usw. verwenden. (Aus der „Österr.-Ungar. Rundschau für Papierfabrikation“.)

Hofbuchbinder W. Collin hat am 1. Februar vom Sultan der Türkei den Medschidije-Orden III. Klasse erhalten. Seit vielen Jahren, schon unter Kaiser Wilhelm I. hat die Werkstatt Collins kunstvolle Arbeiten für den Sultan ausgeführt, dann auch unter Kaiser Friedrich und unter Kaiser Wilhelm II. Zuletzt noch vor wenigen Wochen.

Der Medschidije-Orden hat fünf Klassen, daher ist die III. Klasse eine besondere Ehrung für das Berliner Buchhandwerk und für Georg Collin im besonderen.

Fachjubiläum. Alois Liska in Ledeć in Böhmen hat am 19. Februar sein 25 jähriges Jubiläum als Buchbinder begangen. Das Schicksal hat ihm oft hart mitgespielt. Liska ist einer von den sensitiven Naturen, auf die alles einen kräftigen Eindruck hervorbringt, die sich alles mehr zu Herzen nehmen als andere, aber nicht immer den reinen Genuß froher Stunden auszukosten imstande sind. Außerdem ist Liska seinem Naturell nach ein ruheloser Geist — eine Eigenart seiner Landesgenossen, die, wenn sie einmal die Scholle verlassen haben, immer wieder in eine Art Nomadentum zurückverfallen. So ist auch Liska ein Vielgereister; überall war er, überall hat er gearbeitet und gewirkt, überall hat er alsbald wieder zum Wanderstabe gegriffen. Neue Bilder, neue Eindrücke, neue Menschen — ein ewiger Wechsel! Das hat unserem Liska wohl eine umfassende Kenntnis gebracht, aber den Beutel hat diese Unstetigkeit nicht gefüllt, und oft genug wollte auch der an und für sich nicht kräftige Körper den Dienst versagen. Möchte der kommende Lebensabschnitt dem nun an die Vierziger herantretenden Fachgenossen die so notwendige Ruhe, Stetigkeit und Seßhaftigkeit bescheren.

Die Herren Meyer & Seitz in München erhielten für ihre **Gold- und Buntpapiere** auf der Weltausstellung in St. Louis 1904 als Teilnehmer der vom Deutschen Buchgewerbeverein veranstalteten Gruppe „Buchkunst“ die höchste Auszeichnung „Großer Preis“. — Die Firma gewährt von jetzt ab auf die den Proben beigedruckten Preise ihrer Buntpapiere bei Abnahme von mindestens 100 Bogen einen Rabatt von 20% innerhalb Deutschland.



Aus einem persischen Manuskriptbande.

Literatur.

Von Otto Zahn, dem spiritus rector im buchgewerblichen Teile der Firma **Toof & Co.**, Memphis, V. St. Amerika, kam uns ein in vorzüglichster Weise ausgestattetes kleines Werkchen, welches eigentlich für die Kunden und Freunde der Firma bestimmt ist, zu. Auf bestem Handpapier mit hervorragenden Lichtdrucktafeln illustriert, bringt es Aufklärungen und Erläuterungen über den Einband, seine Entwicklung und die historischen Stile, daneben Proben von Stempeln aus den verschiedenen Jahrhunderten.

Das Bändchen ist so recht geschaffen, das Interesse des bücherliebenden Publikums mehr und mehr unserem Gewerbe und der künstlerischen Einbandausstattung zuzuwenden, denn es gibt die Aufklärungen über die verschiedenen Techniken usw. in einer Weise und Darstellung, die dem Laien zeigt, welche Kunstfertigkeit der Hand eigentlich für unser Gewerbe erforderlich ist, in welcher Weise sich Hand- und Maschinenarbeit unterscheidet, und wie alte Bände restauriert werden sollten.

Eine geschickt einleitende Vorrede von einem Newyorker Journalisten macht das Werkchen gleich zu Anfang interessant, eine Reihe von Aphorismen am Schluß präzisiert die Wünsche und Ansichten des Fachmannes. Schade, daß das Werkchen nicht im Handel zu haben ist, es würde viele Freunde finden.

Die photographische Kunst im Jahre 1904. Ein Werk vorzüglicher Ausstattung in bezug auf Text und Bild ist bei Wilhelm Knapp, Halle a. S., erschienen, das sich in würdiger Weise den anderen Verlagswerken derselben Firma anreiht. Ist schon an und für sich der heutige Stand der Kunst im photographischen Gewerbe durch die Anteilnahme weitester Kreise aus dem Gebiete der reinen und hohen Kunst bedeutend erweitert und gehoben worden, so wird neuerdings durch eine eingehende und umfassende wissenschaftliche Behandlung die Photographie zu dem hervorragendsten Kunstgewerbe erhoben.

Matthies-Masuren, der Herausgeber der „Photographischen Rundschau“ und des „Atelier des Photographen“, gibt nun in diesem Bande zum dritten Male eine Jahresübersicht über das, was in dem betreffenden Zeitraume an Wertvollem und Neuem geschaffen worden ist.

Gerade deshalb aber müssen wir es ihm hoch anrechnen, daß er die Augen offen hält, daß er klar sieht, und trotz des offenbaren Aufschwunges doch es für notwendig erachtet, Wasser in den schäumenden Wein zu gießen. Er hält es für dringend geboten, gegen die oft zutage tretende Planlosigkeit und Unklarheit Stellung zu nehmen, und mahnt zu ernster Arbeit an, bei voller Anerkennung der hervorragenden Leistungen.

Von diesen aber liegt eine ganze Reihe, sowohl im Texte wie als besondere Beigabe auf Kunstblättern bei.

Auch der technische Teil — Einzelaufsätze über die einzelnen Gebiete der künstlerischen Betätigung der Photographie — steht auf gleicher Höhe mit der bildlichen Ausstattung.

Das Werk bedeutet einen neuen Beweis von dem zielbewußten Streben des Knappschen Verlages auf dem weiten Felde deutscher Kleinkunst.

Kalender. Die bereits im 57. Jahre bestehende Buchbinderfirma W. Kämmerer in Berlin, Kochstraße, sandte nachträglich noch eine kleine Agenda in der neuerdings üblich gewordenen Liebhaberausstattung, innen mit zweifarbigem Druck, die Kalendarien, Porto-, Zins- und Fahrpreis-Tabellen enthaltend. Die Außenseite in englisch karriertem rotem Spaltleder zeigt das Fabrikzeichen zwischen Flachrelief, geprägte Eulen in Farbdruck, zwei Taschen innen und ein Ersatzheftchen vervollständigen die freundliche Neujahrsgabe, die den Auftraggebern und Geschäftsfreunden der Firma W. Kämmerer, Großbuchbinderei mit elektrischem Betriebe, gewidmet ist.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

IV. Jahrgang März 1905 Heft 12.

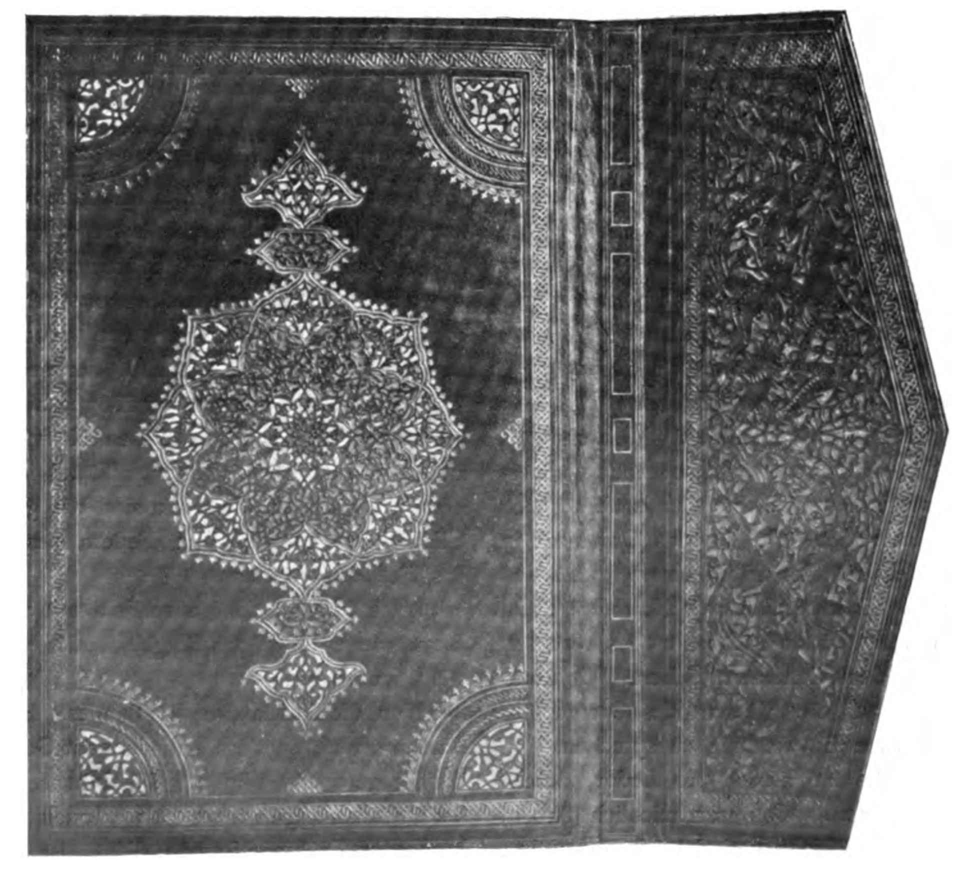
Über türkisch-arabisch-persische Manuskripte und deren Einbände.

(Fortsetzung.)

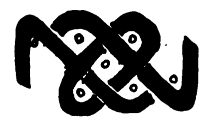


Wir sprachen schon im vorigen Hefte von der vorzüglichen Bearbeitung des dünnen Saffians; die Einschläge und Ecken sind in so vollkommen technischer Güte ausgeführt, daß wir anerkennen müssen: wir machen es nicht besser; dasselbe gilt von den zierlichen Vergoldungen. Selbst die Lupe hat hier nicht volle Klarheit gegeben, und mit Sicherheit soll also die Behauptung, die wir in bezug auf den Druck der Stempel gemacht, nicht hingestellt werden. Nur weil es fast unmöglich scheint, es anders zu machen als mit Stempeln, ist die Annahme einigermaßen berechtigt. — Trotzdem deuten einzelne tiefer oder übergedruckte Stellen auf die Verwendung winzig kleiner Einzelteilchen in der Form, wie wir schon, freilich sehr viel größer, bereits auf S. 166 abgebildet haben. Hier aber sind die kleinsten Verbindungslinien 3 mm lang, die kleinen Bogen mit einem Durchmesser von ebenfalls 3 mm graviert und — tadellos gedruckt, ohne auch nur ein einziges Mal eine zu warme, tiefer gedruckte, oder eine zu kalte, nicht haltende Stelle aufzuweisen.

Das zierlichste aber sind die durchbrochenen Felder und Feldchen, die zwar jedes für sich eine Zierform bedeuten, aber doch auch eine zusammenhängende, in den Form- und Größenverhältnissen



Durchbrochene Innenseite eines persischen Bandes.



Dreifach vergrößertes Randmotiv von dem persischen Bande.

wohl abgewogene Mittelverzierung darstellen. Eine geistreich komponierte Rosette, an welche die kleineren Felder anschließen, und das alles durchbrochen und mit einem reichen Ornamentwerk gefüllt. So fein und zierlich ist das alles, daß die feinen Ranken und organischen Verbindungen zwischen dem kräftiger betonten Ornament nur einen halben Millimeter breit sind, während die Haupteinteilung, das die Rosette bildende und gliedernde Bandwerk, nur 1 mm breit ist. Aber dies hat dem Künstler genügt, um doch noch mitten darauf — eine Goldlinie zu drucken. Um einen Begriff der einzelnen Maße zu geben, sei bemerkt, daß der einzelne Deckel nur 21 zu 14 cm groß ist.

Die Rosette ist in sich in der Weise gegliedert, daß im Mittelfelde ein Mittelstern in fast ausschließlich geometrischem Motive den Kristallisationspunkt bildet, aus dem sich alles übrige Ornament entwickelt, soweit es der weiteren, diese Mitte umfassenden Hauptrosette zugehört. Diese Rosette ist eine achtteilige Sonne, in deren äußere Ecken nochmals Zwickel eingesetzt sind, die ihr eigenes Füllwerk tragen, wie auch die nach oben und unten angesetzten Glieder mit Ornament gefüllt sind.

Diese Raumverteilung wird aber noch dadurch in den einzelnen Teilen betont, daß der mittelste kleine Stern grünblau, die Hauptrosette mit Gold, die Zwickel mit Ultramarinblau unterlegt sind. Diese Unterlagen sind entsprechend ausgeschnittene Papierteile, mit denen das Ornament hinterklebt ist.

Aber auch noch in anderer Weise hat der Künstler das Ornament geschieden. Während das Innerste und die Hauptrosette im sogenannten sternigen Stile ornamentiert sind, der nur entfernt noch die Naturformen ahnen läßt, ist das Ornament in den Zwickeln der lebenden Flora entnommen, und man hat sich gar nicht bemüht, die Naturformen zu verbergen, im Gegenteil: fröhliches lustiges Wachsen und Blühen in jedem Ornamentteilchen. Wir kommen später noch auf die Eigenart des Ornamentes im Orient und seine Entwicklung zu sprechen.

Und dieses alles ist zierlich aus Leder, durchbrochen ausgeschnitten. Das war reichlich Arbeit, und sie ist mit einer Liebe und Sorgfalt ausgeführt, die uns staunen läßt. Aber — der Zauberer, der das Meisterwerk geschaffen, hat sich damit noch nicht zufrieden gegeben: er hat in diesen reichen Formenschatz noch alle Einzelheiten hineinziseliert. Wirklich und wahrhaftig mit zierlichen kleinen Laufpunzen, mit Ringen, kleinen Bogen und Pünktchen hat er jedes einzelne Detail zu einem feinen Motiv, das ganze Feld zu einer reichen Fundgrube, zu einem Ornamentenschatz aus- und durchgearbeitet.

Und so ist's auch mit den Ecken gegangen, hier freilich auf beschränkterem Raume.

Rings um den Mittelstern und seine Anhängsel sind eine Reihe von kleinen unscheinbaren Motiven angesetzt, die strahlenförmig nach außen stehen. Das sind nicht etwa Stempel, sondern aus einzelnen ganz kurzen Linienstückchen zusammengesetzte Formen; ja selbst die dreifache bogige Einfassung der Ecken ist aus lauter kleinen Einzelbogen, die ansitzende kleine Figur aus einem Linienstückchen mit angefügten Punkten rechts und links einzeln zusammengesetzt:



Ums Doppelte vergrößerte Einzelfiguren vom Rande.

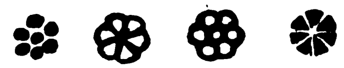
Auch die Ecken sind ultramarinblau unterlegt.

Nun die Klappe. Sie ist durchaus mit einer einzigen Komposition gefüllt, die symmetrisch auf beiden Hälften das gleiche Motiv enthält: der Kampf eines mächtigen Reptils mit einem Panther, unter dessen Bissen es sich windet mit weit aufgerissenem Rachen, während ein Paradiesvogel mit den zwei langen dekorativ ausgestalteten Schwanzfedern ebenfalls gegen den Kopf des Salamanders ankämpft.

Jedenfalls liegt hier ein tieferer symbolischer Sinn zugrunde, der uns freilich heute verborgen bleiben wird. Dieser gewaltige Kampf der sechs Tiere ist in den beschränkten Raum der Klappe hineingedrängt, aber über und zwischen diesen Kämpfern wieder: zierliches Laubwerk, Blüten, Blätter und Ranken. Wunderbar in der Technik sind die geschmeidigen Glieder des Sauriers, die Federn des Vogels und das Fell des Panthers.

Auch hier ist das ganze Feld mit einem matten Blau, wie es etwa das Bergblau oder Kalkblau darstellt, unterlegt.

Nun die Außenseite des Bandes. Hier ist nichts durchbrochen, sondern lediglich mit Gold und Ziselierung gewirkt. Wie auf der Innenseite die Ziselierung als Ergänzung, als Modellierung durchbrochener Ornamentformen dient, ist sie hier die Hauptsache, Selbstzweck. Wie die feinste Metall-



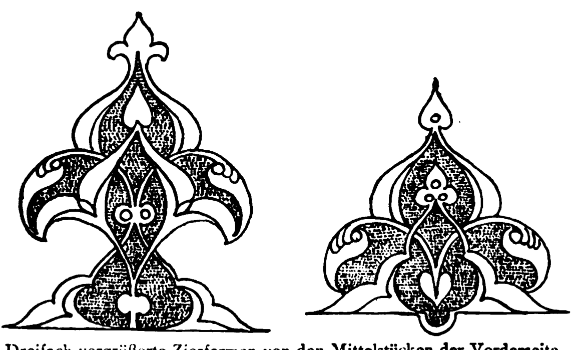
Rosettenstempelchen von türkischen und arabischen Bänden.

ziselierung sind die Ecken, die Mittelstücke und die Klappe behandelt. Abweichend von sonst bekannten Arbeiten derselben Zeit und Herkunft sind die Mittelstücke auf Vorder- und Rückseite verschieden, nicht allein in der Form, sondern auch in der Raumverteilung und Zeichnung.

Eigenartig und abweichend ist die Form der Ecken mit den tief eingebuchteten Konturen, die mit ziemlich kräftigen Bogen in Gold gedruckt sind.

Die Mittelstücke, vorn wie hinten, zeigen bildliche Darstellungen von einem sehr charakteristisch gezeichneten Baum, dessen Äste in Tierköpfe endigen. Steinbock, Ziegenbock, Pferd, Esel, Stier, Schaf, Hund, Reh, Lama, Gans, Delphin sind mit großer Naturtreue charakterisiert. Unter dem Baume zwei Fabeltiere mit Roßschweifen und wehender Halsmähne, mit ausgesprochen katzenartigem Körperbau; dazwischen Rasenbüschel, Mandelsträucher. Aber auch am Baume Blätter und Blüten. Der ganze Grund zwischen dem allen ist winzig fein gekörnt. Über dem Bilde innerhalb der Umrahmung einige Wolkenmotive in der eigenartigen Weise, wie sie im chinesischen und indischen Ornament zu finden, offenbar auch von dort ins persische übernommen worden sind.

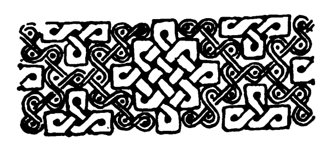
Die Rückseite ist etwas anders; die Form der Mittelfelder kürzer, gedrungener, und eine Umrandung mit reichem Blätter- und Blütenwerk abgegliedert. Auch hier wieder Mandelblüte, Kleeblätter in reicher Anordnung. In der Mitte aber ein Jüngling mit einer Lammfellmütze, wie wir sie auf persischen Waffen finden, im Kampfe mit einem Fabeltiere, wie sie die Vorderseite zeigt. Die Art, wie die Gestalt über dem Tiere steht und ihm mit beiden Händen den Rachen aufreißt, erinnert an die Erzählung von Simson. Auch hier wieder die floreskale Umgebung und oben das Wolkenmotiv.



Dreifach vergrößerte Zierformen von den Mittelstücken der Vorderseite des persischen Bandes.

Vorn wie hinten sind an der Spitze der Mittelstücke streng stilisierte Ornamentformen angesetzt, an die vordere schlankere Form eine schlankere Spitze, an die hintere mehr rundliche Form ein breiterer, kürzerer Ausläufer. Auch in den Ecken das streng stilisierte Ornament, das sich in allen Einzelheiten in die Form der Kontur einfügt. Umfaßt ist das Ganze mit einem doppelten Goldrahmen, der in sich als schmälere und breitere Torsade als Zopf wirkt; dazwischen aber ein punziertes Flechtmuster.

Hatten wir auf der Innenseite Gelegenheit, die Feinheit und Zierlichkeit der Handvergoldung zu bewundern, so wird sie doch noch von der feineren Blindpunzierung im Rande übertroffen.



Dreifach vergrößertes, punziertes Randmotiv.

Die Formen der Mittelstücke sind auch hier mit einer strahligen Umrandung nach außen hin abgeschlossen; aber selbst hier ist jede Seite anders behandelt.

In gleicher Ziseliertechnik ist auch die Klappe behandelt; wie auf der Innenseite, so auch hier zwei schlangenähnliche Reptile, zweibeinig, aber mit Frauenköpfen. Auch das Tier mit Mähne und Pferdeschweif fehlt nicht, steht aber — gewissermaßen in wachsamer Stellung — zwischen den Schlangenmenschen.

Besonders schön sind die zwischengerankten Blumen mit Laub, in der Form ebenfalls auf Mandeln deutend. —

Noch ein Wort über die Vergoldung, deren Herstellung nicht wie heute bei uns bewirkt wurde. Die Goldlinien werden zunächst nicht gedruckt, sondern aufgemalt. Mit welchem Grunde? Mit Blattgold? Mit Pudergold? Das sind bisher noch ungelöste Fragen. Wir Abendländer besitzen heute kein Material, was sich so verwenden ließe, weil unser Pudergold nie zu solchem Glanz kommen würde. Immer sieht es matt und tot aus. Möglich, daß mit einem Pflanzenleim, einem Gummi oder einem Lack die Grundierung und darauf ein Goldauftrag erfolgt, möglich, daß es ganz anders gemacht wird: aus der fertigen Arbeit des Künstlers ist es nicht zu ersehen. Und auf diesen Goldgrund wird nun offenbar mit gewärmten Stempeln gedruckt. — Diese Art sieht ungemein gleichmäßig und sauber aus.

Durchbrochener, maurisch-arabischer Band.

Möglich, daß unsere Vergoldungen etwas glänzender und feuriger stehen; exakter ausgeführt sind sie nicht. Trotz der winzigen Werkzeuge, trotz der vielen gleichartig nebeneinander gesetzten Motive ist nirgends eine Unregelmäßigkeit, ein Überdrucken, ein Tiefer- oder Flacherdrucken zu entdecken. Ein vollendeter Künstler und ein vollendeter Handwerker ist's, der hier mit Geduld und Liebe dieses hervorragende Werk geschaffen hat.

Es ist einmal gesagt worden, daß die Übergangsstile die lehrreichsten und interessantesten seien. Wenn irgendwo, so trifft dies hier zu; arabische, maurische und persische Formen, letztere in besonders hervortretender Weise, bilden zusammen ein harmonisches Ganzes.

Der persische Einfluß gibt mit seinen vielen naturalistischen Formen allen Arbeiten sofort einen ganz anderen Charakter. Der strenge Moslem, sei er Araber, Maure oder Türke, wird nie gegen den Koranspruch — das Gesetz selbst ist ja viel älter — verstoßen, der da heißt: du sollst dir kein Bildnis machen. Weder Mensch noch Tier, nicht Pflanze und Blume bringt er in seinen Ornamenten, und doch ist alles, was er als Zierform bringt, entweder der Flora entnommen, oder es sind Band- und Schnürmuster, Knüpfungen und Knoten.

Darauf aber möchten wir erst näher eingehen, wenn wir andere Arbeiten derselben Zeit und Richtung, wenn auch in nicht so vollendeter Technik, betrachtet haben.





Ledervorsätze von maurisch-arabischen Bänden.

Vorher kommen wir vergleichsweise nochmals auf den oben abgebildeten durchbrochenen Band zurück. Bei diesem die rein arabisch-maurische Technik; auch bei dem persischen Bande ist das der Fall, aber in Verbindung mit dem persisch-naturalistischen Ornament. Dort ein neutrales, überall angebrachtes Verzieren, hier ein Eingehen auf Inhalt und Zweck des Buches, dem die Decke seinerzeit zugehörte.

In der Ausführung jedoch sind die Unterschiede wesentlicher. Zunächst ist die Arbeit des Ziselierens bei dem persischen Bande stark hervortretend, bei dem maurisch-arabischen als Stempeldruck vertreten. Das Ornament ist — allerdings für den größeren Band — bedeutend größer und in dem Entwurfe großzügiger. Die Vergoldung ist im Gegensatz zu dem persischen bei jenem, wie bei allen maurischen und arabischen Bänden, Handvergoldung mit Bogen, Linienstück oder Rolle: genau wie wir sie heute ausführen.

Die Innenseite des persischen Bandes ist reich verziert, dort aber mit einer grünen Seide bekleidet: und das ist eine Ausnahme. In allen anderen Fällen haben die maurischen und arabischen Bände innen eine Bekleidung von dünnem Leder, welches mit einem Model, wohl auch mit einer gewärmten Platte bedruckt und gemustert ist. Diese Muster sind von großer Reichhaltigkeit und erinnern in der Zeichnung teilweise an die Musterung tauschierter Waffen, teilweise an sarazenische Stoffe. Es liegen einige Beispiele vor von Bänden, in denen keine gemusterten Innenseiten vorhanden sind; man hat sich da mit unverziertem Leder begnügt.

Auf die sehr hübsche Lösung des umfassenden Ornamentes bei der maurisch-arabischen Decke möchten wir noch besonders hinweisen, wie auf den fortlaufenden Flechtrand, von dem wir ein Motiv herausgeholt haben und auf S. 182 wiedergeben. Auch von dem die Ecken und das Mittelstück umfassenden Schnürwerk geben wir auf S. 183 ein Stück in Originalgröße; das Mittelstück der Vorderseite des




Ledervorsätze von maurisch-arabischen Bänden.



Punziertes Randmotiv in Originalgröße.

persischen Bandes zeigt dasselbe Motiv für den Abschluß nach außen hin.

Lassen Sie uns jetzt zu den Bänden der rein persischen Gruppe übergehen.

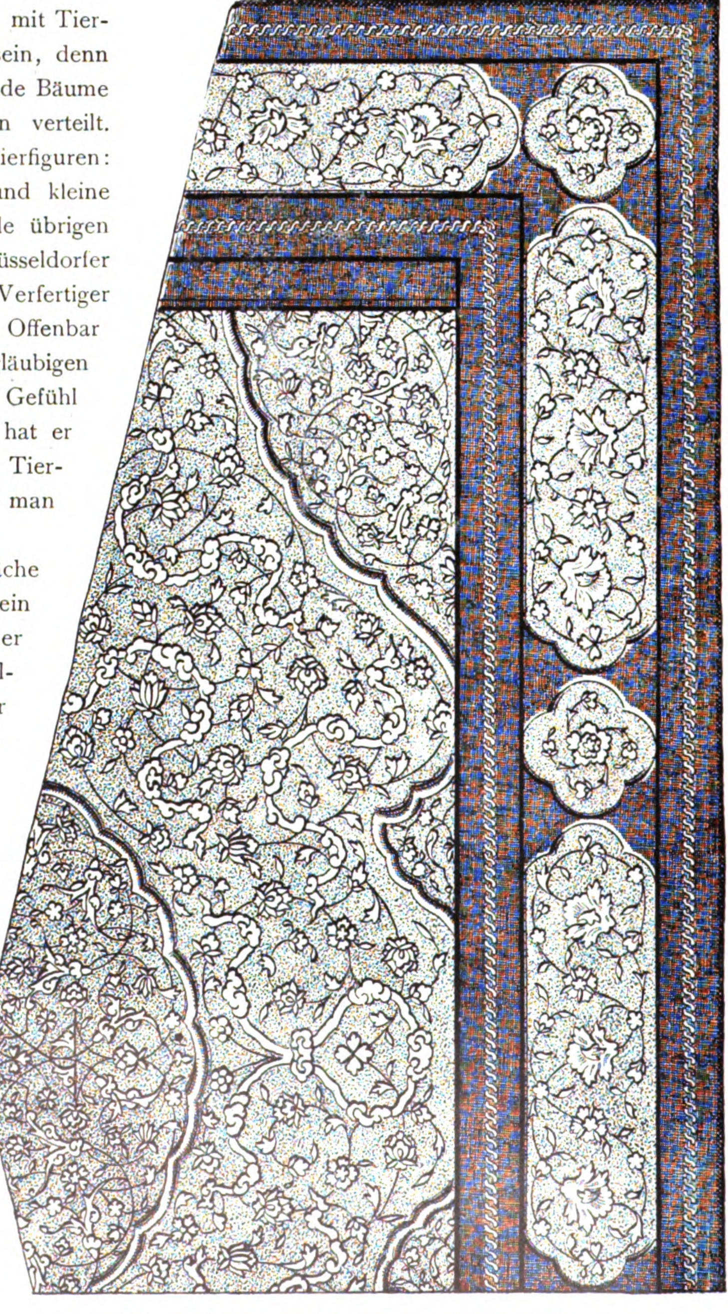
Einen der schönsten Bände haben wir schon behandelt; wir sahen an diesem einen Baum mit Tierbildern. Das scheint nicht vereinzelt zu sein, denn ein weiterer Band zeigt ebenfalls aufstrebende Bäume mit Tieren darunter und auf den Ästen verteilt. Dort waren es nur Tierköpfe, hier ganze Tierfiguren: Hasen, Fasanen, Affen, Reh, Reiher und kleine Singvögel. An diesem Bande, der wie alle übrigen hier angezogenen der Sammlung des Düsseldorfer Museums angehört, zeigt sich eine vom Verfertiger wohl nicht erwartete spätere Behandlung. Offenbar ist der Band in die Hand eines strenggläubigen Türken gekommen, dessen religiöses Gefühl kein „Bildnis“ duldete: mit dem Messer hat er mitten aus dem Ornament die kleinen Tierchen herausgeschnitten, nicht, ohne daß man die Formen noch genau erkennen kann.

An diesem Bändchen ist die ganze Fläche des Deckels ornamentiert, ringsherum nur ein breiter Goldstreifen mit eingepunztem oder aufgedrucktem Torsadenmotiv. Diese Füllung des ganzen Deckels in viereckiger Form kommt sehr häufig vor, meistens mit einem gefelderten Rande.

Ein solcher Deckel macht vollständig den Eindruck eines Teppichmusters; die Technik ist eine völlig abweichende. Darüber aber soll hier doch etwas gesagt werden.

Die persisch-türkischen Arbeiten sind gewissermaßen Prägedrucke; nicht in dem Sinne, wie wir etwa uns die Sache denken mit Balancier- oder Hebelpresse hergestellt, sondern auch abweichend von der Technik der Abendländer. Man hatte für diese Muster gravierte Platten, und zwar immer nur für die Hälfte; der Deckel wurde, wenn nicht noch ein Rand ringsherum beliebt war, auf zweimal ornamentiert, indem man die Matrize — wenn dieser moderne Ausdruck für die ältere Arbeitsweise gestattet ist — herumdrehte. Der Zusammenstoß war so genau gearbeitet und eingerichtet, daß die Ornamente ineinander liefen.

In der Regel waren diese Matrizen aus Metall, jedoch gaben sie das Ornament noch nicht ganz fertig. Stets ist bei den besseren Arbeiten der Grund ganz fein in Gold mattiert, oft in abweichender Farbe, orangegold der Grund, grüngold das



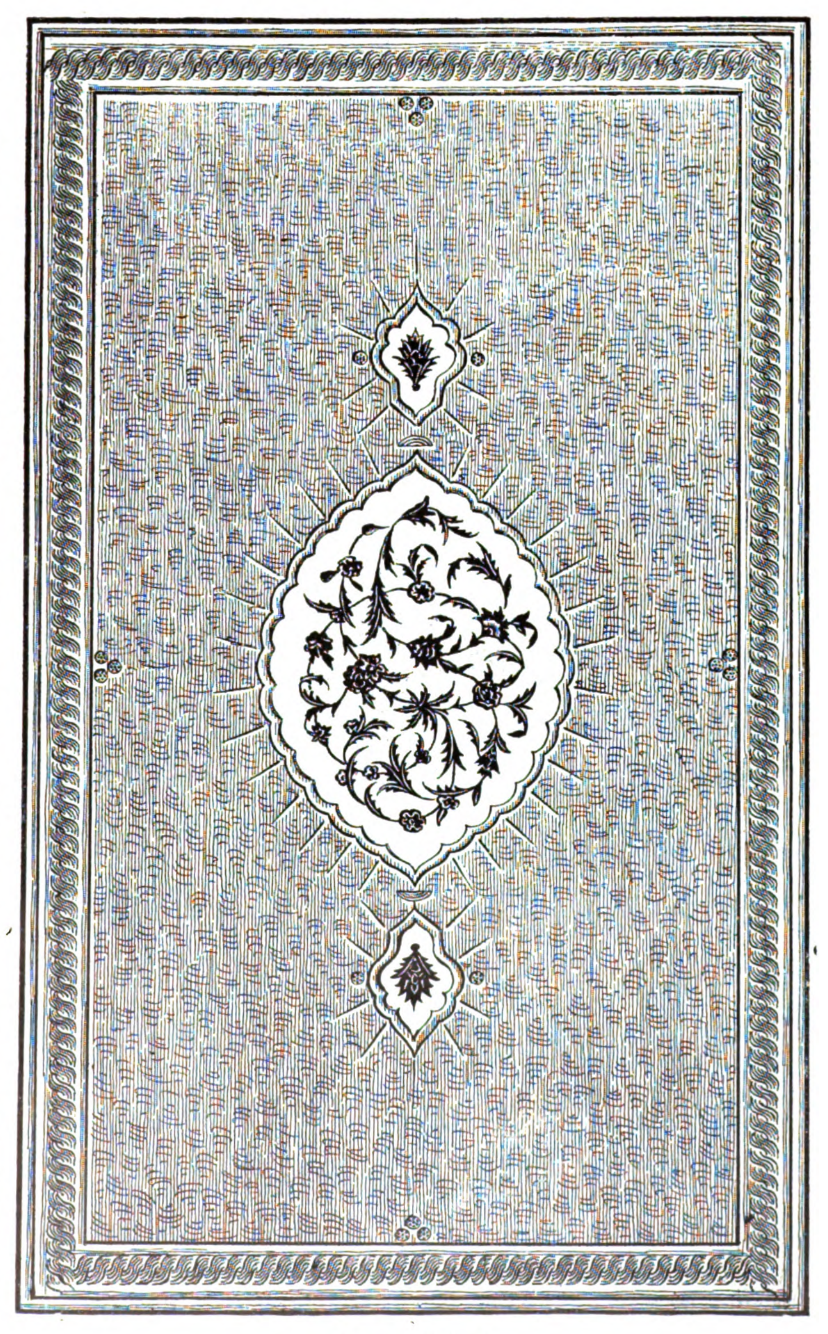
Teil einer Klappe von einem persisch-türkischen Bande.

Ornament, seltener umgekehrt. Stets aber war die Wirkung sehr gut. In den meisten Fällen war das Ornament blank, der Grund durch das Punzieren oder Ziselieren matt. Das Mattieren des Grundes geschah aber von Hand.

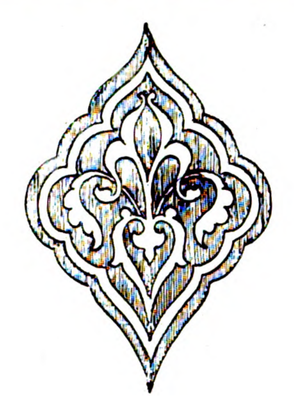
Nicht immer sind die Matrizen in Metall graviert gewesen; das Düsseldorfer Museum besitzt eine Reihe solcher Werkzeuge aus „Haut", angeblich soll es Kamelhaut sein, kann aber auch von einem anderen Tiere mit festnarbigem Fell herrühren, also etwa vom Rinde. Jedenfalls ist die Haut sehr fest, durch und durch mit Fett getränkt, sehr hart und widerstandsfähig. Diese Hautmatrizen sind genau auf Größe und Form geschnitten, und in diese hinein die Negative für die zu fertigenden Muster. So schön und scharf sind die davon erlangten Abdrucke, daß sie Metall nahezu ersetzen können.

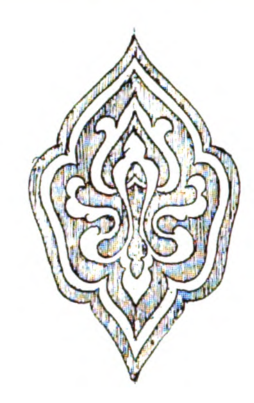
Wie aber wurde der Band mit diesen Formen behandelt? Auch hierüber haben eingehende Untersuchungen am fertigen Deckel und Proben mit den vorhandenen Werkzeugen nahezu Klarheit gegeben.

Zunächst wurde der Deckel zurechtgemacht; es wurden die Teile, welche mit Musterung zu versehen waren, vertieft hergestellt schon im rohen Deckel. Man fertigte zwei dünnere Deckel, von denen im oberen die Ausschnitte für das Mittelfeld oder die Randornamente gemacht wurden. Ehe man die beiden Deckel dann zusammenklebte, wurde der Band in Leder gemacht, d. h. die oberen Deckel klebte man auf das Leder, arbeitete die Vertiefungen so ein, daß die Metall- oder Hautmatrizen genau in die Vertiefungen paßten, und nun wendete man die überzogene Seite herum, um von der Rückseite her mit geeigneten Werkzeugen — vielleicht einer Bürste — und durch Eindrücken einer Paste das Ornament der Felderungen herauszuarbeiten, wobei man je nach Bedarf die einzelnen Patrizen wechselte oder drehte. — Erst wenn dieses Einarbeiten des Ornamentes vollendet war, klebte man den anderen, den Verstärkungsdeckel auf, schlug ein und vollendete die Verzierungen auf der Vorderseite durch Vergolden, Ziselieren, Anbringen der Goldlinien usw.



Persischer Einband.





In Metall geschnittene Patrizen aus Damascus.

Die angewandten Muster sind auf den ersten Blick sich ähnlich, nicht aber, wenn man eingehender das Ornament studiert. Jede einzelne Arbeit ist anders, und es wird, wenn man sich noch näher mit der Verzierungsweise beschäftigt haben wird, auf Grund derselben eine Zeitbestimmung in bezug auf die Anfertigung möglich sein.

Es ist oft nicht dasselbe Leder in den vertieften Füllungen geblieben, sondern rote oder braune Teile als Füllungen in dunkleres Leder eingesetzt. In diesem Falle hat man das eigentliche, erhabene Ornament nicht vergoldet, wohl aber den Grund; es erscheint dann die Verzierung in der Farbe des eingelegten Leders auf Gold.

Die Formen sind sehr mannigfaltiger Art, sowohl in den Mittelstücken, wie in den Ecken und den Zwischenfüllungen. Je reicher die Füllungen sind, desto mehr ähneln sie den Teppichen. So gibt es persische Wollteppiche mit naturalistischer Waldlandschaft und Vögeln, die dem obengenannten, stark zerstörten Einbande so ähnlich sind, daß man annehmen kann, hier sei der Ausdruck einer Verzierungsgruppe in zwei verschiedenen Techniken wiedergegeben.

Bei anderen persischen Wollteppichen finden wir — wie dies auch bei Einbänden häufig der Fall ist — in den Randfeldern Schriftzüge, ornamental verwendet, aber auch das chinesische Wolkenmotiv, wie es in den meisten Ornamentfeldern mit persischer, stilisierter Flora vorhanden ist.

Es kann kaum schlagender bewiesen werden, in welchem Zusammenhange die Flächenverzierung des Teppichs mit der Buchaußenseite stand. So aber war es durch Jahrhunderte hindurch geblieben und erst die neueste Zeit hat den Sinn und das Gefühl dafür erweckt, daß ein Einbanddeckel doch anders aussehen muß,

Persischer Einband.



wie ein Teppich, auf dem man mit den Füßen herumtritt.

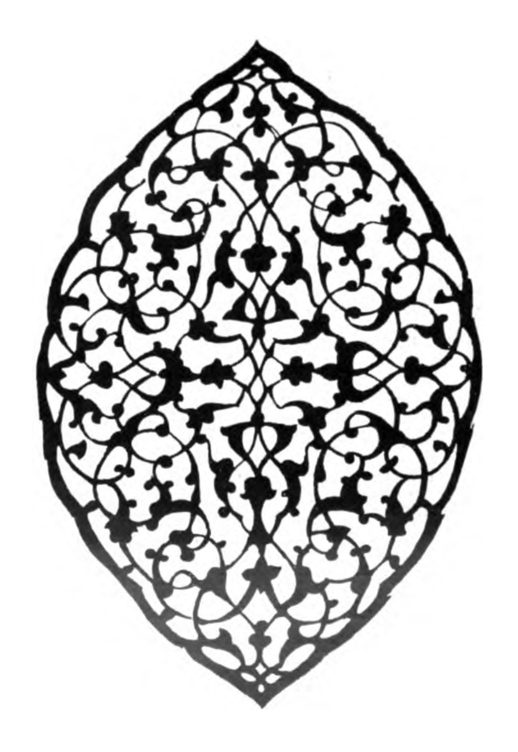
Ein sehr schönes Beispiel von dekorativer Flächenbehandlung mit Ausnützung des ganzen Raumes wolle man vergleichen in Bd. 1 Seite 7 des „Archiv f. Buchb.“

So schön diese reichen Arbeiten, sind sie doch von einer uns heute nicht mehr ganz zusagenden Überladung kaum freizusprechen. Desto mehr sagen uns dann die Bände zu, bei denen sich die Verzierung auf ein Mittelstück und den konventionellen Zopf als äußere Umrandung beschränkt, und hier, wie da, sind wirkliche Meisterwerke der Technik zu verzeichnen.

Alle Innenseiten sind, wenn auch weniger kunstreich wie der zuerst genannte persische Einband, so doch ebenfalls in einer Technik verziert, die der durchbrochenen entspricht oder doch sehr ähnlich ist. — In den meisten Fällen ist es auch hier Leder, was ausgeschnitten und eingelegt wurde; oft geschah dies auf der ganzen Fläche, oft nur ein Rand- und Mittelstück, in ähnlicher Raumverteilung wie auf der Außenseite, oft aber auch nur das Mittelstück.

Die geringwertigsten Arbeiten zeigen diese Durchbruchmuster nicht in Leder, sondern in Goldpapier. Immer aber sind sie farbig hinterlegt oder mit Farbe untermalt. Zinnoberrot, Orientblau und ein Grün, welches dem Schweinfurter Grün sehr ähnlich ist.

Auch hier wird die Technik, die oft sehr schön, in einzelnen Fällen auch recht mangelhaft ist, annähernde Auskunft geben können über die Entstehungszeiten. (Fortsetzung folgt.)



Mittelstück von der Innenseite eines persischen Einbandes.

Ausstellung englischer Bucheinbände in Berlin.

Bericht von Paul Kersten.


Im Monat Januar d. J. fand im Warenhaus A. Wertheim eine Ausstellung englischer Kunst und Kunstgewerbes statt, arrangiert war dieselbe vom Lyceum-Club, London. Ausgestellt waren u. a. Möbel, Stickereien, Schmucksachen, keramische Arbeiten und Bucheinbände. Naturgemäß interessieren uns die letzteren ganz besonders, war doch bisher in Deutschland eine so umfangreiche Ausstellung künstlerischer englischer Bucheinbände nicht zu sehen gewesen. Wenn nun diese Ausstellung ein erschöpfendes Bild moderner englischer Buchbinderkunst nicht gibt — nicht geben konnte, da Arbeiten der bekannten großen englischen Ateliers, wie Zähnsdorf, Rivière, Oxford University Press, und der kleineren von Cobden-Sanderson, Fazakerley, G. T. Bagguley-Newcastle u. a. nicht vertreten waren, so können wir immerhin der Firma Wertheim dankbar sein, daß sie uns ermöglichte wenigstens an einem kleinen Teil englischer Buchbinderarbeiten engere Studien machen zu können.

Ausgestellt waren ca. 50 Einbände, vorwiegend Ganzmaroquinbände mit Handvergoldung, einige in Lederschnitt, in Pergament, in Seide mit Stickerei und in Halbleder mit geschnitzten Holzdeckeln. Fast ausnahmslos waren es Arbeiten von Damen. Was die Technik des Buchkörpers anbelangt, so waren alle Einbände in der neuen spezifisch englischen Art Cobden-Sandersons gefertigt, nämlich nicht eingesägt, auf erhabenem Bunde geheftet, nicht gerundet, und mit „festem Rücken“ versehen. Was unsere englischen Kollegen dazu bewegt, diese rückschrittliche, mittelalterliche Art des Einbindens wieder aufzunehmen, ist uns unbekannt, wollen sie dadurch den Einband dauerhafter gestalten, so kann man genau dasselbe erreichen durch unsere Manier mit hohlen Rücken, wenn das Buch richtig abgepreßt und nach dem Ansetzen der Deckel auch in richtiger Weise überklebt wird, ohne dabei befürchten zu müssen, daß beim Öffnen des Buches die Rückenvergoldung so zu leiden hat, wie bei der englischen Art, wo beim Öffnen des Buches naturgemäß das Rückenleder in lauter kleine Fältchen gedrängt wird. Diese englische Art des Bindens ist ein Rückschritt, kein Fortschritt, dies erkennen auch, gleich uns, unsere Kollegen an der Seine an, die ebenfalls von dieser englischen Bindeweise nichts wissen wollen.

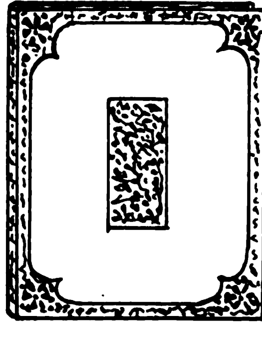
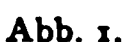
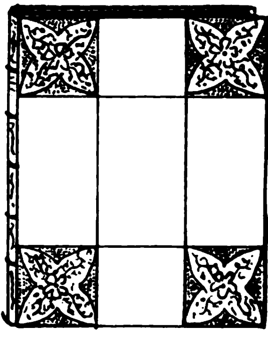


Abb. 1.



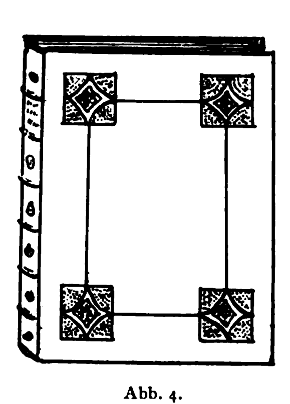
Abb. 2.

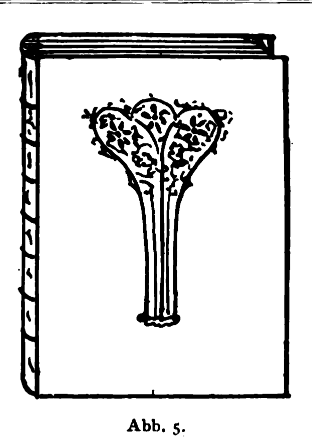

Abb 3.

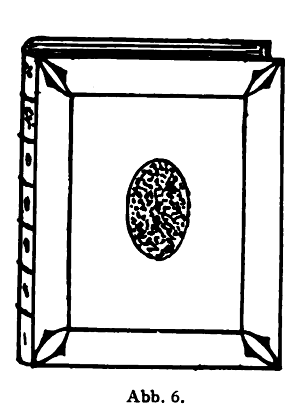
Anzuerkennen und zu loben ist, daß alle Einbände mit handbestochenem Kapital versehen sind, wie es für einen künstlerischen Einband allein richtig ist.

Was die Exaktheit, Akkuratesse und Sauberkeit der technischen Bearbeitung des Buchkörpers sowohl, als auch der Handvergoldung anbelangt, so blieb in dieser Hinsicht bei den meisten Einbänden noch zu wünschen übrig; ausgenommen die Arbeiten der Miß Alice Pattinson in London, die sich Buchbinder nennt und als solcher durch Errichtung einer Buchbinderwerkstatt ihren Lebensberuf gefunden hat. Die Einbände dieser Dame waren sämtlich sowohl hinsichtlich ihrer Binde- und Vergoldetechnik, als auch des dekorativen Entwurfs von ihrer eigenen Hand als höchst vollendet in jeder Beziehung zu bezeichnen, alle anderen Arbeiten waren mittelmäßig zu nennen, mangelhafte Vergoldung, schlecht geschärfter Ledereinschlag, unakkurat geschnittener Papierspiegel machten sich störend bemerkbar, bei einem Bande hafteten noch größere Reste über-




Abb. 4.


Abb. 5.


Abb. 6.

flüssigen Goldes auf der Innenkante, dieselbe war also nicht mal sauber abgeputzt. — Die Breite der Innenkante war bei allen Maroquinbänden, da sie meistens nur mit einigen spärlichen Goldlinien versehen waren, fast als übermäßig zu bezeichnen, sie war durchgängig bei den Oktavgrößen ca. 3 cm.

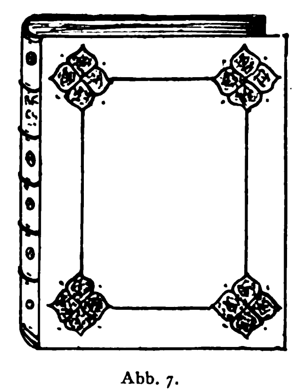
Vorsatz und Spiegel sämtlicher Maroquinbände, bis auf einen einzigen, der vergoldeten Lederspiegel hatte, bestand aus durchgefärbtem, rauhen, eintönigen kräftigen Naturpapier, das beim fliegenden Blatt fast stets (ohne den Spiegel also) aus zwei Blatt bestand und als besondere Lage behandelt, mit Seide durchheftet war. Alle Bücher hatten glatten Goldschnitt, entweder an allen drei Seiten, oder nur oben, dann waren die übrigen zwei Seiten natürlich unbeschnitten geblieben, wie es bibliophilistisch auch richtig ist. Bei allen Bänden mit Handvergoldung waren Vorder- und Rückseite gleichmäßig vergoldet. Bei einigen Bänden waren die unbeschnittenen Bogen unten und vorn ebenfalls mit Goldschnitt versehen. Bei dieser in Deutschland noch wenig bekannten Art werden die Bogen einzeln vor dem Heften, nachdem sie in der Pappschere egalisiert (ebarbé) worden sind, oben und vorn aufgeschnitten und dann, zuerst nach vorn glatt aufgestoßen und so in die Presse zum Goldschnittmachen gesetzt, nachdem der Vorderschnitt fertig ist, werden die Bogen nach unten glatt gestoßen und der Unterschnitt gemacht, dann wird das Buch geheftet und wie üblich weiter behandelt.

Zurückkehrend zu den ausgestellten Bänden, beginne ich mit einer kurzen Beschreibung der besten Einbände.

Von Miß Alice Pattinson, die, wie schon erwähnt, die technisch besten Arbeiten zur Schau brachte, waren vier Einbände vorhanden. Der erste, das zurzeit am meisten gelesene Buch: „Briefe, die ihn nicht erreichten“, war in grün Maroquin gebunden, mit einfacher eleganter Linien- und Blattstempelvergoldung wie Abb 1. Der Verkaufspreis einschl. des Buches war 90 Mk.*)

Ein zweiter Band war eine Ausgabe des Vicar of Wakefield in rot Maroquin; den Deckel umzog eine breite Rosenzweigbordüre, so daß in der Mitte des Deckels ein schmaler achteckiger Raum frei blieb, an den Kanten des Deckels und an der Um-

*) Der größte Teil der Handvergoldungsentwürfe war mit einer kleinen Anzahl gleicher Blatt- und Blütenstempel echt englischen Genres in eleganter variabler Weise zusammengestellt, wie solche die neu eingerichtete Gravieranstalt von Dornemann & Co. in Magdeburg seit kurzer Zeit in Deutschland eingeführt hat.


Abb. 7.

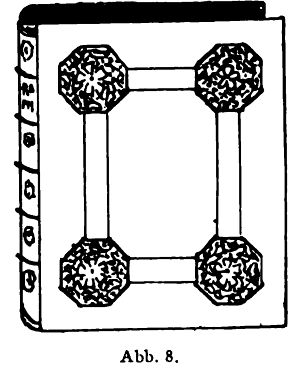

Abb. 8.



Abb. 9.

rahmungslinie des inneren freien Raumes bildeten die stilisierten Rosenblüten dicht aneinandergereiht eine gleichmäßige Bordüre, zwischen welchen die einzelnen Zweige mit ihren Blättern und Blättchen sich rhythmisch durcheinanderzogen. Preis 137 Mk. Siehe Abb. 2.

Ein dritter Band war Hauptmanns Versunkene Glocke in blau Maroquin, mit einer Rosenblütenbordüre rings um ein achteckiges leeres, von drei Linien umgrenztes Mittelfeld, die Rosen waren rot ausgelegt. Preis 65 Mk.

Der vierte Band war eine japanische Kunstgeschichte, in Quartformat, ebenfalls in blau Maroquin gebunden. Preis 72 Mk. Siehe Abb. 3.

Von Miß Saunton-Kensington waren u. a. ein Band Storms Werke in blau Maroquin mit hellgrüner Lederauflage vorhanden, siehe Abb. 4; die Vergoldung dieses Bandes, der 75 Mk. kostete, war



Abb. 10.

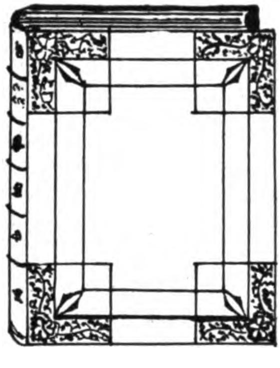


Abb. 11.

mehr als mittelmäßig; von derselben war weiter ein Band Kugler, Geschichte Friedrichs des Großen, in braun Maroquin vorhanden. Preis 75 Mk. Siehe Abb. 5.

Ein weiterer Band Storms Werke von derselben war in braun Maroquin zu 45 Mk. Siehe Abb. 6.

Weiter hatte dieselbe ein Gästebuch in blau Maroquin in Quartgröße zum Preise von 100 Mk. gefertigt. Siehe Abb. 7.

Ebenfalls von derselben war ein Band „Omar Khayàn" in grün Maroquin mit reicher Handvergoldung. Preis 145 Mk. Siehe Abb. 8.

Miß M. Marshall hatte „Rosettis Sonette" in grün Maroquin, mit reicher breiter Rosenbordüre rings um den Deckel, ausgestellt. Gebunden Preis 450 Mk.

Dieselbe hatte weiter einen Band „Omar Khayyàm", in dunkelgrün Maroquin gebunden, ausgestellt. Preis 90 Mk. Siehe Abb. 9.

Miß Peal hatte einen Band „Münchhausen" in Ledermodellierung auf Kalbleder ausgestellt. Pr. 42 Mk.

Ein „Common Prayer Book" in Oktavgröße war nach Entwurf Frederick Vigers von Rosalie Vigers in Lederschnitt hergestellt. Preis 300 Mk.

Von Miß Katharine Adams war ein Band „Keats Adonais" in dunkelgrün Maroquin mit reicher Handvergoldung vorhanden. Preis 306 Mk.

Von derselben war ferner Rabes „Hungerpastor" in Oktavgröße in rotem Maroquin mit ganz einfacher Linienvergoldung, in der Mitte des Deckels ein ovalförmiges Blättergeranke, vorhanden. Preis 142 Mk. Siehe Abb. 10.

Ebenfalls von ihr war ein Band „Deutsche Lyrik" in blau Maroquin mit einfacher Vergoldung, Preis 90 Mk. Siehe Abb. 11.

Miß Helena Morris hatte einen Band „Poems" in marineblau Schafleder ausgestellt; auf dem Deckel war ein Mittelfeld abgegrenzt, das mit dichtem Blättergeranke ausgefüllt war, während der übrige Raum des Deckels rings um das Mittelfeld unverziert geblieben war. Preis 85 Mk.

Von Muriel Moller war ein Band „Also sprach Zarathustra" in weiß Saffian mit Ledermodellierung vorhanden. Preis 132 Mk.

Von Ellen Sparks war „The Ingoldsby Legends" in Oktavgröße, in blaugrün Maroquin mit hellblau und hellgrün Lederauflage, vorhanden. Preis 244 Mk.

Miß Mary G. Robinson hatte einen Band „Wordsworth Poems" in grün Maroquin gebunden. Die Deckel waren vollständig bis zur Kante mit Blattwerk dicht vergoldet, außen ganz an den Kanten war perlenähnlich eine Reihe dicht aneinander gereihter Ringelchen, die weiß ausgemalt waren. Der Deckel hatte innen roten vergoldeten Lederspiegel, das fliegende Blatt war graues, rauhes, eintöniges Papier. Der Preis dieses Einbandes war 540 Mk.

Ein Band „Miltons verlorenes Paradies", Ausgabe von 1802, war in graublau Seide mit reicher Stickerei gebunden.

Einige weitere Bände waren in Halbleder gebunden und mit dicken eichenen Holzdeckeln, die eine einfache Schnitzerei trugen, versehen.

Weiter waren noch eine größere Anzahl von Pergamentbänden, teils mit spärlicher, teils ohne jede Vergoldung vorhanden.

Die Ausstellung gab uns ein kleines Bild moderner englischer Buchbinderkunst. Das Hauptinteresse boten uns die angegebenen Preise, die bei fast in gleicher Weise ausgestatteten Einbänden so große

Differenzen zeigten, je nachdem ihre Verfertiger ihre Arbeit selbst werteten. Unterschiede von 70 und 300 Mk. für fast gleich dekorierte Einbände zeigen eine merkwürdige Bewertung. Vor allem aber zeigen uns die Preise der Einbände, daß dieselben in den letzten Jahren ganz rapide abwärts gegangen sind, woran wohl ohne Zweifel die Tatsache Schuld hat, daß so viele dilettantierende Damen besserer Londoner Gesellschaftskreise sich aus Liebhaberei der Buchbinderei gewidmet haben, ohne nötig zu haben, dieselbe als ihren Erwerb betrachten zu müssen. Dies zu beachten ist gut für den Sozialpolitiker.

Arbeiten von Heinrich Lauber in Brünn und Paul Kersten in Berlin.



Einband von H. Lauber.

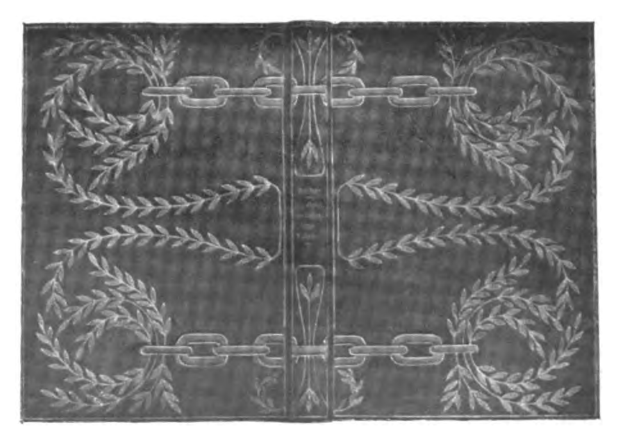


Einband von H. Lauber.

Drei recht nette Arbeiten nach eigenen Entwürfen bringen wir von dem jüngeren Buchbinder. Der Band: „Die letzten Tage Napoleons", mit dem in Ketten gelegten, zeichnerisch gut gelungenen Lorbeer ist sehr originell gedacht. Die anderen beiden Bände — ein Gebetbuch mit Narzissenmotiv und ein Album mit Leontodon taraxacum zeigen, daß der junge Mann über selbständige Gedanken verfügt, und ein Zeichen, daß der Sinn für stilgerechte und verständige Arbeitsweise in unserem Nachwuchse mehr und mehr zum Durchbruch kommt. Wenn man dem angehenden Kunstgewerbler nur rechtzeitig in den Sattel hilft, dann wird er das Reiten schon lernen.

Von **Paul Kerstens** Kunst zeigen die beiden folgenden Seiten zwei Entwürfe, die streng genommen ein Thema variieren, wie die älteren Arbeiten Kerstens überhaupt eine bestimmt charakterisierte Richtung zeigen; ein gewisses Etwas, das wie ein roter Faden durch alle seine Entwürfe — auch im Vorlagenwerk ist dies bemerkbar — hindurchgeht, läßt sofort auf den Verfertiger schließen. — Daß die neuen Anforderungen, die infolge seiner neuen Stellung an Kersten herangetreten, nicht ohne Einfluß geblieben sind, werden wir im nächsten Hefte zeigen können.

Im übrigen geben die Unterschriften unter den Abbildungen genügende Auskunft über die Bände.



Einband von H. Lauber.

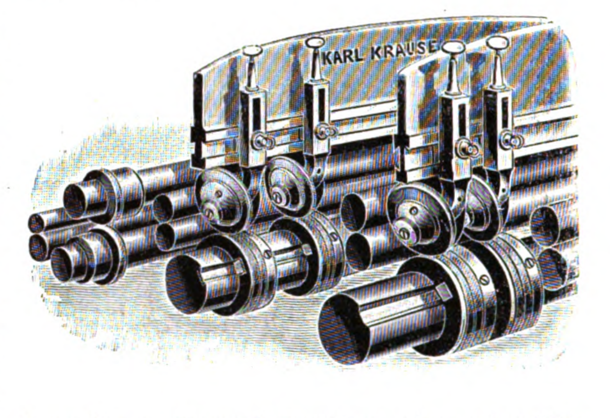


Gewerbliches.

Das Technologische Gewerbemuseum (Gewerbeförderungsinstitut) der Handels- und Gewerbekammer in Prag hatte eine Ausstellung von Umschlag-, Überzug- und Vorsatzpapieren für moderne Buchausstattung und verwandte Fächer in den Lokalitäten des Technologischen Gewerbemuseums, Prag, Purkyňova ulice Nr. 6, eröffnet. Die Ausstellung war die bisher größte auf diesem Gebiete und waren ca. 2000 Einzelbogen und etwa 10000 in Musterbüchern eingereihte Nummern vertreten. In der Ausstellung waren Papiere österreichischer, deutscher, französischer, englischer, dänischer und japanischer Erzeugung vertreten.

Rillenverfahren und Rillenapparate in ihrer heutigen Vollendung. Bei der Herstellung von Schachteln und Kartons aller Art wird immermehr dem Rillenverfahren der Vorzug vor dem Ritzen und Nuten gegeben, weil gerilltes Material an den Biegestellen nicht allein unverletzt, sondern sogar durch die beim Umbiegen an der Innenseite sich bildende Wulst verstärkt wird. Die Rille der Biegestelle wird nämlich dadurch erzeugt, daß die Pappe zwischen einer rotierenden kreisförmigen Scheibe und zwei ebensolchen, gegen die erste eigenartig schrägstehenden Scheiben hindurchgeführt wird, wobei die Pappe einen weiteren Eingang und verengten Ausgang passiert, so daß die Pappe unter Einwirkung der ersten Scheibe eine sanfte Einbiegung und nach und nach eine kräftige Durchdrückung, die Rille, erhält. Beim Passieren des engeren Ausganges erleidet die Pappe eine allmähliche Stauchung, wodurch sie in eine Anzahl loser Schichten zerlegt wird, welche der Kante eine große Biegsamkeit geben und ein Zerbrechen oder Verschwächen derselben ausschließen.

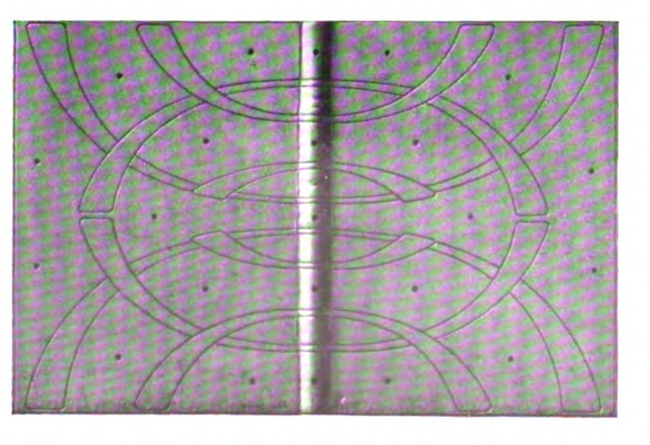
Die immer vielseitiger werdende Verwendung des Rillenverfahrens auch für Massenherstellung kleinerer und kleinster Schachteln stellt immer weitergehende Anforderungen nicht allein an die Rillenmaschinen, sondern ganz



besonders an die zur Verwendung gelangenden Rillenapparate, die nur von der Firma Karl Krause-Leipzig, hergestellt werden und derselben durch D. R. Pat. Nr. 77239 geschützt sind.

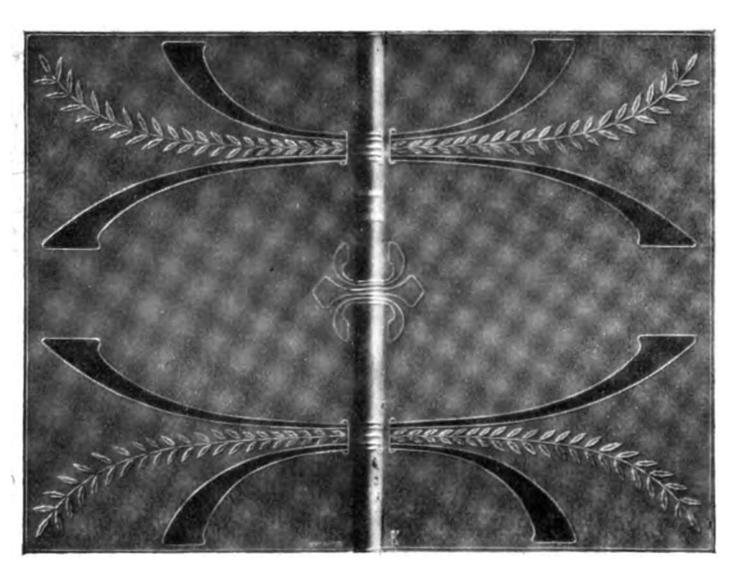
Die neueren Konstruktionen dieser Apparate haben nicht allein eine bedeutend schmälere auch für engere Rillungen brauchbare Form erhalten, sondern zeichnen sich auch durch leichte, bequeme Handhabung und Einstellbarkeit aus. An älteren Rillenapparaten mußte jede Rillenscheibe umständlich für sich allein verstellt werden, jetzt sind diese Apparate mit einer Zentralstellung für die Rillenscheiben versehen und genügt eine kleine Drehung eines einzigen Bolzens, um beide Rillenscheiben gleichzeitig schnell und sicher für die erforderliche Rillenbreite einzustellen, ohne daß die Maschine hierbei zum Stillstand gebracht werden muß.

Beim Auswechseln einzelner Rillenapparate (auch der Ritzapparate dieser Firma) ist es nicht mehr nötig, dieselben seitlich zu schieben bis der prismatische Kopf der Befestigungsschraube die Austrittsöffnung der Prismanute im Halterbalken erreicht, wobei auch alle seitlich von dem auszuwechselnden stehende Apparate aus der Maschine entfernt, wieder eingeführt und von neuem eingestellt werden mußten; es genügt vielmehr eine Vierteldrehung der Befestigungsschraube, um jeden einzelnen Apparat in beliebiger Stellung für sich allein nach vorn vom Halterbalken ab-



Einband von P. Kersten, in hellblau Kalbleder, Linien Handvergoldung.

nehmen zu können. — Während man früher die einzelnen Rillen nur auf 80 mm Mindestentfernung aneinander bringen konnte, erreicht man mit den neueren Apparaten 50 mm als geringste Entfernung zweier Rillen. Weil eine weitere Raumbeschränkung der Rillenapparate nicht gut durchführbar ist, Rillen aber in sehr vielen Fällen bedeutend näher aneinanderausgeführtwerden müssen, baut die Firma Karl Krause hierfür Rillenmaschinen, die es durch Anbringung zweier Reihen von Rillenapparaten hintereinander ermöglichen, Rillen sehr eng aneinander auszuführen. Ebenso wie die Ritzmaschinen werden auch die Rillenmaschinen gleichzeitig mit einer Kreisschere verbunden, um bei nur einmaligem Durchlassen des Materials durch die Maschine nicht allein die Rillen in demselben herzustellen, sondern dasselbe zu gleicher Zeit zerteilen zu können.



Einband von P. Kersten, in hellbraun Kalbleder, Ornamente schwarz gebeizt, Linien- und Rankenvergoldung.

Nebenstehende Abbildung veranschaulicht die Anordnung der Rillenapparate und Kreismesser bei Karl Krauses kombinierter Pappenschneid- und Doppelrillen-Nutritzmaschine (D. R. G. M. 160525), der vollkommensten Maschine dieser Art für rationelle Herstellung aller Kartonnagen. Sämtliche derartige Maschinen genannter Firma lassen sich durch Einsetzen der entsprechenden Apparate auch sehr zweckmäßig zum Ritzen und Nuten verwenden, was für gestrichenen und überzogenen Karton oder spröde, minderwertige Pappen, die sich nicht gut rillen lassen, vorteilhaft ist.

Die günstige Arbeitsweise und vielseitige Verwendbarkeit genannter Maschinen wird noch erhöht durch selbsttätige Einführung des Materials, sowohl in Streifen wie in Bogen verschiedenen Formates. Durch Verwendung sogen. Präzisionsmarken können auch bedruckte Bogen unbeschnitten verarbeitet werden, wie sie aus der Schnellpresse kommen. Ein selbsttätiger Bogengeradeleger sichert hierbei die genaueste Einführung des Materials in die Rillenmaschinen.

Durch diese Ausgestaltung des Rillenverfahrens, sowie der dabei zur Verwendung kommenden Maschinen und Apparate ist die Anwendung des Rillenverfahrens für die gesamte Kartonnagenindustrie von unschätzbarem Werte, weil durch dasselbe nicht allein die Sauberkeit und Akkuratesse der Arbeiten erhöht, sondern vor allem die Leistungsfähigkeit für Massenherstellung auf eine Höhe gebracht wird, welche durch keine andere Vorrichtung zu erreichen ist.

Innung der Buchbinder und verwandter Geschäftszweige Nürnberg. Der Fachkurs der Innung hat die Aufgabe, die Lehrlinge und Gesellen des Buchbindergewerbes vorläufig in der Materialienkunde, praktische Übungen in der Lehrwerkstatt, sowie später durch Vorträge in den Fachwissenschaften auszubilden. Bei der heutigen Einteilung der Werkstätten in Spezialbranchen ist es den meisten Lehrherren nicht mehr möglich, ihre Lehrlinge in allen Fächern des Gewerbes zu unterrichten. Die Ergänzung der Ausbildung soll die Fachschule ermöglichen. Es soll den jungen Leuten Gelegenheit gegeben werden, in einem oder dem anderen Spezialkursus sich dasjenige anzueignen, was ihnen an ihrer Ausbildung fehlt und was sie nicht Gelegenheit haben, bei ihrem Lehrmeister, der die betreffenden Gegenstände nicht anfertigt, zu erlernen. Es ist aber hier keineswegs die Absicht, in die Rechte der Lehrmeister einzugreifen oder die Lasten und Pflichten, die ihnen obliegen, abzunehmen, sondern es soll nur eine notwendige Ergänzung der Ausbildung sein. Naturgemäß ist es der Fachschule nicht möglich, in einem Kursus (dieser umfaßt höchstens 50 Stunden, zirka eine Woche regelmäßige Arbeitszeit) tüchtige und brauchbare Arbeiter heranzubilden. Jedoch dürfte es genügen,



wenn der Grund gelegt ist und der Ausbau und die Vollendung jedem einzelnen nach seinen Fähigkeiten ermöglicht bleibt. Am allerschwierigsten gestaltet sich der Unterricht im Handvergolden. Das Handvergolden erfordert vor allen Dingen ein gutes Auge und große Handgeschicklichkeit, welche sich in so kurzer Zeit kaum aneignen läßt, so daß man nur durch natürliche Veranlagung und eisernen Fleiß, gepaart mit Ausdauer, befriedigende Resultate erzielen kann. Begabte und vorgeschrittene Schüler dürfen im Handvergolden an einem zweiten und dritten Kursus teilnehmen, auch wird praktisches Arbeiten zu Hause viel zur vollendeten Ausbildung beitragen können.

Gegenstände des Unterrichts und der Übungen sind vorläufig festgesetzt für: Handvergolden, Goldschnittmachen und Marmorieren.

Anmeldungen werden an den Unterrichtstagen während der Unterrichtsstunden von den Lehrern im Schulgebäude Königsstraße 64 entgegengenommen.



Verschiedenes.

Die Reklame in früherer Zeit. Die Reklame in ihrer heutigen Form ist ein Kind des 19. Jahrhunderts. Vordem war es, wie August Gittée im Antwerpener „Matin" schreibt, verpönt, ja gesetzlich verboten, Verkaufsgegenstände in den Blättern anzupreisen, da man in der Reklame einen Beweis erblickte, daß deren Urheber sich auf Kosten anderer bereichern wolle. Nur wenige Stände, wie die Besitzer von Badestuben, die Fisch-, Fleisch- und Gemüsehändler, die Milch- und Honigverkäufer hatten das Recht, ihre Waren auf der Straße auszurufen; dagegen wachten die Zünfte und Gilden, die etwas auf sich hielten, ängstlich darüber, daß keines ihrer Mitglieder sein Geschäft durch unerlaubte Mittel zu heben suche, und hierzu gehörte auch die Reklame. Die Meister hatten daher auch stets ihre Wohnung und ihre Werkstätte in einem und demselben Hause. Auch besaßen sie stets nur einen Laden, und dabei wohnten die Vertreter desselben Gewerbes gewöhnlich zusammen in einer Straße. Die ständige Ausstellung von Waren in Schaufenstern wurde erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts zur Regel. Bis dahin mußte man sich mit einem hölzernen Fensterladen begnügen, dessen obere feste Hälfte die Geschäftsleute vor Sonne und Regen schützte, während der herablaßbare untere Teil als Zahltisch diente. Als später das Fensterglas billiger wurde, ward der obere Bretterteil durch dieses ersetzt. Da jeder Kauf und Verkauf auf der Straße erfolgte, mußte sich der Geschäftsmann auch vor dem Hause vor der Witterung schützen, wobei das Kohlenbecken eine besondere Rolle spielte. Eine gewisse Art von Ankündigungen bestand allerdings auch damals schon, jedoch lag das Recht dazu ausschließlich in den Händen der berufsmäßigen Ausrufer, die eine Gilde bildeten und vereidete Beamte waren. Da sie von dem größeren oder kleineren Fürsten ihrer Gegend abhingen, bildeten sie für diesen eine Einnahmequelle. Von den Gebühren nämlich, die sie für ihre Dienste erhoben, mußten sie eine Abgabe bezahlen. Außer den Bekanntmachungen der Behörden verkündeten die Ausrufer Beerdigungen, Versammlungen, öffentliche Verkäufe, Geschäftseröffnungen usw. Ihr wichtigstes und einträglichstes Amt war das bei Todesfällen. So verliehen sie vom 15. Jahrhundert bis zur französischen Revolution die Mäntel und sonstigen Kleidungsstücke für die Leidtragenden.












UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils,per jahrg.4
Archiv f ur Buchbinderei.
3 1951 002 441 382 0